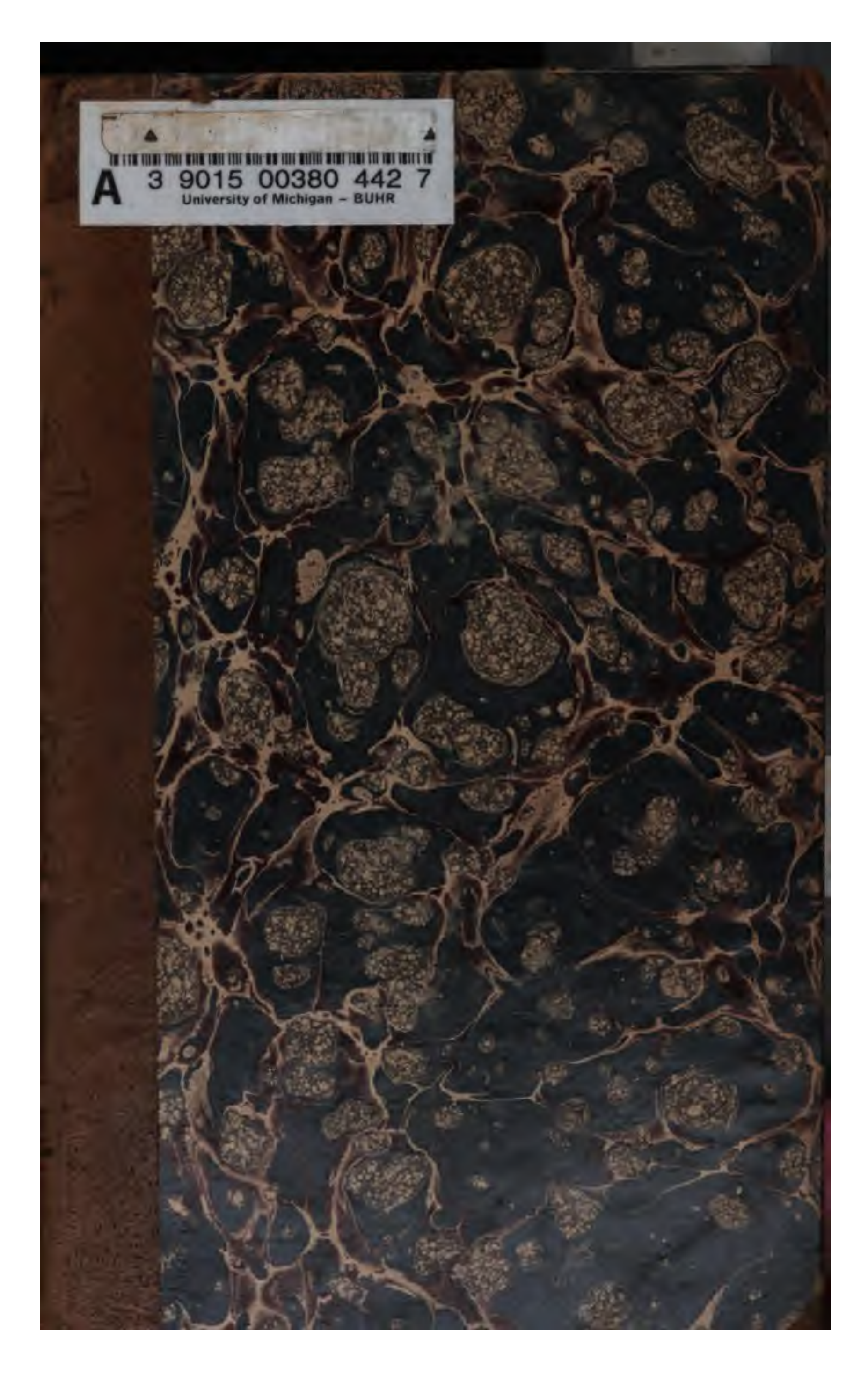
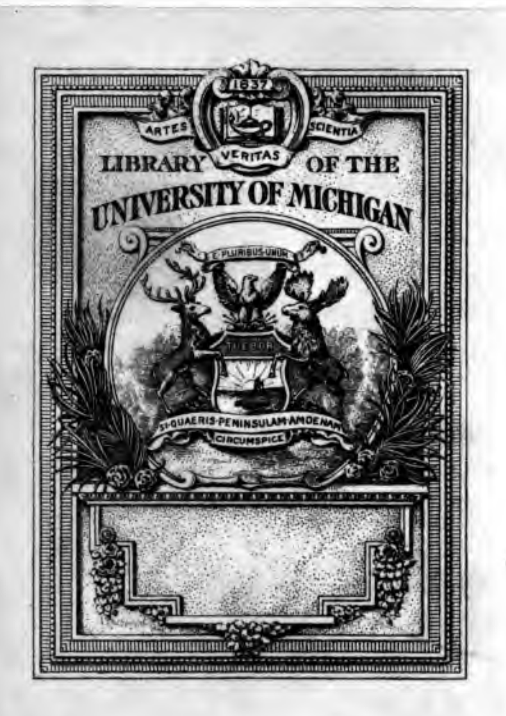

A 3 9015 00380 442 7
University of Michigan – BUHR


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst

herausgegeben von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, Professor der Medizin zu Berlin, Director der Königl. Med. Chirurg. Academie für das Militair, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

K. Himly,

Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

XXXVIII. Band.

Berlin 1814.

In Commission der Realschul-Buchhandlung.

An die Leser.

Wir haben ein Jahr durchlebt, groſs durch Thaten und durch ungeheure Anstrengungen eines Volks, das Alles opferte, um das Höchste und Heiligste zu erkämpfen Ein solcher Zeitpunkt des blutigsten Kampfes ist nicht der Zeitpunkt für litterärische Arbeiten. Wenn das Schwerd herrscht, ruht die Feder. — Der Herausgeber selbst war das ganze Jahr hindurch abwesend von Berlin, aller Buchhandel, Korrespondenz und litterarisches Verkehr gehemmt, selbst die Druckerei ohne Arbeiter, die auch es rühmlicher gefunden hatten, dem Vaterlande, als der Presse zu dienen. Nothwendig muſste dies alles eine Stockung in der Herausgabe dieses Journals hervorbringen, die die Leser wohl einer solchen Zeit zu gute halten werden.

nen Nutzen beim *Wahnsinn.* Der Gebrauch ist nicht neu. Vielmehr finden wir, daſs schon die alten Aerzte das häufige Trinken von kaltem Wasser gegen Melancholieen und Manieen ganz vorzüglich empfahlen. Sie glaubten, es wirke durch die Auflösung stockender oder verdickter Säfte im Unterleibe. Diese Erklärungsart verwarf die neuere Schule, und somit verwarf und vergaſs man auch das Mittel, vergessend, daſs bei den Alten nicht, wie jetzt gewöhnlich, die Theorie die Erfahrung, sondern die Erfahrung die Theorie machte, und also ihre faktischen Wahrheiten immer höchstschätzbar bleiben, man mag auch über ihre Theorie urtheilen wie man will. Eine Bemerkung, im vorbeigehen gesagt, die sich auf sehr viele andere Gegenstände anwenden läſst, und die es sehr wünschenswerth macht, daſs man einmal anfangen möchte, die Schriften der Alten in diesem Sinn zu studiren, und, abgesehen von aller Theorie, ja aus aller theoretischen Umgebung hervorgezogen, die faktischen Goldkörner rein herauszuheben, die sie so reichlich enthalten.

Unstreitig liegt im Wasser eine ungleich höhere Kraft, als wir bisher geahndet haben.

Wer hat noch je die wunderbar belebende Kraft des einfachen Wasserbades, wer die aufserordentliche mit nichts zu vergleichende Wirkung desselben in Krankheiten, und zur Rettung des Lebens, beim Typhus, bei Krämpfen, bei Atrophieen etc befriedigend erklärt? — Sonderbar genug, hat man sie allem andern zugeschrieben, nur nicht dem Wasser selbst. Die gewöhnlichste Meinung war, die mit dem Wasser verbundene, und dadurch dem Organismus mitgetheilte, freie Wärme bewirke diese grofsen Dinge durch ihren Reiz; daher man auch eine Zeitlang das kalte Bad, als blos Wärme entziehend, und also schwächend, fast vergafs. — Aber ich frage, wie geht es denn zu, dafs das Bad, sowohl kalt als warm gebraucht, belebend und stärkend wirkt? Wie könnte bei dieser Voraussetzung ein Bad belebend wirken, was, wie das gewöhnliche laue Bad, einen niedern Grad der Wärme als der Organismus, ja als die umgebende Luft, hat? Müfste ein solches Bad nicht die Lebensthätigkeit herabstimmen, da es, nach den Gesetzen des Gleichgewichts, nothwendig die dem Organismus beiwohnende Wärme vermindert, und also ihm einen bedeutenden

Theil dieses wichtigen Lebensreizes entzieht? — Und doch habe ich bei typhösen Fiebern im Sommer, wo die innere Wärme weit über 29 und die äuſsere der Atmosphäre auf 28 stand, Bäder von 26 Grad mit dem auffallendsten Nutzen von Belebung und Stärkung angewendet. Und, ist es blos die Wärme, warum thut denn warme Luft, warme Bedekkung des Kranken, nicht dasselbe? wovon wir aber gerade das Gegentheil, Schwächung und Erschlaffung sehen.

Man hat ferner die in dem Wasser aufgelöseten und enthaltenen Bestandtheile als das einzig wirkende betrachtet. Aber, so sehr ich zugebe, daſs durch Beimischungen verschiedener Art dem Bade verschiedenartige und höchstwirksame Eigenschaften mitgetheilt werden können, so wird doch niemand von einiger Erfahrung leugnen, daſs das reine Wasserbad Wirkungen hervorbringt, die oft alle die gemischten übertreffen, und daſs man durch bloſses reines Wasser beim höchsten Grade des Typhus die schon ersterbende und durch nichts mehr zu erweckende Lebenskraft beleben, bei Atrophie und Rhachitis, Gicht, Hautkrankheiten, die Thätigkeit des Lymphsystems, der Reproduction, der

Hautfunction, der Secretionen, wunderbar erheben und reguliren kann.

Alles dies hat bei mir schon längst die Ueberzeugung hervorgebracht, daſs die vorzüglichste, die belebende, Kraft des Wassers, dem Wasser als Wasser selbst angehöre, und ihm als Element eigen sey, abgesehen von seiner Temperatur Nebeneigenschaften und Beimischungen. Ist es nicht sonderbar, daſs man bei der atmosphärischen Luft ohne Bedenken das Element selbst, in seiner Mischung aus Sauerstoff Kohlenstoff und Wasserstoff, als das wirkende annimmt, und bei dem Wasser nicht? Ist es nicht eben sowohl wie die Luft aus Sauerstoff Kohlenstoff und Wasserstoff zusammengesetzt, gleichsam eine verdichtete Luft, und ist es nicht eben so wahrcheinlich und den Gesetzen des Lebens analog, daſs, so wie dort in der Lunge, hier beim Baden in der ganzen Oberfläche der Haut eine Zersetzung erfolgt, wodurch dem Organismus Sauerstoff, Wasserstoff, und wer weiſs wie viel uns noch unbekannte Stoffe, mitgetheilt werden, welche unmittelbar auf das Lebensprinzip und die Grundprozesse des Lebens wohlthätig einwirken? Genug, dasselbe *Pabulum vitae*,

verbreiten, die Reproduction im Ganzen oder Einzelnen zu verbessern, oder neue Schöpfungen zu bewirken sind, ist Wasser die unentbehrliche Bedingung. Und wie wenig Krankheiten giebt es, wo diese Bedürfnisse nicht statt finden? Zuverlässig wirken unsere Brunnen- und Ptisanenkuren eben so viel durch die Menge des Wassers, die sie in den Körper bringen, als durch die, oft sehr unbedeutenden, Bestandtheile, die sie enthalten, und gewiſs ist der glückliche Erfolg, den die ältere Medizin bei der Kur der Krankheiten von Abdominalverstopfungen und Dyscrasieen (Schärfen) hatte, groſsentheils der Menge von Flüssigkeiten beizumessen, die sie dabei in den Körper brachten, und die die neuere Medizin zu sehr vernachlässigt.

Schon *Theden* hatte mich auf den Gebrauch des reichlichen kalten Wassertrinkens beim hohen Grade der Hypochondrie aufmerksam gemacht. Er erzählte mir selbst, er sey in seinen frühern Jahren äuſserst hypochondrisch gewesen mit vielen Verdauungsbeschwerden, die Krankheit habe endlich im vierzigsten Jahre einen Grad erreicht, daſs sie bis zur heftigsten Schwermuth gestiegen, und ihn mehrmals in Versuchung geführt habe,

sich das Leben zu nehmen. Hier habe ihn endlich das Gefühl innerer Angst auf den Gedanken gebracht, viel kaltes Wasser zu trinken; dadurch sey die Angst gewichen, er habe immer mehr getrunken, und so sey endlich Hypochondrie und Verstopfung so gänzlich verschwunden, daſs er seit der Zeit (er war 80 Jahr alt, also in einem Zeitraum von 40 Jahren) nie wieder einen Anfall gehabt, und statt einer schwermüthigen, einer beständig heiteren und frohen Stimmung genossen habe. Er hatte aber auch dieses Wassertrinken, oder vielmehr diese Wasserfluth, beständig fortgesetzt, denn er trank täglich 8 bis 10 Quart (24 bis 30 Pfund) frisches Brunnenwasser, freilich auch eine bis zwei Bouteillen Wein dabei, welches jedoch unumgänglich nothwendig war, wenn die ungeheure Wassermenge ihm nicht den Magen schwächen und aufblähen sollte.

Ein Frauenzimmer von 26 Jahren, sanguinischen Temperaments und Konstitution, und von übrigens gesundem, wohlgebauten Körper, hatte das Unglück gehabt, sich von ihrer Jugend an der Onanie zu ergeben, und dadurch nach und nach ihre Gesundheit aufs äuſserste zu zerrütten. Sie nahm endlich ihre

Zuflucht zu mir, in einem Zustand, der der Verzweiflung nahe war. Ihr Hauptleiden war eine heftige Angst, die sie forttrieb, ohne zu wissen wohin, Verwirrung der Gedanken, Schreckhaftigkeit, beständige Krankheitseinbildung, schwerer Stuhlgang, öftere Schmerzen und Spannungen im Unterleibe, mit dem Gefühl innerer Hitze verbunden, besonders aber ein beständiger Reiz der Genitalien, Nymphomanie, wozu sich sehr häufig äufsere Anschwellungen und Phlogosen dieser Theile, auch eine periodische Schleimabsonderung, oft mit beträchtlicher Schärfe, gesellte. Uebrigens war ihr Körper gesund, und ihre Menstruation in Ordnung, nur immer mit Krämpfen und Zunahme obiger Zufälle verbunden. Die Unglückliche war schon mehrmals dem Selbstmorde nahe gewesen; aber die wahre Ursache ihres Uebels ahndete sie nicht, sondern peinigte sich unaufhörlich mit der Idee eines innern Schadens, eines krebsartigen Uebels, im Leibe. Ich machte sie zuerst auf die wahre Quelle ihres Uebels aufmerksam, überzeugte sie von der Gefährlichkeit derselben, und brachte sie zu dem festen Entschluſs, die Sünde nie wieder zu begehen. Aber nun war die groſse Aufgabe, wie die nun im Physi-

schen und noch mehr im Psychischen erzeugte Zerrüttung zu heben sey, welche letztere schon in Melancholie übergegangen war, und um so bedenklicher war, da in der Familie schon ein Fall von wirklichem Wahnsinn existirte. Offenbar war Schwäche mit äufserst erhöhter Sensibilität des ganzen Nervensystems, ganz besonders aber des Uterin- und Abdominalsystems, der Hauptgrund ihres Leidens; dazu gesellte sich aber ein höchst reizbares und noch energisches Blutsystem, Neigung zum phlogistischen Zustand, besonders zur Abdominalplethora und davon herrührende Hämorrhoidalcongestionen. Die Idee der Kur mufste demnach seyn, Sensibilität und Irritabilität herabzustimmen, die Nerven zu stärken, vor allen Dingen das Gleichgewicht des sensiblen Systems, und insbesondere zwischen der psychischen und physischen Seite desselben, wieder herzustellen, und die Blutcongestionen im Unterleibe zu vermindern. Die besten Mittel dazu waren, nach meiner Erfahrung, die Schwefelsäure (und zwar das *Elixir acidum Halleri*) leichte Aufgüsse von Valeriana mit Extr. Hyoscyami, zwischen durch zur Verminderung der Abdominalvollblütigkeit eine Dosis Schwefelmilch mit Cremor

Tartari, und das öftere Waschen der Genitalien mit kaltem Wasser, auch mit einer Mischung, die ich bei solchen Fällen eines onanitisch erhöhten Geschlechtsreizes bei beiden Geschlechtern vortrefflich gefunden habe: ℞. *Aqu. Laurocerasi*, *Saturnin. Goul. Acet. Vin.* āā, viel körperliche Bewegung und Luftgenuſs. Diese Mittel wurden anhaltend mehrere Wochen lang gebraucht, sie leisteten etwas, aber nicht viel. Das Hauptleiden blieb der übermäſsig erhöhte Geschlechtsreiz, das Gefühl einer brennenden Hitze im Uterinsystem und Unterleib, und die peinlichste Angst mit Gedankenverwirrung. Diese innere Phlogose mit der Angst brachte mich zuerst auf die Idee, ihr in solchem Falle das reichliche Trinken von kaltem Wasser zu empfehlen. Sie that es, und es bewirkte ihr auffallende Erleichterung. Ich rieth ihr, es nun regelmäſsig und so reichlich, als es ihr möglich war, fortzusetzen, und sie stieg allmählig bis zu 16 — 20 Pfund täglich, mit der sichtbarsten Besserung ihres Zustandes. Um dabei den Tonus des Verdauungssystems zu schonen, lieſs ich ihr das Infusum Valerianae, 6 Unzen mit Tinctura Chinae Whytt. ℥j. versetzt, täglich einigemal dabei nehmen, und alle 2, 3

Tage nahm sie ein Schwefelpulver. Dies waren alle Arzneimittel, die sie seitdem erhielt, die aber nur als Corrigentien des Hauptmittels, des Wassers, betrachtet werden konnten, und die sie auch schon früher ohne Nutzen gebraucht hatte. Die immer mehr zunehmende Besserung und das unmittelbare Wohlgefühl nach dem jedesmaligen Genuſs des frischen Wassers gaben ihr selbst auch ein solches Zutrauen zu dem Mittel, daſs sie es mehrere Monate ununterbrochen, und in eher gröſserer als geringerer Menge täglich fortsetzte; und wie groſs war mein Erstaunen und meine Freude, als sie nach dreimonatlichem Gebrauch mir mit dem gerührtesten Herzen und frohesten Muthe ihren Dank für ihre gänzliche Wiederherstellung brachte. Die Angst hatte sich gänzlich verloren, ihre Seele war ruhig und ihre Gedanken geordnet, so daſs sie alle ihre Geschäfte mit Konsequenz und Pünktlichkeit verrichten konnte; der Erethismus der Genitalien war gänzlich gehoben, und mit ihm auch die äuſsern Affektionen und Absonderungen; die Spannungen und Schmerzen im Unterleibe waren verschwunden, und ihr ganzes Wesen, was vorher tiefe Melancholie und Verzweiflung erfüllte, stellte

jetzt das Bild der Freude und Zufriedenheit dar. Sie fühlt sich aber auch so glücklich bei dem Gebrauch des Wassers, und ist von dessen Kraft so überzeugt, daſs sie dasselbe um alles in der Welt nicht aussetzen würde, und so hat sie es nun ein Jahr lang fortgesetzt, und sich bei dessen Gebrauch ununterbrochen völlig wohl befunden.

Eine Frau von 30 Jahren, von wohlgenährtem Körper und sanguinischer Konstitution, in frühern Zeiten völlig gesund, hatte das Unglück bei ihrer ersten Schwangerschaft vor 4 Jahren im vierten Monat zu abortiren, welches ohne alle Abwartung und Behandlung geschah. Seitdem blieb ihr der Leib stark, und fand sich allmählig eine Kränklichkeit ein, zu der sich zuletzt eine eigene Aengstlichkeit und Furchtsamkeit gesellte, die am Ende in wahre Melancholie übergieng. Es entstanden unwillkührlich peinliche und schwere Gedanken, denen sie nicht widerstehen konnte, sie saſs ganze Tage in Thränen, und schon fing sich an, zuweilen eine gänzliche Verwirrung ihrer Ideen zu zeigen. In diesem Zustande sah ich sie nach dreijähriger Dauer des Uebels zuerst. Ihr Aussehen war noch gesund und wohlgenährt, die Funktio-

nen des organischen Lebens in ziemlicher Ordnung, nur die Leibesöffnung selten und schwer, die Reinigung äufserst kopiös, und der Leib gespannt und aufgetrieben. Bei genauer Untersuchung fand sich in der linken Seite in der Tiefe eine Geschwulst, die sich vom linken Hypochondrion bis über das Bekken erstreckte, fest aber unschmerzhaft war. Es war nicht zu bestimmen, ob es die Milz oder ein damit zusammenhängendes Steatom, oder das Ovarium war, welches im vergröfserten Zustande eben solche Erscheinungen darbieten kann. Es waren ihr früher schon von andern Aerzten die stärksten Resolventien, selbst Mercurialmittel innerlich und in Einreibungen bis zur Salivation, ohne allen Erfolg, angewendet worden. Ihr Uebel schien theils in der Zerrüttung ihres Nervensystems, theils in den organischen Fehlern des Unterleibes begründet, die als Störer der Nervenfunktionen wirken konnten. Ich verordnete ihr eine Auflösung von *Extr. Tarax. Terr. foliata Tartari* und *Extr. Hyoscyam.* mit *Valeriana*, und Einreibungen von *Unguentum nervinum Ph. Paup.*, und als darauf nach einiger Zeit keine Besserung erfolgte, das frische Wasser, nach und nach bis zu

6 Quart (18 Pfund) täglich steigend. Der Erfolg war auffallend, keines unter allen Mitteln hatte diese Wirkung hervorgebracht. Die Angst, die peinigenden Gedanken verloren sich, es kehrte wieder Ruhe, Ordnung des Denkens, zuletzt Zufriedenheit und Freudigkeit in ihre Seele zurück, und nach dreimonatlicher Fortsetzung erschien sie als ein völlig umgewandeltes Wesen. Was aber vorzüglich merkwürdig und erfreulich war, war nicht nur die Verminderung und Abnahme des vorher aufgespannten Unterleibes, sondern selbst eine deutliche Abnahme der innern Verhärtung. Sie hat nun die Wasserkur in denselben Dosen beinahe ein Jahr lang ununterbrochen fortgesetzt, ihr Gemüthszustand ist, kleine Anwandelungen ausgenommen, völlig ungestört geblieben, und die Verhärtung ist wenigstens um die Hälfte verkleinert; auch ist ihre Leibesöffnung viel regelmäfsiger, nur die Menstrua sind noch zu stark, wogegen ich aber absichtlich nichts habe thun wollen, da ich diese Ableitung noch für nützlich halte. Bei der ganzen Kur hat sie nichts als die obige Mixtur, und zwar sehr unterbrochen und wenig, gebraucht, so dafs man

die

die ganze Kur der Kraft des Wassers zuzuschreiben hat.

Merkwürdig ist der Zug, den eine Menge hypochondrischer und schwermüthiger Menschen zum Wasser hat, und die ganz besondere Erleichterung und Befreiung vom Druck des Lebens und der Leiden, die sie darin finden. Wer hat nicht wohl einmal beim langen Verweilen und Hereinblicken in ein schönes Wasser diesen Zug gefühlt, den *Göthe* so herrlich und wahr in seinem *Fischer* schildert, und den die Volkssage in ihrer Wassernixe ausspricht? Selbst der Selbstmordsschwermüthige fühlt ihn, und ich erkläre mir die häufige Todesart derselben im Wasser weit weniger aus einer Absicht sich dadurch das Leben zu nehmen, als aus diesem unwiderstehlichen Zug und einem dunkeln Gefühl, im Wasser allein sey Hülfe und Rettung für sie. Dies hat mir eine melancholische, nachher geheilte, Person selbst versichert, daſs sie mehrmalen in der Nacht durch einen unwiderstehlichen Trieb, als könne sie da allein Rettung von ihrer Angst finden, zum Flusse hingetrieben worden sey, aber dann, wenn sie auch, wie mehrmals geschehen, sich schon hineingetaucht habe, jedesmal eine besondere Erleichterung

verspürt, wieder Besinnung und Lebensliebe erhalten habe, und gestärkt und beruhigt zurückgekehrt sey.

Jeder Arzt, der sich mit solchen Kranken beschäftigt hat, kennt die wunderbare Wirkung des Badens und Begiefsens derselben mit kaltem Wasser. Man schreibt sie blos auf Rechnung der Kälte. Mir scheint die innere spezifische, auf eigne Art das Leben und das Lebensgefühl ergreifende Natur des Elements bei weitem mehr hierbei zu thun.

Ich kann diese Gelegenheit nicht vorbei lassen, ohne an den diätetischen Gebrauch des Wassers zu erinnern, den der einige Zeit verbreitete Irrwahn, das Wasser blos als eine schwächende Potenz zu betrachten, fast ganz verdrängt hat, besonders in Betreff der Kinder. Ehedem hielt man das Wasser für das einzig schickliche Getränk für Kinder; nur selten bekamen sie Wein und Bier; ja, es war eine Hauptregel, um Kinder gesund und stark zu machen, ihnen keinen Wein zu geben. „*Abstineat Venere et Vino puer.*" Jetzt wird das Kind eben so sorgfältig für Wasser bewahrt, dagegen an Wein und Bier gewöhnt; selbst Wasser darf es nur mit Wein vermischt trinken.

Ich glaube, schon ein flüchtiger Blick auf die Jugend der jetzigen und die Jugend der ältern Zeiten kann uns zeigen, welche Diät stärkender auf die Kinder wirkt. Aber ich will es auch beweisen; und ich stelle geradezu den Grundsatz auf: Wassertrinken in der Kindheit und Jugend legt den Grund zu einem dauerhaften und alles vertragenden Magen, so wie zu einem gesunden Körper für das ganze künftige Leben; Weintrinken in der Kindheit und Jugend thut das Gegentheil, und legt den Grund zu Schwäche und Kränklichkeit sowohl des Magens als des Ganzen.

Denn einmal, was heifst denn ein guter Magen? Ich glaube der, der alles vertragen, alles verdauen kann, was dem Menschen dazu gegeben ist. Dazu gehört unstreitig ein gehöriger Grad von Sensibilität und Irritabilität, assimilirende und reproduzirende Kraft. Je vollkommner alle diese Verhältnisse vorhanden sind, je mehr und je leichter sie in sich selbst, ohne äufsere Beihülfe, auf ihre Bestimmung, die Auflösung und Metamorphose der ihnen dargebotenen Aufsendinge, zusammen hinwirken, desto vollkommner wird die Verdauung seyn, und desto mehr

wird der Magen das Attribut eines starken Magens verdienen. Bei einem Kinde ist aber zur Erregung jener Thätigkeit die Reizkraft der gewöhnlichen Nahrungsmittel und des Wassers vollkommen hinreichend, und bleibt man dabei, so erhält man dem Magen diese jugendliche Frischheit und Erregbarkeit auch für die spätern Jahre. Gewöhnt man ihn aber schon in dieser Periode an Wein, also den stärkern Reiz, so ist die natürliche Folge die, daſs er die Fähigkeit verliert vom schwächern Reiz, dem Wasser und den wäſsrigen Nahrungsmitteln, afficirt zu werden, so wie die Zunge und Riechorgane, die wir an heftige Geschmacks- und Geruchsreize gewöhnen, zuletzt den Sinn für feinere Eindrücke der Art verlieren; er wird sie folglich nur mühsam und nur unvollkommen verdauen. Sonach wird also ein Magen, der ans Wasser gewöhnt ist, und, um mich so auszudrücken, den Grad der Wasserreizbarkeit hat, Empfänglichkeit und Reactionskraft auch für alles andere, höherstehende haben, und es leicht und gut verdauen, d. h. er wird ein guter Magen seyn; während der an den Wein frühzeitig gewöhnte und nun den Grad der Weinreizbarkeit habende, nur für stärkerreizende Stoffe Sinn und Kraft

haben, also nur eine Klasse von Nahrungsmitteln gut, die niedrigerstehenden aber schlecht oder gar nicht, verdauen wird, d. h. er wird ein schlechter Magen seyn. Dies bestätigt uns die Erfahrung vollkommen. Das erste ist, dafs alle in der Kindheit und Jugend an Wein und Bier gewöhnte Magen kein Wasser vertragen können; sie bekommen davon Druck, Spannung, Aufblähung, es liegt ihnen schwer im Magen, welches nichts anders heifst, als ihr Magen hat nicht die zu dessen Verarbeitung erforderliche Reizbarkeit; sie verlieren also schon den unschätzbaren Vortheil, Wasser trinken zu können, welches auf Reisen und in Lagen des Lebens, wo man nicht immer Wein und Bier haben kann, ein sehr grofses Uebel ist. Eben so wenig vertragen sie Zugemüfse, Obst, Suppen, aus demselben Grunde, und mit denselben Beschwerden; und endlich sind sie immer mit Flatulenz beschwert, wenn sie nicht durch Wein und Fleischdiät zu Hülfe kommen. Das sind denn die Magen, Weinmagen möchte ich sie nennen, welche rohen Schinken und halbgahres Rostbeef ganz vortrefflich verdauen, aber von einem Löffel Suppe oder Spinat die gewaltigsten Beängstigungen, Magenkrämpfe urhal-

ten, und dies kann ich doch keinen guten Magen nennen, denn dazu gehört, daſs er alles, nicht blos das harte und starke, sondern auch das weiche und schwache gut verdauet, welches beim Wassermagen der Fall ist.

Auſserdem finde ich aber auch, daſs ein an Wasser, besonders früh und Abends, gewöhnter Magen, weit weniger an Verschleimung, Vergallung und anderer gastrischer Verderbniſs leidet, welches unstreitig daher rührt, weil dadurch die gastrischen Absonderungen weniger in ihrer Integrität alterirt und die erzeugten Unreinigkeiten gleich in ihrer Entstehung weggespület werden, denn ich sehe nicht ein, warum man, wenn man nur die Idee nicht zu weit treibt, den Magen des Morgens nicht eben so gut von locker aufliegenden Unreinigkeiten auspülen könnte, als den Mund.

Endlich aber bitte ich nicht zu vergessen, die Wirkung auf den ganzen Organismus. Es bleibt ewig wahr: *Vinum, lac senum; Lac, vinum infantum.* Milch und Wasser allein sind die der Reizbarkeit des Kindesalters angemessenen und von der Natur bestimmten Getränke. Welchen ungewohnten und für die Reizbarkeit des kindlichen Blut-

und Nervensystems viel zu starken Reiz muss das Wein- und schön das starke Biertrinken hervorbringen! Muss nicht dadurch theils die Sensibilität viel zu stark aufgeregt, manche ihrer Entwickelungen (Geschlechtstrieb insbesondere) beschleunigt, dadurch der Grund zu Anomalieen der Nerventhätigkeit, Krämpfen etc. gelegt, und folglich eben dadurch, anstatt, wie wir fälschlich hoffen, die Nerven zu stärken, der Grund zu ihrer Schwäche gelegt werden? Und eben so sehr wird das Blutsystem dadurch nachtheilig affizirt, seine Reizbarkeit und Energie übermäfsig erhöht, und das Blut selbst mehr erhitzt und phlogistisirt, folglich *mehr* Neigung zu Blutcongestionen und entzündlichen Krankheiten hervorgebracht. Dies alles wird durch das Wassertrinken verhütet, sowohl das Nerven- als Blutsystem im Gleichgewicht erhalten, in seiner ruhigen Entwickelung nicht gestört, und daher innerlich mehr bekräftiget, die Leidenschaftlichkeit der Seele selbst gemäfsigt, und so jene Excesse der Bewegung und Kraftäufserung verhindert, die nur zu leicht bei Kindern in Krämpfen und Entzündungen sich äufsern. Ist es nicht jetzt, dem Himmel sey Dank, wieder allgemein anerkannt, dafs die antiphlogistische Be-

handlung bei Kinderkrankheiten in der Regel die beste sey? Und ist es nicht eben so vernünftig und consequent, auch die diätetische Behandlung antiphlogistisch einzurichten? Ja ich trage kein Bedenken zu behaupten, daſs die in neuern Zeiten auffallend häufiger gewordenen Entzündungskrankheiten der Kinder, besonders die entzündliche Hirnwassersucht und die Hautbräune, zum Theil auf Rechnung ihrer zu nahrhaften und zu erhitzenden Diät und des unterlassenen Wassertrinkens zu schreiben sey.

II.

Auswahl einiger merkwürdigen Fälle,

welche

im königl. klinischen Institute der Universität zu Königsberg beobachtet sind.

Von

Wilh. Remer,

Professor der Medizin zu Königsberg.

In der seit dem 1sten Novbr. 1809 bestehenden klinischen Anstalt hieselbst, sind bisher 865 Kranke, theils auf Kosten des Institutes, theils auf Rechnung der hiesigen Armen-Anstalten, welche mich wohlthätig bei dem Bestreben zu helfen unterstützt haben, theils auf ihre eigene Rechnung behandelt worden. Es haben sich viele lehrreiche und manche seltne Fälle unter dieser nicht geringen Zahl von Kranken gefunden, und ich

vollständig geheilt. Er war von mittlerer Gröfse und robustem Körperbau, klagte über noch fortdauernde Schmerzen in der Brust, hatte einen kleinen schwachen Puls, trockne Zunge, Mattigkeit und grofse Schmerzen im Bauche, die zum Theil von einem ungeheuren Vesicatorio herzurühren schienen, welches man dem Kranken über den ganzen Unterleib, sogar über den Nabel gelegt hatte. Der Appetit fehlte, der Stuhlgang war regelmäfsig, der Schlaf unterbrochen, der Kranke hustete viel, warf blutige wäfsrige Sputa aus, und klagte über Angst. Ich besorgte einen Uebergang der jetzt vorhandenen Nachkrankheit in Typhus, um so mehr, als sich zu den bisherigen Zufällen, am 21sten Mai grofse, die abendlichen Exacerbationen begleitenden Brustbeklemmungen einfanden, gegen welche ich Klystire verordnete, durch die eine nicht geringe Menge veralteter Faecum ausgeleert wurden, und Erleichterung, aber keine bleibende Hülfe entstand. Dabei nahm der Kranke kleine Dosen stark excitirender Mittel, namentlich Camphor, Opium mit Ipecacuanha, Valerianaöl und dergl., und als die Brustbeklemmung jeden Abend die Exacerbation begleitete, aber eben so regelmäfsig auch dem Gebrauche der

ausleerenden Lavements wich, so entschied ich mich für die Anwendung des Quecksilbers, in der Hoffnung, diesen Zufall, welchen ich mir aus Abdominalleiden ableiten zu können glaubte, dadurch zu beseitigen, so, daſs ich alle 2 Stunden zwei Gran Calomel mit Zucker nehmen lieſs. Ich glaubte dies (am 25. Mai) um so dreister thun zu können, da der Kranke heute wenig hustete, ganz unblutige Sputa auswarf, keine Schmerzen und mehr Appetit hatte. Allein dieses Medicament verschlimmerte den Zustand des Kranken augenscheinlich, indem schon nach zwei Tagen wieder blutiger Auswurf, Husten, Leibweh, späterhin schleichendes Fieber, lebhaft rothe Wangen, Decubitus, Deliria und ganz eiterig aussehender Auswurf, am 31sten Mai zerflieſsende Schweiſse, Durchfall, Dyspnöe u. s. w. eintraten. Daſs gleich zu Anfang dieser Verschlimmerung die Behandlung geändert wurde, bedarf kaum einer Bemerkung; ich lieſs Eichelcaffee, Salep, Nux Vomica, Klystire, aromatische und Essigdämpfe zum Einathmen gebrauchen, und fand, daſs sich dabei die Zufälle bald minderten, bald mehrten. Am 3ten Junius war der Kranke sehr unruhig, hustete viel, hatte Durchfall, phantasirte heftig in der

darauf folgenden Nacht, stand am 4. Juni früh um 8 Uhr plötzlich auf, lief auf den Hausflur und fiel dort, ohne einen Laut von sich zu geben, todt nieder. Alle Belebungsversuche waren vergebens.

Am folgenden Tage öffnete ich die Leiche. Nachdem die äufsern Bedeckungen der Brust weggenommen waren, quoll durch einen kleinen Einschnitt, welcher zum Zerschneiden der Rippenknorpel gemacht war, eine beträchtliche Menge dunkelrothes Blut. Nach weggenommenem Sterno fand sich ein ungeheuer grofses Pericardium, der linke Lungenflügel war zu einer compacten, leberähnlichen, dunkelrothen Masse von geringem Umfange zusammengeprefst, fest mit dem Pericardio und den Rippen verwachsen, mit blutigem Extravasat ganz bedeckt. Die rechte Lunge war gesund, aber theils durch den ungeheuren Herzbeutel, theils durch die sehr grofse Leber an ihrer gehörigen Ausdehnung gehindert. In der rechten Hälfte der Brusthöhle war ein geringes wäfsriges Extravasat.

Beide Lungenflügel sammt dem Herzen nahm ich behutsam aus der Brusthöhle hervor, und öffnete vorsichtig den Herzbeutel, an dessen rechter vordrer Fläche sich eine etwa

zollgroſse zerrissene Oeffnung zeigte, aus welcher das Blut hervorquoll. Erst da, als ich vergebens nach dem Herzen suchte, bemerkte ich, daſs der Herzbeutel mit dem Herzen vollständig verwachsen war, und ich mich in dem rechten, zu einem ungeheuren Aneurysma ausgedehnten und geborstenen Ventrikel befand. Seine Substanz war ganz schwammig und locker, ganz zerreiblich und bildete eine ganz dünne Schicht von einer braunrothen Masse auf der innern Fläche des Pericardii. Die *Trabeculae carneae* waren in dünne Fäden verwandelt, die *Valvula tricuspidalis* fehlte ganz. Der linke Ventrikel war zwar fest mit dem Herzbeutel zusammenhängend, aber vollkommen gesund und mit der *Valvula mitrali* versehen. Eben so verhielten sich die *Atria;* das rechte fehlte, das linke war gesund. Die Blutgefäſse zeigten keine Abweichung, so auch die Baucheingeweide, auſser daſs die Leber und die Milz unmäſsig groſs waren. Fast alle Blutgefäſse waren leer, indem das ganze *Cavum thoracis* sich mit Blut angefüllt hatte.

So war denn die Ursache des plötzlichen Todes bei unserm Kranken, und mit ihr eine ziemliche Zahl der bei ihm beobachteten Zu-

fälle leicht genug entdeckt. Indessen bleibt vieles in der Krankheit räthselhaft, vor Allem die Entstehung der sonderbaren Beschaffenheit des Herzens.

Mehrere Schriftsteller beschreiben uns Verwachsungen des Herzens mit dem Pericardio, sowohl an einzelnen Stellen, als auf der ganzen Oberfläche, das letzte kommt jedoch seltener vor als das erste. Es ist die Frage, auf welchem Wege eine solche Verwachsung entstehen könne?

Einmal ist es möglich, daſs eine solche Abnormität die Folge eines ursprünglichen Bildungsfehlers sey, indem der Mensch überhaupt ohne Pericardium geboren wird, oder richtiger, indem das *Mediastinum medium*, statt den äuſsern Ueberzug des Herzens blos herzugeben, diesen selbst ausmacht. Ein solcher Fall liegt auſserhalb der Gränzen unserer Erklärung, indem wir überhaupt von der Entstehung regelmäſsiger und regelwidriger Formen bei den Organismen nichts mit Gewiſsheit wissen. Es ist sehr möglich, ja fast wahrscheinlich, daſs auf diese Weise die mehrsten Fälle von Verwachsungen des Pericardii mit dem Herzen entstehen.

Denn

Denn der zweite denkbare Fall, (ein dritter möchte schwerlich zu finden seyn) ist der, in welchem die Verwachsung das Product einer Entzündung des Herzens oder des Herzbeutels, vielmehr beider ist, also der der so vielfach bestrittenen Pericarditis und Carditis. Die Gründe, aus welchen man diese Krankheitsformen für wirklich vorkommend hält, oder andererseits ihre Möglichkeit in Zweifel zu ziehen geneigt ist, sind zu bekannt, als dafs ich es wagen dürfte, sie hier wiederholen zu wollen. Ich will nur die einzige Bemerkung machen, dafs, wenn man überhaupt geneigt ist, eine Herzentzündung anzunehmen, man in meinem Falle besonders dazu Veranlassung finden möchte, da der Kranke, wie ich im Eingange zu dieser Geschichte bemerkt habe, vorher pneumonische Zufälle gehabt hatte, welche den Schriftstellern zufolge denen der Herzentzündung sehr ähnlich seyn sollen. Allein ich bekenne, dafs ich mich überhaupt von der Existenz dieser Krankheit noch nicht überzeugt habe, für diesen Fall aber am wenigsten daran glauben möchte, da die gänzliche Degeneration des Herzens mir eine schon seit geraumer Zeit bestehende Abweichung dieses Organs von

der regelmäſsigen Beschaffenheit zu verrathen scheint. Desto geneigter aber bin ich, den hier beschriebenen Fall mit denen, welche *Allan Burns* chronische Herzentzündung mit Erweiterung des Herzens verbunden nennt *), für übereinkommend zu halten, indem die von diesem wackern Ärzte beobachteten Fälle, dem meinigen besonders darin gleichen, daſs der Kranke einen heftigen Schmerz in dem Unterleibe verspürte. Indessen weichen freilich seine Beobachtungen von den meinigen wieder in vielen Puncten ab, und ganz entschieden kann ich mich, besonders da ich *Burn's* Werk erst nachdem ich meinen Kranken secirt hatte, las, und vorher wirklich nichts weniger als diesen Umstand zu finden glaubte, folglich, ich gestehe es, manches übersehen habe, worauf jener aufmerksam macht, weder dafür noch dagegen erklären. Es ist hier nicht der Ort, die Parallele ziehen zu wollen.

2. *Merkwürdige Desorganisation der Eingeweide des Unterleibes bei einem Hydrope ovarii.*

*) *Allan Burn's* observations on some of the most frequent and important diseases of the heart, etc. Edinburgh 1809. S. Seite 39 ff. und Seite 58 ff.

Schon im Anfange des Winters schickte mir Hr. Staatsrath *Hufeland* eine Frau von 46 Jahren zu, welche an Wassersucht litt, und von ihm für heilbar gehalten wurde. Sie hatte aber, bei der damals im Publikum noch herrschenden Abneigung gegen das klinische Institut, keine Lust in demselben zu bleiben, und ich gestehe es gern, dafs ich sie auch nicht gerade sehr dazu aufforderte, weil ich meines Lehrers und Freundes Hoffnungen nicht theilen konnte. Dieselbe Frau kam im März 1811 wieder, und wurde nun auf ihr dringendes Bitten aufgenommen. Ihre Krankheit dauerte seit 3 Jahren, und sollte angeblich entstanden seyn, nachdem sie beim Zeug-Mangeln sich übermäfsig angestrengt, und dabei eine Empfindung bekommen habe, als risse ihr etwas im Leibe entzwei. Um diese Zeit hörte ihre Menstruation auf, und der Leib schwoll. Nachlässigkeit und Mangel liefsen sie den Gebrauch von Medicamenten versäumen, und als sie in das königl. klinische Hospital kam, war der Bauch über 2 Ellen im Umfange, die wassersüchtige Fluctuation ganz deutlich, ihr übriges Befinden aber erträglich, aufser dafs sie hustete und mit vieler Mühe athmete. Sie gebrauchte mit ab-

vollkommen ausgeleert. Er allein hatte also die Quantität von 43 Pfund dieser Flüssigkeit, deren specifisches Gewicht ich nach sorgfältigen Versuchen = 1,036 fand, enthalten. Die Harnblase war etwas entzündet, woher sich die Bauchschmerzen, die Harnverhaltung, und der vergeblich angestellte Versuch des Katheterisirens ableiten lassen. Die durch die Paracentese ausgeleerte Flüssigkeit war Eyweifs, indem sie bei der Siedehitze des Wassers schnell und ganz coagulirte.

Im *Hydrope saccato* die Punction zu machen, ist fehlerhaft, ich gebe es gern zu. Allein hier war bei der völlig gleichmäfsigen Ausdehnung des Bauches nicht wohl auf eine solche Krankheit zu denken *).

3. *Tumor cysticus von besonderer Gröfse an den Genitalien.* (Hiezu Tafel I. II.)

Seit acht Jahren hatte sich ohne bekannte Veranlassung an der rechten äufsern Schaamlippe bei der 56jährigen Wittwe *Anne Hochwald* eine Geschwulst erzeugt, welche beständig wachsend, und aus ihrer stielförmigen Wurzel nach vorn hin eine kleinere, der gro-

*) Vergl. *Hildebrandt* Anatomie des menschlichen Körpers. 3 B. S. 644.

ſsen übrigens ähnliche hervortreibend, endlich bis über die Mitte der Oberschenkel herabhing, und, damit sie die Kranke nicht im Gehen und Sitzen hindern möchte, von ihr im Bande getragen wurde. Sie kam am 11. Oct. 1811 in die Klinik. Die Geschwulst war nichts anders als ein Steatom, von welchem der gröſsere Theil im Diameter 5'' 3''', im Perimeter 12'' 5''', der kleinere im Diameter 3'' 2''', im Perimeter 6'' hatte. Die äussere Oberfläche war knotig und gefäſsreich, an mehrern Stellen zerrieben und exulcerirt, und davon sehr schmerzhaft. Mit einem zweischenklichen Stiele erstreckte sie sich nach dem *Labio externo* und nach dem *Musculo pectineo dextro*. Herr Medicinalrath D. *Hirsch* hatte die Gefälligkeit für mich, die Operation zu übernehmen. Mit einem zwiefachen elliptischen, von oben nach unten, von auſsen nach innen laufenden Schnitte, exstirpirte er am 12ten Oct. den Tumor, wobei die äuſsere Hälfte der äuſsern Schaamlippe zerstört werden muſste. Die beiden Tumores wogen zusammen 4 Pfund 10 Loth. Die Kranke verlieſs am 12. Dec. das Haus, vollkommen genesen, ohne daſs bei der Kur etwas besonders merkwürdiges vorgekommen wäre.

4. *Sphacelus spontaneus an den Fingern.*

Der 44jährige Tuchmacher, *Johann Seiffert*, ein Branntweintrinker, mager, von schwächlicher Constitution, übrigens dem Anschein nach gesund, hatte sich in der ersten Hälfte des Decembers 1810 nach vorhergegangener Erhitzung heftig erkältet, und stieſs sich an den rechten Oberarm, einige Zoll über dem Armgelenke, wovon er heftige Schmerzen empfand. Von diesem Augenblikke an, verlor der Arm von der gestoſsenen Stelle an, bis in die Fingerspitzen, allmählig Empfindung und Wärme, und auch die Beweglichkeit nahm ab, jedoch ohne ganz aufzuhören. Am 19ten Mai 1811 kam er in das Klinikum, der Arm war kalt, empfindungslos, blasser als der linke, besonders wenn er ihn in die Höhe hob, der Puls fehlte bis in die *Arteria axillaris* gänzlich, die Fingerspitzen der rechten Hand waren seit einigen Wochen alle sphacelirt, am Zeigefinger die ganze, und am Mittelfinger die halbe erste Phalanx, an den übrigen nur die äuſsersten Spitzen. Der Kranke war übrigens vollkommen wohl und alle seine Verrichtungen gingen regelmäſsig von statten, auch war der Puls am linken Arme ganz voll und kräftig.

Merkwürdig war bei diesem Kranken die Entstehung des Uebels nach Erkältung und einem Stoſse am Oberarme, wovon er die Stelle nicht genauer angeben konnte, als oben geschehen ist, welche aber nicht wohl eine andere seyn konnte, als die Gegend des Brachialnerven, wegen der Wichtigkeit des Erfolges. Jedoch blieb dabei der Zweifel, daſs die Verletzung nicht noch dringendere und schnellere Folgen hatte, wenn sie groſs genug war, um eine Lähmung zu bewirken. Merkwürdig war ferner der Sphacelus an den Fingerspitzen, welcher selten sich bei einem Menschen von diesem Alter einfindet, sondern gewöhnlich, auch bei Trinkern, eine Krankheit des eigentlichen Greisenalters ist. Sehr merkwürdig endlich die Pulslosigkeit am ganzen Arme. Völlig fehlender Umlauf des Blutes war nicht vorhanden, denn der Arm lebte fort, und war weder kalt noch gefühllos; hob er ihn auf eine Zeitlang in die Höhe, so wurde er auffallend blaſs, lieſs er ihn wieder herabhangen, so färbte er sich aufs neue. Es schien also das arterielle System des Armes sich in ein venöses verwandelt zu haben, und der Umlauf allein durch den Herzschlag und die Kraft der groſsen Arterien zu dauern.

Diese Erscheinung ist nur um so interessanter, da es noch wohl keinesweges entschieden ist, ob die Wirkung des Herzschlages und der ersten Arterienstämme im Stande sey, bis in die letzten Endungen der Gefäſse zu reichen. Phänomene dieser Art aber nur zur Aufklärung solcher Probleme führen können.

Es fand hier eine zwiefache Krankheitsäuſserung statt, einmal die Lähmung der Extremität, welche unfehlbar, auch nach dem was ich von der Entstehung des Uebels gesagt habe, das Primärleiden war, und zweitens der Brand, eine Folge der Lähmung. Ich muſste beides bei der Behandlung berücksichtigen, indem das erste Uebel die Zunahme des Brandes zur Folge haben muſste, der Brand aber gar leicht weiter greifen und noch bedenklichere Zerstörungen zur Folge haben konnte. Daher lieſs ich denn neben dem örtlichen Gebrauche von Campher und Terpenthin, und Armbädern von einer Weidenrinde-Abkochung mit Branntwein, Phosphorliniment in den ganzen Arm einreiben, und gab innerlich Arnica, Cayennepfeffer, Campher, auch den Phosphor, das Acidum succinicum, ohne allen Erfolg. Der Brand schritt sehr langsam immer weiter, wobei auch die

Nägel abstarben, sich aber an allen Fingern, auch an dem kränksten und am mehrsten abgestorbenen Zeigefinger, wieder erzeugten. So unabhängig ist der Vegetationsprocefs in den Theilen des Körpers, welche am entferntesten von der Organisation stehen, von der Beschaffenheit der eigentlich lebendigen Kräfte des Organismus! Indessen liefs sich mit Zuversicht daraus, so wie aus den gewaltigen Schmerzen, welche der Kranke zuweilen, besonders nach dem Gebrauche der Bäder an den Fingern hatte, folgern, dafs in der Tiefe noch nicht alles todt seyn müsse. Eben dieser gewaltigen Schmerzen wegen wurden innerlich Opiate angewendet, welche auch zugleich durch den Brand angezeigt waren, und bei deren Gebrauche sich die Wärme im Arme vermehrte. Allein der Brand kroch immer weiter, so dafs am 10ten Jun. die zweite Phalanx des Mittelfingers, welche einige Tage hindurch sehr geschmerzt hatte, gangränös wurde. Quecksilber mit Mohnsaft innerlich, Ameisenbäder äufserlich änderten nichts. Doch sonderten sich endlich unter dem Gebrauche dieser letzten Mittel, am 20sten Jun. die sphacelösen Stellen von dem Lebendigen etwas ab, und die Gangrän des Mittelfingers verlor

sich wieder, so dafs es schien, als wolle der Brand sich sistiren. Allein die dadurch entstandenen Risse schmerzten den Kranken ungemein, weshalb versucht wurde, Opiumtinktur in dieselben zu tröpfeln, wonach der Schmerz sofort gelindert wurde.

Mit dieser Behandlung fuhr ich, ohne vorwärts zu kommen, bis zum 9ten Julius fort. Jetzt fiel ich darauf, durch ein Mittel, welches das System der blutführenden Gefäfse kräftig ergriffe, dessen Thätigkeiten im Allgemeinen, besonders also vielleicht in dem kranken Arme erhöhete, die in die Function von Venen zurückgetretenen Arterien wieder zu ihrem ursprünglichen Zustande zurückführte, mit einem Worte, durch das Eisen, dem Kranken Erleichterung, vielleicht Heilung zu verschaffen. Ich liefs ihn also von einer Mischung aus *Ferri oxydulati nigri gr. LXIV. Pulv. aromat.* ℥j. 4mal täglich einen Theelöffel voll nehmen, und fuhr fort die Fingerspitzen und die entzündeten Theile der Finger mit spirituöser Opiattinktur waschen zu lassen. Bis zum 3ten August blieb alles beim Alten, und ich weifs nicht, ob die an diesem Tage eingetretene ziemlich starke Blutung aus dem Zeigefinger, an der Stelle, wo der Brand

sich absonderte, wobei auch etwas Eiter ausgeleert wurde, als etwas Erhebliches angesehen werden muſs. Doch führe ich diesen Umstand hier an. Da sich bis zum 13ten August keine Wirkung des bis dahin unausgesetzt angewendeten Eisenpulvers gezeigt hatte, so wurde als allgemeines Reizmittel *Culilaban* versucht; wovon aber der Magen des Kranken bis zum Erbrechen und der Entstehung gastrischer Unreinigkeiten belästiget wurde. Jetzt beschloſs ich, nachdem der Salmiak diese Symptome beseitigt hatte, alle allgemeinen Mittel, welche sich sämmtlich unwirksam gezeigt hatten, auszusetzen, und mit der örtlichen Anwendung der Opiattinctur allein fortzufahren, wobei die bisherige nahrhafte Diät und der tägliche Genuſs einer kleinen Quantität Branntwein beibehalten wurde. Am 30. August hob sich der abgestorbene Theil des Daumens ab, und dieser Finger war am 2ten Sept. vollkommen gesund, auch mit einem neuen Nagel versehen. Am 28sten Oct. brach durch einen Zufall die Spitze des Zeigefingers so weit ab, als sie brandig war, also dicht unter der Stelle, wo die erste Phalanx mit der zweiten articulirt, und damit war auch dieser Finger gesund, bis auf eine in demsel-

ben bleibende schmerzhafte Empfindung, welche eine Vereiterung nachliefs.

Im Monat Novbr. schnitt Hr. Medicinalrath *Hirsch*, welcher anderer Kranken wegen im Spitale war, den abgestoſsenen Theil des Mittelfingers mit einer Scheere ab; die darauf eintretenden heftigen Schmerzen des Zurückgebliebenen, stillten sich nach Opiattinktur, so daſs der Kranke endlich am 30. Nov. vom Brande geheilt, aber noch immer unvollständig lahm die Anstalt verlieſs. Das Geschwür am Zeigefinger heilte endlich auch zu, der Finger ist aber steif geblieben. Allein der Puls hat sich in dem kranken Arme noch immer nicht wiedergefunden, er ist noch eben so blaſs und etwas magerer als der gesunde. Doch kann der Kranke ihn gebrauchen, z. B. mit der kranken Hand, ungeachtet der Verstümmelung an den Fingern, ziemlich leserlich schreiben. Auch ist, bis auf einige umherziehende Gliederschmerzen, welche mit dieser Krankheit schwerlich Zusammenhang haben dürften, der Kranke jetzt völlig gesund. Sonderbar genug ist es, daſs sich auf dem Stumpfe des Mittelfingers ein, jedoch unförmlich gebildeter, Nagel erzeugt hat.

Noch will ich bemerken, daſs dieser

Mensch einen sehr hohen Grad von Empfänglichkeit für den Magnetismus besafs, welches vielleicht mit der Krankheit seines Gefäfssystemes einigen Zusammenhang haben dürfte.

5. *Folgen des Bisses einer giftigen Schlange.*

Je weniger unser Klima Gelegenheit zu Beobachtungen über die Wirkungen giebt, welche der Bifs giftiger Thiere hervorbringt, um desto willkommener ist es dem Arzte, wenn ihm einmal ein Fall dieser Art vorkommt, und die Gelegenheit günstig genug ist, ihn mit vollkommner Sorgfalt von Anfang bis zu Ende zum Gegenstande sorgfältiger Observation zu machen. Der vorige Herbst gab mir diese Gelegenheit, in folgendem Falle.

Dorothea Busse, eine 49 jährige Frau, war am 20sten Juli v. J. Nachmittags, in den Wald gegangen, um Heidelbeeren zu suchen. Sie trat mit dem nackten Fufse in den Busch, und fühlte plötzlich einen lebhaften stechenden Schmerz oberhalb des linken innern Fufsknöchels, welchen sie Anfangs zwar nicht achtete, und einem Dorn oder Splitter, woran sie sich verwundet haben möchte, zuschrieb, der aber in wenigen Augenblicken so zunahm, dafs sie gezwungen wurde, ihre kleine Arbeit aufzugeben, und nach Hause zurück zu kehren.

Sie bemerkte etwas Blut an der schwach verletzten Stelle, und sah schon jetzt, daſs ihr der Fuſs zu schwellen anfange. Auf dem Heimwege vermehrten sich Schmerz und Geschwulst, so daſs sie zu wiederholten Malen sich niedersetzen muſste, und mit Schrecken bemerkte sie, daſs der Fuſs immer stärker anlaufe, sich immer dunkler roth färbe. Zu diesen Symptomen gesellte sich sehr bald Erbrechen, wovon sie auf dem Rückwege an zehn Male befallen wurde, und eine so groſse Schwäche, daſs sie beständig mit einer Ohnmacht rang, und nur taumelnd ihre Wohnung erreichte. So dauerte ihr Zustand bis zum 21sten Juli fort, an welchem Tage Nachmittags um 4 Uhr sie in das Königl. klinische Hospital gebracht wurde, worauf ich sie sogleich besuchte.

Meine Vermuthungen über die Ursache dieses Zufalles fielen sofort auf einen Schlangenbiſs, um so mehr, da ich ähnliche Erscheinungen schon in meinem Vaterlande bei einem meiner Freunde gesehen hatte, welcher von *Coluber Berus L.* in die Hand gebissen war. Indessen konnte die Kranke, welche jenen flüchtigen lebhaften Schmerz, den sie im Walde fühlte, keinesweges dieser Ursache beige-

gemessen, also auch nicht weiter nachgeforscht hatte, mir darüber keine Auskunft geben. Ob ich mich in meiner Diagnose geirrt habe, mögen meine Leser beurtheilen.

Ich fand den linken Fuſs dick geschwollen, roth und schmerzhaft. An der Stelle wo die Kranke jenen Schmerz gefühlt und die blutigen Spuren bemerkt hatte, waren zwei kleine schwärzlich rothe, wie Petechien aussehende Punkte bemerkbar, welche in der am mehrsten entzündeten Stelle lagen, und bei der Berührung schmerzten; oberhalb des Fuſsgelenkes, besonders an der äuſsern Seite der Wade, waren rothe und dunkelblaue, thalergroſse und gröſsere Flecken, auch einige am Fuſse selbst, die Wade war geschwollen, hart, sehr schmerzhaft, heiſs, bei jeder etwas harten Berührung des Fuſses und der Wade bekam die Kranke Uebelkeit und Erbrechen, welches eine schwarze grumöse Substanz ausleerte, ähnliche Ausleerungen erfolgten, flüssig und übelriechend, auch durch den Stuhlgang, die Kräfte waren gänzlich gesunken, der Puls sehr klein, hart und frequent, die Haut trocken und spröde, die Kranke hatte keinen Appetit, heftigen Durst, aber ein merkliches Hinderniſs im Schlingen, und war die vorige

Nacht vor Schmerz, vielleicht auch vor Angst und Gemüthsbewegung über ihren Zustand, schlaflos gewesen.

Getreu meiner Idee über die Entstehung der Krankheit *), behandelte ich den Fall wie eine vergiftete Wunde. Ich liefs die Stelle, wo sie gebissen seyn wollte, und wo sich jene Flecken fanden, scarificiren, und rieb folgende Salbe in dieselbe ein: ℞. *Hydrarg. oxyd. rubri, Pulv. Cantharid.* āā ℥j. *Adip. suill.* ℥vj. M. f. ungt. D. Innerlich liefs ich eine Dose von folgenden Pulvern reichen: ℞. *Camphor. Rad. belladonn. Hydr. muriat. mit.* āā *gr. xij. sacch. albi gr. Lxxxiijj.* M. F. P. *div. in xij. part. aequal.* D. und rieb ihr fleifsig das *Vngt. Hydr. ciner* in Hals ein. Schleimige Nahrungsmittel und Getränke, Milch, Hafergrütze und dergl. wurden der

*) Mein Freund, Hr. Prof. D. *Schweigger*, zweifelt an der Giftigkeit von *Coluber Berus* in unsrer Gegend, und will lieber glauben, dafs *Coluber Chersea*, eine in Schweden einheimische giftige Schlange, auch hier Schuld an dem Unglücke meiner Patientin gewesen sey. In dem Falle, dessen ich im Eingange gedachte, habe ich die Schlange selbst in Händen gehabt, und weifs es gewifs, dafs es *C. Berus* war. Auch wird dieser in meiner Heimath, wo er nicht selten ist, allgemein für sehr giftig anerkannt.

Kranken, so viel es ihr geringer Appetit erlaubte, gereicht.

Am 22sten Julius, Morgens, fand ich die Kranke in Ansehung ihres allgemeinen Zustandes, weiter nicht verändert, als dafs ihr ganzer Körper mit Petechien übersäet, und die blauen Flecke am Fufse und an der Wade dunkler, auch mehr in einander gelaufen waren, so dafs man weniger Röthe bemerkte. Die Einreibung der reizenden Salbe war ohne Effect gewesen, wefshalb ich auf diese Stelle ein, mit Cantharidenpulver geschärftes Blasenpflaster legte, um so die örtliche Eiterung zu befördern. Ein lauwarmes Bad mit aromatischen Kräutern und etwas Branntweinspülich, sollte ihre allgemeine Thätigkeit erhöhen, die schon früh Morgens verbrauchten Pulver wurden reiterirt und unausgesetzt fortgebraucht, so auch die Salbe, mit welcher ihr der Hals eingerieben wurde.

Das Bad wirkte sonderbar. Gleich in den ersten Augenblicken wurde die Kranke steif, wie wenn sie vom Tetanus befallen worden wäre, und da dieses beständig zunahm, so konnte sie, aus Furcht ernstlicher Zufälle, nur einige Minuten darin gelassen werden. Zwar folgte ein viertelstündiger Schlaf auf

dieses Bad, allein er schaffte der Unglücklichen keine Erleichterung, und es schien mithin nicht rathsam, den gefährlichen Versuch noch einmal zu wiederholen. Jetzt wurde der ganze Unterschenkel, so weit die Geschwulst und Farbenveränderung reichte, in warme Kataplasmen von aromatischen Kräutern gewickelt, welche fleifsig reiterirt wurden, und, da auch die folgende Nacht ohne Schlaf verlief, mit den Pulvern unablässig fortgefahren.

Am 23sten Julius hatte die blaue Farbe die ganze hintere und innre Fläche des Schenkels bis in die Nierengegend bedeckt, und der Schenkel war mindestens noch einmal so dick, als der gesunde. Die Kranke brach nicht mehr so häufig, sonst war ihr Befinden unverändert. Der Schenkel war ohne Bewegung, heftig schmerzhaft, und hatte keine abweichende Temperatur *). Die anfangenden Zeichen von Salivation, welche die verbrauchten 48 Gran Calomel bewirkt hatten, liefsen mich Anstand nehmen, damit fortzufahren, ich gab

*) Ich bemerke dieses ausdrücklich, indem *Everard Home* nach einem *Klapperschlangenbisse* Kälte der kranken Extremität beobachtete. S. *Philosoph. transact. for the year* 1810. *Vol.* 1.

daher von jetzt an folgende Mittel: ℞. *Rad. Belladonn. Camphor.* ā̄ā *gr. viiij. Sacch. albi gr. Lxxjj.* M. F. P. *div. viiij. part. aequal.* D. S. Alle 2 Stunden 1 Pulver zu nehmen. ℞. *Rad. Angelic. conc.* ℥vj. *dig. per hor. j. c. aquae comm. fervid. s. q. Colat. fort. expr.* ℥vj. *adde Spir. Sulphur, aether.* ℨjjj. S. Jede Stunde nach dem Pulver einen Eſslöffel voll zu nehmen. Hiermit wurde, so wie mit dem Gebrauche der Kräuterumschläge, den Tag und die Nacht hindurch fortgefahren, die Quecksilbersalbe aber zurückgesetzt.

Am 24sten Julius hatte wirklich die Geschwulst sich sichtbar vermindert, die Farbe des Schenkels war dagegen indigblau geworden, und dieses Ansehen erstreckte sich, mit Ausnahme des vordern äuſsern Drittheils der Extremität, über den ganzen Schenkel von der linken Nierengegend an. Der Schmerz war derselbe, die Salivation beträchtlich. In der Behandlung wurde nichts geändert. Gegen Abend lieſs ich neben dem Gebrauche der aromatischen Umschläge den Schenkel mit Essig und Branntwein waschen, welches der Kranken angenehm war.

Am folgenden Tage gränzte die Farbe der blauen Stellen ans Schwarze, der Puls

intermittirte; die Kranke war im höchsten Grade erschöpft und hinfällig. Um sie zu beleben, gab ich ihr mit jedem Pulver 15 Tropfer *Mixtura oleoso-balsamica*, und blieb bei den bisherigen Mitteln. Gern hätte ich ihr das sowohl dem allgemeinen Zustande sehr angemessene, als auch bekanntlich mit günstigem Erfolge im Schlangenbisse gebrauchte *Ammonium causticum* gegeben, aber der Zustand ihres Mundes, welcher von der Salivation auf das schrecklichste litt, erlaubte mir die Anwendung dieses, den Mund so heftig reizenden Mittels nicht.

Als ich am 26sten Julius die Kranke sah, delirirte sie viel, und hatte während der Nacht noch heftigere Phantasien gehabt, auch dauerten die Intermissionen im Pulse fort. Allein die Geschwulst des Schenkels nahm etwas ab. Der heftigen Salivation, dem Schwächezustande des Gefäſssystemes, und dem immer noch beträchtlichen Fieber, hoffte ich mit Erfolg die Schwefelsäure entgegenzustellen, ohne daſs ich es jedoch wagen zu können glaubte, mit den flüchtig excitirenden Mitteln aufzuhören. Ich gab daher folgende Mittel: ℞. *Acidi sulphur. diluti* ℨij. *Aquae Menthae pip.* ℥iv. *Syr. simpl.* ℥j. S. Alle 2 Stunden 1 Eſs-

löffel voll zu nehmen. ℞. *Camphor.* ʒß. *solve in Mixt. oleos. bals.* ℥ß. Eine jede Stunde nach der Mixtur 50 Tropfen zu nehmen.

Am folgenden Tage war wirklich, bei übrigens unverändertem allgemeinen und örtlichen Zustande, der Puls nicht aussetzend, und ich blieb also bei den gestrigen Mitteln, doch fand ich Tags darauf wieder den 3ten, 4ten, 5ten Pulsschlag ausbleiben, aber die Geschwulst, welche schon länger sich zu vermindern begonnen hatte, war gänzlich verschwunden, und die Farbe des Schenkels wurde deutlich blässer. Mit jedem Tage schritt die Besserung der Kranken fort, und unfehlbar würde ich die Freude gehabt haben, sie bald geheilt zu sehen, wenn nicht die, allen Mitteln hartnäckigen Widerstand leistende Salivation, sie auf das schrecklichste gequält und geschwächt hätte. Ihr schrieb ich es gröſstentheils zu, daſs am 31sten Julius (dem 11ten Tage der Krankheit), die Kranke ohne alle äuſsere Veranlassung, Morgens um 6 Uhr in einen Zustand von Erstarrung aller Glieder verfiel, welche zwar dem angewandten Mohnsafte wich, aber doch einen doppelschlägigen Puls zurückliefs, der mehrere Tage blieb. Sie gebrauchte fortwährend Angelica, Camphor und

die Mixtura *oleoso - balsamica*, abwechselnd mit Pulvern aus Schwefelkalk und Opium. Heftige Schmerzen an der Stelle des Schlangenbisses, welche die Tibia hinaufstiegen, traten, unter beständiger Abnahme der blauen Farbe des Schenkels, am 2ten August ein, wichen aber bis zum 10ten August, ohne dafs eine besondre Behandlung (mit Ausnahme der immer noch gebrauchten Umschläge von aromatischen Kräutern und des Waschens mit Essig und Branntwein) dagegen vorgenommen wäre, auch verminderte sich endlich die Salivation, welche die Kranke jedoch einige Zähne kostete, unter der Anwendung eines Decocts der *Radix symphyti* in Milch. Plötzlich wider alles Erwarten, und als ich schon an der baldigen vollkommenen Genesung meiner Kranken keinen Zweifel mehr hatte, kehrten jene Schmerzen im Fufse und in der Tibia mit erneuerter Gewalt am 13ten Aug. (dem 24sten Tage der Krankheit) wieder und der ganze Oberschenkel war an seiner innern Fläche wieder dunkelblau, statt dafs er Tages zuvor völlig das Ansehen des gesunden gehabt hatte. Wir fanden sie am 15ten August auch an der bisher frei gewesenen äufseren Fläche des Schenkels, und am 17ten fühlte

6. *Ansteckung zweier Menschen durch den Milzbrand* *).

In dem zum Samländischen Kreisphysikate gehörenden Dorfe Alsinthkeimen, waren mehrere Häupter Rindvieh vom Milzbrande ergriffen, und zum Theil daran gestorben. Arme Einwohner des Dorfes hatten sich des Fleisches der todten und der krank gewordenen aber geschlachteten Ochsen bemächtigt, und dasselbe unter sich getheilt, es theils frisch gegessen, theils zur künftigen Nahrung eingesalzen. Drei von ihnen, sämmtlich Weiber, erkrankten, von welchen zwei in das Königl. klinische Hospital gebracht wurden.

Die erste, *Anna Kuminska*, 35 Jahre alt, aufgenommen am 5ten August 1812, erzählte ihre Krankheitsgeschichte folgendergestalt:

Sie habe vor 24 Tagen frisches Fleisch von einem gefallenen Ochsen gegessen, und sich danach völlig wohl befunden. Mehrere Tage nachher, nahmentlich am 27sten Julius, habe sie von einem andern gefallenen Ochsen

*) Ich bitte, hiermit den interessanten Aufsatz über denselben Fall zu vergleichen, welchen *Kopp* in seinem Jahrbuche für Staats-Arzeneikunde von 1812. S. 81 ff. geliefert hat. Er sah auch Ansteckung durch den *Genuſs* des Fleisches entstehen.

selnd China, Weidenrinde, Eichelndecoct neben der Weinsteinsäure, und einer sehr nahrhaften Diät; Fuſsbädern mit Branntweinspülich gebrauchte, bis zum 9ten September hin, wo sich der kranke Fuſs unter Fieber und Kopfschmerz erysipelatös entzündete. Am 13ten Sept. bekam sie dazu noch heftigen Durchfall. Von beiden Erscheinungen war eine äuſsere Veranlassnng nicht zu entdecken. Dieser neue Zufall erfüllte mich mit neuen Besorgnissen, allein er wich einer dagegen gerichteten Behandlung bald, um am 18ten Sept. einem Anfalle von Magenkrämpfen und einem heftigen Jucken mit Schmerz in dem kranken Fuſse Platz zu machen. *Asa foetida* hob diese Uebel, und die Kranke verlieſs das Spital am 30sten Sept., 72 Tage nachdem sie gebissen war, völlig gesund, nur klagte sie noch über Schwäche in dem krank gewesenen Fuſse. Dem Befehle sich in einiger Zeit wieder zu stellen, leistete sie keine Folge, ist also wahrscheinlich gesund geblieben. Jene Schwäche des kranken Theiles blieb auch in dem Falle, dessen ich im Eingange zu dieser Krankengeschichte gedachte, noch eine lange Zeit zurück.

Ein Rückblick auf die Behandlung, wel-

che ich mit der Kranken vorgenommen habe, ist mir in so fern angenehm, als der günstige Erfolg derselben, die Heilung eines in kurzer Zeit mit ungeheurer Schnelligkeit, bis zur dringenden Lebensgefahr steigenden Uebels, mich davon überzeugt, dafs meine Indicationen richtig gefafst, meine Mittel passend ausgewählt waren. Ist Vergiftung durch einen Schlangenbifs, wie ich nicht wohl anders vermuthen kann, wirklich die Ursache der Krankheit gewesen, ist die Vergiftung, wie man vermuthet, Krankheit des lymphatischen Systems, so ist der Gebrauch des Quecksilbers und der Tollkirsche angezeigt, der letzten in diesem Falle um so mehr, da die Fauces der Kranken zu leiden begannen. Die Anwendung des Camphors hielt ich theils wegen der diaphoretischen Wirkung desselben, theils und besonders aber deshalb für durchaus nothwendig, da die Kranke an einer so beträchtlichen Asthenie der Nerventhätigkeit litt, welche ich auf diesem Wege am sichersten, und ohne den übrigen Mitteln Abbruch zu thun, heben zu können glaubte. Allein ich verhehle es mir nicht, dafs ich einen grofsen Fehler bei der Cur begangen habe, dessen Folgen zu besiegen mir leicht hätte unmöglich wer-

mernd, dauerte der Zustand so bis zum 10ten August fort, wo die Kranke viel Schweiſs, groſse Schwäche, Bitterkeit im Munde, und anfangende Salivationszeichen angab, sich auf der Hand und dem Arme viele neue Blasen erzeugt hatten, die alten aber, und mit ihnen ein Theil der sie umgebenden Substanz sphacelös geworden war. Der Speichelfluſs nöthigte mich das Quecksilber auszusetzen, dagegen fuhr ich mit dem Angelicawurzel-Aufgusse fort, und verband die brandigen Stellen an der Hand mit *Vngt. Terebinthinae.* Hiezu fügte ich am folgenden Tage, wo sich der Brand vermehrt hatte, und der Handrücken einzelne, harte, knotige Auswüchse bekam, von denen ich das Entstehen bedenklicher Geschwüre fürchtete, Bäder des ganzen Armes in warmen Aufgüssen von aromatischen Kräutern, mit Branntwein, wodurch auch der heftige Gestank des Armes gemindert wurde, lieſs das brandige Tags nachher so tief als möglich scarificiren und in diese Stellen Campherpulver streuen. Unter dieser Behandlung besserte sich das Befinden der Kranken am 13ten August dahin, daſs die Schmerzen und die Geschwulst etwas abnahmen, und am 14ten August der Brand sich zu sistiren anfing;

auch

ı die Intermissionen im Pulse gänzlich auf-
ist hatten. Von da an schritt die Besse-
ş rasch vorwärts, alles brandige stiefs sich
die Geschwüre heilten, und die Kranke
de am 29sten August aus der Anstalt ent-
en, mit dem Befehl, sich nach einiger Zeit
der zu stellen, damit ich die Beschaffen-
der Hand untersuchen könne, welches
r nicht geschah.

Anne Doroth. Trepke, 46 Jahr alt, eben-
in Absinthkeimen wohnhaft, nährte ein
d, und hatte ebenfalls von demselben Och-
, welchem die *Kaminska* ihre Krankheit
dankte, am 26sten Julius Fleisch eingesal-
, worauf sie am 27sten eine Blatter am
telfinger der rechten Hand bekam, und den
ten Kopfschmerz, Frost, Uebelkeit, beträcht-
en Schmerz von dem Finger, den Arm
ang, bis in die Achselhöhle, Geschwulst
Achseldrüfsen und der Mamma dieser
e empfand. Am 21sten August wurde die
se schwärzlich, und der damalige Unter-
des Institutes, welcher eines Geschäftes
gen in Absinthkeimen war, fand ihren
s klein und sparsam, wobei die vorhin an-
ebenen Symptome fortdauerten. Man er-
lte, dafs eine dritte Frau von 72 Jahren,

welche auch Fleisch von diesem Ochsen eingesalzen habe, und bei welcher sich eine Blatter auf dem Arme gefunden hatte, am 6ten August gestorben sey. Dagegen waren alle die Personen, welche sich mit dem Enthäuten des gefallenen Ochsen beschäfftigten, so wie die welche blos von dem Fleische gegessen hatten, ohne weiter etwas damit vorzunehmen, vollkommen gesund geblieben.

Am 7ten Aug. kam die *Trepke* in das Königl. klinische Hospital, in dem oben beschriebenen Zustande. Da ich keinen Grund hatte, eine andere Behandlung mit ihr als mit der *Kaminska* vorzunehmen, so gab ich ihr, wie dieser, Quecksilber mit Campher, und aufserdem Angelica mit kaustischem Ammonium, liefs Camphorsalbe einreiben, und machte aromatisch - spirituöse Umschläge um den Arm. Bei dieser Behandlung trat am 10. August etwas Ptyalismus und reichlicher Schweifs ein, weshalb ich das Quecksilber wegliefs. Am folgenden Tage war der Puls aussetzend. Diese Erscheinung war mir um so merkwürdiger, als sich bei der ungleich kränkern *Kaminska* keine Abweichung im Pulse bemerken liefs, und ich mich nicht davon überzeugen kann, dafs die plötzliche Ablactation, von wel-

cher die Kranke allerdings einige, jedoch geringe, Unbequemlichkeit litt, die Ursache dieses wichtigen Fehlers im Umlaufssysteme seyn sollte. Allein dieses Symptom hatte keine bedenklichen Folgen. Im Gegentheile schritt die Besserung der Kranken unter der bisherigen Behandlung immer fort, so daſs sie am 29. Aug. aus der Anstalt entlassen werden konnte. Sie stellte sich, wegen noch nicht gänzlich geheilten Geschwürs am Finger, nachher noch einige male, gebrauchte während dieser Zeit ein selbst bereitetes Infusum von der Angelicawurzel mit einem kleinen Zusatze von Salzsäure, und war am 5ten September vollständig geheilt.

Auſser dem Weichselzopfe, der Rabies, der Krätze, den Schutzblattern, ist also, wie diese Beispiele aufs Neue beweisen, der Milzbrand eine von den wenigen Krankheiten, welche dem Menschen und dem Thiere gemeinschaftlich, oder richtiger, vom Thiere auf den Menschen verpflanzbar sind. Indessen ist unter allen diesen Krankheiten der Milzbrand diejenige, welche ihre Gestalt am mehrsten verändert, indem sie auf den fremden Boden versetzt wird, obgleich man es wohl nicht läugnen kann, daſs sie alle, indem sie

sich dem menschlichen Körper gleichsam acclimatisiren, ihre ursprüngliche Gestalt immer etwas verändern. Allein merkwürdiger als diese, bereits mehrfällig angestellte Betrachtung, ist mir ein anderer Umstand gewesen, nämlich die Erscheinung, daſs nur die Personen, welche das kranke Fleisch *einsalzten*, von dem Uebel ergriffen wurden, da hingegen diejenigen, welche die gefallenen Häupter enthäuteten, oder die, welche von dem Fleische aſsen, gänzlich frei von allem Uebelbefinden blieben. Andere Fälle, selbst eine traurige Gelegenheit dieser Art, welche vor einigen Jahren unsere Provinz um einen wakkern Arzt brachte, zeigten uns, daſs blos das Besprützen mit dem Blute des kranken oder gefallenen Thieres, im Stande sey, eine todbringende Ansteckung zu bewirken. Ist vielleicht das Contagium, bei verschiedenen Graden der Krankheit des Thieres, von welchem es ausgeht, von verschiedener Wirksamkeit? Ich wage es nicht, diese Frage zu verneinen, da es mir an genauer Bekanntschaft mit der Krankheit bei dem Rindviehe abgeht; kann sie aber auch nicht wohl bejahen, da, so viel ich weiſs, der Milzbrand nicht für eine ansteckende Epizootie gehalten wird, und da

ansteckende Menschenkrankheiten, wenigstens nicht immer, den Maafsstab ihrer Heftigkeit von der Heftigkeit des Falles hernehmen, von welchem die Ansteckung ausging. Dafs jene drei Weiber durch das Einsalzen des Fleisches sich ansteckten, da die übrigen Personen, welche das Fleisch derselben Thiere genossen und gehandhabt hatten, verschont blieben, ist übrigens wohl daraus zu erklären, dafs theils nicht alle Ansteckungsstoffe, ja nicht einmal alle Gifte durch den Magen wirken, wie man dies z. B. von dem Lustseuchegifte wissen will, und vom Schlangengifte nach *Redi* und *Fontana* mit Gewifsheit weifs, und da anderntheils das Salz aus mehrern Gründen die Haut empfänglicher gegen dergleichen schädliche Eindrücke von aufsen her machen kann, als sie es für sich ist,

7. *Sonderbare Hautkrankheit, wahrscheinlich venerischen Ursprunges.* (Hierzu Taf. III.)

Der folgende Fall ist mir seiner Natur, seines dunkeln Ursprungs, seiner Heilung wegen gleich interessant, und ich glaube ihn der Beurtheilung Sachkundiger vorlegen zu dürfen. Ueber seine Ursache bin ich lange in Zweifel gewesen, erst jetzt glaube ich mit Wahrscheinlichkeit ihn für eine Form der Lust-

seuche erklären zu dürfen, welche bekanntlich sich uns unter tausend verschiedenen Masken zeigt, und häufig schwer, zuweilen gar nicht zu entlarven ist.

Die 17jährige Dienstmagd *Anna Luise K.* wurde am 5ten Aug. 1812 in das königl. klinische Hospital gebracht, und erzählte folgende Krankheitsgeschichte:

Vor etwa fünf Wochen bekam sie, ohne bekannte Veranlassung, einen Fieberanfall, nachher Brustschmerzen, welche sie zu einem Tag und Nacht ununterbrochenen Schreien zwangen, auf diese folgten die heftigsten Schmerzen in den Knochen, und bald darauf ein frieselartiger Ausschlag über den ganzen Körper, welcher in die jetzt vorhandene Krankheit überging. Wie lange jeder einzelne dieser Zufälle gedauert habe, welche Mittel dagegen angewandt seyen, und welchem von ihnen die Veränderungen zuzuschreiben seyen, wufste die Kranke nicht anzugeben, kaum war es möglich, von ihr diese Thatsachen zu erforschen, in deren Erzählung sie aber sich gleich blieb. Es ist noch zu bemerken, dafs sie erst einmal in ihrem Leben menstruirt, und dafs seit dem Anfange ihrer Leiden, an der Stelle der Mensium eine, dem Anscheine nach, gut-

artige Medorrhöe sich eingefunden hatte. Sie war im höchsten Grade abgezehrt, ungemein kraftlos, schlief, afs und trank sehr wenig, fieberte aber nicht. An den Genitalien und im Rachen zeigten sich keine Geschwüre.

Von der Ferse bis zum Scheitel war die Kranke, an den behaarten und unbehaarten Theilen des Körpers, mit einzeln stehenden, kleinern und gröfsern, hier wie eine Erbse, dort wie eine Wallnufs grofsen, dunkelbraunen Schorfen, welche eine stinkende eiterähnliche Feuchtigkeit ergossen, oder mit warzenförmigen Geschwürchen bedeckt, welche, nachdem sie etwa 24 Stunden gestanden hatten, in jene Schorfe übergingen, und in kurzer Zeit, jedoch bei weitem nicht alle, sich um das zehnfache in ihrem Umfange vergröfsern konnten. Manche der Schorfe waren abgefallen, und hatten, ohne wiederzukommen, rothe Narben, wie Blatternnarben nachgelassen, andere fielen ab, erzeugten sich aber wieder, und diese waren es namentlich mehrentheils, welche die vorzüglichste Gröfse erreichten. Die Schorfe schmerzten bei der leisesten Berührung heftig, hatten aber durch ihren Ausbruch, dem Knochenschmerze vollkommen ein Ende gemacht. Sie fanden sich

im Gesichte, in den Handflächen, auf den Fufssohlen sogar, und beobachteten in ihrem Verlaufe schlechterdings nichts Regelmäfsiges, wie denn auch z. B. die Zeit, während welcher ein Schorf stehen blieb, ganz unbestimmt war. Ich habe manche wenige Tage nach ihrer Entstehung abfallen, und die Haut heil werden sehen, andere dagegen standen die ganze Zeit der Kur hindurch unverändert, wieder andere fielen ab, und liefsen um sich fressende Geschwüre zurück.

Da ich schon unter den Kranken, welche ich bei hohen Graden von Lustseuche mit dem arseniksauren Kali behandelte, einen Fall gehabt hatte, wo sich ein diesem Ausschlage vollkommen gleichender im Gesichte des Kranken erzeugte, und hartnäckig stehen blieb, ohne selbst dem Arsenik zu weichen, so ahndete ich Syphilis, und beschlofs den Gebrauch des versüfsten Quecksilbers zu versuchen, wovon ich aber sofort grofse Gaben anwendete. Dabei liefs ich die Kranke täglich lauwarm baden. Die Schmerzen in den Schorfen verminderten sich etwas, auch fielen einige von ihnen ab, allein dafür entstanden neue, und diese schmerzten unbeschreiblich. Das Quecksilber, von welchem bis zum roten

ohne allen Nutzen Gebrauch gemacht war, wurde an diesem Tage mit dem in chronischen Krankheiten viel gerühmten, auch von mir selbst einige male mit Erfolg gegebenen *Plumbagine* vertauscht, welche ich folgendergestalt anwendete: ℞. *Plumbagin. angl. subtil. pulv.* ℥j. *Mell. crudi qu. s. ut f. elect.* S. *Alle 2 Stunden 1 Theelöffel voll zu nehmen.* Und hiemit verband ich, bei Umsichfressen der Schorfe, und sehr argem Gestanke derselben auch den äufsern Gebrauch des Wasserbleies, auf folgende Weise: ℞. *Plumbag. angl. subtil. pulv* ℥ß. *Adip. suill.* ℥ij. *f. ungt.* S. *Zum Verbinden der tief unter sich fressenden Geschwüre.* Hiemit fuhr ich bis zum 18ten Aug. fort, ohne dafs das Fortschreiten der Krankheit, ihre wirkliche sichtbare Verschlimmerung auch nur im mindesten aufgehalten, geschweige denn an eine Besserung ihres Zustandes zu denken gewesen wäre. Auch nahm die Magerkeit der Kranken sichtbar zu, so dafs sie einem Gerippe ähnlich war, und die Kräfte sanken mit jedem Tage mehr. Es wurde folglich heute eine neue Aenderung der Behandlung beschlossen. Mineralsäuren haben sich so oft in Hautkrankheiten thätig bewiesen, wirken so kräftig in

die Verrichtungen des lymphatischen Systems und der Haut ein, ändern die Absonderungsprocesse so allgemein, und heben die Kräfte so sichtbar, dafs ich sie von allen diesen Seiten für angezeigt hielt, und ihren Gebrauch beschlofs. Jetzt aber wollte ich alles specifische und specifisch-scheinende meiden, und wählte daher absichtlich nicht die hier vielleicht mehrfach indicirte Salpetersäure, damit, im Falle eines günstigen Ausganges, man nicht deren antisyphilitische Wirkung in Anschlag bringen möchte. Die verdünnte Schwefelsäure wurde der Kranken stündlich zu 15 Tropfen mit Thee gegeben, und da die Kranke Husten und einen dem Eiter nicht unähnlichen Auswurf bekam, täglich 3mal eine Tasse voll *Gelatina Lichenis Islandici* mit einem Theelöffel voll *Pulv. semin. phellandr. aquat.* Um die Wirkung der Säure möglichst zu verstärken, wurde auch deren äufsere Anwendung versucht, namentlich der scharf saure Rückstand von der Destillation des schwefligätherischen Geistes dem Badewasser zugesetzt, bis es eine essigähnliche Säure hatte.

Bis zum 30sten August wurde beharrlich fortgefahren, jedoch die Quantität der Säure alle zwei Tage verstärkt, so dafs die Kranke

heute stündlich 40 Tropfen davon nahm, und im Ganzen ℥ viiij in 13 Tagen innerlich verbraucht hatte. Sie war jetzt deutlich auf dem Wege zur Besserung; nicht nur die neu entstehenden Schorfe fielen rasch ab, sondern auch die alten trockneten, löseten sich los, und unter ihnen fand sich gesundes Fell ohne Geschwüre. Dagegen aber erzeugte sich ein neues Leiden. War es Folge des ungeheuren Gebrauches der Säure, was sehr wohl möglich ist, oder war es ein Rückwärtsschreiten der Krankheit, welche mit Knochenschmerzen angefangen hatte, was manchem möglich scheinen möchte, genug die arme Kranke bekam heftige Schmerzen in den Kniegelenken, welche mit jedem Tage zunahmen, und besonders des Nachts sich verstärkten. Ich liefs Thee aus aromatischen Kräutern, und als am 9ten Sept. das Uebel noch immer heftiger geworden war, die bekannte Mischung aus Opiattinctur und Spiefsglanzweinstein in Gaben von 8, nachher von 15 Tropfen nehmen, welche schon am 13ten Sept. allen Schmerzen ein Ende gemacht hatten. Unterdessen waren die Schorfe beständig häufiger getrocknet, und ohne etwas nachzulassen abgefallen, so dafs die Kranke völlig geheilt am 30. Sept.

die Anstalt verliefs. Sie hat sich nachher nicht wieder gezeigt.

Ist diese Krankheit venerisch gewesen, oder nicht? Sie verglich sich einigermafsen mit den *Yaws*, besser mit der *Frambaesia* in ihrem Ansehen, bekanntlich Krankheiten, welche der Syphilis nahe verwandt sind, allein sie wich keinem der gebrauchten Mittel, als den enormen Gaben der Schwefelsäure, welche neben der Phosphor- und der Kohlenstoffsäure, von den officinellen einfachen Säuren, gerade *nicht* gegen *Lues* gebraucht worden ist. Localübel, welche auf venerischen Ursprung hätten deuten können, waren nicht vorhanden, bis auf die gutartig scheinende Blennorrhöe. Das Mädchen war noch sehr jung und sehr wenig reizend. Ich gestehe es, ungeachtet ein von mir hochverehrter Arzt, welcher die Kranke einige male zu sehen die Güte hatte, seine Vermuthung über Syphilis, als Ursache des Uebels, gütig genug war deutlich zu äufsern, so habe ich doch daran gezweifelt.

Jetzt aber bin ich von diesem Zweifel ziemlich geheilt. Obgleich ich nämlich nicht wohl begreife, wie die Schwefelsäure dieses Uebel heben konnte, so ist doch theils das

Beispiel des im Eingange zu dieser Krankheitsgeschichte genannten, bestimmt Venerischen, theils ein Fall, welchen ich mit zwei meiner geschätztesten Herren Collegen eine Zeitlang behandelt habe, und welcher entschieden venerischen Ursprungs war, theils endlich ein Fall, welchen ich jetzt im Clinico habe, der, nach der Erklärung des Arztes, welchen die Kranke früher zu Rathe zog, und dessen Urtheil ich nicht in Zweifel ziehen darf, ebenfalls venerischer Natur ist, für mich bestimmend gewesen. Diese letzte Kranke nimmt ebenfalls Schwefelsäure, und nähert sich der Heilung unter ihrem Gebrauche. Sie ist jedoch bei weitem nicht so krank, als die, deren Geschichte ich hier beschrieben habe, und hat nur im Gesichte den Ausschlag, gebraucht auch die Schwefelsäure in viel kleinern Gaben *).

*) Sie besserte sich zwar, ist aber nicht geheilt, und mufste die Anstalt, ohne ganz von ihrem Uebel befreit zu werden, verlassen. Nachher soll sie durch Quecksilber geheilt seyn.

Die zu diesem Aufsatz gehörigen Kupfer werden nachgeliefert. d. H.

III.

Ueber die beste Art, die China im Wechselfieber zu geben.

Von

Dr. Nasse,

Arzt zu Bielefeld.

Welches ist die kleinste Menge China, womit ein Wechselfieber, worin China angezeigt ist, geheilt werden kann? Zu dem wissenschaftlichen Interesse dieser Frage gesellt sich in einer Zeit, wo bei gesperrter Chinazufuhr die der China bedürfende Krankheit epidemisch herrscht, auch ein ökonomisches. Unsere praktischen Handbücher fordern meistens Unzen; was mit einer Drachme, einem Scrupel ausgerichtet werden könne, darüber schweigen sie. Bekanntlich lassen wir Aerzte es uns aber nicht leicht zweimal sagen, daſs zu irgend einer Kur groſse Arzneiquantitäten er-

forderlich seyen; und es ist noch in frischem Andenken, wie es denen erging, welche statt, wie es Sitte war, immer grössere Arzneigaben zu reichen, auch von sehr geringen grosse Wirkungen erzählten. Der Gebrauch der China im Wechselfieber hat den Einfluss der Zeit, wo das kräftige Kuriren Mode war, ebenfalls erfahren *); und noch vor kurzem ist uns ein Chinadecoct von einer Unze China, wozu eine halbe Unze Chinaextract, zwei Unzen Chinatinctur und eine Unze Chinapulver hinzugesetzet worden, als probat im Quotidianfieber empfohlen worden. Je kräftiger ein

*) Die meiste China verbrauchen allerdings die englischen Aerzte, weil sie dieselbe in einer grössern Zahl von Krankheiten verordnen, als man in anderen Ländern gewohnt ist. Im Wechselfieber dürfte hingegen der Chinaverbrauch in der letzten Zeit am grössten bei den deutschen Aerzten gewesen seyn; und vielleicht werden diese hier nur von den jetzigen römischen Aerzten, welche, nach *Loder*, „die Fieberkranken voll Zentner von Chinapulvern stopfen," übertroffen. Auffallend unterscheidet sich auch hier das Verfahren französischer Aerzte von dem anderswo gebräuchlichen. „*C'est un remede trop fort*," sagte ein angesehener, einem grossen Hospital vorstehender Pariser Arzt von der China, die er seit Jahr und Tag nicht verordnet hatte. Liegt die Ursache dieser Verschiedenheit blos in theoretischen Ansichten?

Mittel, desto schneller heilt es ja; und hilft denn nicht Viel Viel?

Dafs auch eine geringe Quantität China grofse Heilkraft gegen das Wechselfieber besitze, beweist das Zeugnifs früherer Aerzte. Der jetzige reichliche Gebrauch der Rinde wäre demnach nur dann zu rechtfertigen, wenn man nachweisen könnte, die Fieber oder die China hätten sich seit jener Zeit verschlimmert; schwerlich dürfte aber eine solche Nachweisung gelingen. Dafs verfälschte China bereits vor hundert Jahren im Handel vorkam, wissen wir aus *Condamine's* und Anderer Nachrichten; in neuerer Zeit mögen diese Verfälschungen häufiger geworden seyn; in guten Officinen fehlt es jedoch auch jetzt nicht an ächter, unverdorbener China, und die ist noch immer, auch in geringen Quantitäten, ein grofses, kräftiges Heilmittel gegen das Fieber. Ihre volle Wirksamkeit kann sie aber nur dann äufsern, wenn in Hinsicht der Art und Weise, wie sie gegeben wird, gewisse Bedingungen erfüllt werden. Von den schon oft und noch neulich von Herrn *Neumann* getadelten Chinadecocten und Infusen, worin das köstliche Arzneimittel unverantwortlich verschwendet wird, ist hier

nicht

nicht die Rede, so häufig der verderbliche Gebrauch derselben auch noch seyn dürfte. Wenn es Fälle von Wechselfiebern gab, worin nach allen Krankheitserscheinungen China angezeigt war, und in denen dennoch ein reichlicher Gebrauch des Chinapulvers keine Heilung zu bewirken vermochte, so entsteht die Frage, ob nicht vielleicht eben der reichliche Gebrauch der China Schuld an dem Nichterfolge war, und ob man nicht oft mit einer geringeren Gabe der Rinde (wie manches andern Arzneimittels) mehr ausgerichtet haben würde, wie mit der gröſseren. Wie der gesunde Körper zu seiner Ernährung nur einer gewissen Menge von Nahrungsmitteln, so bedarf auch der kranke zu seiner Heilung nur eines bestimmten Grades arzneilicher Einwirkung; und wenn schon über Bedürfniſs genossene Nahrungsmittel nachtheilig auf ihn einwirken, wie viel schädlicher muſs es für ihn seyn, wenn das Maaſs der Arznei überschritten wird? — Wo der reichliche Gebrauch nicht Schuld ist an der geringeren Wirksamkeit, die man an der jetzigen China beobachtet haben will, da kann ihre Heilkraft dadurch vermindert worden seyn, daſs sie dem Kranken zur unrechten Zeit gegeben wurde.

Dieser Punkt scheint nicht minder wichtig als der vorige, obgleich mehrere Schriftsteller, wie *P. Frank* z. B., ihn nicht besonders berücksichtigt haben. Ziemlich allgemein scheint man jedoch jetzt anzunehmen, dafs es nicht gleichgültig sey, ob man die für eine Intermission bestimmte Chinamenge auf einmal kurz vor, oder kurz nach dem Anfalle, oder in gebrochenen Dosen von einem Anfall zum andern gebe; die Aerzte sind nur noch nicht darüber einig, welche Art die bessere sey. Verdient die frühere Methode *Frassonis* und *Tortis*, oder die von *Sydenham* befolgte, oder irgend eine andere den Vorzug; durch welche heilt der Arzt am schnellsten, mit der wenigsten China? Die Beantwortung dieser Fragen, welche den Gebrauch eines so häufig verordneten Mittels betreffen, ist gewifs einer fortgesetzten Untersuchung werth. Hier meinen Beitrag dazu.

Wer die Wirksamkeit einer mit Unrecht vergessenen Heilmethode auf dem Wege der Erfahrung von neuem darthut, verdient nicht minder unsern Dank, als derjenige, der diese Methode zuerst entdeckte. Und dieser Dank gebührt dem trefflichen *Thuessink*, weil er es ist, der in neuerer Zeit wieder zuerst von der

Eigenschaft der China, auch in geringer Quantität ein grofses Heilmittel zu seyn, Zeugnifs gegeben hat, der wieder zur alten Mäfsigkeit im Gebrauche der China zurückkehrte, nachdem die zuletzt von *Cullen* und *Hahnemann* empfohlene Methode, das Wechselfieber durch wenige, vor dem Anfalle gegebene China zu heilen, wenigstens nach dem Schweigen der Schriftsteller zu schliefsen, in der letzten Zeit völlig aufser Gebrauch gekommen war. In seinen im Jahr 1808 erschienenen *Waarnemingen* erzählt der holländische Arzt, welche geringe Menge China, seinen Beobachtungen zufolge, zur Heilung der für dieses Mittel geeigneten Wechselfieber hinreichte; wozu bei gewöhnlichen, nicht veralteten Fiebern, sonst Unzen verbraucht wurden, das richtete er mit einer Drachme, ja mit einem Scrupel aus. Doch nicht blos frisch befallene, sondern auch Kranke mit inveterirten, jedem anderen Verfahren hartnäckig widerstehenden Wechselfiebern, heilte er mit einer Quantität China, die vier und mehrere mal geringer war, als die, welche von den Aerzten gemeiniglich verordnet wird. Dafs er sich einer andern, als der gewöhnlichen guten China bedient habe, erwähnt *Thüessink* nicht; was derselben in sei-

ner Hand solche Wirksamkeit verlieh, war die Art und Weise, wie er sie gegen das Fieber gebrauchte; die Wiedereinführung der früheren römischen Methode, das Heilmittel nicht lange vor dem Krankheitsanfalle, oder nach Beendigung, sondern kurz vor dem Eintritt desselben zu reichen.

Die seit fünf bis sechs Jahren unter mannichfaltigen Formen in hiesiger Gegend herrschenden Wechselfieber *) boten mir hinrei-

*) Die ersten hiesigen Fieberkranken, der letzten Epidemie kamen in einer zwei Stunden von hier entfernten Gemeinde bereits im Frühling 1806 vor; nachdem ihrer allmählich mehr geworden, fiel das Maximum derselben in die Jahre 1808, 9 und 10. 1807 zählte ich hier in der Stadt unter 41, 1808 unter 22, 1809 unter 25, 1810 und 11 unter 30 innern Kranken, einen mit Wechselfieber. Beträchtlich mehr Fieberkranke kamen auf dem Lande vor; die Häufigkeit derselben differirte jedoch nach den verschiedenen Gegenden. Eine schmale, von Ost nach West ziehende Bergkette, scheidet hier Sand und Kleiboden; auf dem Sande waren der Kranken mehr, wie auf dem Klei. Das Maximum kam in einer, eine grosse Sandebene bewohnenden Gemeinde vor; vom April 1810 bis Februar 1811 litten hier unter 836 Einwohnern 226 am Fieber. Auch in diesem Frühling (1812) giebt es in einzelnen Gemeinden noch viele von frischen Tertianen und Quotidianen befallene Kranke. Wie die Häufigkeit, so differirte hier auch der Typus des Fie-

hende Gelegenheit dar, die von *Thuessink* wieder empfohlene Methode unter verschiede-

bers nach den verschiedenen Gegenden. Hier in der Stadt kamen fast allein gelinde Tertianen und Quotidianen vor; und beinahe eben so verhielt es sich bei den auf Kleiboden wohnenden Landleuten; die Bewohner der jenseitigen Sandebene wurden dagegen häufig von hartnäckigen Quartanen geplagt; in jener am meisten leidenden (und auch wahrscheinlich zuerst vom Fieber befallenen) Gemeinde, waren unter den 226 Wechselfieberkranken nur 33 mit dauernden Tertianen, die übrigen 193 litten sämmtlich an hartnäckigen, mit Quotidiana (dreifacher Quartana?), seltener mit Tertiana wechselnden einfachen und doppelten Quartanen. Dieser offenbaren Einwirkung des Bodens (auch die Küste Gröningen, wo *Thuessink* die häufigen Wechselfieber beobachtete, ist eine Sandfläche) gesellte sich allerdings auch der Einfluſs der nach dem Boden verschiedenen Lebensweise, des verschiedenen Wohlstandes (die Sandbewohner sind hier meistens arm) hinzu. Von Sumpfausdünstungen war jene Differenz hingegen nicht abzuleiten. Gerade jene am meisten leidende Gemeinde wohnt am trockensten; die hier gewöhnlichen Flachsröstegruben sind in ihr vielleicht am wenigsten häufig. Solche Gruben erfüllen dagegen während der Monate Julius und August in weiter Ausdehnung die Atmosphäre jener Kleigegenden (wo die Fieber in dieser Epidemie minder häufig und vor derselben nur selten sporadisch waren) mit den Effluvien des in ihnen in Fäulniſs übergehenden Flachsbestandtheiles (des grünen Satzmehls nämlich nach *Prousts* Vermu-

nen Umständen anzuwenden; ein Verfahren, das die Masse des Arzneimittels und die Kosten der Cur vermindert, hat sowohl für den Arzt, wie für seinen Kranken viel Einladendes. Ich verdanke dieser Methode die schnelle und leichte Wiederherstellung einer groſsen Anzahl von Wechselfieberkranken; sie hat mir da, wo China angezeigt war, mehr geleistet, als irgend eine andere Gebrauchsweise dieses Mittels. Ein Wechselfieber mit einer so äuſserst geringen Menge China zu heilen, wie *Thuessink* einigen Kranken reichte, ist mir zwar nicht gelungen, und ich habe keinen einzigen Fall beobachtet, wo ein Kranker durch einen einzigen Scrupel wiederhergestellt worden wäre. Nahm ich aber statt eines Scrupels, wie auch *Thuessink* bei andern Kran-

thung); auf Torfgrunde liegen diese Gruben nicht. Heeringe genoſs unser Landmann vor dem Kriege nur selten, und in jener Quartangemeinde sind sie kaum bekannt; wohl aber war der Verbrauch derselben in der Standt sonst ziemlich häufig. Da jedoch die letzte Epidemie auch in England (vergl. dieses Journal 33, 5, 114; ferner *Medical and surgical Journal of Edinburgh* für 1808, vol. 4.), so wie in Schweden (d. Journal 33, 1, 113.) sich äuſserte, so ist die Entbehrung der Heeringe auf die jetzige Wechselfieberepidemie wohl schwerlich von Einfluſs gewesen.

ken that, anderthalb, höchstens zwei Drachmen einer guten gelben China, und verfuhr ich mit denselben nach der alten römischen Weise, so war das Ausbleiben des Fiebers in allen Fällen, welche überhaupt China forderten, fast jedesmal gewiſs. Es lieſs sich dieses Ausbleiben des Fiebers unter den angegebenen Bedingungen mit einem hohen Grade von Sicherheit voraussagen, und unter mehr als hundert Fällen zähle ich nur wenige, wo einer solchen Prognose der Erfolg widersprochen hätte. Mehrere von den auf *Thuessinks* Weise geheilten Kranken hatten vor Anwendung dieser Methode mancherlei Chinasurrogate, Chinadecocte, oder auch selbst Chinapulver, zu zehn und mehreren Granen alle zwei Stunden während der ganzen Intermission, vergebens genommen; es waren, auſser Tertiankranken, auch mehrere an Quotidianen und ein paar an Quartana leidende unter ihnen. Mein Freund, Herr Dr. *Wilmans*, der sich der von *Thuessink* empfohlenen Weise, die China zu geben, ebenfalls mit Erfolg bediente, heilte die seltene Form einer *Quintana triplex*, wogegen vorher bereits Chinapulver nach der gewöhnlichen Art, und mancherlei Chinasurrogate vergebens versucht wa-

ren, schnell und ohne Recidive mit zwei Drachmen guter gelber, vor dem Anfall genommener China *).

Um den Kranken das Einnehmen zu erleichtern, gab ich ihnen die für sie bestimmten anderthalb oder zwei Drachmen in zwei gleichen Theilen, die eine Hälfte eine Stunde vor dem Anfalle, die andere in dem Augenblicke wo sie das erste Frösteln empfinden, und zwar in solchen Fällen, wo Uebelkeiten zugegen sind, mit ein paar Granen Zimmt oder einem anderen Gewürze. Dadurch wird in der Regel schon die Kraft des eintretenden Anfalls gebrochen; der nächste bleibt ganz aus. Da mir jedoch Fälle vorgekommen sind, wo sich von diesem zweiten Anfalle noch einige Spuren, ein Ziehen in den Gliedern, gelinde Kopfschmerzen etc. zeigten, so lasse ich, um ganz sicher zu gehen, vor diesem zweiten Anfalle noch einmal anderthalb Drachmen in zwei Portionen nehmen.

*) Die Kranke, ein junges Mädchen und ebenfalls eine Sandbewohnerin, litt erst an *Tertiana simplex*, dann an *Tertiana duplicata*, hierauf an der oben erwähnten Quintana, bei welcher ein paarmal hintereinander zwei fieberfrei Tage auf drei Tage mit Fieberanfällen folgten.

Hiemit ist dann die Kur beendigt. In Betreff des Fortgebrauchs der China nach ausgebliebenem Fieber fand ich dasselbe bestätigt, was schon *Michaelis* und Andere in der letzten Epidemie bemerkten; ein solcher Fort- oder auch Wiedergebrauch der China brachte nie Nutzen; statt die Recidive zu verhüten, vergröſsert derselbe bloſs die Apothekerrechnung und die Consumption eines kostbaren Arzneimittels. Ich hielt es deshalb für besser, die China nach ausgebliebenem Fieber nicht eher wieder nehmen zu lassen, als bis wirklich eine Recidive erfolgte. Das Ausbleiben dieser bewirkt *Thuessinks* Methode eben so wenig, wie jede andere Anwendungsweise der China; auch bei dem sorgfältigsten Regimen, bei Abwartung der Crisen, beim Vermeiden aller vermeidbaren nachtheiligen Einflüsse, erscheinen Rückfälle. Dauert doch noch immer die den intermittirenden Fiebern günstige *constitutio stationaria*, und für den Einfluſs dieser sind alle geschwächten Personen am empfänglichsten. So lange wir nun aber unsern Fieberreconvalescenten nicht in ein paar Tagen wieder stark und kräftig machen können, (was die China so wenig vermag, wie irgend ein anderes Arzneimittel): so lange sind auch

Recidiven des Wechselfiebers jetzt nicht zu vermeiden, insofern dieses Fieber nicht, wie das exanthematische und zum Theil auch der Typhus die Anlage zu seiner Rückkehr selbst tilgt *). So wie *Thuessinks* Methode jedoch leicht und schnell die erste Reihe von Anfällen endiget, so hebt sie, durch den Wiedergebrauch von anderthalb oder zwei Drachmen der Rinde, auch bald die zweite, dritte. Je früher der wiederbefallene Kranke zur China zurückkehrt, desto weniger Zeit hat das Fie-

*) Dafs das Wechselfieber die Anlage zu seiner Rückkehr nicht tilge, gilt jedoch sehr wahrscheinlich nur für eine gewisse Zahl von Recidiven; die dritte Recidive erfolgt nicht so leicht, wie die zweite; die vierte wieder schwerer als die dritte, so dafs eine fünfte, sechste nur selten vorkommt. So wie der Typhus hingegen eine geringere Anlage zu Recidiven hat, als das Wechselfieber; so verschwindet auch die Neigung des letztern zu Rückfällen um so mehr, je ähnlicher es in seinem Charakter dem Typhus wird. Bei einem Kranken, dessen anhaltendes Nervenfieber in ein intermittirendes, mit soporösem Froststadium begleitetes überging, und der durch ein paar Drachmen China geheilt ward, sah ich keine einzige Recidive erfolgen, so häufig zu derselben Zeit bei gelinden Fiebern auch Rückfälle waren. Auch *Rubini* sagt: die bösartigen Wechselfieber werden minder häufig recidiv, als die gewöhnlichen.

ber sich festzusetzen, desto leichter ist es zu entfernen. — Und so gelang es auch mir, nach *Thuessinks* Methode, mit dem vierten, achten Theile China dasselbe auszurichten, wozu gewöhnlich das Ganze verbraucht wird. Sollten nun auch die Beobachtungen anderer Aerzte jener Methode den Preis vor allen anderen Anwendungsarten der China zuerkennen, welche ungeheure Quantität dieser köstlichen Arznei wäre dann bisher ohne allen Vortheil für die Fieberkranken verbraucht worden; was für eine grosse Menge ginge noch täglich verloren! Wird man den Aerzten, falls sie im Gebrauch der Rinde wirklich mit Unrecht die bessere Methode für die schlechtere hingegeben haben sollten, künftig nicht einen ähnlichen Vorwurf der Chinaverschwendung machen, wie er die amerikanischen Cascarilleros (Chinaschäler) trifft, die nach *v. Humboldt* (Ideen zu einer Geographie der Pflanzen, S. 64.), statt dafs sie jetzt jährlich nur neunhundert Stämme fällen dürfen, vor 1779, unbedachtsamerweise jährlich fünf und zwanzigtausend fällten?

Ist nun aber die geringe Menge China, womit sich nach *Thuessinks* Weise ein Wechselfieber heilen läfst, das absolute Minimum

der zu einer solchen Heilung erforderlichen Chinaquantität; oder läſst sich, wenn man die China zu anderen Zeiten, als kurz vor dem Anfalle giebt, mit einer noch geringeren Menge auskommen? Die Erfahrungen, die ich hierüber gesammelt habe, sprechen durchaus zu Gunsten der ersten Methode. Wenn ich die zwei Drachmen, wodurch ich auf jene Weise, in der Regel, ein Fieber unterdrücken konnte, in zwölf getheilten Dosen, während der ganzen Intermission, alle zwei bis drei Stunden eine, nehmen lieſs, so erfolgte das Ausbleiben des Fiebers nur zuweilen, und bei weitem nicht so sicher, als wenn die beiden Drachmen von dem Kranken kurz vor dem Anfalle in zwei Theilen genommen wurden. Eben so fand ich die Wirksamkeit der China gegen das Fieber geschwächt, wenn ein Kranker, nachdem er sich in der Bestimmung der Eintrittszeit seines Fieberanfalls geirrt hatte, die nach römischer Weise zu nehmenden anderthalb oder zwei Drachmen ein paar Stunden zu früh nahm *) — In wie fern die Wirk-

*) Das wechselnde Vor- und Nachsetzen der Anfälle bei manchen Wechselfieberkranken erschwert allerdings oft die Befolgung der Regel, die China zu einer gewissen Zeit vor dem Anfalle zu geben. Die

mkeit derselben Chinagabe erhöht oder ver-
indert werde, wenn sie statt vor dem Fie-
ranfalle, gleich nach demselben genommen

Kranken wissen sich sehr oft, besonders bei doppelten Tertianen, doppelten oder dreifachen Quartanen, nicht zurecht zu finden; der Arzt muſs sie deshalb bei ihren Rechnungen unterstützen, wo denn beim genaueren Nachsehen in der Regel die scheinbare Unregelmäſsigkeit der Eintrittszeiten verschwindet. Eben so verhält es sich häufig mit den von selbst erfolgenden Paroxysmen der Epilepsie, der Starrsucht und anderer Nervenkrankheiten. Giebt es überhaupt wohl atypische intermittirende Krankheiten, offenbart sich nicht in allen der Rhythmus des Lebens? Der Typus mancher Neurosen ist freilich so verworren, daſs er der gewöhnlichen Beobachtung entgeht; dennoch ist er da. Bei einem von mir behandelten cataleptischen Mädchen kamen die Krankheitsanfälle bald Morgens, bald Abends, bald Nachts; die Kranke sowohl, als ich und noch ein anderer Arzt, waren vergebens bemüht, in den Eintrittszeiten dieser Anfälle eine Regel aufzufinden. Während die Catalepsie noch fortdauerte, ward die Kranke zur Somnambüle. Vom Magnetiseur dazu aufgefordert, gab sie nun, in ihrem Schlafwachen, den bisherigen und künftigen Typus ihrer Anfälle auf das genaueste an, ohne in ihrer Angabe im mindesten zu irren. Sie litt, wie sie jetzt selbst nachwies, an einer doppelten Reihe von Anfällen, die sich untereinander nach einem zwar verwickelten, doch aber bestimmten Gesetze vermischten, das der Somnambüle klar war, obgleich es schwerlich jemand ausser ihr entdeckt hätte.

Kranken in Lebensgefahr bringen etc. Wichtiger ist aber die von *Sydenham* *) uns hinterlassene Nachricht, daſs ein paar Fieberkranke, die nach damaliger Sitte die China einige Stunden vor Eintritt des Paroxysmus genommen hätten, von der so gebrauchten China gestorben seyen. *Memini accidisse*, sagt *Sydenham*; diese Fälle scheinen also ihm selbst nicht vorgekommen zu seyn, und wir dürfen deshalb, ohne die Achtung gegen den groſsen Meister auſser Augen zu setzen, wohl etwas an der Richtigkeit der Thatsache zweifeln, da weder *Frassoni* und *Torti*, welche kurz vor dem Fieberanfalle groſse Gaben China, noch *Cullen*, *Hahnemann* und *Thuessink*, welche zu derselben Zeit kleine Gaben nehmen lieſsen, nachtheilige Wirkungen von ihrem Verfahren beobachtet haben. Da die China, wie *Condamine* **) erzählt, bereits in der frühern Zeit ihres Gebrauchs von den Einwohnern von Loxa verfälscht ward, ein Betrug, der damals, wo die Merkmale der ächten China noch minder bekannt waren, wie

*) *Epist. responsor. prima de morbis epidem. Edit. Genev. p.* 187.

**) *Memoires de l'Acad. des Sciences de Paris, année* 1738. *p.* 333.

wie späterhin, leicht verborgen bleiben konnte, so rührte der Tod der von *Sydenham* erwähnten Kranken, wenn anders das Faktum richtig ist, vielleicht auch davon her, dafs sie eine mit schädlichen Zusätzen verfälschte China genossen hatten. Unter einer grofsen Menge von Fällen, wo ich ein bis anderthalb Drachmen China in zwei Dosen kurz vor dem Anfalle nehmen liefs, ist mir kein einziger vorgekommen, wo dies Verfahren üble Folgen gehabt hätte. Nur ein paar zum Erbrechen geneigte Personen brachen die auf solche Weise genommene China mit Eintritt des Anfalls wieder weg; behielten sie aber, nachdem ihr etwas Zimmt zugesetzt worden, beim nächsten Fieber bei sich. Ein Wiederausbrechen der China tritt jedoch bekanntlich zuweilen auch dann ein, wenn sie lange vor dem Anfalle genommen wird. Niemals habe ich, wo ich nach *Thuessinks* Art verfuhr, Magendrücken, Angst im Anfalle, und Nachkrankheiten des Fiebers, daurende Dispepsie, Magen- oder Milzanschwellungen etc. beobachtet. Kein indicirtes Arzneimittel hat da üble Nebenwirkungen, wo wir es in der Dosis reichen, deren die Krankheit bedarf; und so wie das Quecksilber in den Entzündungen, wo es

angezeigt ist, weder Salivation noch Durchfall verursacht, so wirkt auch die China da, wo man keine grössere Dosis von ihr reicht, als der kranke Körper gerade bedarf, nur heilsam. Wohl aber fragt sich, ob Beschwerden jener Art nicht zuweilen durch den zu reichlichen, über das Bedürfniss des Kranken hinaus gehenden Chinagebrauch erzeugt werden; ob nicht so manches Böse, was der China nachgesagt wird, von dieser verkehrten Anwendung derselben herrühre. Sollte *Quarin's*, *Murray's* und anderer Versicherung: *Nullum ex china incommodum oritur, si plus, quam opus est, assumatur*, auch so wahr seyn, als sie zuversichtlich ist?

Nicht einer der geringsten Vorzüge der von *Thuessink* wieder empfohlenen Weise, die China zu geben, dürfte der seyn, dass sie, falls sie Probe hält, dazu beitragen wird, den unnützen Haufen von Surrogaten wieder zu verdrängen, den man an die Stelle jenes unentbehrlichen Arzneimittels setzen wollte, und der als Pseudo-China am Krankenbette viel Uebel stiftet. Man surrogire die Unzen China künftig mit Scrupeln und Drachmen! Zu dem Suchen nach Surrogaten veranlasste doch

wohl weniger ein übelverstandener Patriotismus, der für die Kranken eben nicht sehr wohlthätig ist, als der steigende Preis der China; die Ausgabe für ein paar Drachmen kann aber selbst der Unbegüterte noch bestreiten. Bekanntlich sind wir Deutschen in dem Finden von Surrogaten so glücklich gewesen, daſs wir, ohne Mangel zu leiden, beträchtliche Quantitäten davon, zum Eintausch für Manches, was uns eben fehlt, an unsere Nachbaren überlassen könnten, falls diese anders zu solchem Tausche Lust hätten *). Nach dem, was eigene Versuche über die Ärzneikräfte unserer gepriesensten Surrogate mich lehrten, kommt keines unter ihnen der China an Wirksamkeit gegen dasjenige Wechselfieber, worin sie, und mit ihr angeblich die Sippschaft ihrer Stellvertreter, angezeigt ist, nur einigermaſsen nahe. Die China umfaſst die ganze Sphäre des reinen, bald mehr rheumatischen, bald mehr leicht gastrischen Wechselfiebers; die Surrogate eignen sich hingegen

*) Vielleicht machten auch andere deutsche Chinasurrogate, gleich der Roſskastanienrinde, welche jetzt, nachdem sie bei uns nie groſse Dinge hat thun wollen, in Frankreich zu Ehren kommt, ihr Glück im Auslande.

nur für einzelne Theile dieser Sphäre, nur für leichtere Grade jenes Fiebers. Vielleicht ließse sich auch von ihnen ein bestimmter heilsamer Gebrauch im Wechselfieber machen, wären wir nur bekannt mit der besonderen Modification des Fiebers, der dieses oder jenes Surrogat zusagt; das wird uns jedoch bei der allgemeinen Empfehlung derselben nicht gesagt. Aber eben deshalb ist das Verordnen von Chinasurrogaten bis jetzt nur ein bloſses Experimentiren am Krankenbette; zuweilen hilft zwar eines oder das andere; versucht man das wirksame dann in einem anderen Falle wieder, so hat es seine Kraft verloren. Während des Experimentirens verliert der Kranke Geld und Zeit, und er erhohlt sich nur um so schwerer, je länger sein Fieber gedauert hat. Oft muſs der Arzt, nach dem vergeblichen Versuche mehrerer Surrogate, zuletzt doch zur China greifen, so daſs dann also der Kranke die Surrogate und das surrogirte Mittel obendrein bezahlen muſs. Heilt aber auch ein Surrogat einen Wechselfieberkranken, so geschieht das doch niemals so schnell, wie beim rechten Gebrauch der China; für die erwerbende Klasse ist aber auch jede müſsige Stunde ein Geldverlust.

Darum sey die China von Aerzten und Kranken in alle Wege gepriesen! *)

Gebührt nun gleich, wie es mir scheint, der nach *Thuessinks* Weise gegebenen China, da wo China angezeigt ist, der Vorzug vor allen andern Anwendungsarten dieses Mittels und vor allen Surrogaten desselben, so bin ich doch weit entfernt, die China oder jene Gebrauchsweise derselben zu einem Universalmittel gegen das Wechselfieber erheben zu

*) Vom Arsenik, den man doch wohl nur uneigentlich ein Chinasurrogat nennen würde, ist in dem obigen nicht die Rede; China und er lassen sich nicht gut unter einander vergleichen, weil jedes von ihnen seinen besondern Wirkungskreis zu haben scheint. — Noch unwirksamer, als Caffee, Mandeln, Fieberklee etc., die doch zuweilen ein Fieber heilen (von der Rinde des Tulpenbaums und der Granaten habe ich dies nie gesehen), fand ich die gepriesene Spinnwebe; sie war durchaus ohne allen Einfluſs auf das Fieber. Mehr als einige Gran derselben (nach der englischen Vorschrift: dreimal fünf) habe ich jedoch keinem Kranken gegeben; vielleicht lieſse sich mit gröſsern Gaben mehr ausrichten. Da aber (wie *Darwin* im *bot. garden* I, 394 erzählt) Spinnewebe, wie rohe Seide (die sich also vielleicht, wo jene nicht frisch zu haben ist, als Fiebermittel gebrauchen lieſse), innerlich genommen, sehr krank machen soll, so habe ich es nicht gewagt, eine gröſsere Dosis, als die vorgeschriebene, davon zu geben.

wollen. Wie die entzündliche, die ausgebildet gastrische Form dieser Krankheit ganz andere Mittel, als China, fordern, bewährte sich auch hier; in jener Form zeigte sich der von *Marcus* empfohlene *Tart. depurat.*, wie in dieser unter anderen das *Extr. Gratiolae* vorzüglich wirksam. Dann giebt es gewisse inveterirte Quartanen, bei welchen der Unterleib der Kranken hart, gespannt, zuweilen schmerzhaft, die Zunge rein, die Verdauung ungestört und kein anderes Zeichen von Wassersucht zugegen ist; die als Tertianen anfangen, dann in Quartanen übergehen, ausbleiben, nach einiger Zeit wieder erscheinen und so Jahre lang fortdauern, ohne daſs der Gebrauch von China, auf welche Weise man ihn auch versuche, sie zu heilen im Stande sey. Solche Quartanen waren die, welche in der oben erwähnten Gemeine herrschten, wo unter 226 Wechselfieberkranken 193 an Quartanen litten. Der mit diesen letzteren kämpfende Arzt ward durch dieselben nur zu oft an dasjenige erinnert, was bereits *Sydenham* über die von ihm in den Jahren 1661—1664 beobachteten viertägigen Fieber sagte: „*Quartanarum quod attinet curationem, nemo est, opinor, in hac arte vel mediocriter versa-*

us, qui nesciat, quam parum votis respon-
leat methodi istae omnes, quae huic me-
licorum opprobrio eluendo hactenus desti-
antur, si corticem peruvianum excipiamus,
ui tamen inducias saepius impetrat morbo,
uam eundem debellat; cum postquam ad
eptimanas duas vel tres deliuerit, magno
um aegri emolumento, qui ab illo male
ultatus paululum interim respirat, mox de
ovo recrudescens, haud segnius quam prius
ccessit; atque ut plurimum, quotiescunque
emum repetatur illud medicamentum, non
isi longo temporis tractu expugnatur."
Das *cum magno aegri emolumento* war hier
n der Regel nicht der Fall, und auch die
mehrmalige Wiederholung der China bei meh-
eren Kranken für die Tilgung des Fiebers
on keinem Nutzen *).

*) Hr. Dr. *Nasse* verdient unsern aufrichtigen Dank für diese Erinnerung und Bestätigung der Methode meines trefflichen Freundes, des würdigen Professor *Thuessink* zu Groningen. Nur bemerke ich hier noch in Absicht der Recidive, daſs mir die Verhütung derselben und die völlige Ausrottung des Fieberkarakters in hartnäckigen Fällen, dadurch am besten gelungen ist, daſs ich einige Monate lang täglich 2 Drachmen Chinapulver nehmen lieſs.
d. H.

IV.

Historische Uebersicht über die Fortschritte der Medizin in England vom Juli bis December 1812.

Von

Royston, *)

übersetzt

von

Dr. E. Osann,

Assistirendem Arzt des Poliklinischen Instituts zu Berlin.

„*The variable composition of man's body, hath made it an instrument easy to distemper, and, therefore, the poets did well to conjoin music and medicine in Apollo, because the office of medicine is but to tune the this curious harp of man's body, and reduce it to harmony.*" — *Baco.*

Seit der Bekanntmachung unsers letzten Berichtes erhielt die Chemie durch den ersten Band von *Humphrey Davys* Elementen, eine neue Ausgabe von *Murrays* Chemie und durch

*) *London medical and physical Journal No.* 167. 1813. Der frühere Bericht vom Jahr 1807 wurde schon in dieser Zeitschrift mitgetheilt. Bd. 32. St. 5.

viele analytische und synthetische, von französischen Scheidekünstlern angestellte Versuche eine grofse Bereicherung. Wir gedenken von den letztern nur der Untersuchung einer fossilvegetabeln, dem Bernstein ähnlichen Substanz von *Destouches*, der Analyse des Urins von dem Vogel Straufs von *Vauquelin* und *Fourcroy*, des rosenrothen in einigen Fiebern im Urin abgesetzten Bodensatzes von *Vauquelin*, der wäfsrigen Feuchtigkeit der Hirnhölen von *Haldat* und eines Versuches des Letztern, Blut zu bereiten, oder vielmehr der Zusammensetzung einer dem Blute von Thieren sehr ähnlichen Flüssigkeit. Ueber Zoochemie erschien nichts, was so sorgsam ausgearbeitet und befriediget hätte, als die chemischen Untersuchungen über Blut und einige andere animalische Flüssigkeiten von *Brande*, welche ausführlich schon in Nr. 165. dieser Zeitschrift angezeigt wurden.

Von den neuen Entdeckungen, welcher in diesem letzten halben Jahre die Chemie sich zu erfreuen hatte, erwähnen wir vorzüglich der eines neuen und untrüglichen Reagens des Arseniks von Mr. *Hume* zu *Long Acre*. Schon im Jahr 1809 hatte er das Glück diese Entdeckung zu machen, und brachte im

Philosophical Magazine zur Kenntnifs des Publikums, dafs die Verbindung des Silbers mit dem Arsenik ein sicheres Mittel darbiete, durch ersteres auch die unbedeutendsten Theile dieses in einer Auflösung befindlichen Minerals zu erkennen. Im Mai und October 1810 bemerkte Mr. *Hume* von neuem in unserm Journal die Wirksamkeit dieses Reagens; doch scheint alles dies nicht gehörig beachtet worden zu seyn, da die Verfasser der Abhandlung in dem zweiten Bande der *Medico-Chirurgical Transactions of the medico-chirurgical Society of London*, welcher im Anfang des Jahres 1812 erschien, bei der Erzählung einer Arsenikvergiftung sich das Verdienst einer solchen Entdeckung zuzueignen scheinen, wenigstens mit gröfster Genauigkeit die Anwendung und eine gründliche Erklärung desselben mittheilen *). Im Gefühl der

*) Im Monat Februar hatte Hr. *Roget* an einem jungen Mädchen von neunzehn Jahren, welche absichtlich sechzig Gran weifsen Arsenik auf Butterbrod gestreut, verschluckt hatte, Gelegenheit eine solche Vergiftung zu beobachten. Die ausführliche Geschichte dieser Unglücklichen, welche jedoch noch gerettet wurde, wurde in dem genannten Werke S. 165 abgedruckt, so wie die mit Dr. *Marcet* angestellten analytischen Versuche mit mehrern Reagentien, um in den ausgebrochenen Flüssigkeiten

rechten, aber dadurch beeinträchtigten Ansprüche auf die Entdeckung und die vollständige Mittheilung der dabei zu beobachtenden

auch die kleinsten Theile von Arsenik zu entdekken. Nachdem mit Kupfervitriol, mit Schwefelgas geschwängertem Wasser und mehreren anderen Experimenten gemacht worden waren, welche in der Flüssigkeit keinen Arsenik anzeigten, ging man zu dem salpetersauren Silber über. Man läfst, sagt Hr. *Roget*, die Flüssigkeit, welche Arseniktheile enthalten soll, filtriren, und diese mit der Spitze einer Glasröhre, welche mit einer Auflösung von reinem Ammonium befeuchtet ist, und einer zweiten, welche mit einer Auflösung von salpetersaurem Silber angefeuchtet ist, in Berührung bringen. Enthält die Flüssigkeit auch nur den kleinsten Theil von Arsenik, so entsteht in dem Augenblick der Berührung eine glänzend gelbe, in das orange spielende Farbe, und fällt als Niederschlag zu Boden. Da dieser Niederschlag sich in Ammonium auflösen läfst, so hüte man sich, nicht zu viel davon zuzusetzen. Setzt man successiv Ammonium und salpetersaures Silber zu destillirtem Wasser, so erfolgt kein Niederschlag. *Fowlers* Arseniksolution giebt auch einen gelben Niederschlag, welcher dem des weifsen Arsenik ähnlich ist, doch unterscheidet sich eine Auflösung der Arseniksäure durch einen ziegelrothen Niederschlag. Die fixen Alkalien statt Ammonium gebraucht, bewirken auch ein gelbes Präcipitat, doch sind die Resultate derselben weniger bestimmt, da in diesem Verhältnifs, das salpetersaure Silber dadurch leicht zersetzt wird. Die vergleichenden Versuche mit denselben Reagentien, nämlich Ammonium und salpetersaurem Silber, und Flüssigkei-

Handelsweise, sucht Mr. *Hume* in zwei in dem vorhergehenden Journal abgedruckten Abhandlungen dieselben in Hinsicht des Be-

keiten, welche Zink, Eisen, Kupfer, Merkur oder Blei enthalten, angestellt, liefern Erscheinungen, welche sich wesentlich von denen mit Arsenik unterscheiden, und zeigen, dafs letzteres Metall leicht aus Flüssigkeiten, wenn sie gleich die genannten andern auch enthalten, ausgeschieden werden kann. Blei- oder Kupfersalze mit einer Arseniksolution vermischt, bewirken keinen Unterschied in den Resultaten. Mit einer Auflösung des Sublimats giebt Ammonium einen weifsen Niederschlag, ist aber Arsenik in derselben enthalten, und setzt man salpetersaures Silber zu, so wird er sogleich gelb gefärbt. Die Gegenwart von schwefelsaurem Eisen schwächt ebenfalls keinesweges die Wirksamkeit dieser zwei Reagentien; ein Gleiches gilt von schwefelsaurem Zink, nur braucht man dann mehr Ammonium, um die Schwefelsäure zuvor zu sättigen, doch ist dies geschehen und der Zink niedergeschlagen, so erzeugt der Zusatz von salpetersaurem Silber augenblicklich die gelbe eigenthümliche Farbe, wie in den übrigen Fällen." — Um zu erfahren, welche kleine Quantität des Arseniks durch diese Reagentien sich ausmitteln lasse, wurde ein Gran weifser Arsenik in einer bestimmten Menge destillirtem Wasser aufgelöset, und man fand, dafs von dem 25,000sten Theil eines Grans Arsenik mittelst dieser Reagentien ein glänzend gelber Niederschlag erfolgte. Verdünnte man die Flüssigkeit noch mehr, so gab noch der 50,000ste Theil eines Grans eine deutliche gelbe Farbe. Bei noch gröfserer Verdün-

ehmens des Dr. *Marcet* und *Roget* zu ver-
teidigen. Da es erwiesen ist, dafs Mr. *Hume*
schon im Jahr 1809 diese Entdeckung bekannt

nung verschwand allmählig die bestimmte gelbe
Farbe, und der Niederschlag erschien lichtblau,
selbst bei dem 250,000sten Theil eines Grans von
Arsenik. —

Alexander Marcet setzte diese angefangene Unter-
suchungen noch weiter fort, und theilte die Resul-
tate derselben durch eine Vorlesung am 22sten De-
cembr. 1812 der Medizinisch - Chirurgischen Ge-
sellschaft zu London mit. (*Med. Chirurg. Trans-
act. of the Med. Chirurg. Society of London. Vol.
III. S.* 342.) Gegen die Einwürfe des Hrn. *Sylve-
ster zu Darby* (*On metallic Poisons* in *Nicholson's
Journal for December* 1812. *Vol. XXXIII. pag.* 306.)
bestätigt derselbe die Richtigkeit dieses Reagens
und fügt folgende dem gelben Niederschlage ei-
genthümliche Erscheinungen hinzu. Hat man das-
selbe mit destillirtem Wasser ausgewaschen, und
läfst es in einem offenen Gefäfs stehen, so nimmt
es allmählig eine braune Farbe an, doch es wird
nicht, wie salpetersaures Silber, schwarz. Es löset
sich leicht in verdünnter Salpetersäure auf; ein zu-
gesetzter Ueberschufs von Ammonium in dem Au-
genblick der Entstehung desselben löset es auf, hat
man es aber ausgeschieden getrocknet, so ist es
nicht mehr merklich lösbar in Ammonium. Setzt
man einen kleinen Theil dieses Niederschlages auf
einer Platinaplatte der Hitze einer Lampe aus, so
steigt ein weifser Rauch empor und metallisches
Silber bleibt am Platina zurück. Deutlicher erfolgt
noch diese Reduktion des Silbers in Gestalt eines

machte, und eine zweite Darstellung desselben im Jahr 1810 gab, so können die Anforderungen des Dr. *Marcet*, welcher dieses Reagens erst im Jahr 1812 durch den Druck mittheilte, nur unzulänglich seyn. Das Publikum ist jedoch Dr. *Marcet* für die Bekanntma-

Kügelchens, wenn man etwas Kohle damit vermischt und eines Löthrohres sich dazu bedient hat. Wird der gelbe Niederschlag in ein Rohr eingeschlossen, der Hitze einer Lampe ausgesetzt, so schieſst der weiſse Rauch an der kalten Seite desselben in kleinen achteckigen Krystallen von Arseniksäure an. Hr. *Marcet* folgert hieraus, daſs dieser Niederschlag eine Verbindung der Arseniksäure mit Silber, oder arseniksaures Silber ist, und glaubt, daſs bei der Bildung desselben, eine doppelte Zersetzung und eine Verbindung statt findet, nämlich arseniksaures Silber als unauflöslicher Bodensatz, und salpetersaures, auflösliches in der übrigen Flüssigkeit enthaltenes Ammonium. Der Zusatz von Ammonium wird nöthig, da die Arseniksäure allein nicht salpetersaures Silber zersetzen kann, daher auch in *Fowler's* Solution, in welcher Arsenik schon mit einem Alkali verbunden ist, die Zersetzung ohne einen Zusatz von Ammonium erfolgt. Dr. *Roget* warnt, nicht zu viel Ammonium zuzusetzen, damit nicht dadurch das schon sich bildende Präcipitat von neuem aufgelöset wird. — Die von Hrn. *Hume* ausführlich später mitgetheilte Nachricht von dem Gebrauch dieses Reagens befindet sich im *London medical Journal. Vol. XXVIII. S.* 286.

Anmerk. d. Uebers.

chung einer so gehaltvollen Erfahrung, und für den daraus hervorgehenden Streit, welcher das Ganze deutlicher und verständlicher macht, Dank schuldig.

Für Botanik, Materia medica und Pharmacie war gegenwärtiger Zeitraum wenig ergiebig. Der erste Band der *Flora Virginica* erschien in America von Dr. *Barton*, ein vielversprechendes Werk, über einen Gegenstand, welcher eine unermüdete Geduld, wie den gröfsten Scharfsinn erfordert und mit Recht verdient. In England erschien eine medizinische Botanik in vier starken Octav-Bänden von Dr. *Stokes*, nur ein einfaches Verzeichnifs von Pflanzen, welches sehr nützlich seyn mag, aber im Ganzen wenig Interesse gewährt. — Wir gehen zu dem Abschnitt von der Pharmacie über, und berühren einige in französischen Blättern gefundene Beobachtungen, obschon sie von geringem Gehalt sind; nämlich ein Verfahren, um reine Essigsäure zu bereiten, von Mr. *Lartigue*, Pharmaceuten zu *Bourdeaux*, die Bereitung der in Teutschland bekannten englischen Pfeffermünzküchelchen, eines ätherischen Kampherwassers *), der Eisen-

*) Dieses *Eau etherée camphrée* ist hell wie destillirtes Wasser, und hat den Geruch und Geschmack von Campher und Aether, und verbindet sich leicht mit

kugeln von Mr. *Restat* und einiger magenstärkenden Pillen (*pilules digestives*) von Mr. *Bouriat*, welche eine so außerordentliche Wirkung besitzen sollen, daſs man dieselben füglich mit der eines jeden Arkanum vergleichen könnte.

Da eine Vervollkommnung der Elementartheile, so wie der Hülfswissenschaften der Medizin, als die sicherste Basis einer vollendeten Theorie und glücklichen Praxis angesehen werden muſs, so machen wir es uns zur besondern Pflicht, die Thatsachen sorgfältig aufzuzeichnen, welche zu diesem Theile unseres Berichtes gehören, und sie zugleich so ausführlich zu liefern, daſs die Leser selbst von den Verbesserungen und Fortschritten derselben am besten urtheilen, und besondere Entdeckungen oder neue Handlungsweisen in der praktischen Medizin in Gebrauch ziehen können. Wird es gleich nicht immer möglich seyn, alle halbe Jahr in dieser Hinsicht viel neues und interessantes vorzulegen, so glauben wir doch jetzt eine unverkennbar fortschreitende Verbesserung der praktischen Me-

andern destillirtem Wasser oder Syrup; jede Unze enthält acht Gran Campher und achtzehn bis zwanzig Aether.

dizin und Chirurgie nicht übersehen zu
rfen, und auf eine weit grössere Einfach-
it, welche die Kunst der Vollkommenheit
hon ungleich näher bringt, aufmerksam ma-
en zu müssen.

Ein karakteristisches Wahrzeichen dieser
nehmenden Verbesserung der Kunst, ist die
gemeine Abnahme der reizenden Methode
Fiebern und der dagegen häufige Gebrauch
n kühlenden Ausleerungsmitteln, vorzüglich
rganzen und Blutentziehungen, nebst der
iteren Anwendung von kalter Luft und kal-
n Begiefsungen. Am auffallendsten bemerk-
man dies in der Behandlung des Typhus,
e Mr. *Pigott* in einer Abhandlung in Nr.
o. unserer Zeitschrift gründlich dargethan
t. Die dort mitgetheilten Fälle von Typhus
gen, wie weit man in dem Gebrauch der
rgirmittel gehen, und welchen Erfolg man
n denselben erwarten kann.

Mit gleich trefflicher Wirkung wurden
andern Ausleerungsmittel, vorzüglich Ader-
se in einer Krankheit angewendet, welche
n bisher für unheilbar hielt. Wenn wir
ch zweifeln, ob kühne Blutentziehungen
rkliche *Rabies canina* auch dann noch ge-
lt haben, als schon wahre Wasserscheu aus-

gebrochen war, so läſst sich doch nicht läugnen, daſs wohl Grund genug zu diesem energischen Heilverfahren vorhanden war. Dr. *Kinglake* hat uns eben mit einigen geistvollen Beobachtungen über die Verwandtschaft zwischen *Gastritis* und *Hydrophobie* beschenkt, und die Wahrscheinlichkeit des guten Erfolgs dargethan, welcher sich von der Anwendung des Aderlasses in beiden Krankheiten erwarten läſst, während Dr. *Tytler* zu *Calcutta* die Geschichte einer Hydrophobie bekannt machte, welche vollkommen durch dieses Mittel geheilt wurde. Mit ähnlichem Glück behandelte Dr. *Shoolbred* in Indien einen andern Fall durch starke Blutentziehungen. — Wir ergreifen mit Begierde in einer Krankheit, in welcher bisher auch alle erprobten Heilmittel scheiterten, jede, wenn auch noch nicht evident bewiesene Verheiſsung, und fühlen uns von der Verzweiflung an einem glücklichen Heilverfahren zu schönern Erwartungen hingezogen. Es sey fern, hierdurch fernere Versuche unterdrücken zu wollen, aber bemerkt zu werden verdient es, daſs uns noch hierzu ein überzeugender Beweis fehlt. Die glücklicheHeilung, welcheunter der Leitung des Dr. *Tymon* erfolgte, war schwer-

Rh die einer wahren Hydrophobie. Man setzte
h diesem Falle die Blutentziehung so lange
ort, bis man an jedem Arm den Puls nur
och ganz schwach fühlen konnte, und dann
urden Opium, Merkurialeinreibungen und
lasenpflaster in Gebrauch gezogen. Dies
richt natürlich nicht blos für die Heilkraft
s Aderlassens, und es bleibt, auch zugegen, dafs die behandelte Krankheit wirkliche
ydrophobie war, immer noch ungewifs, ob
Heilung durch die andern angewandten
ttel, oder allein durch das instituirte Aderlassen erfolgte, oder durch das glückliche,
enn gleich zufällige Zusammentreffen aller
nannten Mittel. Doch was auch hiervon
s Wahre sey, jeder praktische Arzt wird
ne Zweifel nach dieser kurzen Darstellung
esem Mittel Aufmerksamkeit und Zutrauen
lenken, dasselbe aber immer noch als ein
ur zweideutiges Mittel betrachten. Man
ufs bedauern, dafs bei der von Dr. *Pinkard*
Nr. 166. dieser Zeitschrift so trefflich mitheilten Beobachtung einer Wasserscheu, die
nnen Aderlässe nicht früher empfohlen worn waren.

(Der Beschlufs folgt.)



n solchen collegialischen Gedankenverkehrs der Aerzte am deutlichsten, da bei den eintretenden neuen und herrschenden epidemischen Krankheiten nur durch Mittheilung vielseitiger Beobachtungen und Ansichten der richtige Karakter und die Heilart derselben ausgemittelt und festgesetzt werden konnten. Schmerzhaft betrauert die Gesellschaft den Verlust von vier ihrer würdigsten Mitglieder, die sämmtlich als Opfer ihrer edlen Anstrengungen durch die Kriegspest fielen; des Prof. *Reil*, dessen Verlust zugleich ein unersetzlicher Verlust für das Reich der Wissenschaft und des Geistes ist, der Prof. *Knapengiesser*, *Bock* und *Flemming*, welche sämmtlich für die Menschheit und die Kunst schon viel geleistet hatten, und in der schönen Blüthe ihres Lebens, in der sie der Tod wegraffte, noch so viel versprachen. Während der Abwesenheit des Directors, welcher der Königlichen Familie nach Schlesien gefolgt war, führte Hr. Geheimerath *Heim* den Vorsitz.

Die Versammlungen waren folgende:

Den 8. Jan. Zum Director wurde für dieses Jahr Staatsrath *Hufeland* wieder erwählt, zum Censor der Geheimerath *Heim*. Das Protokoll der Arbeiten des vorigen Jahres wurde von dem D. *Osann* verlesen. Darauf die Beobachtung eines Kranken, welcher als Folge eines unzeitig supprimirten venerischen Uebels, über zwei Jahre an chronischer Kolik mit Diarrhöe mit schleimichtem und polypösen Abgang gelitten hatte, die kräftigsten Mittel vergebens gebraucht hatte, und zuletzt durch den vitalen Magnetismus allein geheilt worden ist, so dafs er jetzt gehörige und fæculente Stühle ohne alle Schmerzen hat. Das merkwürdige war, dafs die Magnetisation durch einen ganz unbefangenen und unerfahrnen, ja den Magnetismus nur aus Be-

[illegible]

[illegible]

[illegible] Fälle [illegible] einer [illegible] Der zweite [illegible] zeigten sich ge- [illegible] Beweis, dass die [illegible] und Wassersucht zuweilen [illegible] Affection seyn kann.

*) [illegible] im Journal vollständig mitgetheilt [illegible]

[illegible]d häufig als Handelsartikel zu uns kommenden fein [illegible]pülverten China, welche oft mit Cort. Hippocastani [illegible]fälscht ist, von der ächten mit, woran das sicherste [illegible]t, daſs das Decoct der unverfälschten viel heller als [illegible] der verfälschten ist; ferner die Bereitung des Va-[illegible]illensyrups, zweier Arcanen gegen die Krätze, wovon [illegible] eine in Waschen mit Arsenikauflösung, das andere [illegible] verdünnter Schwefelsäure besteht; und Versuche [illegible] der *Nux Vomica*, woraus sich ergab, daſs eine Zie-[illegible] 12 Drachmen, eine Henne 360 Gran ohne Nachtheil [illegible]trug, Hunde von 10 — 60 Gran, ein Frosch von 3 [illegible] getödtet wurden. — Die Konstitution noch ner-[illegible] inflammatorisch — Brustaffektionen, Durchfälle, [illegible]uhrartige Durchfälle, doch keine wirkliche Ruhr — [illegible]te Fieber.

Den 15. Oct. Die Sitzung wurde blos mit Discus-[illegible]ionen über die herrschenden Krankheiten ausgefüllt.

Den 22. Oct. Hr. Reg. Chir. *Völker* las über die [illegible]mpendiöseste und am wenigsten kostspielige Einrich-[illegible]ng eines chirurgischen Feldetuis, für die jetzigen Zei-[illegible] sehr passend. Ein solches Etui, welches alle nöthi-[illegible] Instrumente enthält, kostet bei dem Instrumenten-[illegible]acher Hrn. *Lutter* (Krausenstraſse Nr. 22.) nicht mehr [illegible] 26 Rthlr., ist 15 Zoll lang und 4 Zoll dick, und [illegible]iegt nicht mehr als 10 Pfund. — Die Konstitution [illegible]igt sich mehr zur rheumatischen — Katarrhalische [illegible]fektionen, Diarrhöen, Rheumatismen häufig.

Den 5. Nov. Hr. Dr. *Hauk* theilte Erfahrungen [illegible]er *Inversio* und *Retroversio uteri* mit. Die letztere [illegible]urde erst nach dreimaligen mit vielen Schwierigkeiten [illegible]bundenen Versuchen gehoben und die Kranke geret-[illegible]t. — Hr. HR *Bremer* zeigte zwei Kugelzangen, von [illegible]m. Mechanicus *Baillif* gefertigt vor. — Die Gesell-[illegible]haft hatte heute das Vergnügen, Hrn. HR. *Kreysig*, [illegible]ibmedikus, und Hrn. D. *Koberwein*, Leibchirurgus

gen und einem gelinden Speichelfluss. Nach 8 Tagen war er hergestellt. Aber es blieb noch ein Jahr lang Heiserkeit der Stimme, trockner Husten, und die Haare fielen ihm aus. — Konstitution dieselbe.

Den 23. April. Die Sitzung wurde mit gegenseitiger Mittheilung der Beobachtungen über den jetzt herrschenden Typhus und seine beste Heilart ausgefüllt. Es ward durch die Resultate der Erfahrungen entschieden, dass die jetzt herrschende Typhusepidemie einen mehr entzündlichen Karakter habe, als die sonstigen, dass die Blutentziehungen in den ersten Tagen, selbst in bestimmten Fällen allgemeine, doch fast immer örtliche des Kopfes, sehr gut vertrage, ja erfordere.

Den [illegible] Mai. Hr. Hofrath *[illegible]* zeigte ein Stück von der *[illegible]* von einem Mann von 52 Jahren mit einer für dieses Alter ganz ungewöhnlichen Verknöcherung vor. — Hr. D. *Agric.* Kais. Russ. Militairarzt, theilte interessante Bemerkungen über die in Russland einheimischen, so wie die bei den Armeen herrschenden Formen der venerischen Krankheit und die dagegen wirksamen Mittel mit. — Die Konstitution dieselbe, die Typhusfieber nehmen zu.

Den [illegible] Sept. Hr. GR. *[illegible]* trug die Geschichte einer [illegible] vor, die er selbst beobachtet hatte. Schon im vierten Monate erkannte H., dass es eine [illegible] ausserhalb der Gebärmutter sey. Die Aerzte waren anderer Meinung, aber am Ende der Schwangerschaft zeigte sich die Wahrheit seiner Behauptung. Die Operation der Gastrotomie wurde daher am [illegible] Sept. durch Hrn D *[illegible]* gemacht, und ein lebender gesunder Knabe glücklich entbunden; aber die Wöchnerin starb [illegible] Stunden nachher. — Hierauf theilte Hr. OMR *Klaproth* aus dem *Journal des Pharmaciens*, die Unterscheidungszeichen der aus England

ien sind dabei gar kein bedenkliches Symptom. — rlachfieber käufig.

Den 17. Dec. Hr. OMR. *Klaproth* eine Analyse Jamespulver, aus welcher erhellt, daſs es eine Mi-ng von gleichen Theilen Hirschhorn und Spieſs-soxyd (das ehemalige nur völlig von fremdem An-l befreite *Antimonium diaphoreticum*) sey, folglich keineswegen unwirksames Mittel. — Ferner einige esische Arzneimittel nebst dem dazu gehörigen chi-schen Resepten, und endlich Stücke von der wahren falschen (in ihren Wirkungen gefährlichen) *Angu-rinde* zur Vergleichung. — Konstitution dieselbe,

2.

Neue Methode chronische Rheumatismen zu heilen.

s besteht in *Reizung der Transpiration durch Muskel-gung* mit vermehrter wärmerer Bekleidung. Der fasser dieser Geschichte litt mehrere Jahre an den igsten chronischen Rheumatismen und vorzüglich der Form, welche man Ischiadik nennt.

Ich kleidete mich, erzählt der Verfasser, in eine rige Menge Flanell, und nahm mir vor so weit als konnte zu gehen. Mit der gröſsten Schwierigkeit ich eine halbe Meile zurück, und der Schmerz, hen ich dabei empfand, unterstützte sehr die Wir-g der Bewegung, die Transpiration zu befördern. inem profuſsen Schweiſs kehrte ich nach Hause zu-, rieb mich am Feuer trocken und legte mich zu Nach einer Stunde stand ich wieder auf, fühlte sehr ermüdet, aber doch nicht in anderer Hin-schlechter. Acht und vierzig Stunden darauf wie-olte ich diese Art von Bewegung, und fand, daſs ine Meile mit derselben Leichtigkeit gehen konn-

te, mit welcher ich am ersten Tage nur eine halbe zurückgelegt hatte. Meine Empfindungen im Allgemeinen waren dieselben wie jene, als aber die Ermüdung nachliefs, glaubte ich auch eine Verminderung der rheumatischen Schmerzen wahrzunehmen. Drei Tage nachher machte ich den dritten Spaziergang und weiter als früher, hatte eine weit bessere Nacht darauf, weniger durch Schmerzen unterbrochen, wie ich mich keiner in achtzehn Monaten zu erfreuen hatte. Jeder folgende Spaziergang verminderte meine Schmerzen, und ich kann mit Gewifsheit behaupten, dafs nach dem sechsten ich so von allen Schmerzen befreit war, wie nie früher in meinem ganzen Leben. Das einzige was zurück blieb, wie ich mich entsinne, war eine Lähmung, nichts als eine Schwäche des linken Fufses und ein kleines Gefühl von Betäubung dem ischiadischen Nerven entlang. Bei meinen Spaziergängen hatte ich mich jederzeit auf folgende Weise gekleidet: unmittelbar auf meiner Haut trug ich Strümpfe, Unterbeinkleider und ein Hemd von wollenem Zeug, über diesen zwei bis drei flanellene Beinkleider, zwei bis drei flanellene Westen und meine Hüften und Lenden umgürtete ich mit einem sechs Ellen langen Stück Flanell, obschon durch die Beinkleider und Westen der Flanell achtfach an der obern Stelle des Schmerzes und des Ursprungs des ischiadischen Nerven war; über alles dieses trug ich noch warme Pantalons und einen grofsen Rock. Gehe ich ein oder zwei (englische) Meilen mehr oder weniger, nach der Wärme des Tages, so bekomme ich einen profusen Schweifs. Ich habe nicht bemerkt, dafs die Menge der Transpiration einen Einflufs auf die Wirksamkeit dieses Mittels gehabt hat. Ich glaube, dafs eine vermehrte Thätigkeit in allen Systemen des Körpers die Hauptursache dieses günstigen Erfolges war, und daher hörte eih dann auch auf, als ich glaubte, diese Thätigkeit er-

gt zu haben. Der Zweck wurde vollkommen durch die oben beschriebene sehr warme Kleidung bei mäſsig warmen Wetter und durch das ein bis zwei Meilen weite Gehen erreicht. Wenn der Körper so in Bewegung gesetzt worden war, hob sich der Puls bis 90 und 100 Schläge und wurde voll und stark. (*Marcet new method of treatment in Chronic Rheumatism in Medico chirurgical Transact. of the medical and chirurg. Societ. of London. Vol. III. 1812. S. 310.*)

Anzeige an die Herren Mitarbeiter.

Durch den Krieg ist auch die Versendung der Honorarien in der Ostermesse 1813 unmöglich gemacht worden. Sie werden daher zugleich für das Jahr 1812 und 1813, in der Ostermesse dieses Jahres berichtiget werden.

d. H.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. Ein und dreiſsigster Band. Erstes Stück.

Inhalt.

A. G. Richter Specielle Therapie, nach den hinterlassenen Papieren des Verstorbenen (Lehrer der Medizin und Chirurgie zu Göttingen), herausgegeben von Dr. G. A. Richter. Erster Band. Erste Abtheilung acuter Krankheiten. Zweiter Band. Zweite Abtheilung acuter Krankheiten. gr. 8. Berlin in der Nicolaischen Buchhandlung. 1813.

Die noch fehlenden Stücke sollen in den nächsten Monaten nachgeliefert werden.

Inhalt.

Journal
der
ractischen Heilkunde
herausgegeben
von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, Professor der Medicin zu Berlin etc.

und

K. Himly,

Professor der Medicin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

II. Stück. Februar.

Berlin 1814.
In Commission der Realschul-Buchhandlung.

I.

Dritter Jahresbericht
des
Königl. Poliklinischen Instituts
der Universität zu Berlin
vom Jahre 1812
vom
Herausgeber.

Es wurden in diesem Jahr im Poliklinischen Institut behandelt: 1315 Kranke. Von diesen wurden geheilt: 748, starben 42, 90 wurden andern Anstalten abgegeben, weggeblieben 178, 244 sind noch in der Kur. Es starb also der 29ste, und, wenn wir die Augenkranken abrechnen, der 18te.

In diesem Jahre wurden 56 junge Aerzte unterrichtet, und 42 von diesen nahmen thätigen Antheil an der Behandlung der Kranken. Ihre Namen folgen: D. *Tesmer*, D. *Sachs*, D. *Badowitz*, D. *Zitterland*, D. *Jung*, D. *Grahn*, D. *Suffert* aus Preußen, D. *Husson* und Dr. *Bugaysky* aus Oestreich, D. *Isauri-*

des aus Griechenland, D. *Fehr* aus der Schweiz, D. *Schmidt* aus Thüringen, D. *Frick* und D. *Fowe* aus Westphalen, D. *Haak* und D. *Helm* aus Pommern, D. *Brückner* aus Mecklenburg, D. *Schulze*, *Meier*, *Kase*, *Massalin*, *Joachimi*, *Henoch*, *Ludwig* aus Preußen, *Schwarz* aus der Schweiz, *Bärkmann* aus Rußland, *Thalke*, *Waubke*, *Hertel* aus Pommern, *Hellriegel* und *Hornung* aus Sachsen, *Thaer* aus Hannover.

Den Sekretariats-Geschäften standen vor die Hrn. D. *Wolf* aus Anhalt, D. *Weiſs* aus Sachsen, D. *Friedländer*, *Küster* und *Michaelis* aus Preußen, D. *Bringolf* und *Rohr* aus der Schweiz, *Gerike* aus Hamburg, *Kölle* aus Bayreuth, *Teller* aus Sachsen, *Hufeland* aus Thüringen.

Die beiden Herrn Assistenten Hr. D. *Osann* und *Unger* besorgten mit ihrem gewohnten Eifer und Geschicklichkeit ihre Geschäfte, und hatten wesentlichen Antheil nicht blos an dem glücklichen Erfolg der Heilungen, sondern auch an dem Belehrenden des Instituts für die Studirenden. *)

*) Auch muſs ich bemerken, daſs fast die ganze Ausarbeitung dieses Berichtes und die Sammlung der einzelnen Thatsachen aus den Krankenbüchern der Anstalt, das Werk des D. *Osann* ist, da mich meine Entfernung das ganze verflossene Jahr hindurch daran verhinderte. d. H.

In den Monaten Julius und August, wo durch anhaltende Hitze ein asthenischer Karakter hervorgerufen wurde, hatten wir mehrere sporadische *Nervenfieber* zu behandeln. Ihr Hauptkarakter war gastrisch, biliös oder katarhalisch, seltener entzündlich, und beinah alle Kranke hatten sich einer schnellen Genesung zu erfreuen.

Bei einer jungen Frau von 27 Jahren, welche durch heftige Gemüthsbewegungen und Erkältungen sich ein *febr. nervos. irritabil.* zugezogen hatte, ging dem Ausbruch dieses Fiebers eine entzündliche Kolik voraus, welche durch örtliche Blutentziehungen nur gehoben werden konnte; und als die Kranke durch eine Erkältung ein Recidiv des Nervenfiebers bekam, begann auch dieses Recidiv mit einer ähnlichen Kolik, welche eine gleiche Behandlung nothwendig machte. — Brechmittel, Salmiak, Valeriana, China, Arnika, Kampfer, Calomel, Wein und Naphthen, und äufserlich Eisumschläge, Vesikatorien, Sinapismen, versagten auch hier ihre heilbringenden Kräfte nicht.

Gegen Ende des Jahres 1812 fingen von neuem durch die aus Rufsland zurückkehrenden Flüchtlinge verbreitet, sehr bösartige Ner-

venfieber an sich zu zeigen, welche dann später in den ersten 3 Monaten des Jahres in eine sehr gefährliche Epidemie ausartete, deren künftig gedacht werden wird.

Von 53 *Wechselfieber-Kranken* wurden in diesem Jahr 25 vollkommen geheilt, bei einfachen Fiebern durch bloſsen Gebrauch des Salmiaks. Die *China factitia* in Decoct oder noch wirksamer in Pulver, aber immer mit einem aromatischen Zusatz begleitet, bestätigte von neuem die schon früher gerühmte Heilkraft derselben, und nur bei hartnäkkigen *Febr. intermittent. quartanis* nahm man zu der *China vera*, in Substanz mit *Cort. Cinnamom.* und Wein gereicht, seine Zuflucht. Die ursächlichen sie hervorbringenden Momente waren meist in der Atmosphäre gegründet; bei einigen jedoch erschien *Febris intermittens* nach glücklich überstandener *Enteritis*, gewissermaſsen als Krise. Ein junges Mädchen, welches schon lange an einer chronischen Leberentzündung mit *Icterus* und *Febris intermittens* gelitten, wurde nach dem Gebrauch des Calomel und Extr. Chelidonii vorzüglich gebessert, doch unterbrach eine Reise die fernere, ohne Zweifel glückliche Behandlung. Auch mehrmalige Recidive des

chselfiebers wichen schnell nach Gebrauch
China factitia; vorzüglich wenn sie durch
chzeitigen Gebrauch von Belladonna mit
ihm verstärkt wurde. Eine Kranke starb
niger an den Folgen eines sehr lange dau-
nden Fiebers, als an Verhärtungen der Or-
ne des Unterleibes und Ascites.

Masern und Scharlach hatten im Allge-
meinen einen sehr gutartigen Karakter, doch
hlte es auch nicht an Ausnahmen. Ein Kind
on 1½ Jahren, an Durchbruch der Zähne lei-
end, früher schon sehr kränklich, wurde vom
Scharlach befallen. Das Exanthem kam nicht
zu einem gleichförmigen allgemeinen Aus-
bruch, die Angina war sehr bedeutend, und
es *bildete* sich bald eine Metastase nach dem
Hirn, es entstand Hydrops Cerebri, und das
Kind, bei welchem alle die kräftigsten Mittel,
Moschus, Campher, Wein u. dergl. nicht ge-
spart wurden, starb als ein Opfer dieses heim-
tückischen Exanthems. Bei einem andern
Kinde gesellte sich zu dem Scharlach eine
heftige Pneumonie, welche aber durch rein
antiphlogistische Behandlung gänzlich geheilt
wurde. Mäſsig warmen, ruhigen Verhalten
und gelinden Diapnoicis wichen die Masern
schnell, nur zwei Fälle boten sich unserer Be

handlung dar, wo sie sehr gefährlich wurden. Im ersten Falle bei einem 8 jährigen Kinde schien sich nach dem Gehirn eine Metastase zu entwickeln; der Ausschlag erschien unvollkommen, es entstand Sopor, verbunden mit Krämpfen, Zähneknirschen, wechselnd mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit u. s. w.; Campher, Zink und Calomel, und äufserlich Blasenpflaster, auch später ein Decoct von Levistic. mit Valeriana und Spirit. nitric. aether. verhütete diese, Gefahr drohende Richtung der Krankheit, und schieden das Exanthem theils durch starke Schweifse, theils durch sehr kopiöse Urinausleerungen. Bei einem zweiten Kinde, einem 7 jährigen sehr vollblütigen Knaben, gesellte sich zu den Masern eine sehr heftige Pleuritis, welche aber glücklich durch Blutigel, Nitrum und Calomel gehoben wurde.

Dysenterien kamen in diesem Jahre nie vor, leicht zu heilende *Diarrhöen* häufig.

An *Entzündungen der Lungen* und *des Brustfelles* wurden im Ganzen 50 Kranke behandelt, zwei starben hieran und die übrigen genasen schnell nach einer antiphlogistisch-antirheumatischen Behandlung. Wenige, bei welchen das Leiden der Brust sympathisch war und durch gastrische Unreinigkeiten in den er-

n Wegen hervorgerufen wurde, wurden
nell durch Brechmittel, Salmiak und Ab-
rungen geheilt; in diesen Fällen fehlte der
tige, stechende Schmerz, große Frequenz
s Pulses und die Symptome von Gastricis-
is waren unverkennbar.

An *Enteritis* wurden vier Kranke aufge-
mmen und geheilt. Außer den schon ge-
nnten antiphlogistischen Mitteln wurden die
anken sehr erleichtert durch Cataplasmen
d erweichende krampfstillende Bäder. Das,
t in allen Fällen so heilsame Aderlaß war
lbst bei scheinbar schwachem Puls durch die
eftigkeit der Schmerzen, große Brustbeklem-
ung und den allgemeinen Zustand der übri-
n Kräfte indicirt. Ein einziger starker brach
e die ganze Krankheit und machte die Wie-
rholung desselben unnöthig, und den stär-
n Gebrauch von Nitrum und Calomel über-
ssig.

Wie täuschend das Gefühl von großer
gemeiner Schwäche sey, was dergleichen
anke, vorzüglich an Pneumonien leidende,
t haben, zeigten mehrere Beobachtungen.
ne Frau von 35 Jahren, welche schon seit
nigen Tagen an einer heftigen Entzündung
r Lungen litt, und über eine so große

Schwäche klagte, daſs sie kaum aufrecht sitzen konnte, einen sehr schnellen und kleinen Puls, verbunden mit groſser Oppression der Brust hatte, und da man die Krankheit für Typhus hielt, mit Naphtha bisher behandelt hatte, konnte nur durch zwei sehr starke, binnen 24 Stunden instituirte Aderlässe gerettet werden. Die Kranke fühlte sich nach denselben gestärkt, und Calomel, Senega und Blasenpflaster stellten sie in kurzer Zeit vollkommen her. — Eine 50 jährige Frau, welche immer in sehr kümmerlichen und drükkenden Verhältnissen früher gelebt hatte, wurde plötzlich von einer heftigen Leberentzündung befallen, und alle innerlich und äuſserlich angewandten Mittel waren umsonst; der Verlauf der ganzen Krankheit war so rapid, daſs es schien, als sey der plötzliche Tod schon durch die früheren häuslichen Leiden der Frau längst vorbereitet gewesen, und gegenwärtige Krankheit nur als gelegentliche Ursache des Ausbruches desselben zu betrachten.

Daſs bei Verhärtungen der Leber, mit periodischem Icterus verbunden, oft chronische Entzündung dieses Organs fortdauert, davon überzeugten uns zwei Kranke, bei welchen die-

ge Erscheinungen nach einer akuten Leberentzündung erfolgt waren; beide Kranke wurden jedoch durch bittere auflösende Extracte, vorzüglich *Extr. Chelidonii*, *Calomel*, *Digitalis* und *Aqua Lauro-Cerasi* wieder hergestellt. — Ein 47 jähriger Kutscher, welcher schon vor einigen Jahren eine ähnliche Krankheit gehabt zu haben vorgab, erhielt, nach anhaltenden starken körperlichen Anstrengungen, vorzüglich Erschütterung beim Fahren, eine *Splenitis*, außer großem Schwindel, Brustbeklemmung, — einen beständigen dumpfen, bei äußerer Berührung zunehmenden Schmerz in den linken Hypochondrien, beträchtliche Taubheit des linken Schenkels, einen kleinen und harten Puls, beständige Uebelkeit und *Vomitus cruentus*. Er genas in kurzer Zeit nach instituirten Venaesectionen und kühlenden antiphlogistischen Mitteln.

An *Carditis* wurde ein vollblütiges Mädchen von 25 Jahren behandelt, welche schon früher von demselben Institute von einer *Pleuritis* war geheilt worden. Unordentlicher Monatsfluſs und eine sehr heftige Erkältung der Füſse konnten als Ursachen der neuen Krankheit betrachtet werden. Die Krankheit begann mit einem solchen Ungestüm, daſs man sich

Anfangs schon keine vollkommene Wieder-
herstellung der Kranken versprechen konnte.
Der Puls war von ungemeiner Frequenz,
Weichheit und Ungleichheit, der Durst bren-
nend, ein stechender Schmerz in der Gegend
des Herzens ohne Nachlafs, der Athem kurz
und ängstlich; sie konnte nur aufrecht und
nach vorn gekehrt sitzen, und hatte öfters
Anwandlungen von Ohnmachten. Trotz meh-
rerer sehr reichlichen Aderlässe, welche in
den ersten 24 Stunden instituirt wurden, und
der andern in sehr starken Dosen gereichten
antiphlogistischen Mittel, hinterliefs die Ent-
zündung eine Desorganisation des Herzens,
welche später Ascites und Hydrothorax und
zuletzt den Tod herbeizog. Bei der Obduk-
tion fand man das Pericardium mit zehn bis
zwölf Unzen Wasser angefüllt, das rechte
Atrium cordis um das Vierfache, den rechten
Ventrikel um das Doppelte erweitert, die *Val-
vulae mitrales* hart und an mehreren Stellen
verknöchert; alle übrigen Eingeweide waren
gesund, nur enthielt das *Cavum abdominis*
gegen ein Pfund Wasser. Nach gehobener
Carditis litt die Kranke nie an periodischen
krampfhaften Brustbeschwerden, sondern an
einer beständig dauernden, unbeschreiblichen

ngst, Orthopnoe, kurzem Husten, Schmerzen der Gegend des Herzens und heftigen Palpitationen.

Die Zahl der behandelten *Nervenkranken* war groſs, und gewährte in so fern eine ne Bestätigung der Behauptung, daſs an Seeisten und in groſsen Städten diese Krankitsklasse sich am häufigsten vorfindet. Die rzehn blos am *Magenkrampf* leidenden anken boten uns Gelegenheit dar zu beobchten, von welchen verschiedenartigen Ursaen diese Krankheit oft entsteht, und wele verschiedenartige Behandlung sie eben desgen fodert; oft war er rein nervöser Art, os Symptom der Hysterie, und dann leisten *Magisterium Bismuti, Ol. Cajeput, Es- ue, Castorei* und versüſste Säuren die ben Dienste, oft erregten ihn Gichtmetastan oder organische Fehler, oft bloſse Blutngestionen, anomale Hämorrhoiden; immer gten sich jedoch äuſsere krampfstillende ttel sehr wirksam. — An *Katalepsie* litt zwei Kranke. Der eine davon ein junger nn von 19 Jahren, sehr hektisch gebauet, d früher schon an Brustbeschwerden leind, bekam unregelmäſsige Anfälle von Kaepsie; die Ursache der Krankheit lieſs sich

nicht bestimmt nachweisen, doch schien es nicht unwahrscheinlich, dafs ein grofser Schreck und früher vielleicht Ausschweifungen den Grund dazu gelegt hatten. Durch den anhaltenden Gebrauch der Zinkblumen verschwanden die kataleptischen Zufälle zwar, doch die bisher reine Nervenkrankheit ging in eine Krankheit der Reproduktion über; er verfiel in eine Abzehrung und eilt jetzt als Lungensüchtiger seinem nahen Tode entgegen. Bei einer zweiten vierzehn Jahr alten, sehr vollblütigen Kranken, war die Katalepsie nach Zurücktritt einer Flechte zwar entstanden, doch schien sie zugleich noch Entwickelungskrankheit zu seyn. Alle bisher gebrauchten Mittel schienen die Katalepsie mehr in Epilepsie zu verändern, die Congestionen von dem Kopf mehr nach dem Unterleib zu leiten, und es steht zu erwarten, dafs der Durchbruch der bisher noch nie gehabten Menstruation der Krankheit eine vortheilhafte Wendung geben wird. — An wirklicher *Epilepsie* wurden 21 behandelt. C. H., ein junges Mädchen von 16 Jahren, vor mehreren Jahren schon durch zu verschiedenen Zeiten kommende Krämpfe und Würmer geplagt, wurde von den epileptischen Krämpfen, welche sie seit einigen

maten sehr heftig befallen hatten, vollkom-
n durch *Flor. Zinc.* (täglich zu vj — viij
an) *Folia Aurantior., Sem. Santonic.,*
d. Valeriana und dazwischen gegebene Mer-
rialabführungen glücklich hergestellt. Be-
rkenswerth war es, dafs obgleich Würmer
Ursache der Krankheit angenommen wur-
n, die Genesung der Kranken durch Wurm-
ttel, doch ohne wirklichen Abgang von Wür-
rn, erfolgte. — Gleiche Wirksamkeit zeig-
n die Zinkblumen bei der *Chorea St. Viti.*
An *Cephalaea nervosa* wurden drei Kran-
behandelt und alle glücklich geheilt; der
ste, bei welchem früher Ausschweifungen,
rbunden mit grofsem Säfteverlust die Krank-
it begründet zu haben schienen, wurde
rch China, Valeriana und Eisen geheilt;
r zweite, bei welchem die Krankheit mehr
s eine nervöse Gichtmetastase zu betrach-
n war, durch Guajak und Akonit, und der
itte, bei welchem es hysterischer Natur war,
rch Valeriana, Naphthen, Arnica und Hyos-
amus. — *Hydrophobie* kam nicht vor.

Unter den *paralytischen* Kranken zeich-
te sich vorzüglich folgender aus: J. W. D.,
Jahr alt, von Profession ein Schneider, frü-
r gichtischen Beschwerden sehr unterwor-

fen, hatte nach zu schnellem Zuheilen arthritischer Geschwüre, eine unvollkommene Lähmung des rechten Fufses sich zugezogen, welche ihm nur einen schwachen Gebrauch der Füfse durch einen Stab unterstützt, vergönnte. Vergebens hatte man durch künstliche Geschwüre, Einreibungen der *Autenrieth*schen Antimonialsalbe, den innern Gebrauch von Arnika, Guajak, Akonit, Tinct. Antimon. acris, Digitalis, Colocynthen, Schwefel etc. den Zustand des Kranken zu erleichtern versucht. Nach so vielen fruchtlosen Bemühungen ist es jetzt erst gelungen, in der Krankheit eine so bedeutende Besserung herbeizuführen, dafs Patient nicht nur Treppen gut steigen, sondern auch mit Leichtigkeit auf den Strafsen umhergehen kann. Er brauchte äufserlich eine Auflösung von Phosphor in Ol. Papaver. Terebinth. und Campher, und innerlich die Tinct. Rhois Toxicodendr. zweistündlich fünf und zwanzig Tropfen. Durch Versehen entzündete sich eines Abends beim Einreiben des Liniments der Phosphor, und die dadurch entstandene Entzündung der Haut des Oberschenkels, schien das schon erstorbene Leben dieses Theiles neu anzufachen.

An

An *Asthma syncopticum* und Fehlern des Herzens wurden mehrere sehr interessante Kranke behandelt. Rheumatische Metastasen, unterdrückte gewohnte Blutausleerungen oder ungewöhnlich starke körperliche Bewegungen, besonders mit den oberen Extremitäten, waren fast immer vorausgegangen, und hatten heftige Congestionen oder eine chronische Entzündung des Herzens veranlaſst, von welchen die organischen Fehler als Folgen erschienen. Bei zwei Kranken, welche starben, einem Weber und einer Wäscherin, zeigte die Obduction eine aneurysmatische Erweiterung des linken Ventrikels, und der linken Aurikel; einige polypöse Concretionen von sehr leichter Textur, schienen erst nach dem Tode entstanden zu seyn. Bei keinem dieser Kranken fand man Verhärtungen der Leber, welche doch so oft gleichzeitig mit Fehlern des Herzens zu seyn pflegen. Die von *Brera* aufgestellte Hypothese, daſs *Asthma syncopticum* oft als Folge einer Leberverhärtung zu betrachten sey, fanden wir nicht bestätigt. — Im Anfange der Krankheit, ehe dieselbe in wirklichen *Ascites*, *Oedema faciei* und *pedum*, und *Hydrothorax* überging, verriethen sich die anfangenden organischen Fehler des Her-

zens durch die Symptome des *Asthma syncopticum*; heftige Brustkrämpfe, welche am häufigsten in der Nacht, doch auch am Tage nach Gemüthsbewegungen oder raschem Gehen, gierigem Essen u. dergl. erfolgten. Mit den Krämpfen der Brust erschien gleichzeitig der bekannte Schmerz des linken Arms; Herzklopfen und Anwandlungen von Ohnmachten beschlossen sie. Merkwürdig war der Puls außer den genannten Paroxysmen, voll, hart, schwer zusammen zu drücken und gleichsam werfend, aber doch dabei irregulär, vorzüglich am linken Arm. Instituirte Aderlässe nahmen ihm diese Härte, doch nur auf kurze Zeit, und das aufbewahrte Blut zeigte keine *Crusta inflammatoria*. Das Herzklopfen war nicht nur auch in der rechten Brust zu fühlen, sondern oft so ungestüm, daſs die, die Brust verbergende Bettdecke die krampfhaften Bewegungen des Herzens verrieth. Groſser Miſsmuth und Ueberdruſs am Leben, die traurigen Begleiter der Krankheiten des Herzens, fehlten auch hier nicht. Beide Kranke, welche früher an Hämorrhoiden gelitten hatten, wurden im Anfange sehr antiphlogistisch behandelt. Blutlassen erleichterte allerdings, doch nur kurze Zeit; ein Gleiches galt von küh-

lenden Abführungsmitteln, krampfstillenden Einreibungen, Narcoticis, Säuren, Flor. Zinci, Prunus Padus, (zweistündlich, ja stündlich einen Eſslöffel voll des spirituösen Infusodecocts gereicht), Aqua Lauro-Cerasi cohobata, Digitalis und andern Diureticis. Groſse und länger dauernde Besserung bewirkten Fontanellen, ein Decoct der Senega, mit Nitrum, Aqua Lauro-Ceras. cohobata, Spirit. nitric. aether. und Extr. Hyoscyam. Zur augenblicklichen Beruhigung zeigten sich sehr wirksam ebenfalls Aqua Lauro-Ceras. cohob. mit Spir. nitr. aether. in starken Gaben; Opium betäubte, aber erhitzte zugleich zu sehr.

Erfreulicher und lohnender waren die Resultate bei zwei anderen am *Asthma syncopticum* leidenden Kranken. Ein 45 jähriger, sehr robuster, vollblütiger Zimmermann, welcher durch Unterdrückung der Hämorrhoiden und eine sehr starke Erkältung sich diese Krankheit zugezogen hatte, und sogleich Hülfe bei dem Institute suchte, wurde in Zeit von mehreren Wochen durch Vesicatoria, krampfstillende Einreibungen und Wiederherstellung der Hämorrhoiden nach dem Gebrauch von Cremor tartar., Schwefel und Rheum, geheilt. Mit mehr Schwierigkeit und Aufwand

von Zeit war die Heilung des zweiten, eines 38 jährigen Posamentirers, verbunden. Schon sein Handwerk, das beständige Anstemmen eines sehr harten Bretes gegen das Sternum, und die beständige Anstrengung der Arme hatten der gehörigen Ausbildung seiner Brustorgane geschadet, und als er daher im October 1810 in einer sehr stürmischen Nacht, in welcher er an einer zugichten Straſsenecke Schildwache stehen muſste, sich erkältete, erhielt er eine Pneumonie mit Haemoptysis, vielleicht auch eine oberflächliche Carditis. Von dem hinzu gerufenen Arzte wurde nicht zur Ader gelassen, innerlich zwar Mittel verordnet, doch die Krankheit schien sich immer mehr zu verschlimmern; zu den heftigen Schmerzen in der linken Seite gesellten sich Herzklopfen, Ohnmachten, Orthopnoe, u. d. g. — Die verordneten Mittel hoben zwar den akuten Zustand des Kranken, aber gleichwohl blieb Engbrüstigkeit, mit periodischen Krampfanfällen von Herzklopfen, Orthopnoe, Schmerzen der linken Brust und des linken Arms, Zusammenschnürung der Hypochondrien und Anwandlungen von Ohnmachten zurück.

Nachdem der Kranke schon ein halb Jahr lang viel Mittel mit abwechselndem Erfolge

gebraucht hatte, suchte er bei dem Institute Hülfe. Der äufserst volle, harte und werfende Puls indicirte ein Aderlafs und topische Blutentleerungen durch Blutigel; eine auf die Brust gelegte, ein Jahr lang offen erhaltene spanische Fliege und innerlich kühlende, auf Ableitung der Brustcongestionen und Wiederherstellung des Hämorrhoidalflusses wirkende Mittel, Diuretica, vorzüglich ein Thee von Rad. Levistic. und Bacc. Juniperi, und Spirit. nitric. aeth. stellten den Kranken so weit her, dafs die Krampfanfälle gänzlich verschwanden, der Puls normal wurde und der Kranke sogar seine Geschäfte allmählig wieder anfangen konnte. Nur bei sehr stürmischer Witterung bekommt er zuweilen Herzklopfen, doch auch dieses verschwindet schnell, wenn er zu kühlenden Schwefelpulvern seine Zuflucht nimmt.

Unter den chronischen hartnäckigen *Hautausschlägen* leistete in einem Falle bei einem Mädchen von 22 Jahren der innere Gebrauch der Cort. Ulmi, der Hb. Ononidis spinos. verbunden mit Dulcamara und Sublimat treffliche Wirkung. Eine *Gutta rosacea* einer 41 jährigen Frau, welche lange den trefflichsten Mitteln getrotzt hatte, verschwand ziem-

lich schnell nach dem äuſsern und innern Gebrauch des Graphits. — Ein krätzartiger Hautausschlag der Hand, womit ein Schneider schon mehrere Jahre lang geplagt worden war, und welcher bisher den kräftigsten Mitteln Trotz geboten hatte, besserte sich sehr nach dem Gebrauch der *Aqua Calcis antimoniata* (täglich zu anderthalb Quart ohne Magenbeschwerden genossen), doch war die Besserung nicht von Dauer.

Allgemeine *Wassersuchten* waren häufig Gegenstand unserer Beobachtungen, doch erschienen sie wenig als für sich bestehende Krankheiten, meist als bloſse Krankheitsformen, welche als letzte Stadien anderer unheilbarer Krankheiten betrachtet werden muſsten.

An *Brustwassersuchten* wurden 13 Kranke behandelt. Bei groſser Schwäche des ganzen Körpers, vorzüglich aber der einsaugenden Gefäſse, zeigte sich ein *Infus. Hb. Digital.* mit *Tinct. Scill. Kalin.* und *Spirit. nitr. aether.* sehr wirksam, indem dadurch vorzüglich auch die Brust erleichtert und der Husten gelöst wurde. Bei Hämorrhoidalkomplicationen leistete auch Schwefel mit Cremor tartar. viel, vorzüglich verbunden mit *Rad. Levistic. Baccis Juniperi.* Die von vielen

Aerzten als so bewährt gerühmten Zeichen, um sicher aus denselben diese Krankheit zu erkennen, wurden nicht immer als solche erfunden, vielmehr schienen sie in einigen Fällen zu täuschen.

An *schleimichten* und *eiternden Lungenschwindsuchten* wurden 33 Kranke behandelt, welche beinahe in allen Stadien der Krankheit aufgenommen worden waren. Entzündliche Brustkatarrhe, welche oft als anfangende Phthisis betrachtet werden konnten, wurden schnell durch kühlende antiphlogistische Behandlung, Senega, Dulcamara und endlich Lichen Islandic. beseitiget. Sehr hülfreich zeigte sich der innere Gebrauch des Bleis bei einem achtjährigen Knaben, welcher an einem Empyem und gleichzeitigen Abzehrung mit starkem Husten litt. So oft auch bei wirklich schon ausgebildeter *Phthisis exulcerata* alle Versuche der Heilung scheiterten, da sie häufig, besonders bei jungen Subjekten in gallopirende Schwindsucht überging, desto erfreulicher und bemerkenswerther schienen uns folgende Fälle:

Frau Sch., alt 45 Jahr, lange Zeit schon an Hämorrhoidal- und Brustbeschwerden leidend, hatte nach einem vernachlässigten Brust-

katarrh einen so heftigen Husten zurückb
halten, verbunden mit eiterig-blutigem Au
wurf, grofsen Brustschmerzen, einem Zehrf
ber und starken nächtlichen Schweifsen, d
kein Zweifel übrig blieb, sie leide an e
Phthisis pituitosa, im zweiten Stadio d
Krankheit. Lichen Islandic. in allen Form
und durch mildernde Zusätze alternirt, kon
te durchaus nicht vertragen werden, ind
die Expectoration durch dasselbe plötzlich u
terdrückt zu werden schien, Senega verme
te die Neigung zu Congestionen und alle a
dere Mittel wurden gleich wenig vertrag
Man schritt endlich zu dem Gebrauch d
Bleizuckers mit Tinct. Thebaica in Aqua M
lissae, nach *Kausch's* Empfehlung, aufgelö
Die Kranke verspürte sogleich darnach un
meine Besserung; der Husten, die Schmerz
das Fieber, die Nachtschweifse, — alle lief
sogleich nach; die Kranke brauchte nun m
rere Wochen lang ununterbrochen dies M
tel, ohne die geringsten nachtheiligen Fol
auf die Verdauung zu haben, und ist jetzt
vollkommen geheilt zu betrachten, da sie
reits anderthalb Jahr ohne allen Gebrauch
Medicin, keinen Rückfall erhielt.

Carl H., alt neunzehn Jahr, schlank
schnell gewachsen, mit sehr eingedrücl

nt, seit zwei Jahren in einer hiesigen Druk-
rei Drucker, bekam, nach einer starken Er-
ltung, einen entzündlichen Brustkatarrh, ver-
chlässigte jedoch denselben, fuhr in seinen
hr beschwerlichen Arbeiten des Druckens
rt, bis sein täglich sich verschlimmerndes
finden ihn nöthigte, bei uns Hülfe zu su-
en. Er litt an Heiserkeit, beständigem Kit-
l im Halse, trockenem krampfhaften Husten,
hleichendem Fieber, allgemeiner Abzehrung,
nd seine Krankheit wurde für eine anfan-
nde *Phthisis trachealis* gehalten. Nach ei-
m sogleich instituirten Aderlaſs und am Hals
setzten Blutigeln, gebrauchte er Senega, Dul-
mara mit Antimonialwein, später Lichen Is-
ndic. und eine mehrere Monate offen erhal-
ne Fontanelle mit so glücklichem Erfolg,
lſs der Kranke vollkommen hergestellt als
rgeant in der Berliner Landwehr im Som-
er 1813 in das Feld gerückt ist.

D., 47 Jahr alt, früher in den Gewölben
r Kaufleute bei vielen Erhitzungen der be-
ändig kalten Kellerluft ausgesetzt, zog sich
urch Vernachlässigung eines starken Brust-
hnupfens einen hohen Grad von Schleim-
hwindsucht zu. Der Kranke besserte sich
hon sehr nach dem Gebrauch eines Senega-
nd Lichendekoktes, des Cascarillenextraktes,

von spanischen Fliegen, u. s. w., doch schien die dadurch bewirkte Besserung nicht von langer Dauer zu seyn. Es wurde daher zu der Anwendung des Bleis geschritten. Mit Opium in Wasser aufgelöst, hob es nicht nur alle Beschwerden, sondern verhütete zugleich alle frühere Rückfälle. Da jedoch beim Gebrauch dieses Mittels der Magen sehr zu leiden schien, bekam er zu gleicher Zeit stärkende Tropfen aus *Tinct. Absinth.* und *roborans Ph. Paup.*; und als einigemal *Prodromi Colicae Saturninae* eintraten, wurden diese schnell durch eine mit *Tinct. Opii* und *Ammonium anisatum* versetzte Emulsion gehoben. Der Kranke ist jetzt als geheilt zu betrachten.

Die Zahl der behandelten *Kinderkrankheiten* war groſs und ihre Form mannichfaltig; zum Theil waren es reine Entwickelungskrankheiten, und sie erschienen gleichzeitig mit der Ausbildung einzelner Organe, z. E. der Dentition, oder später der anfangenden Pubertät; andern Theils wurde bei epidemischen oder kontagiösen Krankheiten die Form und der Karakter derselben durch das zarte kindliche Alter verschiedentlich modificirt. Zu denen der ersten gehörten Zahnkrämpfe, Wür-

…r, die den Kindern eigenthümlichen Hals- und Brust- Krankheiten u. d. gl.; zu der zweiten Art acute Hautausschläge. Ein Knabe von 7 Jahren wurde von einem große Gefahr drohenden *Morbus maculos. Werlhof.* glücklich durch China, Säuren und Bäder von Cort. Quercus geheilt, und merkwürdig war der Umstand, daſs derselbe früher an Skropheln gelitten, und daſs nach Beseitigung dieser Krankheit des Gefäſssystemes die frühere des Lymphsystemes stärker wieder hervortrat. — Ein sehr zartes Kind, welches durch Unachtsamkeit der Wärterin ein Stück geschliffenes Glas verschluckt hatte, wurde glücklich durch einige Abführungen von Jalappa und Ol. Amygdalarum, welches man als Surrogat des theuern Oleum Ricini wählte, in kurzer Zeit vollkommen hergestellt. Scropheln waren häufig mit Würmern vergesellschaftet. Bei einigen fand man nach dem Tode auch Verschlingungen der Gedärme, ohne Spuren von Entzündung oder Brand und ohne daſs man während des Lebens Zeichen bemerkt hätte, die diese Abnormität verriethen. So zeigte die Section eines vierjährigen an Skropheln und allgemeiner Abzehrung gestorbenen Knaben fünf Intussusceptionen. — Merkwürdig war

der Fall eines zweijährigen, früher sehr gesunden Mädchens, welches an so starken klonischen Krämpfen der Muskeln des Gesichts, des Halses und Schlundes litt, daſs man ihr nur mit Mühe etwas beibringen konnte. Sie waren zwar periodisch, doch waren die Zwischenperioden sehr kurz. Nachdem man vorzüglich gegen vermuthete Würmer verschiedene Mittel der Kleinen gegeben, auch ihr später nicht erhitzende Nervina gereicht hatte, die Krankheit aber unverändert blieb, verschwand dieselbe in kurzer Zeit nach dem Gebrauch der *Tinctura Asae foetidae.* — Die *Gehirnwassersucht* wurde nicht selten an kindlichen Subjekten beobachtet, theils als Folgekrankheit des Scharlachs, theils als eine Entwickelungskrankheit eigener Art. Wir hatten leider auch Gelegenheit zu bemerken, wie die Anlage hierzu bei der ersten Entwickelung des Organismus schon vorhanden und gleichsam angeboren werden könne, und dann fast immer unheilbar sey. So verloren zwei sehr skrophulöse Eltern alle ihre Kinder an dieser Krankheit sehr früh, sobald dieselben nur ein gewisses Alter erreicht hatten. — Merkwürdig war die Geschichte eines zehnmonatlichen Kindes, welches ganz an den

symptomen der Gehirnwassersucht und unter den dieser Krankheit gewöhnlichen Krämpfen starb, aber bei der Obduktion nicht, wie man vermuthete, bedeutende Wasseranhäufungen entdeckte, sondern nur eine ungewöhnliche Gröfse und schwammige Auflockerung des Gehirns, vermöge welcher durch die engen knöchernen Wände des Schädels ein Druck auf dasselbe entstehen mufste. Das Kind hatte früher an Keichhusten und Skropheln gelitten, und warum sollte man nicht glauben können, dafs die Skropheln eine der Auflokkerung der Unterleibsdrüsen ähnliche im Gehirne hervorbringen können? — Ein einjähriger Knabe, dessen Kopf- und Gesichtsbildung eine ungewöhnlich frühe Entwickelung verrieth, war nach Aussage der Mutter seit zwei Monaten plötzlich blind geworden; nachdem er früher sehr gut Farben und die einzelnen Gegenstände unterscheiden konnte, war ihm jetzt beides unmöglich. Er befand sich übrigens sehr wohl und an dem Auge war nichts zu bemerken, aufser eine gänzliche Unempfindlichkeit der Iris gegen Licht. Man vermuthete eine lokale Wasseranhäufung des Gehirns, zumal da die Urinexkretion bei demselben schwach war, und dafs so durch den

Druck des Wassers auf den Sehnerven die Sehkraft gelähmt würde, man gab daher Calomel, später Levisticum, und nach einem viermonatlichen Gebrauch dieser Mittel hatte der Kleine den vollkommenen Gebrauch seines Gesichtes.

Auffallend war die bedeutende Zahl der Kranken, welche an dem *Bandwurm* litten. Die durch diese Thiere bewirkten Zufälle erschienen so periodisch, wie sich immer diese Krankheit darzustellen pflegt; unter den seltneren Symptomen wurde besonders Schwindel und ein Gefühl von Taubheit in den Fingerspitzen beobachtet. Ohne günstigen Erfolg wurde das neuerdings von den Engländern so sehr empfohlene *Oleum Terebinthinae* in starken Gaben, ferner *Sem. Sabadill*, *Tinct. Colocynthid.*, *Ferrum*, *Gumm. Guttae*, *Pilul. Jannini*, *Nuffers* und *Mathieu's* Mittel angewendet, dagegen leistete bei einem Kinde von zwei Jahren die *Aqua mercurialis cocta* sehr viel, und drei andere Kranke verloren nach dem anhaltenden Gebrauch des *Electuar. anthelmintic. Ph. P.* theils allein, theils mit *Limatur. Stanni* und *Rad. Filicis maris* verbunden, mehrere Ellen lange Stücke.

ei den 81 Kranken, welche an *Gicht*
delt wurden, zeigte sich die Krankheit
den mannichfaltigsten Formen. Ein jun-
offnungsvoller Mann von 20 Jahren, wel-
chon früher durch angeerbte gichtische
werden an herumziehenden Glieder-
rzen sehr gelitten hatte, klagte seit ei-
halben Jahr über einen fixen Schmerz,
er von der *planta pedis*, vorzüglich dem
n Zeh an sich bis in das Hüftgelenk
ckte, dem Kranken alle Nachtruhe und
it raubte und ihm die geringste Bewe-
versagte. Nachdem viele Mittel verge-
versucht worden waren, versuchte man
ennmethode, um durch Tödung der Ner-
en Schmerz zu lindern; doch umsonst.
hen der ersten und zweiten Zehe auf
lanta pedis, wo die Operation gemacht
n war, entstand ein bei Berührung äus-
schmerzhafter Callus und die Heftigkeit
s in das Hüftgelenk sich erstreckenden
rzes nahm zu. Als der Kranke sich des-
u uns wendete, wurde er binnen meh-
Monaten durch den innerlichen Ge-
ı von Rad. Belladonnae, Fufsbäder von
felleber, und Einreibungen von Phos-
vollkommen hergestellt; die Schmerzen

ließen nach, der Callus fing an sich zu zertheilen und Patient genießt jetzt der besten Gesundheit. — Außer den gewöhnlichen gegen Gicht gebrauchten Mitteln wurde der *Liquor hydrosulphuratus (Ammonium sulphuratum) Beguini* in verschiedenen Fällen mit sehr gutem Erfolge gebraucht; am besten bei denjenigen Subjekten, wo die Gicht mehr atonischer Art, von langer Dauer, und oft mit Hysterie zu gleicher Zeit verbunden war. Anfänglich wurden zwar nur täglich 2 — 4 Tropfen in Aqua Melissae gelöst mit einem passenden Syrup dem Kranken gereicht, doch später dann bis zu 10 — 18 Tropfen täglich gestiegen. Die nächsten Wirkungen dieses durchdringenden Mittels waren ganz denen der mineralischen Schwefelwässer analog, gelinde meist kritische Nachtschweiße, *alvus laxa*, verbunden mit bedeutendem Nachlaß der quälenden Gichtschmerzen. Bei den steigenden Gaben dieses Mittels klagten die Kranken oft über Magenbeschwerden, doch wurden diese leicht durch dazwischen genommene Visceralmittel, Magentropfen u. d. gl. gehoben; und die schnelle Durchdringlichkeit dieses Mittels sowohl, als die lange dauernde gute Wirkung dieses Mittels schien zu fernerren

ren Gebrauch vorzüglich aufzumuntern. — Nächst dem Gebrauch der spanischen Fliegen, zeigten sich äufserlich sehr wirksam *Petroleum*, *Oleum Terebinthinae* und *Juniperi* mit *Ungt. nervin. Ph. P.* versetzt; so wie auch bei *Arthritis atonica* verbunden mit grofser Nervenschwäche die *Tinctur. Guajac. volatil. ammoniata* mit gleichen Theilen *Tinctur. Valerian. ammon.* und *Spirit. sulphurico-aether.* vortreffliche Wirkung leistete.

Unter den *Weiberkrankheiten* zeichneten sich vorzüglich zwei Fälle aus. Eine unglückliche Frau, welche, ohne dafs sich hätte eine bestimmte Ursach nachweisen lassen, an einem sehr hohen Grad von *Nymphomania* litt, war schon lange ärztlich behandelt worden. Man hatte theils alle nur möglichen materiellen allgemeinen und örtlichen Krankheitsursachen berücksichtiget, theils durch die Narkotika, welche am schnellsten und stärksten die Reizbarkeit herabstimmen, auf die Krankheit zu wirken versucht. Die Behauptung *Galens*, dafs das Blei *optimum remedium* sey *ad coercendam et delendam libidinem*, hatte uns endlich bewogen, dieses Metall in Gebrauch zu ziehen; äufserlich wurden häufige Waschungen von *Aqua Goulardi* ver-

ordnet und innerlich *Plumbum aceticum* mit *Hb. Belladonnae* und Opium gereicht. Obschon sich eigentlich wegen den kurzen Gebrauch dieses Mittels keine bestimmten Resultate erwarten lassen, so hat doch die Kranke nach der Anwendung dieses Mittels sogleich gröſsere Besserung der Krankheit als von allen früher ihr gegebenen bemerkt. — Bei einer zweiten Kranken, welche an Scirrhus und Exulceration des Orificii des Uterus litt, leistete ebenfalls der innerliche Gebrauch des Bley mit Opium und Belladonna verbunden vortreffliche Wirkung; der hektische Zustand der Kranken besserte sich sogleich, der eiterige Ausfluſs, so wie die Schmerzen lieſsen nach und die Kranke ist jetzt alssehr gebessert zu betrachten. Auſserlich war nichts sonst gebraucht worden, als Einspritzungen von Kalkwasser und den ausgepreſsten Saft von rothen Mohrrüben.

Geschichte eines glücklich geheilten chronischen Erbrechens.

Charlotte T., alt 19 Jahr, früher ganz gesund, Rheumatismen und krampfhafte Beschwerden abgerechnet, welche letztere zuweilen so heftig waren, daſs sie epileptischen Zu-

fällen glichen. Seit dem Nachlafs der rheumatischen Gliederschmerzen, erschienen grofse Brustschmerzen und Brustbeklemmung mit starkem Husten und Schleimauswurf, vorzüglich früh und Abends. Doch auch diese Beschwerden verschwanden und statt derselben bekam Patientin ein heftiges konvulsivisches Erbrechen, welches jedesmal nach dem Genufs von Speisen, oft auch von freien Stücken erfolgte; die Herzgrube war gespannt, beim Druck mit der Hand etwas schmerzhaft, der Puls schwach und krampfhaft, die Menses so wie alle Exkretionen normal, die Zunge rein, der Kopf frei von Druck und Schmerzen, die Füfse oft kalt, und früher gehabte Fufsschweifse schienen supprimirt. Patientin hatte an diesem Erbrechen schon länger als einem Jahr gelitten und viel Mittel vergebens gebraucht, als sie den 17. Januar im Poliklinischen Institut Hülfe suchte. Man hielt die Krankheit, weil fast alle Zeichen für einen organischen Fehler des Magens sprachen, blos für eine rheumatische Metastase und verordnete vorläufig eine Saturation des *Cali carbonic.* mit *Succ. Citr. recenter express.*, *Extr. Hyoscyam.* und *Aqua meliss.* und äufserlich eine spanische

Fliege in die Herzgrube, welche durch das tägliche Verbinden mit *Empl. Cantharid. perpet. Ph. P.* lange Zeit offen erhalten werden sollte, und aufser diesen reizende Fußbäder von Senfpulver und heifsem Wasser alle Abend. Von allen Nahrungsmitteln und Getränken wurden ihr nur dünne schleimige zu sich zu nehmen, erlaubt.

Den 19. Jan. Das Ziehen der spanischen Fliege, hatte ihr heftigen Schüttelfrost und Zusammenschnürungen des Halses verursacht, als wenn, nach Aussage der Kranken, eine Kugel ihr aus dem Magen in den Hals stieg; dennoch behielt sie nach langer Zeit zum erstenmale das genossene Frühstück und Mittagsessen bei sich. Aufser den schon verordneten Mitteln, mit welchen fortgefahren wurde, erhielt sie noch *Liniment. volatil.* mit *Tinct. Thebaic. camphor.* zu Einreibungen in Brust und Hals.

Den 20. Jan. Nach einer sehr ruhigen Nacht, bemerkte sie zwar Nachlafs der Zusammenschnürungen, aber Brustschmerzen mit Husten und Auswurf und gegen 9 Uhr des Abends Frost, welcher mit Hitze und Kopfweh endete. Die genossenen Speisen blieben.

Den 21. Jan. Die Speisen wurden ausgebrochen, nur kaltes Wasser und die verordnete Medizin blieb. Am Abend des 22. Jan. erfolgte wieder ein schwächerer Fieberanfall.

Den 25. Jan. Da bis jetzt das Erbrechen nach dem Genuſs von Speisen sich ununterbrochen einstellte, wurde der Kranken statt der bisher gebrauchten Saturation verordnet: ℞. *Extr. Belladonn. gr. ji. solv. in Aq. Lauro Ceras. coobat. ℥j. D. S. Viermal täglich zehn Tropfen.* — Die spanische Fliege in der Herzgrube, wurde fortwährend in Eiterung durch das *Empl. Cantharid. perpet.* erhalten, mit den Senffuſsbädern ebenfalls continuirt.

Den 30. Jan. Obschon bisher die Fieberbewegungen fast gänzlich verschwunden waren, so erschienen sie heute gegen Abend stärker Das Erbrechen nach dem Genuſs von Speisen dauert fort; die Medizin bleibt bei ihr, veranlaſst aber narkotische Beschwerden, vorzüglich Trockenheit des Halses und wird deshalb ausgesetzt, und statt derselben blos ein Thee von *Flores Sambuc.* und *Herb. Card. benedict.* verordnet.

Den 3. Februar. Patientin klagt über fort-

währendes Erbrechen, sowohl nach der Medizin, als nach Genuſs der Speisen, und verminderte Sehkraft und Druck des rechten Auges. Verordnet wurde: ℞. *Extr. Aconit. gr.* ß. *Resin. Guajac. gr. iv. Eleosacch. Foenicul.* ℈ß. *M. f. Pulv. Disp. dos. tal. Nr. vi. D. S. Täglich 3 mal ein Pulver;* und zum äuſserlichen Gebrauch. ℞. *Ungt. nervin. Ph. P. Ung. Merc.* aa ℥j. *M. D. S. Täglich 2 Mal eine Haselnuſs groſs in die Herzgrube eingerieben.* Fieberbewegungen waren nicht wieder erfolgt.

Den 5. Febr. Mit bedeutenden Congestionen nach Kopf und Brust, sehr vermindertem Appetit, fortwährendem Erbrechen, Fieberbewegungen und beständig drückenden Schmerzen, welche sich bis in den Hals erstrecken, traten sehr copiös die Menses ein, alle Mittel wurden sogleich ausgesetzt, und der Kranken nur ein Salep-Decoct verordnet, welches sie bei sich behielt; nemlich: ℞. *Pulv. rad. Salep.* ʒj. *coq. c. Aq. font. q. s. ad perf. solut. cal.* ℥vjii. *add. Aq. Cinnamom. s. V.* ℥j. *Syrup. simpl.* ℥ß. *D. S. Eſslöffelweise.*

Den 11. Febr. hörten die Menses auf; der übrige Zustand unverändert, Nachlaſs

der Schmerzen und des Druckes in der Herzgrube verspürt nur Patientin nach erfolgtem Erbrechen. Mit den früher verordneten Pulvern, den Merkurial-Einreibungen und den reizenden Fuſsbädern wird fortgefahren, und dazwischen Saturation von *Kali carbonic.* gegeben.

Den 17. Febr. Die Fieberbewegungen so wie das Erbrechen lassen zwar nach, der Druck und die Spannung in den Präkordien nimmt zu, ohne Zeichen von gastrischen Unreinigkeiten und erschwert die Respiration; auch klagt Patientin über reiſsende Schmerzen des rechten Arms. Mit der Gabe der *Resin. Guajac.* wurde von vier Gran auf zwölf Gran täglich 3 mal gestiegen.

Den 19. Februar. Merkliches Nachlassen und seltenes Vorkommen des Erbrechens. Patientin fährt mit allen Mitteln fort.

Den 21. Febr. Nachlaſs der Schmerzen im Arm, aber gleichzeitige Zunahme des Erbrechens und Vermehrung der Schmerzen und Spannung in den Präkordien.

Mit sehr abwechselndem Glück wurde bis zu Ende März theils mit den schon bekannten Heilmitteln fortgefahren, theils der

äuſsere Gebrauch des in Essig gereichten Mezerum, theils Visceralklystire in Gebrauch gezogen. Man entschloſs sich daher durch eine stärkere örtliche Reizung der Haut und durch länger unterhaltene Suppuration eine kräftige Ableitung zu bewirken.

Am 2. April wurde der Kranken eine Moxa in die Herzgrube gesetzt, innerlich mit Salep und Aconitextract fortgefahren. Sogleich lieſs das Erbrechen gänzlich nach und die darauf folgende starke, durch *Unguent. basilic.* mit Cantharidenpulver versetzt, unterhaltene Suppuration hatte auch in den folgenden Tagen den besten Effect. Bis in die Mitte des Monat Juni hatte Patientin sehr wenig und höchst selten nur gebrochen, doch als sie, durch die groſsen Schmerzen der suppurirenden Stelle bewogen, nachlässig den reizenden Verband besorgte und die Suppuration endlich ganz aufhörte, erschien die vorige Krankheit in ihrer ganzen Heftigkeit. Es wurde deshalb den 23 Juni der Kranken eine zweite Moxa auf die Magengegend gesetzt und ihr innerlich Pillen von Extr. und Herba Cicutae, zu welchen später noch Calomel gefügt wurde, verordnet. Die Wirkung dieser Mittel war erwünscht und das Erbrechen bes-

serte sich von neuem ungemein, früh und Abends hatte es vollkommen aufgehört, und nur des Mittags erfolgte es zuweilen. Wegen der zu heftigen Schmerzen, welche der Kranken die mit *Ungt. basilic.* und Kantharidenpulver verbundene offne Stelle verursachte, ließs man sie zuheilen, legte aber am rechten Fuſs zwei Vesicator. perpet.

Im Monat October beobachtete man einen groſsen häufigen Wechsel des Befindens der Kranken, oft erfolgte an einigen Tagen so heftiges Erbrechen, daſs es unerklärbar schien, wenn man nicht die rauhe Herbstwitterung und neue Erkältungen, vorzüglich der Füſse vielleicht als Veranlassungen dieser Verschlimmerung hätte betrachten wollen. Einwickelungen der Füſse von Wachstaffent und der innere Gebrauch von *Tinct. Aconit. aether.* und *Tinct. Valerianae ather.* verbesserte den Zustand der Kranken in kurzer Zeit auſserordentlich. Unter den Nutrientibus vertrug sie am besten den *Potus analepticus Ph. P.* und *Hordeum praeparatum* mit *Cortex Cinnamomi* und *Saccharum album.*

Der November und die erste Hälfte des December verstrich, indeſs noch der Zustand

der Kranken häufigem und schnellem Wechsel unterworfen war, ausser dem Erbrechen litt Patientin oft an Krämpfen der Brust und des Halses. Am 13. Dcbr. früh um 11 Uhr ohne alle vorhergegangene Veranlassung wurde sie plötzlich von einem Fieberfroste befallen, welchem Hitze und Schweifs folgten.

Das Fieber kehrte zwar am folgenden Tage wieder, dann aber wurde es ein regelmäfsig dreitägiges. Aufser den bisher stets gebrauchten Cicutapillen und der *Tinctur. Aconit.* und *Valerianae aeth.* nahm die Kranke jetzt eine Solution des *Extr. Centaur. miner.* und *Aqua flor. sambuc.* und *Spirit. Mindereri.* Die krampfhaften Beschwerden besserten sich sehr, und das Erbrechen, welches nie während des Fieberanfalls erfolgte, zeigte sich nach und nach auch immer seltner. Die Fieberanfälle wurden immer schwächer und verliefsen die Kranke am 6. Januar 1813 gänzlich. Seit dieser Zeit ist das Erbrechen ganz verschwunden nur selten nach groben Diätfehlern pflegt es noch zu erscheinen. Die Genesene kann ohne Beschwerde, Bier und Wasser trinken und alle leicht verdaulichen Speisen ohne Nachtheil geniefsen, alle Exkretionen sind normal, der

Unterleib weich ohne Spannung und Schmerzen; nur bemerkt sie eine bedeutende Schwäche des Gedächtnisses und der Augen.

Geschichte einer durch chronische Entzündung und Vereiterung eines Theils des Oesophagus entstandenen Dysphagie.

Frau Papke, 28 Jahr alt, früher immer sehr gesund, suchte im Königl. Poliklin. Institut den 1. August Hülfe gegen bedeutende Halsschmerzen und sehr beschwerliches, schmerzhaftes Schlucken. Anfänglich hatte Patientin blos beim Schlingen sehr harter und grober Speisen einige Beschwerde verspürt, doch hatte binnen mehreren Wochen dieser Zufall so zugenommen, daſs die Patientin nur flüssiges (am besten noch Kaffé) und auch dieses nicht ohne groſse Anstrengungen und Schmerzen schlucken konnte; sie hatte immer ein Gefühl, als sey ihr der Hals, wie sie sich ausdrückte, mit einem Riegel zugeschlossen, und die von ihr gekauten Speisen kamen jedesmal, mit vielem Schleim vermischt zurück; in dem Hals verspürte sie einen beständigen Reiz und ein Gefühl von Trockenheit. Der Puls war sehr klein, schwach und beständig fieberhaft; vor zehn Monaten war

sie von einem Kinde entbunden worden, welches auch noch jetzt von ihr gestillt wurde. Der Schmerz, über welchen sich Patientin so sehr beklagte, war zwischen den zweiten und dritten Ring der Trachea, man konnte äufserlich aber an dieser Stelle keine Geschwulst wahrnehmen; dabei klagte sie sehr über Schmerzen der Brust und einen höchst lästigen, quälenden Krampfhusten. Ohne dafs man im Stande war eine bestimmte Ursache dieser Krankheit zu entdecken, hatte dieselbe schon sieben Wochen angedauert.

Da eine noch fortdauernde Entzündung vermuthet wurde, wurden äufserlich Blutigel, ein Vesicatorium perpetuum und innerlich Pulver von Calomel mit Opium verordnet, welche Patientin auf der Zunge zergehen liefs.

Den 5. Aug. hatte sich Patientin schon merklich gebessert. Flüssiges konnte sie leichter geniefsen und war schon im Stande etwas feste Speise hinabzuschlucken.

Den 10. Aug. Wiewohl sich Vorboten von Salivation zeigten, wurde fortgefahren, die Calomelpulver, welche sie schon schlucken konnte, brach sie aus. Da die Salivation ziemlich stark schon eingetreten war und die Kran-

sehr entkräftete, so wurde verordnet ein
ort. Gurgelwasser mit *Kali carbonicum* und
mel rosarum, Pulver von *Hb. Cicutae*,
um und Zucker und äußerlich, nachdem
wieder acht Blutigel waren gesetzt wor-
den, ein Pflaster um den ganzen Hals zu le-
gen von *Empl. Galban. croc. Camphor* und
[illegible].

Am 12. Aug. schon befand sie sich merk-
lich besser, die Schmerzen beim Schlucken
hatten sehr nachgelassen, und Flüssiges konn-
te die Patientin mit großer Leichtigkeit
schlucken.

Mit der Medicin wurde in steigender
Gabe bis zum 14. Aug. ununterbrochen fort-
gefahren. Beim Trinken von warmer Milch
hatte sie mit einem Male ein Gefühl, als
wenn im Halse ein großes Stück Schleim los
geworden würde, welches sie sogleich hinab-
schluckte, und nicht nur darnach besser über-
haupt schlucken konnte, sondern auch auf
der Brust mehr Luft verspürte.

Den 8. Septbr. Wiewohl in dem La-
rynx noch immer Schmerz fortdauerte, auch
alle Abend starke Fieberexacerbationen mit
Frost und Hitze eintraten, so hatte sich das
Schlucken der Kranken nicht nur sehr gebessert,

Am 17. Nov. hatten sich die Brustschmerzen sehr vermindert, doch waren die Kräfte der Kranken in den letzten Wochen so sehr geschwunden, daſs sie am 18. Novbr. Abends ganz ruhig entschlief.

Bei der angestellten Obduction fand man zwischen den Halsmuskeln der linken Seite einen Absceſs, welcher zum Theil die Muskeln zerstört, sich um die *Cartilago thyreoidea* herumgezogen, die vordere Fläche des Oesophagus durchbrochen und so mit dem Schlund in Verbindung stand. An dieser Stelle war der Oesophagus stark verhärtet und mit allen benachbarten Theilen verwachsen; die linke Seite des *Cartilag. thyreoid.* war ebenfalls angefressen und dieselbe Seite der *Glandula thyreoidea* vollkommen zerstört; der *Oesophagus*, so wie die *Trachea*, waren an allen übrigen Stellen ganz unversehrt. In der rechten Lunge fand sich eine Vomica von der Gröſse einer Wallnuſs, und auſser derselben eine Menge Tuberkeln, welche zum Theil schon in Eiterung übergegangen waren.

Tabellarische Uebersicht

aller im Königl. Poliklinischen Institut im Jahr 1812 behandelten Krankheiten.

A. Innerliche Krankheiten.

e n heiten.	Monatliche Summe der behandelten Krankheiten. Januar	Febr.	März	April	May	Jun.	Jul.	Aug.	Sept	Oct.	Nov.	Dec.	Best. v. 1811	Jährl. Summe. Aufgen.	Geheilt	Abgegeb.	Weggeb.	Gestorb.	Bestand.
r	5	5	2	3	2	4	—	—	2	1	4	2	—	28	27	—	—	1	—
ieber	2	—	5	—	—	—	5	4	1	—	—	—	1	14	11	—	—	3	—
e Fieber	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	5	5	5	2	—	—	—
ier	3	4	2	7	1	3	1	1	1	1	3	4	2	33	25	4	3	1	—
lungen	4	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	5	5	—		—	—
ündung	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
gen des	6	1	—	2	—	—	3	2	2	1	3	3	1	24	25	1	—	—	—
ündun-	5	2	1	5	2	—	2	2	2	3	1	3	—	26	20	3	—	2	1
lung	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
ndung	—	—	—	1	—	1	—	2	—	—	—	—	—	4	2	—	1	1	—
ndung	1	1	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	4	4	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	2	1	—	1	—	4	4	—	—	—	—
	3	2	1	—	1	4	2	—	—	—	—	—	—	15	13	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	4	3	5	12	7	2	—	33	33	—	—	—	—
	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—
r	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
ken	1	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	4	4	—	—	—	—
nus (chr.)	2	2	—	1	4	1	2	—	—	3	3	6	4	28	18	4	2	—	4
	1	—	—	1	—	—	3	—	—	2	1	1	—	9	6	2	—	—	1
keit	1	1	2	1	1	1	—	—	—	—	1	—	2	10	4	—	1	1	4
ron.)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	[illegible]	2	—	—	—	—
a	4	4	4	7	3	3	1	—	—	2	—	1	1	30	24	2	—	4	—
	3	3	—	2	—	2	3	2	3	1	6	—	6	31	11	3	7	—	10
rie	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1
pf und h	1	1	—	—	—	2	4	—	—	1	2	2	1	14	9	4	—	—	1
	—	—	—	—	—	—	3	1	1	—	1	3	5	12	6	3	1	—	2
	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	2	1	—	—	—	1
	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	2	—	—	1	—	1
	1	1	—	1	2	2	3	1	2	—	3	1	4	21	6	3	2	—	10
nd Con-	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	1	4	2	—	—	—	2
heit	2	—	—	—	—	—	3	1	—	1	—	—	—	7	7	—	—	—	—
rankheit	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—	2	5	1	1	2	—	1
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	1	—
	—	1	—	1	—	1	1	—	—	—	—	—	6	9	2	2	3	—	2

Ferner:

Namen der Krankheiten.	Monatliche Summe der behandelten Krankheiten.												Best. v. 1811	J[illegible] Aufgen[illegible]
	Jan.	Febr.	März	April	May	Jun.	Jul.	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.		
Schwindel	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	
Nervenschwäche	—	1	—	—	1	—	1	1	—	—	—	—	2	
Geisteskrankheit	1	—	2	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	
Hirnerschütterung	1	—	1	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	
Schleimschwindsucht	2	1	—	—	2	3	6	2	2	4	4	1	5	3
Hals- und eiternde Lungenschwindsucht	1	3	—	—	3	4	2	2	1	—	1	1	2	2
Bauchschwindsucht (Phthisis abdomin.)	—	1	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	
Bauchwassersucht	1	1	2	1	2	1	—	—	—	—	2	1	—	1
Brustwassersucht	3	—	—	1	—	—	3	1	—	1	1	—	5	1
Wassersucht der Gehirnhöhlen	1	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	
Krätze	4	1	2	—	—	3	—	—	—	—	1	1	—	1
Chronische Ausschläge verschied. Arten	1	1	2	—	4	1	—	—	—	4	2	3	10	2
Gelbsucht	—	1	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	
Bleichsucht	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	
Bluthusten	1	—	—	—	—	—	—	1	1	—	1	1	2	
Blutbrechen	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Goldene Ader (abnorme)	—	1	1	—	—	—	—	1	1	—	—	—	3	
Erbrechen (chron.)	1	—	—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	1	
Durchfall	1	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Brechdurchfall	—	—	—	1	—	—	2	1	—	1	—	—	—	
Lienterie	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	
Krankheit der Harnwege	—	—	—	—	—	1	—	—	1	1	2	1	—	
Scrofeln	5	—	3	2	3	—	—	2	—	1	1	—	6	2
Englische Krankheit	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	1	4	—	
Zahnkrankheit der Kinder	—	—	2	—	—	3	—	—	—	1	—	1	—	
Steinkrankheit	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	
Lustseuche	—	4	1	—	1	—	2	3	—	1	1	2	—	1
Hysterie	1	—	3	—	—	2	1	1	—	1	2	—	—	1
Katamenien (Krankh)	1	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	
Mutterblutfluſs	—	—	1	1	1	2	—	—	—	1	—	—	—	
Weiſser Fluſs	—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	
Nymphomanie	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	
Bildungsfehler des Herzens	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	[illegible]
Stenochorie der Eingeweide des Unterleibes	—	2	1	1	—	—	1	1	—	—	—	—	4	1[illegible]

Ferner:

m e n ankheiten.	Jan.	Febr.	März	April	May	Jun.	Jul.	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.	Best. v. 1811	Aufgen.	Geheilt	Abgegeb.	Weggeb.	Gestorb.	Bestand.
lvergiftung	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	3	—	—	—	—
ftung	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
ie	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—
che Summe	69	56	41	43	44	47	59	41	28	49	60	46							

B. Chirurgische Krankheiten.

	Jan.	Febr.	März	April	May	Jun.	Jul.	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.	Best. v. 1811	Aufgen.	Geheilt	Abgegeb.	Weggeb.	Gestorb.	Bestand.
ing	1	1	1	—	1	1	1	1	—	—	1	1	1	10	10	—	—	—	—
m	2	2	1	—	1	1	1	—	—	—	—	—	2	10	9	—	—	—	1
r u. Fistel	5	10	5	2	5	1	4	4	2	—	—	7	10	53	29	7	5	—	14
lst, kalte	—	—	2	1	1	1	1	1	1	1	1	1	3	14	5	—	1	—	8
ug und en	3	—	—	—	—	—	1	1	1	1	—	3	—	10	9	—	—	—	1
	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	2	2	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—	—	—	2	5	2	1	2	—	—
hwulst	—	1	—	—	—	—	1	1	1	—	—	—	1	5	2	1	1	—	1
bruch	1	2	—	—	—	—	—	1	2	—	—	—	—	6	4	1	1	—	—
	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	1	—	1	—	—
ng	—	2	—	—	1	—	1	—	—	—	1	—	—	4	3	—	1	—	—
tzung	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	2	1	—	—	1	—
ch	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	1	—	4	4	—	—	—	—
ch, incarc.	—	1	—	1	—	—	1	—	—	—	—	1	—	3	2	—	—	1	—
uch	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	1	—	—
Scheiden-	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	2	1	—	—	1	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	2	—	—	2	—	—
ar	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	2	—	1	1	—	—
ng	—	—	—	—	1	1	1	5	—	—	—	—	—	6	—	1	4	—	1
	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	2	—	1	—	—	1
	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	2	3	1	—	2	—	—
	1	—	2	—	2	—	—	—	—	—	—	—	3	8	3	—	5	—	2
che Summe	15	19	9	4	13	7	14	17	8	4	5	15							

C. Augenkrankheiten.

	Jan.	Febr.	März	April	May	Jun.	Jul.	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.	Best. v. 1811	Aufgen.	Geheilt	Abgegeb.	Weggeb.	Gestorb.	Bestand.
	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
s	—	1	3	1	2	1	—	—	2	—	1	—	—	18	2	2	8	—	6
ia	1	1	2	7	4	5	3	[illegible]	2	1	1	4	45	61	19	—	17	—	15
phthalmia	4	1	—	5	9	5	6	7	5	8	4	4	2	69	56	—	17	—	6
ptosis	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1		2	—	—	—	—
spasmus	—	—	—	—	1	—	1	1	—	—	—	—	—	3	2	—	1	—	—
	—	—	—	2	1	1	—	—	1	1	—	1	—	7	—	2	3	—	2

Ferner:

Namen der Krankheiten.	Monatliche Summe der behandelten Krankheiten.												Best. v. 1811	Jährl. Summ[e]			
	Jan.	Febr.	März	April	May	Jun.	Jul.	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.		Aufgen.	Geheilt	Abgegeb.	Weggebl.
Chalazion	—	—	—	—	1	1	—	1	—	1	—	1	—	4	4	—	—
Concrementum lymphatic. Iridis	—	—	—	—	—	1	—	1	1	—	—	—	1	4	1	—	[illegible]
Dacrocystalgia	2	—	—	1	1	2	—	3	—	1	1	—	2	13	9	—	[illegible]
Dacrocystitis	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—
Diplopie	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	2	1	—	—
Ectropium	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—
Entropium	—	1	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	3	2	—	[illegible]
Exophthalmos	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	[illegible]
Glaucoma	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	1	3	—	—	[illegible]
Hordeolum	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	2	2	—	—
Hydrops oculi	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	2	—	—	[illegible]
Hypopion	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	1	3	—	1	[illegible]
Iritis	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	1	—	—
Leucoma	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—
Lippitudo	1	—	—	—	—	—	—	1	—	3	1	1	—	7	3	—	—
Obscuratio et maculae Corneae	4	3	2	2	3	2	4	2	2	2	2	12	16	46	16	—	[illegible]
Ophthalmia	8	15	12	18	18	14	15	22	19	19	8	11	17	194	157	—	[illegible]
Pannus	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	2	—	—	—
Prolapsus Iridis	—	—	—	1	—	—	—	—	—	2	—	—	—	3	2	—	—
Psorophthalmia	—	—	2	2	3	—	4	1	2	—	3	—	4	21	14	—	[illegible]
Pterygium	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	2	1	—	—
Staphyloma	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	3	—	—	[illegible]
Strabismus	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—
Trichiasis	—	—	—	1	—	—	1	1	—	1	—	—	1	5	2	—	[illegible]
Ulcera Corneae	—	—	3	1	2	2	—	2	—	—	2	2	1	15	8	—	—
Vulnera Corneae	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—
Monatliche Summe	19	22	24	41	47	36	41	56	37	42	20	28					

Totalsummme

	Aufgenomm.	Geheilt.	Abgegeb.	Weggebl.	Gestorb.
Innerliche	668.	392.	72.	66.	39.
Chirurgische	156.	88.	13.	23.	3.
Augenkranke	491.	268.	5.	89.	1.
Summa Summar.	1315.	748.	90.	178.	43.

Chirurgische Operationen.

Bauchstiche	4.	Schenkelamputation	1.
Blasenstich	1.	Exstirpationen	5.
Trepanation	1.	Herniotomie	1.
Fingeramputation	1.	Summe.	14.

Nota. Aderlassen, Schröpfen, Scarificiren, Dilatiren, Eröffnen der Ab[scesse,] Operationen am Zungenbändchen und dergl. m. gehören [zu den] kleinern Operationen und sind daher nicht specificirt.

II.

Versuch
über
die Erscheinungen, Ursachen und den Verlauf der Seekrankheit

vom

Hrn. Dr. Keraudren,

erstem Arzt und Inspector des Sanitäts-Wesens beim Ministerium der Marine und der Colonien etc. *)

Das Meer ist nie in einer vollkommenen Ruhe; Winde, Strömungen, Ebbe und Fluth erhalten die Wogen in steter Bewegung, wodurch die Schiffe fortwährend von der einen zur andern Seite schwanken oder ihre Endtheile abwechselnd steigen und sinken. Diese letzte Bewegung ist es vorzüglich, die auf diejenigen, welche zum erstenmale eine Seereise

*) S. Journal de Medecine 1812.

unternehmen, so überaus unangenehm wirkt. Sehr bald bekommen sie: Schwindel, Flimmern vor den Augen, Magenschmerz, Uebelkeit, und endlich häufig wiederkehrendes schmerzhaftes Erbrechen. — Ermattung und Angst steigen bald aufs höchste. Die Kranken frösteln, krümmen sich und haben weder die Kraft, noch den Muth sich zu bewegen; nicht Drohungen noch Gewalt sind im Stande sie dazu zu bringen. In diesem Zustande physischer und moralischer Vernichtung sucht der Mensch, gleich dem schmutzigsten Thiere, nicht mehr sich den ihn umgebenden Unreinlichkeiten zu entziehen. Er ist unbekümmert für die Erhaltung seiner Existenz, verschmähet die ihm gereichten Nahrungen und würde mit Gleichgültigkeit dem Tode entgegensehen.

Die Ursach dieses sonderbaren Zustandes auf eine genügende Weise zu erklären, ist keine leichte Aufgabe. Man hat Anfangs die Seeluft als Veranlassung zu dieser Krankheit angesehen, doch betrifft dieselbe auch diejenigen, die auf süfsen Gewässern, Seen und Flüssen reisen. *Gilchrist* *) sucht den Ur-

*) *De l'utilité des voyages sur mer, pour la cure de différentes maladies etc.; traduit de l'anglois par*

sprung dieses Uebels in einem Consensus der Unterleibs-Organe mit denen durch die Bewegung des Schiffes erschütterten Hirn und Nerven. Diese Erklärung ist jedoch sehr unbestimmt und Hr. *Bourru* (Uebersetzer der Schrift des Hrn. *G.*) sieht die Seekrankheit daher für eine Folge des raschen Wechsels der Eindrücke auf den *Nervus opticus* an, wodurch es unmöglich wird, bei einer ersten Seereise die umgebenden Gegenstände zu fixiren und diese in einem immerwährenden Schwanken zu seyn scheinen. Denn, sagt er, wenn die Erschütterungen des Gehirns Ursache der Seekrankheit wären, wie würden Personen, die das Tragen in einer Senfte krank macht, das Schaukeln eines Wagens vertragen können? — Dieses Argument des Hrn. *Bourru* scheint aber gegen seine eigene Meinung ebenfalls zu sprechen; denn das scheinbare Schwanken der Objekte muſs unstreitig mehr beim Fahren statt finden, als wenn man in einer Senfte getragen wird. Uebrigens würde man, wenn dieser Umstand die wahre Ursache der Seekrankheit wäre, dieselbe dadurch sehr leicht verhindern und heben können,

Mr. Bourru, Docteur-régent de la faculté de Medecine de Paris.

dafs man den Kranken die Augen bedeckt[illegible] liefse.

In den *Philosophical Transactions* vom J. 1810, findet man folgende Theorie der Seekrankheit, vom Hrn. *Wollaston*. Alle diejenigen, sagt er, die die Seekrankheit erlitten haben, stimmen darin überein, dafs der empfindlichste Moment derjenige ist, wo das Schiff plötzlich und in der gröfsten Schnelligkeit mit der Welle herabsinkt, durch welche es zuvor gehoben wurde. In diesem Moment drückt das Blut ganz besonders auf's Gehirn. — Es ist klar, dafs in einem, auf dem Boden des Schiffes stehenden Menschen das Cerebrum gar keinen Druck vom Blute zu erleiden hat, sondern dafs das Gewicht der Blutsäule von 5 bis 6 Fufs lediglich auf die Gefäfse des Rumpfes und der Unterextremitäten lastet, deren Contractionen demselben entgegen wirken. Wenn man nun, hypothetisch, den Boden des Schiffes plötzlich vernichtete, so würden die Gefäfse das Blut nicht mehr aufhalten; dasselbe würde sich mit den Gefäfsen nach unten senken und die Contraction dieser letztern würde die Flüssigkeit mit einer Kraft zum Gehirn treiben, die der primitiven Blutcolonne proportional wäre. Aus

ien Ursache würde auf gleiche Weise
iem minder schnellen Sinken des Schif-
s Individuum eine partielle Verminde-
ieses Drucks des Blutes auf die Wan-
i der Gefäſse und also auch eine par-
Reaction auf das Gehirn erleiden, wel-
ickwirkung man durch ein tiefes Ein-
i zu vermindern sucht. — Man kann
nfluſs, den die äuſsern Bewegungen auf
wegungen des Blutes haben, an einer
nliche Weise disponirten Quecksilber-
wahrnehmen. Das Barometer hat auf
leere, bei ruhigem Wetter, eben den
den es auf der Erde hat. Wenn aber
hiff sinkt, so scheint das Quecksilber
gen, weil ein Theil seiner Schwere da-
wendet wird, es mit dem Schiffe sin-
machen; in einer unten verschlosse-
Röhre, würde also das Quecksilber in
Falle nicht seinen ganzen Druck auf
sis ausüben. Eben so das Blut. Es
nun nicht mehr mit seiner ganzen
e nach unten, wird daher durch die
Elasticität der Gefäſse nach oben zu-
worfen, welche zwar in ihrer Totalität
[illegible], es zu unterstützen. —
ese Theorie des Hrn. Wollaston ist

nicht minder fehlerhaft als die andere. Indem das Schiff sinkt, sagt Hr. *W.*, fällt auch das Blut und die umgebenden festen Theile mit gleicher Geschwindigkeit. Hieraus läfst sich aber nichts anders schliefsen, als dafs in den Verhältnissen und gegenseitigen Wirkungen beider nichts verändert wird. Wie kann also die Contraction der Gefäfse die dem Druck des Blutes entgegenwirkte, dasselbe jetzt nach dem Gehirne treiben? Die Gefäfse des Cerebri bleiben dieselben; ihr Durchmesser ist unverändert, wie können sie eine gröfsere Blutmasse zum Gehirn durchlassen? — Ist die Proportion des Fluidums in den andern Arterien nicht mehr ihrer Lage und ihrer Gröfse angemessen? Können sie das Blut nach andern Theilen, als denen, in welchen sie sich verbreiten, hinführen? Man betrachte das Gesicht der an der Seekrankheit leidenden, und man wird keine Spur von Congestionen nach dem Kopf, keine Erscheinung wahrnehmen, die als eine Folge des Drucks auf das Gehirn angesehen werden könnte; im Gegentheil ist das Gesicht bleich, die Augen sind matt, alle Züge deuten auf Hinfälligkeit und Schwäche. — Was des Hrn. *Wollastons* Vergleich der Bewegung des Merkurs in der

ometerröhre mit der des Blutes in den
erien betrifft, so findet zwischen beiden
keine Aehnlichkeit statt. Das Quecksil-
in einer einzigen Röhre von gleichem
'chmesser muſs jeder Bewegung des Schif-
nachgeben; das Blut dagegen ist im le-
den Körper nicht blos den Gesetzen der
were und der Hydraulik unterworfen, son-
der Lebenskraft, die gerade allen rein-
nischen Einwirkungen entgegenstrebt. Kein
b, keine Bewegung kann daher dem Blute
auſsen mitgetheilt werden, sonst würde
Existenz des Menschen in jedem Augen-
k in Gefahr gerathen. Ueberdies muſs
nicht vergessen, daſs, da der Durchmes-
der Arterien sich bei jeder Theilung der-
en vermindert, ihre ganze Contractilität
rderlich ist, um die in ihnen enthaltene
säule fortzubewegen. Das Blut verhält
also keinesweges wie das Quecksilber in
Barometerröhre. Es übt mithin auch in
Augenblick, wo das Schiff sinkt, keinen
ndern Druck auf das Gehirn aus, son-
wird stets nach der Richtung der Arte-
, in welchen es enthalten ist, bewegt.
m durch einen blos mechanischen Stoſs
Blut plötzlich nach dem Kopf aufsteigen

könnte, wie würde sich das Gehirn jener beherzten Luftschiffer verhalten, die sich in einem Fallschirm aus den höchsten Regionen der Luft schnell herablassen? Was würden nicht die unglücklichen Seeleute erdulden, die man zur Strafe an einen Mast heraufzieht, und sie so plötzlich und mehrmals hinter einander ins Meer fallen läſst? und dennoch bewirkt diese seemännische Strafe nur Gliederschmerzen, als Folge der Erschütterung.

Es scheint, daſs man sich bei Erklärung der Seekrankheit zu sehr von dem nächsten Leiden entfernt und mehr bei auſserwesentlichen Symptomen aufhält. Wie viel liegt nicht in *Hippocrates* wenigen Worten: *Declarat autem navigatio quod motus corpora turbat.* Denn giebt es eine Lage, worin ein Mensch mehr und unangenehmer bis in die innersten Organe bewegt wird, als zur See? Der Körper muſs den so verschiedenen Bewegungen des Schiffes nachgeben, sich daran gewöhnen. Das ist aber demjenigen, der zum ersten male eine Seereise unternimmt, unmöglich. Seine Füſse tragen ihn kaum, er vermag keinen Schritt zu thun, ohne sich an die ihn umgebenden Dinge zu halten. Er wird mit dem Schiffe nach allen Seiten hin bewegt

und geworfen, empfindet jeden Stoſs, jedes Schwanken. Wie zerreiſsend ist nicht die Empfindung beim schnellen Sinken des Schiffes (*le tangage*), und seinem eben so schnellen Steigen? Welche Erschütterung erleiden dadurch nicht die frei im Unterleibe so zu sagen schwebenden Abdominal-Eingeweide? Davon entsteht das Ziehen in der Magengegend, eins der empfindlichsten Symptome der Seekrankheit. Eben so sehr wird das Diaphragma durch die successiven Bewegungen des Schiffes erschüttert. Die periodischen Zusammenziehungen und Ausdehnungen dieses Muskels können nicht immer mit der steigenden und fallenden Bewegung des Schiffes correspondirend und gleichzeitig seyn. Wenn das Schiff sinkt, so steigen die Eingeweide des Unterleibes, drücken das Diaphragma in die Höhe. Geschieht dies in dem Augenblick der Inspiration, wo das Zwergfell gerade durch die Contraction herabsteigen soll, so kann dies nur mit Schwierigkeit erfolgen. Wird das Schiff dagegen aus den tiefsten Abgründen auf den Gipfel der Wogen geschleudert, so stürzen durch diese plötzliche Erhöhung die Eingeweide in den untersten Theil der Bauchhöhle, und gerade im Momeet, wo das

Diaphragma zur Bewirkung der Exspiration in die Höhe steigt. Dies ist der Mechanismus der Störung des Respirationsgeschäftes, welche auch Hr. *Wollaston* bemerkt hat, aber blos in sofern dadurch der Druck des Blutes auf das Gehirn begünstigt wird.

Die wiederholten Bewegungen des Schiffes bringen also Störungen in den Organen des Unterleibes hervor. Diese Eingeweide werden an einander gerieben und so gedrückt, daſs dadurch leicht ein spastischer Zustand und Zusammenziehungen des Magens bewirkt werden können. Wenn man nun aber die groſse Empfindlichkeit der Magengegend, die Zahl und Gröſse der Nerven, mithin die Bedeutsamkeit der Störungen derselben betrachtet, so leidet es keinen Zweifel, daſs sie nicht einen wesentlichen Einfluſs auf die übrigen hinzukommenden Zufälle haben sollten. Die Erschütterungen des *Nervus phrenicus* sind beinahe allein schon hinreichend das Zwergfell zu Contractionen zu reizen, wodurch der Magen gedrückt und das Erbrechen erregt wird; sollten nun aber die Verzweigungen des Lungen- und Magennerven, des Splanchnicus und vorzüglich die beiden Gangl. semilunar. die sich gerade im Centro dieser heftigen Be-

wegungen befinden, nicht noch weit mehr auf den Magen, die Eingeweide und somit auf den ganzen Organismus wirken?

Das Resultat des Gesagten ist demnach dieses: Die Bewegungen des Schiffes sind die entfernte, oder Gelegenheitsursach der Seekrankheit. Eine zufällige Schädlichkeit ist der ekelhafte Geruch, den das getheerte Tauwerk und die Schiffsseile verbreiten, und der schnelle Wechsel der äufsern Gegenstände, wodurch Schwindel bewirkt wird. Die nächste Ursach der Seekrankheit scheint rein nervös zu seyn und vorzüglich von den Nerven des Unterleibes abzuhangen. Eine Affection des Gehirns findet nicht statt. Der Kopfschmerz, als ein häufiges begleitendes Symptom, ist blos sympathisch. —

Unmöglich ist es, die Wirkungen aufzuheben, wenn man die Ursachen nicht entfernen kann; umsonst bemüht man sich daher, die verschiedenen Symptome durch Säuren, krampfstillende Mittel etc. zu beseitigen. Man mufs nicht gleich Anfangs das Erbrechen zu stillen suchen, sich vielmehr damit begnügen, es zu mildern. Da der Magen bald vollkommen ausgeleert ist, so suche man den Widerwillen des Kranken gegen Speisen und Ge-

tränke zu bekämpfen, indem man ihm zunächst dünne und leichte Sachen, wie Bouillons und Gallerte, giebt, die den Magen weder beschweren, noch reizen, und gehe nun allmählig zu festeren Sachen über, die weniger leicht ausgebrochen werden, dahingegen flüssige selbst oft Erbrechen erregen. Ich halte es für sehr rathsam, die Kranken von Zeit zu Zeit etwas Zwieback nehmen zu lassen. Bei anhaltenden Convulsionen des Magens gebe man den Theriak zu einer Drachme und einen guten Wein. Die Vorsicht, sich dem Schwerpunkt des Schiffes möglichst nahe aufzuhalten, ist sehr zu empfehlen, nicht minder die horizontale Lage in schwebenden Betten, wo die Bewegungen des Schiffes kaum mehr auf den Kranken wirken. Da man nun aber nicht beständig in dieser Lage verbleiben kann, so ist es am rathsamsten, sich dem Uebel freiwillig zu unterwerfen und sich dagegen abzustumpfen. Man bleibe daher in freier Luft auf dem Verdeck und vermeide es Anfangs, die Wellen mit den Augen zu fixiren.

Da es den angegebenen Ursachen zufolge unmöglich ist, die Seekrankheit zu heben, so bleibt immer noch die Frage zu erörtern übrig, woher es komme, daſs diese Ursachen nach

und nach nicht mehr dieselben Wirkungen hervorbringen? Hierauf muſs man zuerst eingestehen, daſs ein Sturm auf der See auch noch lange Zeit mehr oder weniger die Matrosen krank macht. Gewohnheit scheint jedoch auch gegen dieses Uebel den Körper abzustumpfen, wie sie den Matrosen geschickt macht, ungestört dem Winde und den Wellen zu trotzen und seine Manoeuvres zu verrichten. Umsonst wird das Schiff nach allen Seiten hin geworfen, — er stehet fest. Unbewuſst und ohne Anstrengung folgt sein Körper jeder Bewegung des Schiffes und erhält sich so im Gleichgewicht. Er macht gewissermaſsen nur ein Ganzes mit dem Schiffe aus, so daſs er durch die Bewegungen desselben keine Erschütterungen mehr zu erleiden scheint. *)

*) Daſs eine Affection der Nervengeflechte in der Präcordialgegend gewiſs die wesentliche Ursache und zugleich der Sitz der Seekrankheit ist, ist auch meine Ueberzeugung, und ich habe hierauf folgendes Mittel gegründet, wovon ich schon einigemal die besten Wirkungen zur Verhütung der Seekrankheit gesehen habe: *Rec. Empl. de Galban. croc. Unc. j. Opii, Camphor, Sal volat. C. C. Ol. Cajeput. ana Dr. semis. M.* Dies wird auf Leder in der Gröſse zweier Hände gestrichen, und beständig auf der Magengegend getragen. d. H.

III.

Erfahrungen
über
die grofsen Wirkungen des Eises, innerlich gebraucht.

Vom
Dr. Kleefeld,
zu Danzig.

Der Hr. Kollegienrath *Löffler* hat im siebenten Stücke 1810 dieses Journals seine Beobachtungen über die Wirkung des Eises, als eines innern Arzneimittels, niedergelegt und dadurch die Aerzte auf einen sehr wichtigen Gegenstand aufmerksam gemacht. Schon seit mehrern Jahren habe ich Versuche über das Eis zum innern und äufsern Gebrauche gemacht und die Kraft dieses wahrhaft grofsen Zaubermittels bewundert, bin aber immer aus Besorgnifs, ich möchte zu früh mit meinen

Erfahrungen hervortreten, davon abgehalten worden, sie bekannt zu machen. Jetzt will ich sie den *Löfflerschen* an die Seite stellen, und vielleicht auch etwas zu behutsamen und bestätigenden Versuchen mit diesem heroischen Mittel beitragen.

Im Winter 1799 ward ich dringend zu einem gefährlichen Kranken nach Marienburg gerufen. Ich reisete die Nacht, und die Kälte war so heftig, daſs der Wein in meinem Schlitten fror. Dies veranlaſste mich zu Betrachtungen über die Wirkungen der Kälte auf den Organismus, und zu dem Gedanken, daſs sie, und besonders das Eis, mehr bei Krankheiten, vorzüglich Lokalaffektionen, angewendet zu werden verdiente. So langte ich vor des Kranken Haus an, und hörte ihn in der stillen Nacht im zweiten Stocke schluchzen. Ich fand ihn mit einem hippokratischen Gesichte, fast ohne Puls, eiskalt, von kaltem Schweiſse triefend, im heftigsten Schluchzen, ohne Bewuſstseyn. Er lag schon seit 3 Tagen in diesem Zustande, dem letzten Stadium eines heftigen akuten Fiebers, das sich als ein rheumatisches angefangen hatte (der Mann war ein alter Podagrist) und das durch eine sehr heftige Aergerniſs in ein Gallenfieber

übergegangen und bis zu dieser Höhe gestiegen war. So war der Bericht seines Arztes.

Was uns nur die Kunst in solchen Fällen an die Hand giebt, hatte sein Arzt alles angewendet. Es war nichts innerlich und äusserlich unversucht geblieben — alles ohne Erfolg.

Das schlimmste Symptom, das wenigstens die schnellste Beseitigung erfoderte, war der Schluchzen, den ich noch nie so heftig gesehen hatte. Er war vollkommen konvulsivisch.

Meine auf der Reise unterhaltenen Ideen wurden jetzt rege, und ich that dem Hausarzte den Vorschlag, einen Versuch mit dem Eise zu machen. Da ich's als ein sehr heftiges Mittel ahndete, das die lokal erhöhte Lebenskraft (was doch wohl hier im Magen der Fall war) plötzlich herabzustimmen im Stande sey, und da ich wegen der grofsen Nervengeflechte in der Magengegend auch eine heftige sympathische Einwirkung aufs gesammte Nervensystem fürchtete, so schlug ich zugleich eine Ableitung oder vielmehr eine andere erhöhende Erregung vor; nämlich Hand- und Armbäder von sehr scharfem Senfabsud. Dem Kranken wurden also beide Arme in

Mul-

Mulden, die mit dem Senfabsude, wozu noch viel Salz gesetzt war, hineingelegt und mit Tüchern bedeckt, und zugleich wurden ihm 2 aufgehäufte Theelöffel voll gestoſsenes Eis, zu dem 20 Tropfen *aether. sulphur.* und 10 Tropfen *Tinct. Opii crocat.* gesetzt waren, eingegeben. (Er hatte schon seit 48 Stunden gröſsere Gaben von Stunde zu Stunde von diesen Mitteln bis jetzt aber ohne Wirkung erhalten.)

In dem Augenblicke, da er diese Mischung hinuntergeschluckt hatte, hörte der Schluchzen, das Athmen und — wie es schien — auch das Leben selbst plötzlich auf. Es trat ein völliger Stillstand in der ganzen Maschine ein, und die Umstehenden jammerten laut über das plötzliche Verscheiden. Der Hausarzt und ich fanden indessen den Puls an beiden im Bade liegenden Händen gröſser und langsamer, und wir konnten also die Familie, obgleich kein Athmen bemerkbar war, beruhigen. Das Herz schlug auch, und nach einiger Zeit fing der Kranke sanft und regelmäſsig zu athmen an. Der kalte Schweiſs änderte sich in einen warmen um, das todtenbleiche Gesicht bekam Röthe, und innerhalb einer halben Stunde hatte der *turgor vitalis*

die eingefallene Physiognomie gehoben und belebt. Wir liefsen den Kranken, der ganz das Ansehn eines ruhig Schlafenden hatte, nicht stören und verordneten blos, dafs von Zeit zu Zeit zu den Arm- und Handbädern ein frischer Zugufs gemacht und vom erkälteten Absude etwas abgenommen wurde, und so schlief der Kranke 3 Stunden ununterbrochen, ohne auch nur ein einziges mal nach der Eismischung geschluchzt zu haben. Beim Erwachen hatte er gleich sein Bewufstseyn, bewillkommnete mich, da er mich sonst schon kannte, und verlangte etwas zu essen. Ich liefs ihm, da er beim Sprechen wieder schwaches Schluchzen bekam, sogleich wieder zwei Theelöffel voll Eis mit 10 Tropfen Aether und 5 Tropfen Opiumtinktur geben, und nach einer Viertelstunde eine kalte Weinsuppe mit Eydotter uud Gewürz. Er war mit 2 Tassen hiervon nicht zufrieden, und nur das Versprechen, dafs er innerhalb einer Stunde wieder eine Tasse voll haben sollte, konnte seine Ungeduld darnach mäfsigen.

Ich mufste den Morgen gleich wieder abreisen und verabredete mit dem Hausarzte, dafs er täglich einigemal Ungerwein mit Gewürz in Eisform erhalten sollte, die übrige Be-

handlung übernahm der Hausarzt nach Maafsgabe der Umstände, und ich reiste ab. Der Kranke hatte, wie ich nachher erfuhr, nicht mehr geschluchzt, sondern sich allmählig der Genesung genähert, und im Frühjahr besuchte er mich als ein vollkommen gesunder Mann. Er lebt auch noch diese Stunde.

Die in diesem Falle bewiesene Zauberkraft des Eises, so sehr sie mich auch, ich gestehe es gern, im Augenblicke der Anwendung erschreckt hatte, machte mir Muth, das Eis in ähnlichen Fällen wieder zu versuchen.

Ich glaube, dafs Aerzte von noch ausgebreiteterer Erfahrung als ich, diesen Kranken für rettungslos erklärt haben würden, und als solchem wagte ich, ihm auch nur ein so heroisches Mittel zu geben. Ueberdies machte mir der Umstand, dafs seine Krankheit ursprünglich rheumatischer oder arthritischer Natur gewesen sey, einige Bedenklichkeit, indessen beim Versuche war, meiner Ansicht nach, nichts mehr zu verlieren, sondern nur noch zu gewinnen.

Sollte auch nicht vielleicht die Kälte den Rheumatismus oder die Gicht so schnell vom Magen und den nachbarlichen Gebilden entfernt haben, als kalte Umschläge es auf den

Ballen des Fuſses beim Podagra thun? Und wäre diese vertreibende Wirkung nicht gerade wünschenswerth, da die Versetzung von einem der edelsten Theile geschahe? Fragen, die gewiſs Beachtung verdienen.

Im Sommer 1800 bekam eine Frau von einigen 30 Jahren, die ich nur vor kurzem nach einem langwierigen Lager von der schleimigten Lungensucht geheilt hatte, in der Mitte ihrer Schwangerschaft, worin sie schon so viel an Erbrechen gelitten hatte, die Gelbsucht. Die Ursache war wahrscheinlich eine Erkältung gewesen. Das übelste Symptom war das bei dieser Krankheit schon gewöhnliche Würgen und Erbrechen, aber hier in einem so hohen Grade, daſs die Kranke sich nicht allein beim Genusse jeder Art, sondern auch bei jeder Art von Bewegung erbrach. Sie konnte nur horizontal liegen und schon das Aufheben des Kopfes, wenn sie trinken oder Medizin nehmen sollte, erregte Würgen und Erbrechen, und die Versuche, ihr etwas beizubringen, muſsten eingestellt werden. Daſs sie von der Krankheit, der Schwangerschaft, dem Abhungern und den Anstrengungen höchst elend wurde, war kein Wunder. Alles, innere und äuſsere Anwendung der gewöhnlichen

Mittel geschah, aber alles vergebens. Schon öfters eintretende Ohnmachten und die gröfste Schwäche liefsen mich einen Abortus fürchten, und jetzt entschlofs ich mich abermals zu der Anwendung des Eises. Ich liefs sie Himbeereis, wie man's bei den Italiänern oder Zuckerbäckern hat, alle Stunden zu einem Theelöffel voll nehmen, weil sie ein grofses Verlangen nach säuerlichen Sachen hatte, und in einigen Stunden hörte das Würgen und Erbrechen gänzlich auf. Sie behielt auch Essen und Trinken, ja auch die Medizin bei sich und genafs allmählig von ihrer Krankheit.

Noch den vergangenen Sommer habe ich das Eis abermals bei einer gelbsüchtigen Dame gegen das marterndste Würgen und Brechen mit dem besten Erfolge angewandt.

Das lästige Schwangerschaftssymptom, das Brechen, weicht dem Eise in kleiner Portion, aus Wein und Gewürz gemacht, sehr sicher; schon ein Spitzglas recht kalten Wassers und die Vermeidung alles warmen Getränkes ist allein dieses beschwerliche Uebel zu heben im Stande; noch besser thut es eiskalter Bischoff, wie mich häufige Erfahrungen gelehrt haben.

Auch äufserlich angewandt, wirkt das Eis

sehr vortheilhaft. [illegible] es schon oft bei K[illegible] [illegible] empfohlen worden, ist beka[illegible] und ich habe es vorzüglich bei der Kopf[illegible] [illegible] gefunden, und glaube dem Eise gr[illegible] tentheils die Genesung einiger Kinder danken zu können.

Ich habe es aber auch einmal in ei[illegible] Falle angewandt, wo ich nicht weiſs, da[illegible] je gebraucht ist. Es ist folgender.

Eine Frau bekam im dritten Monat i[illegible] ersten Schwangerschaft eine Urinverhalt[illegible] Ein andrer Arzt, der sie 3 Wochen hind[illegible] in diesen Umständen behandelt hatte, [illegible] Blutlassen, Laxirmittel, Blutigel, Einreibu[illegible] urintreibende Mittel etc. angewandt, das [illegible] blieb aber dasselbe und die Frau war g[illegible] thigt, sich täglich einige male durch den [illegible] theter den Urin abnehmen zu lassen. So [illegible] sie denn nun schon 8 Tage ohne Arznei [illegible] wesen, als ich gerufen wurde. Ich unter[illegible] te sie, ob etwa eine widernatürliche Lage [illegible] Gebärmutter oder eine Einklemmung d[illegible] ben Schuld daran seyn möchte, fand abe[illegible] Gebärmutter natürlich gestaltet, den Bl[illegible] hals ganz frei und hierin also nicht di[illegible] sache. Die Blase war übermäſsig ang[illegible] übrigens die Frau ganz wohl und nach

Versicherung war sie's auch, bis auf die Angst von der Urinanhäufung, immer gewesen. Ich fand gar keine Anzeige zur Anwendung irgend eines Mittels, und da auch fast alles vergeblich angewandt worden war, sah ich nicht ein, warum ich sie wiederholen sollte. Ich schloſs aus allem auf eine Reizlosigkeit und einen gelähmten Zustand der Blase, und da wirklich kräftige äuſsere Einreibungen und Blasenpflaster nichts ausgerichtet hatten, lieſs ich eine zinnerne Schüssel, die wohl 4 Pfund Wasser faſste, in die Kälte setzen und das Wasser darin (es war im strengen Winter) frieren. Diese Schüssel voll Eis muſste sich die Frau auf die angefüllte Blase halten, ohne daſs sie daran einen starken Druck empfand, und innerhalb 10 Minuten floſs der Urin ab. Noch einige male wurde derselbe Versuch wiederholt und zuletzt durfte sie nur ein in eiskaltes Wasser getauchtes Tuch minutenlang auf die Blasengegend halten. Nach 5 Tagen war auch dieses überflüſsig, und sie war gänzlich geheilt. Selbst in den letzten Wochen der Schwangerschaft kehrte das Uebel nicht wieder, auch in ihren zwei nachfolgenden Schwangerschaften blieb sie gänzlich frei davon.

Sey es nun, daſs durch die vorher angewandten Mittel die Ursache schon entfernt und nur noch Reizlosigkeit zurückgeblieben war, oder daſs die schwangere Gebärmutter alle Nerven- und Muskelthätigkeit von der Blase abgeleitet hatte, so verdient doch in beiden Fällen die Anwendung des Eises eine nähere bestätigende Erprobung in dieser Krankheit.

Ich enthalte mich alles Raisonnements über die Wirkungsart des Eises überhaupt, und lege blos diese reine Erfahrungen hier nieder. Sie sind es alle, die ich gemacht habe, und keine davon entsprach nicht nur meiner Erwartung, sondern übertraf sie sogar.

Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich durch diesen kleinen Beitrag etwas zum Wohl der leidenden Menschheit gethan hätte.

IV.

Merkwürdiger Fall
von einer
schnell entstandenen aufserordentlichen
Geschwulst der Genitalien und untern
Extremitäten
bei einer Schwangern.

Von
Dr. Krügelstein,
Arzt zu Ohrdruff.

Frau B., 32 Jahr alt, im letzten Monat der sechsten Schwangerschaft, vermerkte seit einigen Tagen eine auch in den andern Schwangerschaften bei ihr gewöhnliche Fufsgeschwulst, kurze Zeit darauf aber stellte sich ein leichter Urinzwang ein, und als sie in einer Nacht davon im Schlafe gestört wurde, bemerkte sie, dafs die Geburtstheile sehr angeschwollen

waren; bis zu Tages Anbruch waren auch die Ober- und Unterschenkel so angelaufen, daſs sie dicker als eine Wasserkanne waren.

Erst einige Tage darauf, den 2ten Mai 1809 wurde ich zu der Kranken gerufen. Ich fand sie in einem zweischläfrigen Bette mit möglichst ausgespreizten Schenkeln liegen, weil die geringste Berührung der Geschlechtstheile von den Schenkeln ihr an erstern heftiges Brennen verursachte. Füſse und Schenkel waren bis an die Hüften, wo die Geschwulst einen deutlichen Absatz machte, so ungeheuer geschwollen, daſs das Ganze wie eine unförmliche Fleischmasse aussahe und man kaum die Zehen und Knie zu unterscheiden wuſste. Die Geschwulst der Schenkel war weiſs, kalt und unschmerzhaft und behielt sehr lange den Druck des Fingers; aber einen erschrecklichen Anblick gewährten die Geschlechtstheile. Wie zwei gröſse möglichst ausgespannte Pferdeblasen hingen die Schaamlefzen bis auf die Mitte der Oberschenkel herab; sie waren rothlaufartig entzündet, sehr heiſs und bis zum Zerplatzen angespannt, die Wasserlefzen aber waren ganz verstrichen und bewiesen mir die in der Hallischen Litteratur-Zeitung Nr. 285. Anno 1806 aufgestellte Be-

hauptung, dafs die Wassernymphen weniger zur Leitung des Urins, als zur Erweiterung der grofsen Schaamlefzen beim Durchgange des Kopfes in der Geburt dienten; indem in dem jetzigen Falle die Kranke den Urin in einen Strahl lassen konnte, ohngeachtet die kleinen Schaamlippen ganz verstrichen waren. Die Lefzen ragten hinten weit über die Schenkel hervor und stellten gleichsam noch ein paar Hinterbacken vor. An dieser Stelle waren schon ein paar von der Oberhaut entblöfste Stellen, die brandig werden wollten und ein gelatinöses Wasser aussickerten: der Damm war so sehr ausgespannt, als er es nur zu Ende der Geburt seyn kann, auch der Schaamberg sehr aufgeschwollen. Alle diese Leiden aber wurden noch durch ein starkes Wundseyn auf beiden Seiten zwischen den Schenkeln und Lefzen und einen starken weifsen Flufs, der alle Betten durchnäfste, vermehrt. Innerlich war die Frau ganz gesund, und nur wegen des heftigen Schmerzes an den Geburtstheilen und der Sorge wegen ihrer bevorstehenden gefahrvollen Entbindung unruhig und abgemattet.

Ich hatte beim ersten Anblick der Kranken und nach ihrer Erzählung geglaubt, dafs

ich es mit einer bloſsen vom Druck des Kindes auf die Lymphgefäſse herrührenden Geschwulst, die freilich von gröſserer Bedeutung als gewöhnlich sey, zu thun hätte, und suchte schon in Gedanken diesen Zufall mit der *Phlegmatia alba dolens Puerperarum Whittii* *) zu vergleichen, wozu mir besonders die Bemerkung Veranlassung gab, daſs hier, wie bei jener, die beträchtliche Geschwulst in den Schaamlefzen ihren Anfang genommen hatte; denn die Geschwulst in den Schenkeln folgte erst jener in den Lefzen nach; diesen Schluſs aber störte gewissermaſsen die auffallend starke Secretion in der Vagina und zwischen den Lefzen und Schenkeln mit dem specifischen Geruch einer *Tinea capitis*, die eine andere unterdrückte Secretion vermuthen lieſs, und nöthigte mich, näher nach der Ursache der Krankheit zu forschen. Im Anfange wollte sich die Frau durchaus nicht besinnen, daſs sie durch etwas zu diesen Zufällen Gelegenheit gegeben haben könnte, endlich aber erfuhr ich doch, daſs sie vor etwa vier Wochen, bei kaltem schlackigten Wetter über Feld ge-

*) *Karl Whitte's* Untersuchung der Geschwulst bei Kindbetterinnen an den untern Gliedmaſsen. Aus dem Engl. Mit 1 K. Wien bei Camesina. 1802.

gangen, durchaus nafs geworden und erfroren wäre, und seit dieser Zeit ihren sonst gewöhnlichen Schweifs an den Füfsen nicht mehr bemerkt habe.

Ob ich nun gleich nach Auffindung dieser Ursache eine ziemlich baldige und sichere Heilung versprechen konnte; so wurde ich doch durch die Nachricht, dafs die Frau vielleicht nur noch acht Tage bis zu ihrer Niederkunft Zeit haben könne, in nicht geringe Verlegenheit gesetzt. Denn wie konnte ich hoffen, bis dahin die rosenartige Entzündung und die erschreckliche Geschwulst zu zertheilen, zumal da die gelatinöse Feuchtigkeit in den Lefzen der Einwirkung der Mittel viele Hindernisse in den Weg setzen mufste, und wie konnte man dann erwarten, dafs sich bei der Geburt die äufsern Geburtstheile hinlänglich ausdehnen und erweitern würden, ohne dafs man beträchtliche Quetschungen an denselben und vielleicht gar einen Rifs des Mittelfleisches würde vermeiden können. Ich befahl deswegen der Hebamme, mir von dem Anfang der Geburt sogleich Nachricht zu geben, und unterrichtete den Wundarzt des Orts, dafs wenn ich durch die Kürze der Zeit verhindert werden sollte, bei der Geburt zu

seyn, er beim Eintritt des letzten Zeitraums im Fall der Noth durch Einschnitte in die Schaamlefzen dieselben ausleeren und zur Erweiterung geschickt machen sollte.

Noch bei meiner Anwesenheit wurden der Kranken die Füſse mit einer Abkochung von Waizenkleyen und Seife warm abgewaschen und mit wollenen Tüchern gerieben; sodann aber in Säcke, die mit erwärmter Asche und Scheuersand angefüllt waren, gesteckt und dieses trockene Bad so oft erneuert, als es anfing seine Wärme zu verlieren; auf die Geburtstheile aber und zwar auf die Stellen, die schon aufgebrochen waren und brandig zu werden drohten, so wie auch auf die wunden Stellen zwischen den Schenkeln, lieſs ich *Goulard*sches Bleiwasser mit Camphergeist erwärmt überschlagen; auf die Schaamlefzen aber Kräuterkissen von *Hb. Serpill. Menth. crispae piperit., Florib. Lavendul.* auflegen und innerlich gab ich, wegen des noch immer anhaltenden Urinzwanges, Campherpulver abwechselnd alle 2 Stunden mit folgender Mixtur ℞. *Tinct. antimon. acris, Spirit. Sal. ammoniac. anisat.* āā ℥ij. *M. D. S. abwechselnd mit dem Pulver alle 2 Stunden 15 Tropfen zu nehmen.*

Das erste, was ich bei meinem zweiten Besuche bemerkte, war, dafs sich in der Gegend des Perinaei die Geschwulst zu setzen anfing und sich wieder kleine Hautfalten zeigten, weniger bemerklich aber war dieses an den Lefzen selbst, aus deren wunden Stellen noch immer fort und in gröfserer Menge als zuvor ein gelatinöses Wasser ausflofs, so wie es auch jetzt aus den Poren der Lefzen ausschwitzte. Ich fafste daher die Hoffnung, dafs bei wieder erregter Thätigkeit des zellichten Gewebes sich dieses zusammenziehen und die Feuchtigkeit wie durch ein Filtrum durchdrücken würde. Das Wundseyn zwischen den Schenkeln und der starke weifse Flufs hatten sehr nachgelassen, wurden aber augenblicklich wieder stärker, wenn man mit dem Umschlagen des Bleiwassers nachliefs. Der Abgang des Urins war wieder freier, und es ging derselbe in grofser Menge ab. Am allerwenigsten bemerkte man noch an den Schenkeln etwas von einer Veränderung; die Füfse fingen zwar an etwas wärmer zu werden, auch stellten sich leichte Schmerzen darin ein; die Geschwulst sank aber noch nicht.

Nach achttägigem Gebrauche dieser Mittel hatte ich endlich das Vergnügen hoffen zu

können, dafs die Geburt leicht und ohne Verletzung der Geburtstheile ablaufen würde; denn zwei Drittheile der Geschwulst hatten sich gesetzt und der Damm war ganz frei, der weifse Flufs und das Wundseyn hatten gänzlich aufgehört; dagegen war eine sehr grofse Menge Wasser aus den Schaamlefzen geflossen, auch hatte sich die Geschwulst der Schenkel merklich gesetzt, die Kranke konnte die Schenkel wieder etwas bewegen und der Schweifs an den Füfsen fing allmählich wieder an. Endlich am 13ten Mai stellten sich die Vorboten der Geburt ein, sie verlief aber so schnell, dafs die Frau bei meiner Ankunft schon völlig entbunden war und ruhig schlief. Es hatte sich auch nicht das geringste Widrige zugetragen, und anstatt dafs, wie ich fürchtete, die Geschwulst nach der Geburt wieder zunehmen möchte, hatte sie sich vielmehr noch etwas gesetzt; es war bei der Geburt äufserst wenig Kindswasser abgegangen, auch hatte das sehr kleine Kind viel zur schnellen und glücklichen Entbindung beitragen müssen. Ich liefs die Arznei einige Tage aussetzen, um nicht in diesem kritischen Zeitpunkt eine vielleicht nachtheilige Wirkung zu verursachen, und gab dann satt des Camphers

und

er vorigen Mixtur blos die *Essentia*
ell. albae, die auch außerordentlich die seit
Tagen ins Stocken gerathene Reini-
gleich wieder herstellte und die Milch,
a nicht so häufig, wie in den vorigen
nheiten einstellen wollte, vermehrte.
cht wird mancher Arzt, der keine an-
Virkung der Pimpinelle, als die gegen
leimung des Halses und der Brust kennt,
undern, wie ich dieses Mittel gegen
tlitigere Krankheit anwenden konnte.
Verwunderung kann mir aber nicht auf-
da der Geschmack an der hertüre Al-
letzte nicht zum herrschenden Zeitgeist
und die neuern Bücher der Heilmit-
wenig oder nichts von diesem Mittel
en. Selbst *Jahn* führt sie blos ober-
t in der Uebersicht seines Buchs als
end stärkendes Mittel an, ohne ihrer
ntern Wirksamkeit zu erwähnen. Hin-
var sie bei den ältern Aerzten sehr im
ch und Ansehen. *Hoffmann* (Oller.
. 571) brauchte sie, um die Reinigung
Lochien in Gang zu bringen; *Stahl*
ne Schüler wandten sie mit Erfolg ge-
s Zufälle vom Mißbrauch des Queck-
an; und *Vogel* (Histor. Mater. medic.)

giebt sie Wassersüchtigen, und sagt von ihr, daſs sie die Milch vermehre. Die Pimpinelle hat sich mir nicht nur in allgemeiner Verschleimung und den Krankheiten des Lymphsystems überhaupt, sondern auch besonders zur Hebung der Anlage der Darrsucht bei Kindern, die überfüttert worden, wo, ein zäher Kleister die Därme auskleidet und ein dicker Leib mit Abmagerung, aber noch keine Anschwellung und Verhärtung der Gekrösdrüsen vorhanden ist, schon für sich allein sehr hülfreich erwiesen.

Die Geschwulst an den Schenkeln und Schaamtheilen setzte sich auf den Gebrauch der Pimpinelle in wenig Tagen so sehr, daſs ich nunmehro die Kräuter- und Bleiwasser-Umschläge, die auch wegen der Lochien nicht gut mehr anzuwenden waren, entbehren konnte, und ich verordnete deswegen blos noch einige Fuſsbäder, und lieſs die Schenkel und Füſse mit wollenen mit Bernsteinrauch durchzogenen Tüchern reiben; worauf, als sich der Fuſsschweiſs völlig wieder einstellte, die Geschwulst ganz verschwand.

V.

Ueber die Wirkung eines neuen Merkurial-Präparats in venerischen Krankheiten,

von

Doctor Schlesinger,
Arzt zu Frankfurt an der Oder.

Die Bekanntmachung eines neuen Präparats des Quecksilbers möchte vielleicht ganz überflüssig scheinen, da es deren schon so viele giebt; allein wegen der geschwinden heilsamen Würkung des von mir bekannt zu machenden, glaube ich immer etwas nützliches damit zu bewürken, vornehmlich bei sehr dringenden Zufällen, als z. B. Schanker im Halse, mit dem es manchmal so weit gediehen ist, daſs Zerstörung und Verunstaltung

organischer Theile zu befürchten sind. Hier kommt alles darauf an, die Zufälle zu besiegen; und deswegen kann ein Präparat des Hydrargyri, welches nach meinen Erfahrungen in weit geringerer Zeit seine gute Wirkung als eines der schon bekannten Präparate, äufsert, nicht überflüssig seyn. Ueberdiefs ist dieses Präparat von so gelinder Würkung und den Kindern sehr leicht beizubringen, dafs es auch dieserwegen schon empfohlen zu werden verdient.

Die sogenannte *Plenk*sche Solution oder vielmehr Subaction des Hydrargyri ist jedem Arzt bekannt genug. Ungefähr vor 36 Jahren war wegen ihrer Heilkraft in syphilitischen Krankheiten ein heftiger Streit. Einige heilten sehr schnell, andere gar nicht damit. Der Grund lag blos in der bessern oder schlechtem Bereitung in den Apotheken, denn es gehörte 2 bis 3 Stunden Reiben dazu, wenn der Merkur völlig subigirt werden sollte.

Als ich 1779 nach Warschau kam, gab es sehr viel Kinder, die, besonders bei Bier- und Brantweinschenkern, und zwar mehrentheils im Halse von dieser Krankheit inficirt waren. Weil nun die Merkurialsalze *theils*

zu langsam würken, theils auch für Kinder zu angreifend sind, so entschloſs ich mich, bei diesen wenigstens mich der *Plenk*schen Solution zu bedienen.

Anfänglich lieſs ich sie selbst zubereiten, wo der Erfolg meiner Hoffnung entsprach. Da es mir aber zu beschwerlich wurde, so verschrieb ich sie in den Apotheken, aber da war die Zubereitung selten gerathen, entweder weil die dazu erforderliche Zeit denselben zu lang, oder weil das mühsame Reiben ihnen zu beschwerlich war. Ich muſste also auf ein anderes Merkurial - Präparat denken.

Ich fiel auf das Sperma ceti, weil es bei seiner Fettigkeit etwas schleimiges in seiner Mischung hat, und der animalischen Natur näher kommt.

Ich machte folgende Probe, die ich selbst zubereiten lieſs; ich nahm für Kinder 10 Gran *Hydrargyri purificati* mit ½ *Drachm. sperma ceti*, diese lieſs ich zusammen reiben in einem blos gewärmten serpentinen Mörser, die *Sperma ceti* durfte nur weich werden, aber nie bis zum schmelzen kommen; der Mörser wurde nur immer über einer Kohlenpfanne mit wenigem Feuer ge-

lind warm gehalten, auf diese Art war der Merkurius in einer Zeit von einer halben viertel Stunde subigirt; nun setzte ich noch ein Gelbes von einem Eie dazu, welches dann unter immer unterhaltener gelinder Wärme zusammen gerieben wurde, bis es sich vereinigte, wozu dann eine Unze *Syrup. altheae* und zwei Unzen Wasser nach und nach unter beständigem Reiben zugegossen wurde, nun war die Mischung gleich, und lieſs den Merkurius nicht fallen, und wenn auch manchmal etwas zu Grunde fiel, so war es doch jedesmal in Verbindung mit dem *Sperma ceti*, es durfte also nur etwas vor dem Gebrauch aufgeschüttelt werden, so behielt es seine Wirkung. Eine solche Portion wurde für Kinder von ein bis zwei Jahren in 6 bis 8 Tagen, kaffelöffelweise verbraucht.

Der gute Erfolg war zu meinem groſsen Vergnügen über meine Erwartung geschwind. Ich blieb also bei dieser Art von Mischung in meiner Praxis ohne Unterschied, bei Kindern sowohl, als bei Erwachsenen, die an dem venerischen Uebel litten, nur stieg ich bei Letzteren bis zur halben Drachme, ja bei starken Konstitutionen, wo ich sicher

war, daſs noch kein Merkurius gebraucht worden, bis zu 2 *Scrupul. Mercurius*, und wie es sich von selbst versteht, nach obigem Verhältniſs des *Sperma ceti* und der andern Ingredienzen in der oben gedachten Zeit. Während ich in Warschau war, habe ich niemals eine Neigung zur Salivation nach dem Gebrauch dieser Mischung bemerkt.

Da aber wegen des Eigelbes, welches hiezu gebraucht wurde, diese Mischung in warmen Tagen oder in warmen Stuben bald verdarb, lieſs ich es dann ganz weg, und setzte etwas mehr von dem *Mucilagine Gummi mimosi* hinzu. Nachher versuchte man es in den Apotheken statt drei Theile des *Sperma ceti* gegen einen Theil *Mercurius*, nur 2 Theile des Ersteren gegen einen des Letzteren zu nehmen, und die Subaktion ging eben so geschwind von Statten, nur bemerkte ich bei dieser Zubereitung etwas mehr Neigung sur Salivation, so daſs manchmal die Arznei auf einige Tage ausgesetzt werden muſste.

Auch selbst im *Testiculus venereus* (*Hernia humoralis*) und *Bubonen* bediente ich mich dieser Mischung mit dem besten Erfolg,

so daſs sie sich jederzeit zertheilten und nie zum Aufbrechen kamen, welches oft langwierig, schmerzlich und beschwerlich wird. Ich lieſs aber diese gedachten Zufälle nie mit erweichenden Umschlägen behandeln, sondern ich lieſs das *Unguentum hydrargyri cinereum* mit dem Zusatze des vierten Theils *Extr. herbae hyosciami*, auch zuweilen bei *testiculus venereus* eben so viel *Extr. cicutae*, über den leidenden Theil legen.

Um endlich Recidive zu verhüten, lieſs ich noch 2 bis 4 Wochen die gedachte Arznei fort brauchen, und zwar nur einmal des Tages, und selbst diese eine Dosis wurde nach und nach vermindert.

IV.

Historische Uebersicht
über
die Fortschritte der Medizin
in England
vom Juli bis December 1812.

Von
Royston,
übersetzt
von
Dr. E. Osann,
Assistirendem Arzt des Poliklinischen Instituts zu Berlin.

(Beschlufs.)

Von einem Mittel, über dessen Wirksamkeit unsere Kenntnifs nur noch höchst mangelhaft ist, läfst sich nur durch eine ausgedehnten und mannichfaltige Anwendung desselben in der Folge mehr positive Gewifsheit erhalten. Die Beispiele von der Heilkraft des Arseniks in verschiedenen und sehr hartnäckigen Fällen von periodischem Kopfweh, sind zahlreich

genug, um die Vorzüge desselben in dieser Krankheit anzuerkennen. Weniger gekannt indeſs ist er in der Epilepsie; und wir glauben den Dank des Publikums zu verdienen, wenn wir an zwei Fälle dieser Krankheit erinnern, welche, wiewohl von sehr langer Dauer, glücklich geheilt wurden. Beide Fälle ereigneten sich in der Zeit, welche diesem Berichte gewidmet wurde, berechtigen zu dem glücklichsten Erfolg in einer so schwer zu heilenden Krankheit, und mögen, so unvollkommen sie auch hier mitgetheilt werden können, zu einer ausgedehnteren Anwendung dieses kräftigen Heilmittels auffordern.

Ein Präparat von Gold, dessen schon in einigen frühern Berichten Erwähnung geschah, wurde mit günstigem Erfolge bei einigen Syphilitischen zu London angewendet. Erlaubten wir uns früher Anspielungen an die charlatanmäſsige Färbung, welche Dr. *Chrestien* seinem neuen Mittel, einer Art *Aurum potabile* gab, so war nur unsere Absicht blindem Empirismus zu steuern, keinesweges aber, von ferneren Versuchen damit abzuschrecken. Gleich uns nährten unsere transatlantischen Brüder eine ähnliche Vorliebe zu einem Mittel, wel-

cher der genannte Arzt zu Montpellier geschickt zu schmeicheln wuſste. Eine Reihe von Versuchen hat zu New-York begonnen, und das bisher hieraus hervorgehende Resultat begünstigt die Meinung des Dr. *Chrestien.* Noch sind Dr. *Pasçalis* und *Seaman* mit dieser Untersuchung beschäftiget, doch bemerken wir mit einigem Bedauern, daſs die Hauptabsicht derselben ist, blos die antisyphilitischen Heilkräfte dieses Metalls weiter zu verfolgen, ohne zugleich andere Wirkungen desselben zu berücksichtigen, welche es gegen einige Formen von Carcinoma, oder Prädisposition zu dieser fürchterlichen Krankheit äuſsert. Wir besitzen schon gegen Syphilis ein so sicheres Heilmittel, daſs wir es ohne Bedenken als das beste Specifikum gegen dieselbe aufstellen können; gegen Cancer hingegen haben wir nicht ein einziges, was mehr als palliative Hülfe leistet.

Allerdings hat die Schrift des Dr. *Carmichael* die Aufmerksamkeit der Aerzte vorzüglich auf ein neues Mittel gegen den Krebs, das kohlensaure Eisen, gezogen, da mit einer so festen Zuversicht von dessen trefflicher Wirkung in dieser Krankheit gesprochen wird. Ohne Zweifel gründete sich aber dieser un-

verdiente, zu groſse Ruhm darauf, daſs man Krankheiten mit dem Namen *Carcinoma* belegte, welchen diese Benennung nicht zukam. Groſse Aufklärung hierüber haben die Arbeiten des Dr. *Gamage* in Nordamerika gegeben, welcher die guten Wirkungen dieses Mittels in einer Krankheit zeigte, welche zwar dem *Carcinoma* sehr ähnlich, aber doch nur Vereiterung des *Uterus* war. Vier höchst lehrreiche von Dr. *Gamage* in dem *New England Jourual for Medecine* mitgetheilte, mit Anmerkungen begleitete Fälle beweisen das Gesagte, und zugleich die Unwirksamkeit dieses Mittels bei dem wahren Krebs. *)

*) Nicht bei *Carcinoma uteri* allein, auch bei *Cancer mammae* in zwei Fällen und bei *Cancer parotitis* in einem Falle wendete Dr. *Gamage* schwefelsaures und salzsaures Eisen an, doch ohne glücklichen Erfolg. Dr. *Carmichael* empfahl vorzüglich phosphorsaures Eisen, Dr. *Gamage* gab kohlensaures Eisen in Form von Latwerge mit *Conserva rosarum* dreimal täglich eine halbe Drachme bei einem jungen Mädchen, welche an *Exulceratio uteri* litt, mit dem trefflichsten Erfolge. Um *Carcer uteri* von bloſsen *Ulceribus uteri* richtig unterscheiden und danach den Heilplan einrichten zu können, macht er vorzüglich auf die knotenartige, körnige Härte aufmerksam; welche ein steter Begleiter des Krebses, nie

Unsere Leser werden sich ohne Zweifel einiger in dem sechsten Berichte gemachten Bemerkungen erinnern, in Betreff einer zu *Blakaton* in *Dartmor* sich zeigenden sehr beunruhigenden Krankheit, welche schnell mehrere Personen hinwegraffte und dann wieder plötzlich verschwand. Wir erwähnen hier derselben zum zweiten male, wegen der Aehnlichkeit, welche sie mit dem kürzlich zu *New York* beobachteten, von den amerikanischen

so stark bei bloſsen Geschwüren des Uterus vorhanden ist. Auſser derselben klagen bei Exulceration des Uterus die Kranken, nach ihm, vorzüglich über stumpfe Schmerzen in den Hypogastrien, groſse Schwäche des Rückens, heftige von einer Hüfte nach der andern schieſsende Schmerzen, welche sich sehr von den, dem *Carcinoma* eigenthümlichen reiſsenden unterscheiden, fortwährende Leucorrhoe; die Catamenien flieſsen sehr unregelmäſsig und *Orificium* wie *Fundus Uteri*, sind etwas ausgedehnt.

Nimmt die Krankheit zu, so erfolgt groſse Abmagerung, das Gesicht der Kranken wird blaſs und elend, der Puls klein, schwach und febrilisch; blutiger und eiteriger Ausfluſs aus der Vagina dauert beständig fort, das *Orificium uteri* wird uneben, und die Kranken bekommen, wie Gebährende Paroxysmen von sehr heftigen Schmerzen mit Hämorrhagien begleitet. *New England Journal of Medecine and Surgery. Vol. I. Nr.* 3. *Boston* 1812.

Anmerk. d. Uebers.

Aerzten unter dem Namen *Fleckfieber* beschriebenen, zu haben scheint. Einige in Dr. *Strong's* Inaugural - Dissertation vom Jahr 1810 zu *Hartford* erzählte Fälle, liefern unverkennbare Zeichen von Uebereinstimmung dieser Krankheiten, und auch die letzten Stückke des *New England Journal for Medecine* suchen diese Aehnlichkeit noch treffender zu beweisen. Die in Amerika herrschende hatte oft plötzliche, apoplektischen ähnliche Zufälle, welche in der Gestalt von Coma mit partiellen Lähmungen oder Hemiplegien begleitet waren. Beginnt die Krankheit mit Lokalschmerzen, so beschränken sie sich meist, trotz ihrer Unstätigkeit, nur auf eine Seite. Unter allen Theilen wird der Kopf am ersten von diesen angegriffen, und die Schmerzen in allen andern Theilen erstrecken sich nach dem Kopfe, welcher fast nie frei von denselben oder andern Affektionen ist; hat der Schmerz in demselben einen hohen Grad von Heftigkeit erreicht, so folgt Delirium, oft auch Hirnentzündung. Blindheit und andere diesem Zustande eigenthümliche Erscheinungen begleiten die Krankheit, vorzüglich eine erweiterte Pupille, alle andern Sinne, mit Ausnahme des Gesichts, leiden selten. Die Körperkräfte

scheinen aufgelöset, der Frost ist allgemein, mit Blässe verbunden, die Lebensgeister wie bei den heftigsten nervösen Affektionen deprimirt. Das Gemüth des Kranken ist niedergeschlagen, der Puls nachdem er sehr langsam gewesen, nimmt an Schnelligkeit zu, ist aber doch klein und schwach, und oft ungemein veränderlich. Der Magen besitzt eine große Reizbarkeit, oft kommen Ohnmachten, die Respiration wird kurz und der Tod erfolgt nicht selten binnen zehn bis zwölf Stunden. Die Wiederherstellung mehrerer Kranken hinterließs jederzeit eine sehr grosse Schwäche. Vorliegende kurze Darstellung scheint mit dem zu Blakaton herrschenden Fieber die gröſste Aehnlichkeit zu haben. *)

*) Da englischen Aerzten zufolge Flecken nicht häufig, bei einen von zehn Kranken oft nur zum Vorschein kamen, scheint diese Krankheit nicht ganz den Namen eines Fleckfiebers zu verdienen; das Hirn leidet am stärksten und alle andere Erscheinungen sind diesem primären Leiden untergeordnet. Zur Erläuterung des Gesagten nur zwei Fälle.

Ein junger Mann von 19 Jahren, früher sehr wohl und gesund, wurde beim Spielen eines Instruments mit einem Male blind, unmittelbar darauf folgte Ekel und heftige Magen- und Kopfschmerzen und endlich Phantasiren; und diese Erscheinungen kamen so schnell, daſs binnen fünf Minuten nach erfolgter Blindheit

Mit vielem Scharfsinn wurde kürzlich von Dr. *Cheyne* die Apoplexie abgehandelt und seinen Untersuchungen zufolge, fodern al-

vier bis fünf Menschen nöthig waren, um den Kranken aufrecht zu erhalten. Nach drei Stunden kam ein Arzt, noch waren die Kopfschmerzen sehr grofs, der Puls sehr schnell, klein und kaum zu fühlen. Beinah acht Stunden von Mitternacht an nahm Patient gegen 480 Tropfen Laudanum! mit einigen andern verdünnten spirituösen Mitteln und fühlte sich danach sehr gebessert, sein Puls war, wenn gleich noch sehr schwach, doch weit regelmäfsiger und ruhiger. In der Nacht bekam der Kranke von neuem einen Rückfall, wurde aber durch Laudanum wieder hergestellt; seine Schwäche, Niedergeschlagenheit und Neigung zu Delirien dauerten zwar noch mehrere Tage fort, doch erlangte er durch Wein, spirituöse Mittel und Laudanum nach einiger Zeit vollkommen seine Gesundheit wieder.

Ein eilf Jahr altes sehr gesundes Mädchen, welches aus einer benachbarten Stadt in ihr elterliches Haus bei sehr kaltem Wetter gereist war, da ihre Mutter an der epidemischen Krankheit darnieder lag, fühlte sich den ersten Tag noch recht wohl, wurde am folgenden aber nach Tische, als sie zu ihrer Mutter Zimmer eine Treppe heraufsteigen wollte, von einem heftigen Fieberschauer, starken Zittern und Zähnklappern ergriffen. Sie klagte über ein Gefühl von grofser Schwäche, Kälte in der Herzgrube und eine Art von Lähmung des einen Fufses. Ihre Augen waren wild und glänzend, ihre Gedanken verwirrt, die Extremitäten kalt, der Puls

alle Fälle dieser Krankheit Blutentziehungen, welche Behauptung *Portal* zu bestätigen scheint; beide tadeln die Anwendung der Brechmittel und sehen Blutentleerungen als das heilsamste Mittel an. Es entstanden jedoch Zweifel unter sehr scharfsichtigen Aerzten, ob es nicht eine Form oder Art von Apoplexie gäbe, welche durch ein fehlerhaftes Leiden des Magens verursacht, und wo das Gehirn sekundär oder als Folge dieses abnormen Zustandes ergriffen wird. Mehrere aus meiner eigenen Erfahrung gesammleten Fälle scheinen für diese Meinung zu sprechen, und die Nordamerikanischen Aerzte Dr. *Warren* und *Fisher* bestätigen sie ferner; beide behandelten Kranke, deren Magen quantitativ oder qualitativ durch Nahrungsmittel beschwert war, wodurch di-

sehr schwach. Alles Genossene wurde sogleich ausgebrochen, und der Magen behielt seitdem durchaus nichts bei sich; zwei Stunden nach dem ersten Anfall erfolgte Coma und Lähmung des Schlundes, der Puls fiel immer mehr und nachdem sie 15 Stunden in einem komatösen Zustand gelegen, verschied sie gerade 5 Stunden nach ihrer Mutter, welche an derselben Krankheit 52 Stunden gelitten hatte. *New England Journ. of Medec. and Surgery*. 1812.

Anmerk. des Ueb.

recte die Anfälle von Apoplexie veranlaſst wurden. Erbrachen die Kranken sich von freien Stücken, oder suchte man durch Kunst es zu bewürken, so verloren sich die apoplektischen Anfälle. Den Nutzen und die Wichtigkeit der Brechmittel in solchen Fällen hat die Erfahrung bewährt. Vorzüglich bemerkenswerth in dieser Rücksicht erscheint die Krankengeschichte des Dr. *Fischer*, wo eine Person an einem Anfall von Apoplexie litt, welcher nach verdorbenem Magen entstanden war, und obgleich schon gänzlich aufgegeben, durch ein Brechmittel geheilt wurde. Die von Dr. *Harrold* im vorhergehenden Hefte mitgetheilte Geschichte einer Lähmung, liefert einen schönen Beweis von der Wirksamkeit der Brechmittel bei einigen krankhaften Leiden des Gehirns und wie wenig wir die Wirkungen und den Einfluſs des Magens überhaupt kennen.

V.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Vorläufige Nachricht von einer sehr glücklichen und höchst-einfachen Behandlung der jetzt herrschenden Kriegspest.

(Auszug aus einem Briefe.)

In der jetzigen Epidemie bin ich außerordentlich glücklich gewesen, denn ich habe erlebt, was wohl selten seyn dürfte, daſs ich keinen einzigen Kranken, so fürchterlich auch seine Krankheit war, *wenn ich ihn vom Anfang an zu behandeln bekam*, an dieser Krankheit verloren habe. Ich habe von derselben meine eigene Ansicht, und ganz eigene Behandlung mit einem Mittel, von welchem ich vermuthe, daſs es auf das Kontagium chemisch und unmittelbar zerstörend wirkt. Dieses gebe ich in verschiedenen Verbindungen, Dosen etc., nach der durch die Individualität des Subjekts entstandenen Modification der Krankheit, und dies mit einer Sicherheit, welche mir den Typhus ganz gleichgültig gemacht hat.

Ein Hauptfehler vieler Aerzte liegt darin, dafs sie gleich vom Anfange an, im *Stadium irritationis*, welches mehr oder weniger an Entzündung grenzt, (der seel. *Stoll* würde sagen, *aliquid subinflammatiunculae subest*), das grobe Geschütz der Reizmittel, z. B. Angelika, Arnika, Serpentaria etc. gebrauchten und damit den Kranken so überreizten dafs er am 5ten 6ten Tage völlig erschöpft und ausgereizt war. Bisweilen, aber nicht oft, habe ich Blutigel an den Kopf legen lassen müssen, auch kalte Umschläge gebraucht, bis das Gleichgewicht zwischen Irritabilität und Sensibilität wieder hergestellt war, und ich es mit mehr nervösem Zustande zu thun hatte. Mein Hauptmittel war der *Spiritus muriatico-aethereus* mit dem Zimmtwasser, worauf bald die Haut feucht wurde, der Puls sich hob und langsamer wurde. War der nervose Zustand bedeutender, so legte ich Sinapismen auf und setzte zu meiner obigen Mixtur noch die *Tinct. moschi comp.* Bei noch höher gestiegenem nervösen Zustand mit *delir. ferox*, wo die weifse Marksubstanz des Centralorgans selbst ergriffen ist, legte ich noch Vesicatorien auf den Wirbel, auch längst der Cervikalnerven, liefs den Kopf fleifsig mit Vitrionaphtha, oder Hoffmanns Liquor begiefsen etc. Doch wenn ich von Anfang an den Kranken behandelte, so reichte der *Spir. muriatico-aeth.* hin, die ganze Krankheit, welche dann nicht so hoch stieg, zu heilen, und ich brauchte dann weder Moschus, noch sonst etwas. Meine Reconvalescenten bekamen nichts als Columbo oder ähnliche einfache bittere Mittel. Doch Sie sollen nächstens darüber mehr von mir hören.

Das vorgeschlagene *Acid. oxymuriatic.* habe ich nicht versucht, aber ich bin überzeugt, dafs in der Salzsäure, und in allen den Mitteln, wo sie Basis ist, eine Eigenschaft steckt, das Kontagium zu entkräften, auf welche Art, will ich nicht bestimmen. Giebt man

das von mir gebrauchte Mittel gleich vom Anfang an, wo das Kontagium noch locker anhängt, so steigt nicht nur die Krankheit wenig, sondern sie kürzt sich auch ab, und ich kann unzählige Fälle aufweisen, wo der Typhus gar nicht zur Ausbildung gekommen ist, weil sich am 2ten 3ten Tage Krisen durch Schweiſs und Urin unter dem Gebrauch dieses Mittels einfanden.

2.

Vergleichende Uebersicht der verschiedenen Arten der Brüche, aus den Annalen der New Rupture Society zu London.

Folgende vergleichende Zusammenstellung, aus dem vollständigen Verzeichniſs von 3194 Kranken entlehnt, welche Hülfe durch die *New Rupture Society* bis zum 17. December 1812 erhalten hatten, wird die Art der Brüche und das Verhältniſs, wie sie bei beiden Geschlechtern vorkamen, zeigen:

			Männer	Frauen
760 d. doppelte Brüche		in beiden Inguinalgegenden	715	14
		an beiden Schenkeln	3	28
2152 einfache Brüche	Inguinal	der rechten Seite	1207	38
		der linken Seite	691	25
	Schenkel	der rechten Seite	15	101
		der linken Seite	7	68
		Nabelbrüche	21	148
		Ventralbrüche	3	9
		Vorfälle des Anus	13	14
		— des Uterus	0	80
		— der Urinblase	0	1
			2675	519
				2675
		Totalsummen		3194

Es ist schwer zu bestimmen, in welchem Alter Personen diesen Krankheiten am meisten ausgesetzt sind wahrscheinlich jedoch am häufigsten in der mittlern Periode des Lebens, doch hatten nicht weniger denn einhundert der angeführten Kranken, fast lauter männliche, von der Geburt diese Krankheit erhalten, und nach dem angegebenen Verhältniſs hatte der fünfte einen doppelten Bruch.

Von den vierzehn weiblichen Subjekten mit Vorfällen des Anus hatten zwölf *prolapsus uteri*, eine einen Nabelbruch und eine einen Vorfall der Urinblase. Mehrere, welche schon Nabelbrüche hatten, hatten gleichzeitig auch Inguinal- oder Cruralbrüche und eine Frau hatte einen Vorfall des Anus. Eine Person, welche an einem Ventralbruch litt, hatte zu gleicher Zeit zwei Inguinalbrüche. Ein Mann hatte Vorfall des Anus und einen Inguinalbruch, ein anderer einen Inguinal- und zwei Schenkelbrüche, durch zu groſse körperliche Anstrengung veranlaſst. Verschiedene weibliche Subjecte, welche an Vorfällen des Uterus litten, hatten also an einer, wohl auch an beiden Seiten zugleich Brüche; und bei mehrern Männern war Hydrocele mit andern Brüchen verbunden; alle jedoch wurden durch passende chirurgische Hülfe erleichtert oder geheilt. (*London medical and physical Journal. January.* 1813. S. 83. 84.)

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. Ein und dreiſsigster Band. Erstes Stück.

Inhalt.

Essay sur les maladies et les lesions organiques du coeur et des gros vaisseaux; extrait des leçons cliniques de J. N. Corvisart. Publié sous ses yeux par C. C. Horeau, Doct. en Medec. etc. Paris de l'imprimerie de Migneret. 1806. 8.

Allan Burns, von einigen der häufigsten und wichtigsten Herzkrankheiten, ferner vom Aneurisma der Brustaorta, von Pulsationen in der obern Bauchgegend und von dem ungewöhnlichen Ursprung und Verlauf einiger groſsen Arterien des menschlichen Körpers. Aus dem Englischen übersetzt. nebst einer Abhandlung über die blaue Krankheit, von Dr. Nasse. Lemgo. 1814. 8.

Journal der practischen Heilkunde

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, Professor der Medizin zu Berlin etc.

und

K. Himly,

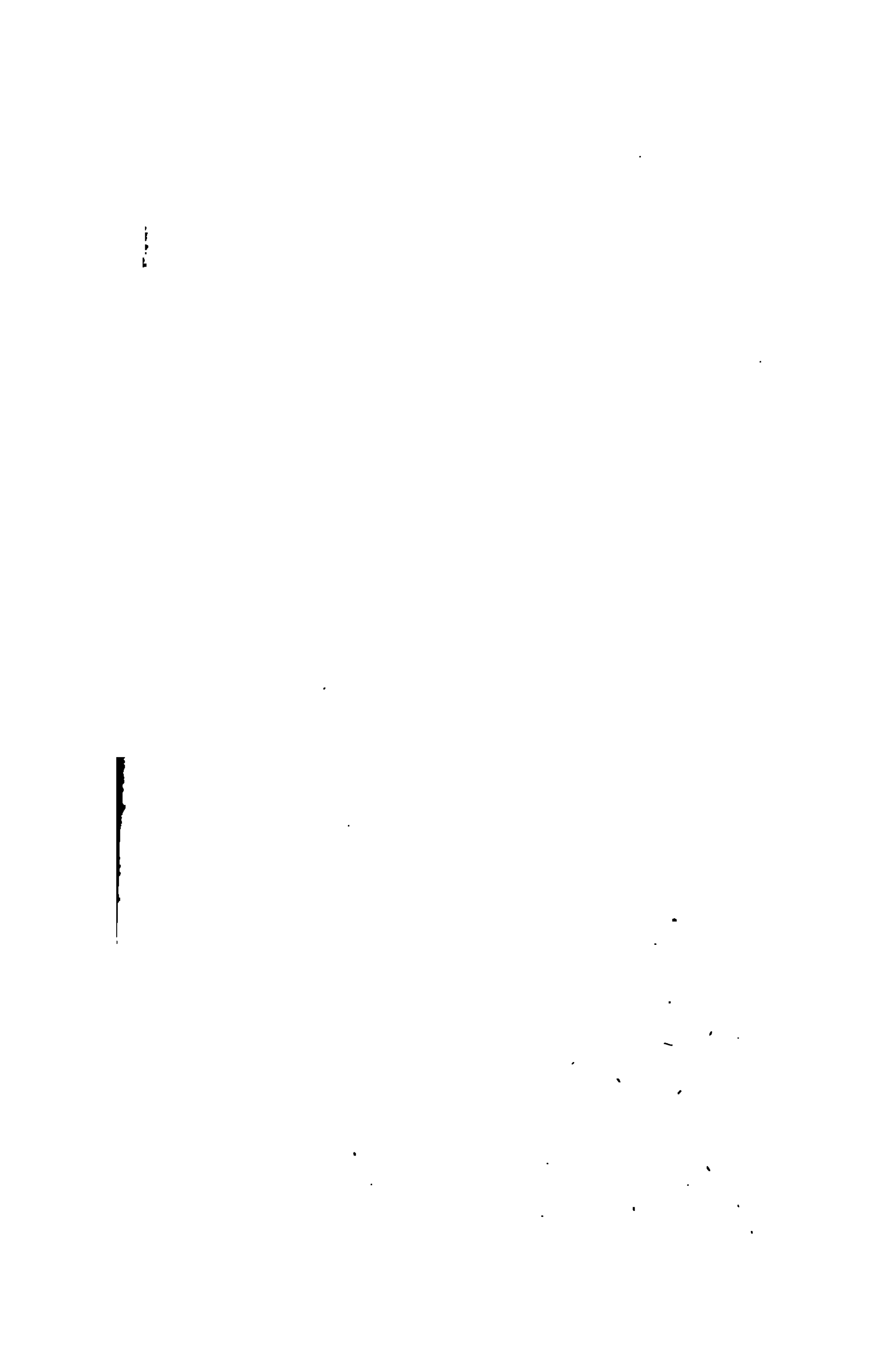
Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

III. Stück. März.

Berlin 1814.

In Commission der Realschul-Buchhandlung.



I.

Bemerkungen und Erfahrungen

über

verschiedene Krankheiten,

von

D r. W o l f,

Präses des Medicinal-Collegiums zu Warschau.

---

1) *Phthisis pulmonalis.*

Wenn schon in den meisten Fällen dieser Krankheit der geübte Praktiker die heilbaren von den unheilbaren unterscheiden kann, so kommen doch hin und wieder welche vor, wo die wahrnehmbaren Zufälle, die Geschichte der Entstehung und des bisherigen Verlaufs der Krankheit keine richtige Einsicht in das Wesen und den Grad der organischen Verletzung gewähren; da mit der Hoffnung mög-

sey sie doch übrigens ziemlich wohl gewesen und habe ihr Hauswesen besorgen können, Die Entstehung des Hustens schrieb sich vom Juni vorigen Jahres her, wo bei einem grofsen Brande ihre Wohnung in Gefahr kam, Schrekken, Angst, Erhitzung und dann wieder Aufenthalt im Freien die ganze Nacht durch schädlich auf sie gewürkt hatten. — Das heftige, mit gastrischen Zufällen verbundene Fieber, besimmte mich ihr Salmiak mit Lakrizensaft und Spiesglanzwein, dann am dritten Tage ein Brechmittel zu verordnen, welches sehr gut würkte und die günstigste Veränderung hervorbrachte. In Zeit von acht Tagen war bei Fortsetzung obigen Mittels der Husten zur Hälfte, das Fieber um $\frac{2}{3}$ vermindert, es fand sich Efslust, Zunahme an Kräften; jetzt setzte ich noch das *Extr. marrub. alb.* zu, im April trank sie dabei Schnekkenbrühe mit Körbel- und Kressensaft, zuletzt isländisch Moos mit Polygala, und ich hatte das Vergnügen, die schon aufgegebene wieder aufleben und endlich so hergestellt zu sehen, dafs nach ihrer eigenen Versicherung, sie sich seit Jahren so stark und wohl nicht befunden hatte.

Im Frühjahr 1797 wurde ich zu einem Fremden geholt. Ich finde eine Gestalt im

Bette liegen, die im strengsten Sinne des Worts nur Haut und Knochen war, aber eine breitschultrige Figur, einen gewölbten Thorax und überhaupt ein Knochengebäude, wie man es nur selten sieht. Vom Bette bis über die Mitte der Stube erstreckte sich eine ununterbrochene Lache, die das Resultat des Auswurfs vom gestrigen Nachmittag bis diesen Morgen um 10 Uhr war. Der Mensch hustete fürchterlich fast zur Erstickung und mit so kurzen Pausen, daſs ich die gröſste Mühe hatte, ihn gehörig auszufragen, der Auswurf war dabei sehr häufig und ein ganz wässeriger Schleim. Die Entkräftung war so groſs, daſs er nicht auf den Füſsen stehn konnte, und in den letzten Tagen war er, nach dem nur alle zwei bis drei Tage erfolgenden harten Stuhlgange, jedesmahl auf dem Nachtstuhl ohnmächtig geworden. Er fieberte stark, hatte keine Eſslust, viel Durst, keine Morgenschweiſse, der sparsam abgehende Urin war dunkelbraun ohne Bodensatz, die Haut pergamentartig. Er konnte auf beiden Seiten liegen, doch nicht ohne alle Beschwerde, lieber lag er auf dem Rücken; er konnte nicht tief einathmen, ohne zu husten, doch lag er fast horizontal. Die Krankheit war seit 2 Monaten entstanden;

der Mann hatte bei naſskalter Witterung über Holzschläger im Walde die Aufsicht geführt, war hier vom Seitenstich befallen worden, wogegen man ihm Ader gelassen und Meth mit Pfeffer zum Schwitzen gegeben hatte, hierauf hatten die Stiche sich zwar verlohren, der Husten aber war geblieben und so war er denn allmählig in den Zustand gerathen, in welchem ich ihn antraf. Seit zehn Tagen war er nach der Stadt gebracht und hier von einem Arzte behandelt worden, der ihm, wie ich aus den Recepten sah, *Rob. Sambucci mit Nitrum* und *Oxymel* verordnet hatte, da er indessen keine Besserung gespürt, im Gegentheil täglich schwächer geworden sey, so habe er ihn seit drei Tagen verabschiedet. — Ich verordnete ihm eine Abkochung der *Polygala Senega* mit *Extr. marrub. alb.* ein Ziehpflaster auf die Stelle, wo er früher die Stiche gefühlt hatte, und zum Getränke Isländisch Moos mit Isop. — Hierauf erfolgte keine wesentliche Besserung, nur fand sich etwas Eſslust, ich verschrieb daher am achten Tage den Wasserfenchel, nebst dem Chinadekokt genau wie Herz in dem von ihm erzählten Falle, und hatte das unerwartete Vergnügen, diesen Kranken in Zeit von drei Monaten

soweit hergestellt zu sehn, dafs er die Rückreise nach Danzig antreten konnte. Im folgenden Sommer sah ich ihn wieder, aber nie hätte ich in dem vollwangigen, blühenden (32 Jahr alten) Manne jenes Knochengerippe wiedererkannt.

Me. *D.* 26 Jahr alt, Theater-Sängerin, eine schlanke, schmalbrüstige Blondine hatte im Frühjahr 1797 zu Frankfurt an der Oder das Fieber sechs Wochen lang gehabt, in Folge dessen bekommt sie einen aufgetriebnen Leib, Husten und kurzen Athem, sie reist nach Potsdam, um dort Hr. Regim. Ch. *N. N.* einen guten Bekannten zu Rathe zu ziehn, kaum angekommen befällt sie starkes Blutspeyen, sie wird jedoch soweit hergestellt, dafs sie im December hierher kommen kann, um ihre Stelle beim deutschen Theater anzutreten. Am Neujahrstage bei grimmiger Kälte betritt sie zum erstenmal die Bühne, während sie eben menstruirt ist; nach dem Schauspiel ist sie zum Abendschmaus beim Direktor, wo sie Wein und ziemlich viel Punsch trinkt, die Menstrua werden sofort unterdrückt und früh Morgens hustet sie Blut. Sechs Wochen nachher werde ich zu ihr geholt, finde sie abgezehrt, eine schmuzzige Gesichtsfarbe, klebrige Schweifse,

völlige Heiserkeit, heftigen Husten mit vielem gelbgrünen Auswurf und starkes Abendfieber. — Trotz aller nachtheiligen Umstände, welche den schlechtesten Ausgang fürchten liefsen, wurde sie nicht nur völlig hergestellt, sondern erhielt mit blühendem Aussehen und Körperfülle ihre Stimme so vollkommen wieder, dafs sie noch ferner ihre Stelle beim Theater behaupten konnte; und dies ebenfalls durch das Phellandrium und Chinadekokt.

Frau Krgsr. *K.* 62 Jahr alt, von hoher magrer Gestalt, langem Halse, flacher Brust, war seit mehrern Jahren, alle Winter mit heftigem Husten beschwert. Im Winter 180¼ zog sie mich deshalb zu Rathe, und schon damals fürchtete ich völlige Ausbildung der Lungensucht, sie wurde jedoch wieder besser und befand sich den ganzen Sommer leidlich. Im Herbste aber stellte sich der Husten mit erneuter Heftigkeit ein, das vorigen Winter heilsam gewesene isländische Moos mit Senega und Bilsenkrautextrakt fruchtete jetzt nichts, eben so wenig die Ammoniac-Milch mit Meerzwiebelhonig, der Wasserfenchel, Goldschwefel und Opium mit und ohne Kalomel, während zugleich durch ein Ziehpflaster zwischen

den Schultern ein Gegenreiz gemacht und unterhalten wurde. Einhauchen von Dämpfen aus Bilsen und Pappelkraut linderten den quälenden Husten im geringsten nicht, Aether vermehrte ihn auf der Stelle. Das Uebel stieg nach und nach zu einer fürchterlichen Höhe, ein brennendes Fieber mit unaufhörlichem Reize in der Luftröhre quälten die Kranke bei Tage, vorzüglich aber des Nachts; wenige Tropfen Opium erregten schon Nervenzufälle Aufschrecken im künstlichen Schlummer, partielle convulsivische Bewegungen einzelner Gliedmaßen, vermehrten die Trockenheit der Zunge; kurz die Kranke wurde so entkräftet, daß man von einem Tage zum andern ihrer Auflösung entgegen sah. In diesem hoffnungslosen Zustande, wo, wenn noch irgend etwas zu thun war, es darauf ankam den örtlichen Reiz in der Luftröhre abzustumpfen, von welchem die Reizung des Gefäßsystems secundär abzuhangen schien, wo es darauf ankam, nicht sowohl die kaum mehr zu hoffende Heilung, als Linderung des quaalvollen Zustandes zu bewürken, verordnete ich das *Plumbum aceticum* zu zwei Gran in vier Unzen destillirten Wasser aufgelößt, setzte neun Tropfen Opiumtinctur zu, und ließ hier-

von alle zwei Stunden einen Eſslöffel voll nehmen. — Es ist kaum zu glauben, welche groſse Veränderung diese Arznei schon nach 24 Stunden hervorgebracht hatte. Ich fand die Kranke am folgenden Morgen wie neugeboren, sie hatte mehrere Stunden eines ruhigen und erquikkenden Schlafs genossen, der Reiz zum Husten war bedeutend vermindert, die Frequenz des Pulses, die Hitze der Haut waren geringer, die Zunge war feucht. Die Besserung ging nun unter Fortsetzung derselben Arznei unaufhaltsam vorwärts, das Fieber verlor sich bald gänzlich, der Husten wurde immer seltner, Eſslust und Schlaf, Zunahme an Kräften und an Fleisch verbürgten den Fortgang der Genesung, die beim Gebrauch eines Chinadekokts, welches die Kranke jetzt recht gut vertrug, über alle Erwartung erfolgte. — Nach sechstägigem Gebrauche obiger Mischung lieſs ich die Gabe um einen halben Eſslöffel voll vermehren, dagegen nur alle drei Stunden eine nehmen, am zehnten Tage verband ich damit den abwechselnden Gebrauch des Chinadekokts, so daſs von jedem in 24 Stunden dreimal genommen wurde, nach einigen Tagen lieſs ich die Auflösung des Bleizukkers nur zweimal nehmen, und mit

dem zwanzigsten Tage völlig damit aufhören. In allem hatte die Kranke dreissig Gran verbraucht. Sie befand sich nachgehends so wohl wie nur irgend vorher, lebte noch zwei Winter hier unter meinen Augen, ohne einen Rückfall ihres Hustens zu erleiden, und lebt wahrscheinlich noch, denn seit beinahe zwei Jahren hat sie unsere Stadt verlassen, und ich habe weiter keine Nachricht von ihr gehabt.

Die hier erzählten vier Fälle von Lungensuchten geben Stoff zu mancherlei nicht unfruchtbaren Betrachtungen. Dass in jedem ein verschiedener Zustand des vorzüglich leidenden Organs sowohl, als des Allgemeinleidens obwaltete, geht aus den Krankengeschichten hervor. Im ersten Falle waren durch Erkältung wahrscheinlich zuerst die Respirations-Organe verletzt, aber mochten nun die gleichzeitigen Angst und Schrecken hiezu vorbereitet haben, wahrscheinlich durch Einfluss der Witterung, die den ganzen Winter durch feucht und nasskalt war, auch wohl durch Nahrungssorgen, zugleich das gastrische System in die grösste Mitleidenschaft gezogen worden, und es ist kaum zu bezweifeln, dass die gleichzeitige Störung in dessen Function, eben so viel Antheil an dem Allgemeinleiden

hatte als das Lungenübel. Dies bestätigt noch mehr der Erfolg der Kur, denn sobald das Leiden im gastrischen System vermindert war, verminderte sich das Fieber, ja selbst das Leiden der Athmensorgane, und so wie jenes Würken normaler wurde, erfolgte allgemeine Besserung.

Erwägt man in No. 2 und 3 die Verschiedenheit des Habitus, der vorbereitenden und entfernten Ursachen, ja auch der Zufälle, so sollte man mit Recht auf die gröſste Verschiedenheit des wesentlichen Leidens schlieſsen. Dagegen zwingt uns der Erfolg derselben Heilmittel in beiden Fällen zu dem Glauben, daſs die nächste Ursache der krankhaften Erscheinungen dieselbe war. In beiden Fällen scheint das Allgemeinleiden durch das örtliche Leiden der Athmensorgane gesetzt worden zu seyn, letzteres aber, obschon durch an sich verschiedene Schädlichkeiten herbeigeführt, obschon durch verschiedene Erscheinungen sich äuſsernd, dennoch wesentlich in ähnlicher Verletzung dieser Organe bestanden zu haben; oder aber, war auch der Zustand derselben wesentlich verschieden, so muſste er in beiden Fällen von der Art seyn, daſs durch bloſse Erhöhung der Energie des Wür-

kungsvermögens ihre normale Thätigkeit wiederhergestellt werden konnte, welches letztere wohl das wahrscheinlichere ist.

Die vierte Krankengeschichte scheint mir in doppelter Rücksicht nicht uninteressant: erstlich bestätigt sie die große Würkung eines lange vernachlässigten, fast allgemein gescheuten Heilmittels; zweitens gewährt sie uns einen Fingerzeig mehr dessen, Anwendbarkeit künftig genau zu bestimmen, den Zustand des idiopathisch leidenden Organs, den des ganzen Organismus auszumitteln, wo es heilsam seyn kann und wird. Wir wissen, daſs dieses Metallsalz, wie Blei in jeder Form, lähmend auf das Nervensystem würkt, daſs es wahrscheinlich bloſs durch diese Würkung, die Thätigkeit des Schlagadersystems, so wie ganz vorzüglich die der Verdauungsorgane mindert. Es wird daher gewiſs in allen Fällen unnütz, ja schädlich seyn, wo ohnehin Herz und Arterien an geschwächter Energie leiden, 2) wo die Reproductionsorgane zugleich ergriffen sind, z. B. in der Lungensucht der Hypochondristen. Wahre eiterige Lungensucht dürfte es wohl nur in sehr seltenen Fällen heilen, vielleicht aber da nützen, wo man einen entzündlichen Zustand

des Geschwürs muthmaßsen könnte. Gegen die knotige Lungensucht wird ein Arzt, wo er sie als solche erkennt, dies Heilmittel wohl am wenigsten versuchen. — Es sind daher nur gewisse Fälle der Blennorrhoe der Lungen, wo es mit Nutzen anzuwenden seyn wird, und künftige Erfahrungen müssen uns die Art oder Arten dieses proteusförmigen Uebels, gegen die es anwendbar ist, noch näher kennen lehren. — Mein Fall gehört nicht unter diese Gattung, ich möchte ihn lieber durch eine chronische katarrhalische (rosenartige?) Entzündung der Luftröhrenäste bezeichnen; — das Uebel in diesem Grade ist gewiſs selten, ich sah es nur dies eine mal, gegen dieses wirkte das Bleisalz specifisch.

Bevor ich diesen Abschnitt schlieſse, noch ein paar Worte über die so häufig gepriesene *Digitalis purpurea* — ich habe sie oft versucht, aber selbst in der anfangenden Lungensucht, ja unter Umständen, wo rationell etwas von ihr zu erwarten war, weder von der Tinctur, noch in Substanz, oder im Aufguſs angewandt, je Nutzen davon gesehen. Dagegen habe ich sie in der schleichenden Entzündung der Lunge, auch wohl wo ich Entzündung eines vorhandenen Knoten muthmaſste,

mafste, mehrmals in Verbindung mit Calomel mit augenscheinlichem Erfolge gegeben.

2) *Pleuritis, Pneumonia.*

Wie überall kommen hier Lungenentzündungen im Winter und Anfang des Frühlings jährlich, bald häufiger, bald seltner, ab und zu auch im Herbste vor. In den neunzehn Jahren, die ich hier als Arzt verlebt habe, habe ich nur einen an dieser Krankheit verloren, und dieses eine war ein schwächlicher, kachektischer, jeden Winter mit Husten geplagter Mann, den ich ein Jahr vorher ebenfalls schon an einer heftigen Pleuritis behandelt hatte. Sonntags den 20. Januar 1805 fühlte er sich schon fieberhaft, hustete stark, und empfand ab und zu Stiche in derselben Seite, die vor einem Jahre gelitten hatte, dennoch geht er zu Fuſse über die zugefrorne Weichsel nach Praga zu einer Kindtaufe, bringt den Tag dort in einer heiſsen Stube voll Menschen zu, trinkt ein paar Gläser Wein, und kommt spät am Abend bei kaltem stürmischen Wetter höchst elend nach Hause. Den folgenden Tag werde ich zu ihm geholt, aber obschon ein paarmal Anschein zu einer heilsamen Entscheidung eintrat, kam sie doch

nicht völlig zu Stande, die Kräfte sanken unaufhaltsam, am zehnten Tage trat Lähmung der Lungen, als Vorbote des bald nachfolgenden Todes ein.

Von der nahmhaften Zahl dieser Kranken, die ich in dieser Reihe von Jahren geheilt habe, wurde nur einer durch rein antisthenische Behandlung, d. h. durch Aderlassen und Salpeter, hergestellt. Noch bei drei oder vieren habe ich gleich Anfangs einen mäſsigen Aderlaſs verordnet, aber wenn auch kein bedeutender Nachtheil davon entstand, so zeigte sich doch gleich die Nothwendigkeit, die Thätigkeit des Organismus zu erhöhen, nicht noch mehr zu schwächen. — Eines Tages werde ich zu einem Kranken geholt, ich finde einen blühenden muskulösen Mann von 28 Jahren, der seit fünf Tagen am Seitenstich litt, sein erster Arzt war verreist, dieser hatte ihm vor zwey Tagen Blut gelassen, worauf er sich erleichtert gefühlt, seit gestern aber hatten die Zufälle wieder zugenommen, und einen höhern Grad erreicht, als vor dem Aderlaſs. Die Stiche waren heftig, der Kranke hustete ohne Unterlaſs und warf unter gröſster Anstrengung wenigen ganz blutigen Schaum aus; der Athem war schnell und kurz,

die Haut heiſs, der Puls voll und hart, das Gesicht roth, die Zunge und der Geschmack rein, die Muskelkräfte gut. — Unter diesen Umständen verordnete ich einen zweiten Aderlaſs von 8 Unzen und ein Graſswurzeldecoct mit Salpeter und Sauerhonig. Nach dem Blutlassen erfolgte Erleichterung, aber nur von kurzer Dauer, schon am Abend befand sich der Kranke wieder schlechter und verbrachte die Nacht sitzend im Bette unter beständigem Husten und den heftigsten Stichen. Am folgenden Morgen fand ich ihn mit matten eingefallnen Augen, kleinem häufigen Pulse, von Schweiſse triefend; — Athem, Stiche, Husten nicht erleichtert. Jetzt verordnete ich Calomel mit Opium abwechselnd mit einem Decoct aus Senega, dem Liq. ammon. anis. zugesetzt war, und ein Blasenpflaster auf die leidende Seite. Dies, so wie nachgehends der Gebrauch des Kamphers, der Arnica u. s. w. bewirkten nun wohl Besserung, hinderten aber nicht, daſs die Krankheit nicht in einen chronischen Zustand überging; heftiger Husten jetzt mit häufigem Schleim-Auswurf, Abendfieber, ermattende Schweiſse, die den vollen röthbackigen jungen Mann zum Skelett herunterbrachten. — Ich übergehe hier die verschie-

denen Vorschriften, hauptsächlich aus Senega, Musc. isl., China, Arnica, Phelandr. u. s. w., die ich vergeblich diesem secundären Uebel entgegensetzte, und erwähne nur, dafs, da sowohl die Erscheinungen bei diesem chronischen Leiden, als dessen Entstehung, mich dasselbe als eine fortdauernde chronische Entzündung in den Luftröhren-Aesten ansehen liefsen, ich zu dem Gebrauche des Calomel und Opium zurückkehrte, und endlich, nachdem ich mit letzterem, von einem halben Gran anfangend und täglich jede Gabe um eben so viel vermehrend, bis zu drei Gran alle drei Stunden gestiegen war, die Freude hatte, den Husten völlig zu tilgen, und in der sechsten Woche den Kranken völlig hergestellt, auch später eben so blühend wiederzusehen, als er es vor dieser Krankheit war.

Das Resultat dieser vieljährigen Erfahrung in einer Stadt, die an einem breiten schiffbaren Flusse, in einer über das Ufer desselben beträchtlich erhabenen unübersehbaren Ebene, ohne Moräste, ohne beträchtliche Wälder in ihrer Nähe, allen Winden offen liegt, wo im März Nord- und Nordost-Winde gewöhnlich herrschen — die von einer Volksmasse bewohnt wird, deren gröfserer Theil noch aus

einem robusten Menschenschlage besteht, der viel Fleisch, viel Branntwein und starkes Bier geniefst, ist mir stets so merkwürdig gewesen, dafs ich es schon früher durch dieses Journal dem kollegialischen Publikum zur Vergleichung mit eines jeden eigner Erfahrung, und zur weitern Erörterung einer so auffallenden Erscheinung würde vorgelegt haben, wäre die Bearbeitung dieses Gegenstandes nicht für ein gröfseres Werk bestimmt gewesen, dessen Vollendung aber sich bei der wenigen Mufse immer mehr entfernt.

In der genannten Reihe von Jahren gab es so ziemlich alle Nüancen von Winter-Witterung; sehr strenge, mittlere und ganz gelinde, feuchte und trockne Winter, schnellen Uebergang zu warmer Frühlingsluft, Umsetzen lauer Witterung in strenge Kälte. Unter den Kranken befanden sich von allerlei Ständen; vom höchsten Adel, Gelehrte, Handwerker von sitzender Lebensart, und anstrengend in freier Luft arbeitende, als Schmiede und Fleischer. Menschen vom verschiedensten Alter und Körperbeschaffenheit, Greise, Mittelalter, Jünglinge und Kinder, robuste und schwächliche. Es erfolgte die Krankheit gewifs bei vielen nach schnellem Uebergange von Kälte

in Wärme, so wie bei andern umgekehrt nach langem Aufenthalt in sehr warmer Temperatur, nach Erhitzung durch geistige Getränke, heftige Gespräche und nun darauf folgenden Aussetzen der Einwirkung schneidender Kälte. — Also bei so groſser Verschiedenheit ja völligem Entgegengesetztseyn der krankmachenden Einflüsse, bei der gröſsten Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit der körperlichen Constitutionen, und der in ihnen erzeugten Opportunität, entstand in Allen eine Krankheit, die *wesentlich* dieselbe seyn muſste, da bei Allen die Genesung durch denselben oder wenigstens einen gleichen Heilungsproceſs bewirkt wurde! — Noch kann ich die Versicherung beifügen, daſs aus der Zahl der von mir geheilten, mir auch nicht ein Fall bekannt geworden ist, wo späterhin Zufälle gestörter Lungenfunction, als chronischer Husten, Blennorrhoe, Vomica u. d. gl. sich geäuſsert hätten.

Was sollen wir nun hieraus schlieſsen? — Entweder das ganze Menschengeschlecht ist seit *Sydenhams*, ja erst seit *Trillers* Zeiten, so in seinem Organismus verändert, dessen Energie ist allgemein so gesunken, daſs es in der Regel keiner activen Entzündung mehr fähig ist, oder aber, Entzündung (ich spre-

hier nur von der [illegible]
isse hervorgenommen. [illegible]
Haut, im [illegible]
Aesten der Lungen [illegible]
Krankheit, die [illegible]
n geheilt wird, [illegible]
vielleicht [illegible]
ht, der durch [illegible]
seits dafür [illegible]
igkeit des Organismus [illegible]
erseits specifisch [illegible]
erhöhen. — [illegible]
gerecht [illegible]
nicht, das [illegible]
llich seyn wird [illegible]
eines Falls erwähnt [illegible]
urch Aderlassen [illegible]
gebe ich die Möglichkeit [illegible]
ern Fällen ohne [illegible]
e die Heilung nicht [illegible]
n Kranken sahe ich [illegible]
atte bisher nichts [illegible]
Stube herum, die Krankheit [illegible]
nachdem er von einer [illegible]
tig getanzt und getrunken [illegible]
ernacht bei strenger Kälte [illegible]
nach seiner Wohnung zu Fusse gemacht

hatte, sein Puls war klein und hart, sein Ansehn blaſs, er trippelte ohne Unterlaſs unruhig in der Stube herum. Ich verordnete ihm Calomel mit Opium, einen Aufguſs der Arnica mit Süſsholz und ein Blasenpflaster, den folgenden Tag war er schlechter, ich verstärke die Gaben und finde ihn nach 24 Stunden noch mehr verschlimmert, jetzt ergreife ich die Indication *ex juvantibus et nocentibus*, lasse zur Stelle ein tüchtiges Aderlaſs machen, dessen Wirkung so augenscheinlich war, daſs auf dieser Anzeige beharrend, ich ihm jetzt einen Trank aus Graſswurzel, Salpeter und Sauerhonig verschrieb, und in wenigen Tagen den Kranken hergestellt sah. — Ich möchte diesen Fall fast für meine Meinung als beweisend ansehn; — durch die lange Dauer der Krankheit waren nämlich die entzündeten Gefäſse so geschwächt, daſs durch Erhöhung der allgemeinen Thätigkeit des Gefäſssystems, die ihrige nicht in dem Grade belebt werden konnte, um das Hinderniſs, welches die groſse Anhäufung von Blut ihrer Contraction entgegensetzte, zu überwinden, im Gegentheil wurde bei diesem Zustande durch vermehrte Thätigkeit der gröſsern Gefäſse der Zudrang des Bluts nur noch stärker, die Expansion der

entzündeten kleinen noch vermehrt, mithin das Uebel verschlimmert. In den ersten Tagen wäre meine Behandlung vielleicht glücklicher gewesen, jetzt aber mufste das örtliche Hindernifs durch Verminderung der Blutmasse gehoben werden, und wenn nun die Contraction der so sehr expandirten Gefäfse ohne reizende Heilmittel erfolgte, so ist dies wohl einerseits dem geringen Umfange der Krankheit, der hier obzuwalten schien, andrerseits dem jugendlichen Alter des Kranken zuzuschreiben, wo die natürliche Energie, nachdem erst das Haupthindernifs beseitiget war, ihre Rechte behauptete.

Während ich nun auf dem von mir verfolgten Wege mich eines so glücklichen Erfolgs zu erfreuen hatte, wurden in eben diesem Zeitraume nicht wenige Kranke von andern Aerzten durch Aderlassen von der Lungenentzündung befreit, aber auch gar manche gingen schlafen, und mehrere sah ich an den Folgen siechen. — In ein paar Fällen hatte ich Gelegenheit den Widerstand der Naturkräfte zu bewundern, ich hatte die Menschen in gesunden Tagen als schwächliche schlaffe Körper gekannt, sie erkrankten bei einer Witterung, einem Barometerstand, die keineswe-

ges active Entzündungen begünstigten, wo alle bessern Aerzte nur asthenische sahen, man liefs ihnen mehrmals Ader, sie unterlagen nicht, kränkelten zwar lange, aber erholten sich doch nach und nach.

Wundern mufs man sich, noch mehr aber bedauern, dafs es in unsern Tagen noch Aerzte giebt, die weder Alter und Körperconstitution, noch Jahreszeit, Witterung und die herrschende Krankheitsconstitution berücksichtigen, nach der rohesten Symptomatologie ihre Diagnosis formiren, und so z. B. wo Stiche, etwas blutiger Auswurf, ein härtlicher Puls sich vorfinden, ohne weitere Rücksicht Blut zapfen.*) Mehrmals sah ich dieses roh empirische Verfahren bei bejahrten Personen noch dazu im Herbste, aber dann auch mit unbedingt tödtlichem Erfolge anwenden, und dann hörte ich noch den Tod, nicht dem Blutzapfen, sondern dem zu wenigen beimessen. — Nicht leicht kann man ein auffallenderes Beispiel haben, wie sehr die äufsern Erscheinungen am Kranken der gangbaren Theorie nach täuschen können, als das oben an dem jungen kräftigen Manne aufgestellte; — wie viel

*) Zu bemerken ist, dafs diese Bemerkungen im Jahr 1805 niedergeschrieben wurden. — Ein merkwürdiger Beitrag zu der Verschiedenheit der herrschenden Konstitution der damaligen Zeit und der jetzigen! d. H.

behutsamer muſs ein solches uns machen, da wo Alter, Körperconstitution, Jahreszeit ohnehin auf Schwäche deuten. Es sey mir erlaubt hier noch ein Beispiel anzuführen, von dem schnellen und glücklichen Erfolge, den richtige Behandlung dieser Krankheit haben könne.

Graf Ch. ein muntrer Greis, hatte vor 6 Tagen sein 76stes Jahr angetreten. Auſser einer seit Jahren bestehenden Schwäche der Füſse, die ihm wenig active Bewegung gestattete, zumal am Tage immer beträchtliche ödematöse Geschwulst um die Knöchel vorhanden war; auſser täglichen mehr oder weniger anhaltenden Anfällen von Herzzittern, befand er sich wohl, aſs mit Appetit, seine Seelenkräfte und Sinne waren fast ungeschwächt; in seiner Jugend hatte er mehrmals Blutspeyn erlitten, aber seit mehr als 40 Jahren nicht die geringsten Brustzufälle gehabt. Den 10. Januar 1804 Morgens um 9 Uhr hatte ich meinen gewöhnlichen Besuch als Hausarzt bei ihm gemacht, er befand sich wohl und bemerkte noch, daſs er die vergangene Nacht ungewöhnlich anhaltend und fest geschlafen habe. Dies fiel mir auf, und ich frug ihn, ob er auf diesen Schlaf sich munter fühle? er erwiederte, der Kopf sey ihm etwas

schwer. Sein gewöhnliches Frühstück hatte er mit Appetit genossen. Um 10 Uhr empfindet er einen drückenden Schmerz in der linken Brust, sein Kammerdiener erklärt es für Blähungen und giebt ein Klystir, indessen nimmt der Schmerz zu und es findet sich ein trockner Husten. Jetzt werden Boten ausgeschickt mich zu suchen, um halb 12 Uhr komme ich zum Kranken. Ich finde ihn im Lehnstuhl sitzend, unaufhörlich hustend, und auf eine Art, die nur zu deutlich das bald kommende Blutspeyn ankündigte; ich bereitete ihn darauf vor, daſs der häufige Speichel, den er jetzt ausspie, bald blutig werden würde. Der Schmerz in der Brust war heftig, der Puls gereizt, der Athem kurz. Es währte keine zehn Minuten, so wurde der Speichel rosenroth, ein heftiger Frost überfiel den Kranken, der Husten wurde so ungestüm, daſs der Kranke den Mund nicht schloſs, der Auswurf wurde schäumendes Blut, die Brustschmerzen wuchsen mit jeder Minute. Als Veranlassung zu diesem plötzlichen und heftigen Erkranken konnte ich nichts auffinden, als daſs der Kranke am 8ten in der Mittagsstunde ausgefahren, und da das Wetter nicht unangenehm (das Thermometer nur einen Grad unter 0:) ge-

wesen, ausgestiegen und eine kleine Strecke auf der öffentlichen Promenade zu Fuſs gegangen war. — Den ganzen Monat war wenig Frost gewesen, es hatten seit dem ersten stets Süd- und Westwinde geweht, nur am 7ten war der Wind östlich mit drei Grad Kälte in der Frühe gewesen. — Bei dem Alter des Kranken und der Heftigkeit des Uebels machte ich die traurigste Prognosis. Ich verordnete: ℞. *Hydr. muriat. mit. Op. pur.* āā *gr. ij. Sach.* ʒ*ij. m. divid. in vj. part. aequ.* — ℞. *Aq. foenic.* ℥*iij. Liq. ammon. acet.* ℥*j. Tinct. aconit. aeth.* ʒ*j. Syr. Alth.* ℥*ß. M.* Hievon lieſs ich abwechselnd die eine Stunde ein Pulver, die andere einen Eſslöffel voll Mixtur geben, die leidende Seite wurde mit Spec. arom. die mit Franzbranntwein zu einem Brei angerührt waren, recht warm fomentirt. — Dem Froste war bald heftige Hitze gefolgt, die von Stunde zu Stunde stieg. Nach Mitternacht erfolgte einige Ausdünstung, die Frequenz des Pulses minderte sich etwas, der Husten machte längere Pausen, und der bis dahin ganz blutig gewesene Auswurf war mit weiſsem Schleim vermischt. Gegen Morgen schlummerte der Kranke beinahe eine Stunde, beim Erwachen aber klagte er wieder sehr

über den Schmerz in der Brust. Er erhielt heute ℞. *Hydr. muriat. mit. Op. pur.* āā *gr. iij. Ammon. carb. pyr. oleos. gr. xxxvj. Sach.* ℥ *iij. m. f. Pulv. divid. in IX part. aequ.* — ℞. *Rad. serp. virg.* ʒ *vj. f. c. Aq. ferv. q. s. Infus.* ℥ *vj. Col. add. Sp. sulph. aeth.* ʒ *jß Extr. hyosc. gr. xij. Syr. aurant.* ʒ *vj. M.* — so wie gestern abwechselnd alle Stunden, auf die schmerzhafte Stelle legte ich ein Ziehpflaster. — Der Schein von Besserung, welcher sich am Morgen gezeigt hatte, nahm zu, die Ausdünstung wurde stärker, mit ihr der Puls langsamer und gröſser, der Husten seltner, schon am Mittage war der Auswurf fast nicht mehr blutig, ging leicht von statten, kurz die Besserung schritt so rasch vorwärts, daſs noch diesen Abend ich den Kranken auſser Gefahr erklärte. Den 12. verordnete ich ℞. *Rad. serp. virg.* ℥ *ß. Fl. arnic.* ʒ *ij. f. Infus.* ℥ *vij Col. add. Tinct. aconit. aeth.* ℈ *iv. Extr. aconit. gr. viij. Aq. cinnam. Syr. aur.* āā ℥ *j. M. S. Alle 2 Stunden 2 Eſslöffel voll zu nehmen;* die Pulver blieben weg. Den 13. *Chinadecoct* mit *Serpent. Tinct. acon. aeth.* und *Extr. squill.* — Seit dem 11. nahm der Kranke von Zeit zu Zeit einen Löffel voll alten Ungerwein, trank als gewöhnliches Geträn-

ke Wasser mit etwas Rheinwein, genoſs ab und zu eine Tasse Bouillon. Am 13. fand sich schon etwas Eſslust, auch verlieſs der Kranke ein paarmal eine Stunde lang das Bette. — Am 15. verschrieb ich noch, um den Rest von Husten zu tilgen, Pillen aus *Sulph. stib. aur. Camph. Op.* und *Extr. chin. frig. par.* Völliges Wohlbefinden und Herstellung der vorigen Kräfte folgte hierauf und noch heute in seinem 82sten Jahre lebt der würdige Greis munter und thätig.

3. *Ileus.*

Wo keine Entzündung, kein eingeklemmter Bruch war, habe ich durch Klystire aus der Abkochung des Rauchtabacks in allen mir vorgekommenen Fällen Hülfe geschafft. Obschon ich andere mir zweckmäſsig scheinende, der bekannten oder muthmaſslichen Ursache angepaſste, innere und äuſsere Mittel nicht verabsäumte, so muſste ich doch diesem allein die Hebung des Gefahr drohenden Zufalls, der hartnäckigen Leibesverstopfung zuschreiben. Wahrscheinlich wirkt dieses Mittel nicht blos als kräftiger Reiz auf die dikken Därme und befördert ihre Entleerung durch verstärkte wurmförmige Bewegung, sondern es hebt direct den Krampf, der in den

meisten Fällen Ursache der Einsperrung des Kothes und der abnormen Bewegung des Darmkanals, ja selbst der durch letztere verursachten Einschiebungen der Därme ist, die man bei Leichenöffnungen gefunden hat.

4) *Hydrops.*

Wassersuchten bei gemeinen Leuten und bei Kindern habe ich öfters geheilt, selten oder nie bei Erwachsenen, vornehmen Standes. Die Ursache hievon habe ich in meiner Abhandlung über das Asthma angedeutet. Wassersuchten als Folge vernachlässigter Fieber, nach Blutflüssen und von unterdrückter Ausdünstung, vom Druck des schwangern Uterus auf die grösern Gefäfsstämme, sind unter gemeinen Leuten die häufiger vorkommenden, und da gewöhnlich die Organe dabei unverletzt bleiben, zum öftersten heilbar. — Mehrmals habe ich von der Digitalis treffliche Wirkung gesehn. Ein Jäger, etliche 40 Jahr alt, hatte sich im Herbste auf der Schnepfenjagd tüchtig durchkältet und durchnäfst, kam keuchend zu mir mit höchst kurzem Athem, trocknem Husten, geschwollnen Füfsen und Unterleib; Pulver aus einem Gran Digitalis, einem halben Gran Calomel, ⅛ Gr. Opium und vier Gran Stern-Anis, nebst einem

Trank

Trank aus Wachholderbeeren und Lakrisen-Wurzel, stellten ihn in acht Tagen her; — eine Auflösung des Bitterklee-Extracts in Münzwasser mit Minderers-Geis, ätherischem Salzgeist, und Meerzwiebelhonig befestigten die Kur. — Ein Schmidt, der sich lange mit dem viertägigen Fieber geschleppt, eine Menge Hausmittel, unter andern Schiefspulper, dann wieder Pfeffer in starker Gabe; beide in Branntwein genommen hatte, war über und über geschwollen, sah gelbsüchtig aus, Leber und Milz fühlte man im Liegen, wo die Spannung des Leibes doch noch nachgab, aufgetrieben, die Fieber-Paroxysmen waren zwar unterdrückt, doch zeichnete sich der dritte Tag noch immer durch vermehrtes Unbehagen und stärkern Durst aus. Nach mehrern fruchtlosen Versuchen mit bittern Extracten, Salmiak und Squille, mit China rein und mit Salmiak, dann wieder mit eisenhaltigen Salmiakblumen vermischt u. s. w. heilte ich ihn mit dem von *R. A. Vogel* in seinen *Praelect. de cogn. et cur. morb.* §. 24. empfohlnen *Vinum medicatum* *). — Im Sommer

*) *Rec. Hb. cent. min. card. ben. absinth. vulg. trifol. fibr. ana Mj. Flor. chamom. rom. pug. ij. fol. Senn. radic. hellebor. nigr. ana unc. semis. Cortic. peruv.*

1807 wurde ich zu einem zwölfjährigen Knaben gerufen, den ich mit einer vollständigen Haut- und Bauchwassersucht, bei fieberhaftem Pulse und öfterm trocknem Husten antraf. Man erzählte mir, er habe vor 14 Tagen das dreitägige Fieber bekommen, dies sey nach dem vierten Anfalle von selbst weggeblieben, hierauf sey er so geschwollen. Ich vermuthete eine Erkältung zur Zeit des Fieberschweisses, zumal ich hörte, der Kranke sey während der Anfälle herumgegangen, und verordnete die Digitalis mit Calomel, Kampher und Pulv. arom. — Die Zufälle stiegen, der Kranke war sehr unruhig, hatte keinen Schlaf, trockne Haut, der Urinabgang war noch vermindert. — Squilla mit ⅛ Gr. Opium, abwechselnd mit einer Abkochung der Senega und dem Liq. ammon. acet. bekamen eben so wenig, das Uebel stieg zu einem beunruhigenden Grade, der Puls wurde immer frequenter, der Durst stark und fast kein Urin. Jetzt verordnete ich den Tart. borax. in Petersilien-Wasser mit etwas Sp. mur. aeth. und Ox. scill., und mein Kranker war in Zeit von 24 Stunden

unc. j. Tart. tart. dr. vj. C. C. M. et affund. Vini albi libr. ij ad iij et aqu. comm. libr. j. Hujus infusi cyathus bis vel ter singulis diebus hauritur.

wie neu geboren, in drei Tagen völlig hergestellt, und brauchte nun zur Nachkur ein Chinadecoct mit dem besten Erfolge. Ganz diesem Falle eines *Hydrops acutus* ähnliche ereignen sich nicht selten nach dem Scharlachfieber, wo das Uebel durch alle reizende und direct urintreibende Mittel vermehrt, ja wenn man nicht bald umkehrt, der Tod unvermeidlich wird, durch jene kühlende Mischung aber der Urinabgang sofort befördert und das Gefahr drohende Uebel schnell gehoben wird. Waren die Kinder, ehe sie von der Scharlachkrankheit ergriffen wurden, gesund, lebhaft, wohl genährt, war diese gutartig, verlief ohne bedeutende Zufälle, ohne viel Arzneien, und es äufsert sich nun Geschwulst, so wird, zumal wenn diese schnell überhand nimmt, in der Regel durch diese Arznei am sichersten Hülfe erfolgen.

5) *Gonorrhoea.*

Vielleicht findet sich unter den Lesern des Journals auch einer oder der andere, für den nachstehende Warnung nicht überflüssig ist, darum stehe sie hier. Ich habe nämlich nicht selten die Erfahrung gemacht, dafs Kranke, denen man Einspritzungen verordnet hatte,

nicht waren belehrt worden, die Harnröhre hinten zuzudrücken. Außer daſs im gelindesten Falle der Zweck der Einspritzung verfehlt werden muſs, sahe ich von dieser Unvorsichtigkeit mehrmals schlimme und einmal sogar tödtliche Folgen. Ein junger Mann von 32 Jahren wurde auf diese Art am Tripper behandelt, das Uebel wollte nicht weichen, die Einspritzungen wurden daher verstärkt, adstringirender, reizender verordnet. Der unerfahrne Kranke, welcher zum ersten mal an diesem Uebel leidend, von seiner Seite alles that, um es los zu werden, spritzte was das Zeug hielt, nicht nur aber daſs es nicht besser wurde, entstanden Urinverhaltungen, die erst seltner, dann öfter wiederkamen. Zwei Jahre hatte das Uebel gewährt, gegen das in den letzten Zeiten ein geschickter Heilkünstler alles mögliche versucht hatte, als ich mit zu Rathe gezogen wurde. Er litt unaussprechlich, die Urinverhaltung hielt oft 36 Stunden unter den fürchterlichsten Beängstigungen an; kein Katheter war beizubringen; Bäder Klystire mit Opium, Einreibungen von Opium und Hyoscyamus-Oel ins Mittelfleisch schafften dann den Urin wieder fort, aber die traurige Scene erneuerte sich in 10 bis 8 Tagen

zuletzt in 5 und 3 Tagen immer wieder, es gesellte sich schleichend Fieber hinzu und der Kranke starb. Die Leichenöffnung zeigte, daſs alles was vernunftmäſsig zur Radikalkur versucht worden war, fruchtlos seyn muſste. Die Blasenhäute waren in hohem Grade verdickt, die Blase selbst in zwei Höhlen getheilt, die durch eine Oeffnung von nicht ganz einem Zoll mit einander communicirten, und beide, namentlich aber die hintere, waren voll flacher, runder und glatter Steine, ohngefähr von der Gröſse eines Sechspfennig-Stücks, mehr als dreiſsig an der Zahl.

6) *Febris puerperalis.*

Blos zur Bestätigung der im 17 Bd. dieses Journals bekannt gemachten Erfahrung, bemerke ich hier, daſs ich seitdem noch einigemal diese Krankheit durch dieselben Mittel mit gleichem Glücke behandelt habe. Unter diesen Kranken war eine besonders, wo die Zufälle zu einem hohen Grade gestiegen waren.

II.

Geschichte eines Aneurysma der Orbita durch Unterbindung der Arteria Carotis geheilt.

Von

Benjamin Travers, *)

Lehrer der Anatomie am Guys-Hospitale, Wundarzt bei der Westindischen Compagnie und an dem Hospital für Augenkranke zu London,

---

Francis Stoffel, eine gesunde und thätige Frau von 34 Jahren, mittler Statur und wohlgebautem Körper, Mutter mehrerer Kinder, erhielt am Abend des 28 Decembers 1804, da sie schon mehrere Monate sich schwanger fühlte, an der linken Seite des Vorderkopfes plötzlich die Empfindung eines schmerzhaften

*) Medico-chirurgical Tansactions of the medico-chirurg. Society of London. 1812. Vol. II. S. 1.

Knalles, als sey ein bedeutendes Gefäfs geplatzt, welcher ein reichlicher Ergufs von dünner Flüssigkeit in das Zellgewebe des Augenliedes an derselben Seite folgte. Mehrere Tage früher hatte sie schon über einen heftigen Kopfschmerz geklagt, welcher so zunahm, dafs sie eine ganze Woche lang unvermögend gewesen war aus dem Bette aufzustehen. Einstiche hoben die ödematöse, die Augenhöhle umgebende Geschwulst, an den Schläfen wurde wegen einer hinzugekommenen schmerzhaften Augenentzündung eine Fontanelle gesetzt, und Blutigel und kalte Waschungen angewendet. Sie bemerkte jetzt erst eine Hervortreibung des Augapfels, wobei das Sehen zu leiden schien, und eine umschriebene, bei Berührung elastische Geschwulst, von der Gröfse einer Haselnufs, welche am Infraorbital-Rande hervortrat. Eine weichere und mehr verbreitete Geschwulst zeigte sich an derselben Seite über der Sehne des *musculus orbicularis palpebrarum*. In der untern Geschwulst sah und fühlte man eine mit den grofsen Arterien gleichförmige Bewegung; die obere verursachte der Kranken eine stark klopfende Empfindung. Allmählig wuchs die Geschwulst, und die zwischen dem

Augapfel und untern Augenliede befindliche Haut wurde hart und dick. Der Augapfel wurde nach und nach nach oben und aufsen getrieben und die Bewegungen desselben beinahe gänzlich dadurch beschränkt. Dabei klagte die Kranke über ein beständiges Sausen im Kopfe, welches sie mit dem ununterbrochnen Blasen zweier Blasebälge zu vergleichen pflegte. Starke Gemüthsbewegungen und körperliche Anstrengungen vermehrten die klopfende Bewegung in beiden Geschwülsten. Das beschwerlichste jedoch von allen Symptomen war ein dumpfer Schmerz im obern Theile des Kopfes, welcher von dem Vorderkopf nach der Gegend der Schläfe zu sich erstreckte und die Kranke nöthigte, der linken Seite ihres Kopfes durch ihre Hand eine ruhende Stellung zu verschaffen, da das Brausen, wie der Schmerz heftig zunahm, wenn ihr Kopf niedrig lag und nicht unterstützt wurde.

Diese kurze Beschreibung vom Zustande der Kranken erhielt ich, als mein Freund, Hr. Doctor *Cholmeley*, assistirender Arzt am Guys-Hospitale mich ersuchte, sie selbst zu besuchen. Ihre Gesichtsbildung war kräftig und wohlgenährt, die die Gegend der Augen-

höhle zunächst umschliefsende Haut schien krankhaft verdickt und faltig. Die Augenbraunen der kranken Seite waren straff und zwei bis drei Linien über ihre natürliche Stelle herausgetrieben. Verschwunden war die Augenhöhle, das obere Augenlied erhob sich, durch den hervorgedrückten Augapfel getrieben, in einer convexen Gestalt von dem Superciliarrande. Die obere Hälfte des innern Augenwinkels war durch die klopfende Geschwulst ausgefüllt, welche sehr weich anzufühlen, leicht zusammenzudrücken, und bei einem mäfsig angebrachten Druck, starke Pulsation verrieth. Die Venen des obern Augenliedes, gleich wie die an der Seite der Nase, waren varikös ausgedehnt, und die über dem Thränensack liegende Haut auch angeschwollen. Die untere Geschwulst, aus der Suborbitalhöhle hervorragend, hatte eine konische Gestalt und war bei der Berührung ebenfalls sehr elastisch. Das untere Augenlied war bis zu dem äufsern Winkel der Augenhöhle weit über die Wange erhoben. Man konnte die untere Geschwulst zwar in die Augenhöhle zurückdrücken, aber alsdann wurde die Pulsation sehr heftig und der Schmerz, durch den vermehrten Druck des Augapfels gegen die

Decke und Seite der Augenhöhle, unerträglich. Ein vorsichtiger Druck auf die Temporal- Maxillar- und Angular-Arterien angebracht, blieb ohne Wirkung auf das Aneurisma, comprimirte ich aber mit meinem Daumen den Stamm der allgemeinen Carotis, so liefs sogleich die Pulsation in der Geschwulst nach und die Bewegungen der kleinen Geschwulst wurden sehr schwach. Die neue Zunahme von Anschwellen der Haut über der Nasenwurzel und unter dem Winkel des entgegengesetzten Auges beunruhigte die Kranke und deren Freunde, welche, nicht ohne Grund, eine ähnliche Affektion der rechten Augenhöhle besorgten.

Als ich zum erstenmale die Kranke sah, hielt ich mich überzeugt, dafs die Krankheit keine andere, als die von *Bell* so schön unter den Namen *Aneurism by Anastomosis* beschriebene seyn könnte. Sie hatte in der That zu viel Aehnlichkeit in den vorzüglichsten Symptomen mit mehreren von *Bell* geschilderten Fällen, glich aber besonders der von Hr. *Freer* zu Birmingham mitgetheilten Geschichte eines Kranken, welcher allen ärztlichen Beistand verschmähend, an einer Verblutung endlich starb, dafs ich bei der sicht-

baren Zunahme der Krankheit meine Bemühungen dieselbe zu heilen mit Grund verdoppeln zu müssen glaubte. Dem Karakter der Krankheit und meiner von derselben gefaſsten Ansicht zufolge, lieſs sich erwarten, daſs dieselbe, wiewohl klein und unbedeutend im Anfange erscheinend, schnell zunehmen und um sich greifen würde. Zuerst versuchte ich einen Druck auf die Geschwulst anzubringen, welcher aber, obschon höchst gelinde, nur kurze Zeit wegen des äuſserst heftigen, durch den Druck auf die Arterie hervorgebrachten Schmerzes vertragen werden konnte. Auch kalte Umschläge wurden in Gebrauch gezogen, doch ohne alle Wirkung; und die lange Dauer, wie die Heftigkeit der Krankheit, lieſs von diesem Mittel nichts erwarten. Ausschneiden, als das einzige Mittel, welches in ähnlichen Fällen Kranke vollkommen geheilt hatte, lieſs sich durchaus nicht hier ohne Exstirpation des ganzen Auges anwenden, und bei der veränderten Lage des Augapfels und dem begreiflichen Ursprung der Krankheit in der Augenhöhle, betrachtete ich das Resultat einer so wichtigen Operation als höchst gewagt und ungewiſs. Ueberzeugt von der beständigen Zunahme der Krankheit, glaubte ich

nach der jüngst erst so glücklich gelungenen Kur des Hrn. *Astley Cooper*,*) diese Methode hier auch anwenden zu können, und hielt bei sonst günstigen Umständen eine Ligatur um die Carotis anzulegen für nicht zu gefährlich. In der Hoffnung, dafs durch Schliefsung dieses Blutkanals auf alle Fälle eine bedeutende und bleibende Verminderung des Blutandranges gegen die kranken Theile statt finden müfste, schritt ich an einem Dienstage den 23 Mai 1809 in Gegenwart des Hrn. Doctor *Cholmeley*, *Georg Young*, *Brickenden* und anderer zur Operation.

Die Kranke wurde auf den Rücken gelegt, der Nacken durch ein Kissen unterstützt und das Kinn nach der linken Schulter zugewendet. In der Entfernung von einem Zoll von der *Extremitas sternalis* von der *Clavicula* wurde ein drittehalb Zoll langer Einschnitt in einer gebogenen Richtung den Lauf des *Sternocleidomastoideus* entlang gemacht, die Lagen dieses Muskels blos gelegt, der Rand desselben aufgehoben und die Scheide der grofsen Gefäfse mit Vorsicht an der Trachealseite aufgeschnitten. Durch diese sehr

*) Medicinisch chirurg. Abhandlungen der med. chirurg. Gesellschaft zu London. Aus d. Engl. übersetzt von Dr. *Osann*. 1811. S. 4.

kleine Oeffnung brachte man eine gebogene Sonde mit einer starken Ligatur ein und führte sie unter der Arterie weg, indem man sorgfältig sich bemühte, die Nerven davon auszuschlieſsen. Nach Wegnahme der Sonde, wurden die die Ligatur bildenden Fäden getrennt, der unterste an dem untersten, der oberste an dem obersten Ende der entblöſsten Arterie angelegt. Sie waren über den vierten Theil eines Zolls von einander entfernt, und nachdem sie fest angezogen, konnte man die Theilung der innern Haut des Gefäſses deutlich fühlen. Die Wundränder wurden leicht durch Heftpflaster mit einander verbunden und die Ligaturen an der entgegengesetzten Seite ihrer Anlegung befestiget.

Ehe noch Patientin den Tisch verlieſs, fühlte sie, daſs der Schmerz betäubt, und daſs das Getöse in ihrem Kopfe gänzlich verschwunden war. In der kleinen Geschwulst über dem Auge hatte sie noch ein klopfendes Gefühl, aber unbedeutend. Zwei Stunden später, nachdem man die Kranke zu Bette gebracht hatte, fand ich sie vollkommen frei von allen Schmerzen, aber ungehalten, ruhig in derselben Lage verbleiben zu müssen. Sie war sehr erschöpft, und besorgt nicht schlafen zu können.

Acht Uhr des Abends. — Patientin klagte über Ekel, war zwar sehr schläfrig, wurde aber durch krampfhaftes Auffahren und ängstigende Gedanken über ihren Mann und ihre Kinder beunruhigt; sie beschwerte sich über einen heftigen Schmerz des Vorderkopfs und Rücken und Lendenschmerzen; der Puls hatte 90 Schläge und war härtlicher, die Temperatur der Haut normal, Durst unbedeutend. Die untere Geschwulst schien gleich der obern eine ähnliche klopfende Bewegung angenommen zu haben. Ich verordnete ihr daher eine effervescirende salzige Saturation, alle 3 Stunden einen Löffel davon zu nehmen.

Zweiter Tag, acht Uhr des Vormittags. — Die Nacht war sehr unruhig, Patientin hatte sich während derselben in der gröfsten Bewegung umhergeworfen. Vorzüglich unwohl fühlte sich die Kranke von 2 — 4 Uhr, sie versuchte jetzt aufzustehen und sich anzukleiden, und schien ziemlich wohl, da sie später einen kurzen aber erquickenden Schlaf gehabt hatte. — Der Rückenschmerz war sehr heftig, der des Kopfes nur auf den Vorderkopf beschränkt, hatte an Heftigkeit verloren; der Puls, welcher hart war, hatte 124

Schläge, die Zunge war leicht belegt, der Durst mäſsig.

Zwei Uhr des Nachmittags. Die Unruhe und die übrigen Symptome dauerten fort; der Puls schlug 132 Schläge.

Acht Uhr des Nachmittags hielt sich die Patientin selbst für sehr gebessert, frei von allen Kopfschmerzen, auch die der Lenden hatten nachgelassen: der Puls wie zuvor, die Zunge feucht, die Haut kühl; war auch der Schlaf kurz, so war er doch erquickend; sie klagte über Steifheit des Halses und Nackens, ihr Gemüth war beruhigt.

Dritter Tag. Zehn Uhr des Vormittags. Patientin hatte eine sehr ruhige Nacht und einen recht gesunden Schlaf, der Rückenschmerz war gänzlich verschwunden. Sehr erschreckt durch Abfeuern der Kanonen im Tower, empfand die Kranke seitdem einen peinigenden Schmerz in dem obern und untern Theil des Kopfes; der Puls schlug 112 Schläge, war voller, aber bedeutend langsamer. In beiden Geschwülsten verursachte eine leichte Berührung der Kranken ein Gefühl von Getöse und Klopfen, bei einer stärkern Compression konnte man in der unteren sehr deutlich noch eine Pulsation fühlen.

Zehn Uhr des Abends. Ein Klystier wurde ohne Erfolg angewendet; und da die Kranke über kolikartige Schmerzen des Unterleibes sich beklagte und an Verstopfung litt, ein salinisches Purgans verordet.

Vierter Tag, neun Uhr des Vormittags. Eine wegen der heftigen Kopfschmerzen schlaflose Nacht; doch jetzt Nachlaſs dieser Schmerzen. Gegen 7 Uhr erfolgte eine kopiöse Stuhlausleerung und Eintritt der erwarteten Catamenien.

Vier Uhr des Nachmittags. — Patientin klagte über einen lästigen Schmerz im Hinterkopf und über sonst kein Symptom, welches auf Störung des Gefäſssystems schlieſsen lieſs, der Puls schlug 92 Schläge und war weich. Sie saſs im Bette halb aufgerichtet, und genoſs mit Wohlgeschmack einen leichten Pudding.

Fünfter Tag, zehn Uhr des Vormittags. — Die fortdauernden Schmerzen im obern und hintern Theile des Kopfes verursachten der Kranken eine unruhige Nacht. Sie klagte, daſs der Schmerz, wenn gleich tiefer im Kopfe sitzend, die Haut desselben empfindlicher machte. Die Geschwülste waren bedeutend verkleinert und das Auge weniger hervorstehend.

Als

Als sie sich im Bette aufrecht setzen wollte, war ihr Kopf so schwach, dafs sie genöthigt wurde, die vorige ruhende Lage ihrem Körper zu geben. Ich bemerkte, dafs dem Augapfel eine kleine pulsirende Bewegung mitgetheilt worden war. Ihr Gesicht war kurz und alle Gegenstände erschienen ihr gröfser als gewöhnlich und minder deutlich.

Vier Uhr des Nachmittags. In jeder Hinsicht befand sich Patientin besser, da sie einige Stunden geschlafen hat; der Schmerz im Kopfe hat gänzlich aufgehört; der Puls hatte 84 Schläge und war natürlich. Ohne eine Stütze zu bedürfen, konnte sie länger die sitzende Stellung vertragen.

Sechster Tag, Mittag. — Patientin afs mit Wohlgeschmack eine Makrelle zu Mittag und war fortwährend frei von allen Schmerzen. Bei der Abnahme des Verbandes flofs der Eiter reichlich an der Seite der Ligaturen heraus. Ueber und unter derselben hatte sich die Wunde durch die erste Vereinigung geschlossen. Die Granulation und der Ausflufs war sehr gut.

Siebenter Tag, Mittag. Die ganze Nacht hatte Patientin ungestört geschlafen, wurde am Tage durch das Läuten der Glocken affi-

cirt und fand das fortdaurende Getöse höchst beschwerlich. Ich erlaubte ihr heute Fleisch zu genieſsen. Die kehrende Bewegung der untern Geschwulst wurde nur bemerkt, wenn man auf die obere eine Compression anbrachte; doch fand dabei ein schwaches, wenn gleich deutliches Pulsiren statt.

Achter und neunter Tag. In aller Rücksicht Besserung der Kranken, Granulation und Eiter waren gut.

Zehnter Tag. Erster Juni. — Patientin hatte eine sehr unruhige und traurige Nacht, da die Schmerzen im Kopfe seit 3 Uhr von neuem sich einfanden und auch die allgemeinen Bedeckungen empfindlich wurden. Sie war aufgestanden und fand, daſs sie über Erwartung besser umhergehen konnte. Die Wunde heilte sehr gut, ausgenommen die Ligaturen, welche sich noch nicht losgelöset hatten.

Zwölfter Tag. — Patientin führte keine Klagen, saſs im Bette aufgerichtet, arbeitete ohne zu ermüden, aſs uud schlief gut.

Vierzehnter Tag. Noch hat die Kranke zuweilen wohl Schmerzen im obern und hintern Theil des Kopfs; doch sind sie weit erträglicher, als vor der Operation.

Siebzehnter Tag. Vergangenen Abend trank Patientin ihren Thee außer Bett, saß diesen Morgen in einem, an ihre Schlafkammer stoßendem Zimmer, fühlte sich schwach und fürchtete nur eine Verunstaltung des Auges, indem sie glaubte, die Augenbraunen des kranken Auges stünden höher als die des gesunden, und die untere Geschwulst werde größer. Ihr Mann, wie ihre Freunde, theilten dieselbe Besorgniß. Die Ligaturen fingen an loser zu werden. Die linke Seite des Nackens von der Schulter bis zum Ohr war etwas steif, wodurch die freie Bewegung des Kopfes gestört wurde. Die Fasern des *Musculus platysmamyoides* fühlten sich hart und sehnenartig an, wahrscheinlich als Folge der statt gehabten Entzündung in der Wunde. Seit der letzten Nachricht von ihrem Befinden, hat sie stechende Schmerzen in dem Auge gehabt, die aber leicht durch einen grünseidenen Schirm beseitigt wurden, welcher schon vor der Operation oft denselben Effekt bewirkt hatte.

Einundzwanzigster Tag. Ohne daß Gewalt nöthig gewesen wäre, wurde die obere Ligatur abgelöset. Patientin kann, ohne die geringste Beschwerde zu empfinden, aufseyn

und arbeiten. Höchst erstaunt war sie, als sie bemerkte, daſs sie mit ihrem rechten, dem gesunden Auge, kleine Schrift lesen und feine Arbeit verrichten konnte, welches ihr seit Jahren unmöglich gewesen war. Die Steifheit der linken Seite des Nackens hatte abgenommen. Vor einigen Tagen bat sie schon sehr dringend um die Erlaubniſs ausgehen zu dürfen.

Zweiundzwanzigster Tag. Auch die untere Ligatur kam von selbst hervor und wurde in den Verbandstücken gefunden. Die Arterienhaut hing noch fest an den Fäden.

An diesem Tage erlaubte ich der Kranken auszugehen. An dem dreiundzwanzigsten Tag nach verrichteter Operation ging sie zwei Stunden weit, wodurch, wie sich wohl voraussehen lieſs, sie sehr erschöpft wurde. Am neunundzwanzigsten Tag, war die Wunde glücklich geheilt und sie kehrte zu ihrer Familie zurück. Am Ende der fünften Woche konnte sie alle die Geschäfte, welche ihre Lage forderten, so gut wie vor der Operation übernehmen. Sie war ungemein vergnügt über die plötzliche Verkleinerung der Geschwulst, Abnahme des Pulsirens und das gänzliche Verschwinden der

Schmerzen, welche sie schon Jahre lang gepeinigt hatten.

Zwanzigster September. Vier Monate sind nach verrichteter Operation jetzt verflossen. Die Geschwülste sind augenscheinlich kleiner und die Bewegung derselben ebenfalls sehr schwach. Der Augapfel ist weniger hervorgetrieben, der dumpfe Schmerz, früher oft wechselnd, kömmt jetzt nur höchst selten. Man unterscheidet durch das Gefühl ganz deutlich, dafs die Arterie der linken Seite unter dem Winkel der Kinnlade weit schwächer schlägt, während die Arterie der entgegengesetzten Seite mit mehr als gewöhnlicher Kraft pulsirt. Patientin leidet zuweilen an Fehlern der Verdauung, voran sie schon früher oft litt, in aller andern Rücksicht befindet sie sich sehr wohl und setzt ihre ermüdenden Geschäfte mit weniger Beschwerde als früher, fort.

Am Sonnabend den 28. Oktober abortirte sie öhngefähr nach zehnwöchentlicher Empfängnifs. Die Blutung war dabei so aufserordentlich grofs, dafs Ohnmacht erfolgte und ein Zustand von sehr grofser Schwäche zurück blieb. Den darauf folgenden Morgen war die untere Geschwulst ganz flach gewor-

den, und das Pulsiren hatte gänzlich aufgehört. Am darauf folgenden Morgen fühlte sie große Schmerzen in der leidenden Seite des Kopfes und hatte Fieber. Binnen wenig Stunden war das Zellgewebe der Gegend der Augenhöhle mit einer serüsen Flüssigkeit, wie es die Kranke im Anfange der Krankheit hatte, gefüllt; der Schmerz ließs nach, und das Besorgniß erregende Oedem, so wie die bedeutende Hitze desselben, wurde durch kaltes Wasser gehoben. Sie hat jetzt im Monat November keine Schmerzen des Kopfs mehr und nur aus Schwäche wegen zu grossen Blutverlust zuweilen Herzklopfen und Schwindel. Die untere Geschwulst und die Anschwellungen zwischen den Augenbraunen sind gänzlich verschwunden. Der Augapfel hat eine weit natürlichere Lage, die untere Geschwulst ist unelastisch und hat keine widernatürliche Pulsation.

Noch ehe sie sich von der, durch die zu frühe Niederkunft hervorgebrachte Schwäche erholt hatte, wurde sie gegen Weihnachten durch den Verlust eines Kindes sehr betrübt. Sie wurde von heftigen Ohnmachten befallen, bekam starkes Aufstoßen und verlohr viel Blut aus dem Anus. Beinahe zwei Monate

lang mußte sie zu Bette zubringen und in einem Zustand von Schwäche und Betrübniß, daß ihre Umgebungen an ihrer Wiedergenesung verzweifelten. Im folgenden Monat Juni besuchte sie, auf meinen Rath einige Freundinnen auf dem Lande, dreißig Meilen von London entfernt und verweilte daselbst zwei Monate. Sehr gesund kehrte sie zurück und genoß seit dieser Zeit einer weit dauerhaftern und bessern Gesundheit, als in dem vergangenen Jahre.

Mai 1811. — Mrs. *Stoffel* hat jetzt ein sehr blühendes und gesundes Aussehen. Eine kleine Erhabenheit von der Größe einer Erbse, über dem einen Winkel des Auges ist die einzige Spur, welche von der Krankheit zurückblieb. Magenbeschwerde und besonders Dyspepsie, Uebel woran sie schon seit 15 Jahren leidet, pflegen zuweilen sie noch zu befallen.

Da ich nie ein dem erzählten gleichen Fall zu beobachten Gelegenheit hatte, kann ich nichts über die Natur dieser seltenen aber gefährlichen Art von Geschwülsten hinzufügen.

Ich hielt diese Krankengeschichte in doppelter Hinsicht für denkwürdig: erstlich gewährt sie uns einen neuen Beweis von der

Sicherheit einer Operation, welche man bisher entweder für unmöglich, oder wenigstens höchst nachtheilig für die Funktionen des Gehirns betrachtete; zweitens beweist sie den Einfluſs, welchen wir durch Unterbindung der *Arteria Carotis* auf den krankhaften Zustand der Nebenzweige derselben erhalten. Es erhellt hieraus, daſs die *Carotis* gleich jedem andern Arterienstamme verstopft werden kann, ohne daſs für das Organ, welchem sie Blut zuführt, hierdurch ein Nachtheil erwächst und daſs die Nebenäste derselben dann eine zu seiner Ernährung und Function hinlängliche Menge Blut zuführen.

III.

Nachtrag zu der Abhandlung über fremde in die Luftröhre gefallene Dinge.

Von
Dr. Michaelis,
Professor zu Marburg.

(Nebst Abbildung.)

Ich läugne keinesweges, dass es *seltnere* Fälle giebt, wo die Operation der Luftröhrehöffnung allerdings bedeutend und schwieriger werden kann. Es giebt nämlich Leute, welche einen sehr dicken, fetten und kurzen Hals haben. Bei ihnen liegt gemeiniglich die Luftröhre sehr tief, zumal bei Krankheiten, wo die Rückkehr des Blutes vom Kopf nach dem Herzen etwas gehindert wird, und wo deswegen der ohnehin dicke Hals noch mehr aufschwillt. Da liegt, zumal bei Erwachsenen, die Luftröhre zuweilen *so ungemein* tief, dass es wirklich

höchst schwierig wird, sie mit dem Bronchotom zu erreichen. Dazu kömmt noch, dafs die Luftröhre nicht völlig fest liegt, so dafs das Messer oder auch der Bronchotom zuweilen an ihr abglitscht, und man in Gefahr steht mit der Spitze darneben liegende Theile zu verletzen, wovon eine starke Blutung die Folge ist.

Schon *Le Blanc* hat diese Unannehmlichkeit gefühlt. Er hat deswegen ein halbmondförmiges, an einem Stabe befestigtes, schmales Instrument erfunden, dafs die Luftröhre zu fixiren bestimmt ist. (S. s. *Operations de Chirurgie. Vol. I. Planche I. Fig.* 9.) Allein dieses leistet das, was es leisten soll, nur höchst unvollkommen, wie ich aus an Cadavern unternommenen Versuchen weifs. Aber wenn auch dadurch die Luftröhre vollkommen befestigt würde, so ist man dennoch nicht vor der Gefahr gesichert, dafs das Messer bei sehr tief liegender Luftröhre, an ihr, ohne sie einzuschneiden, herabgleitet, wenn man nach Leitung des Zeigefingers der linken Hand, mit dem Messer dieselbe einzuschneiden willens ist.

Diese Schwierigkeit ist es vielleicht hauptsächlich, welche Unerfahrnere von dieser äus-

serst wohlthätigen Operation zurückschreckt. Ich habe mir deswegen ein paar Instrumente machen lassen, mit welchen ein jeder Dorf-Wundarzt diese Operation mit der gröfsten Leichtigkeit unternehmen, und dadurch manchem Unglücklichen das Leben retten kann. Allein, höre ich fragen, welcher Dorf-Wundarzt wird just diese Instrumente bei der Hand haben? Darauf antworte ich, sie sind so einfach, dafs wer sie einmal gesehen hat, sie im Nothfall in sehr kurzer Zeit aus recht hartem Holz wird nachmachen können, wenn er nur irgend mit Holzschnitzen umzugehen weifs.

Das erste dieser Instrumente (S. Fig. 1. und 2.) ist für den Fall bestimmt, wo man eines fremden, in der Luftröhre befindlichen Körpers wegen, einen senkrechten Einschnitt in dieselbe zu machen wünscht. Hier untersucht man zuerst die ganze vordere Gegend des Halses, vom untern Theil des Luftröhrenkopfes bis dahin, wo sich die Luftröhre in die Brust senkt, mit Genauigkeit. Findet man hier, dafs in der Gegend des 2 — 5 Luftröhrenknorpels, die Luftröhre *ganz unmittelbar* und ohne den *geringsten* Zwischenkörper, unter der Haut und sehnigen Verbindung der beiden Sterno-thyreoideorum liegt, dafs also

gewiſs an dieser Stelle, wo ich einzuschneiden Willens bin, die Schilddrüse *nicht* vorliegt, so lege ich gleich dieses Instrument auf den Theil der Luftröhre, welcher sich vom untern Theil des Luftröhrenkopfes bis an das Brustbein erstreckt, so daſs seine Convexität aufwärts gekehrt ist, und lasse es nun in dieser Lage durch einen Gehülfen halten, der auf der linken Seite des, in einem etwas nach hinten gebogenen, mit einer hohen Lehne versehenen Lehnstuhle sitzenden Kranken steht. Die Lehne dieses Stuhles muſs wohl ausgepolstert seyn, und der Kopf des Kranken durch einen hinter ihm stehenden zweiten Gehülfen fest gehalten werden. Ein dritter gleichfalls auf der linken Seite des Kranken stehender Gehülfe, hält seine beiden Hände. Der erste Gehülfe, der das Instrument hält, umfaſst mit den 4 Fingern den Stiel desselben und drückt die Hand wider den obern Theil des Brustbeins. Auf diese Weise also wird die Luftröhre völlig fixirt, und jeder Bewegung unfähig gemacht. Nun ergreift derjenige, welcher die Operation verrichtet, ein etwas convexes Bistourie, welches unbeweglich in seinem Hefte steckt, und macht durch die in der Mitte des Instrumentes befindliche

Rinne einen longitudinellen Schnitt durch die Hautdecken bis in die Luftröhre. Dies kann durch einen *einzigen* Schnitt geschehen, dessen Länge durch die vermuthliche Gröſse des fremden Körpers modificirt wird, den man in der Luftröhre vermuthet. Sollte man glauben, daſs dieser Schnitt allein noch nicht Raum genug verschaffte, so macht man noch einen Queerschnitt, welcher in der horizontalen Linie fortgeht, die zu diesem Zweck an eben diesem Instrument angebracht ist. Diesen Queerschnitt macht man entweder mit dem Messer, oder besser mit einer gekrümmten Scheere. Sobald dies geschehen ist, nimmt man das Instrument weg, und läſst den Kopf gleich vorwärts halten, damit kein Blut in die Luftröhre flieſst. Es wird nicht lange währen, so wird der fremde Körper ausgeworfen werden. Sollte kein Mensch bei der Hand seyn, welcher ein solches Instrument aus Holz schnitzen könnten, so kann man auch nur eine 2 — 3 Zoll lange, inwendig glatte Baumrinde dazu nehmen, in welche zwei, einige Linien breite Einschnitte gemacht sind, die zusammengenommen die Gestalt eines Kreuzes bilden. Diese Baumrinde legt man mit ihrer concaven Fläche auf den vordersten Theil des

Halses, so daſs ihre Convexität nach auſsen steht.

Sollte man aber an dem Orte des Halses, wo man den Einschnitt zu machen vorhat, die Luftröhre nicht *unmittelbar* unter der Haut und der sehnigen Ausbreitung fühlen können, so muſs man freilich vermuthen, daſs die Schilddrüse über die Stelle herabragt, wo man einschneiden will. Hier muſs also freilich erst diese beseitigt werden. Hier muſs man erst die Haut *sehr behutsam* einschneiden, behutsam, um die unterliegende Schilddrüse nicht zu verletzen. Diese Vorsicht wird man bei einigen Kindern, als wo diese Drüse noch groſs ist, wohl nie vernachlässigen dürfen. Alsdann bringt man den Zeigefinger der linken Hand ein, schiebt damit die Schilddrüse behutsam zurück, und entblöſst die Luftröhre. Nun erst bringt man das Instrument Fig. 1. ein, und schneidet die Luftröhre mit völligster Sicherheit ein.

Das Instrument Fig. 3 und 4. ist für die Fälle bestimmt, wo ich durch Einstoſsen des Bronchotoms Luft in die Luftröhre bringen will. Auch hier fühle ich erst recht genau zu, ob an der Stelle, wo ich den Bronchotom durchzustoſsen willens bin, (und ich würde

dazu den Zwischenraum zwischen dem schild- und ringförmigen Knorpel des Luftröhrenkopfes wählen,) der Theil des Luftröhrenkopfes deutlich und nur von der Haut bedeckt gefühlt wird. Ist dies nicht der Fall, so schneide ich erst die Haut ein. Ist es aber der Fall, so lasse ich durch einen Gehülfen das Instrument Fig. 3 und 4. auf diesen Theil des Luftröhrenkopfes fest so legen, daſs die Oeffnung des Instrumentes auf *die* Stelle kömmt, wo ich die Durchbohrung machen will. Nun bringe ich den Zeigefinger der linken Hand in den Zwischenraum zwischen den schild- und ringförmigen Knorpel des Luftröhrenkopfes, und stoſse mit der rechten Hand den Bronchotom durch die Haut und das Ligament durch, welches beide Knorpel mit einander verbindet. (Das *Ligamentum crico-thyreoideum.*) Dann ziehe ich die Schneide heraus, und lasse das Röhrchen sitzen. Uebrigens würde ich gern am Bronchotom ein *doppeltes* stählernes, gekrümmtes Röhrchen haben, um das innere Röhrchen, wenn der Fall erforderte, daſs das Instrument längere Zeit in der Luftröhre bliebe, herausziehn und von Schleim, der es nicht selten verstopft, reinigen zu können. (S. Fig. 5 — 9.) *Bell* hat

schon ein doppeltes gerades Röhrchen zu gleichem Zweck angegeben. Allein die Gründe, welche schon mein verewigter, nie genug zu feyernder Lehrer *Richter* angiebt, warum er ein gekrümmtes Röhrchen einem geraden vorzieht, bestimmen mich ersteres vorzuziehn. Die geraden sind gar zu leicht, entweder zu kurz oder zu lang. Sind sie zu lang, so berühren und reizen sie die hintere Fläche der Luftröhre, und verursachen Husten und Schmerz. Sind sie zu kurz, so fallen sie leicht aus der Wunde heraus. Dazu kömmt noch, daſs die gerade Röhre den Strom der eindringenden Luft immer gegen die hintere Seite der Luftröhre richtet, und dadurch zum Husten reizen kann. Es ist meines Erachtens noch nicht genug, wenn *Bell* versichert, diese Unbequemlichkeiten nie beim Gebrauch des geraden Röhrchens gesehen zu haben. Dadurch ist noch nicht erwiesen, daſs sie auch bei vorzüglich Empfindlichen *nie* entstehen. Eine Vorsicht aber die *Bell* empfiehlt, würde ich immer nachahmen. Er steckt nämlich den Troiskart, ehe er ihn einsticht, zuvor mitten durch eine vierfache leinwandne Compresse. Dadurch nun, daſs man in der Folge ein oder mehrere Stücken von dieser Leinwand weg-

nimmt,

nimmt, kann ich die Länge des Röhrchens nach Gefallen vermehren. Dies Hinwegnehmen kann, ohne Bewegung des Instrumentes, blos durch Hülfe der Scheere geschehen. Dies ist ein Umstand von Wichtigkeit. Denn bei der nach der Operation erfolgenden Geschwulst kann das Röhrchen sonst fast ganz aus der Wunde herausgetrieben werden. — Sollte die Geschwulst wieder fallen, so kann man wieder ein paar Lagen Leinwand zwischen die Compressen schieben *).

Der Vorschlag des Herrn Hofrath *Ficker* zu Paderborn, ein doppeltes Röhrchen zu bráuchen, wovon das eine von elastischem Harz wäre, scheint mir deswegen nicht wohl ausführbar, weil das Ganze zu dick werden dürfte.

Das Kind, dessen ich im vorhergehenden erwähnte, (Schneider *Heyls* Kind) bei dem die Bohne stückweise ausgeworfen ward, hat

*) *Hydden* empfahl ein Röhrchen mit einem Auszuge, um es verlängern zu können. *Ehrlich*, welcher dasselbe in seinen *Chirurg. Beob. Th.* 1. *S.* 81. *und Tab. II. fig.* 4. bei uns bekannt machte, sagt, sein Nutzen sey noch nicht erwiesen. Der einfache *Bell*sche Verband mit untergelegter Compresse, scheint auch mir hinreichend zu seyn.

Hy.

einen, wie man fürchtet, schwindsüchtigen Husten bis jetzt (Ende von 1812) nachbehalten.

Ich habe das Tellerchen, was an der Röhre des Bronchotoms befindlich ist, in der 7 Figur besonders zeichnen lassen, um zu zeigen, daſs es so klein seyn muſs, daſs das Instrument Fig. 4. leicht darüber weggezogen werden kann.

IV.

Amputation
durch
unheilbare venerische Geschwüre nöthig
gemacht,

von

Dr. Peter Gottfried Joerdens,
Stadtphysikus in Hof.

Selbst um die Moralität mehr emporzuheben, ist besonders von der Seite, der Befriedigung thierischer Triebe betrachtet, das Aufstellen solcher Gemälde von unbezweifeltem Nutzen, ja oft von den bleibend-zurückschreckendsten Eindruck, in welchen die fürchterlichen Begleiter jener ungezügelten Leidenschaft, ich meine der Wollust — treu dargestellt werden. Allein auch die wissenschaftliche

Kunst muſs in so fern dabei gewinnen, in wie fern die Behandlung jener Folgen oft, auch bei dem gröſsten Aufwand von rationellem Verfahren doch einen unglücklichen Ausgang nimmt, und das leidende Subjekt sein doppelt elendes Leben nur mit Verlust eines beträchtlichen Gliedes seines Körpers erkaufen kann.

So viele Patienten mir auch schon vorgekommen sind; so kämpfte doch keiner mit so langwierigen Beschwerden, als eine Weibsperson, von welcher jetzo die Rede seyn soll. Arm von einem Handwerksmann gebohren, mochte sie sich schon frühzeitig jenem elenden körperlichen Gewerbe zur Befriedigung des Geschlechtstriebes überlassen haben, und erhielt auch eben so frühzeitig die unmittelbare Strafe an ihrem Körper dafür. Denn schon im Anfang der 20ger Jahre zeigten sich die ersten Symptome venerischer Ansteckung an einem bösartig weiſsen Fluſs; dazwischen verschiedene Exantheme an den Pudendis, auch wirkliche Exulcerationen daran u. s. w. die bald langsamer, bald geschwinder, je nach der Zeit ihrer Dauer, — und der Regelmäſsigkeit oder Vernachlässigung des Arzneigebrauchs, und des übrigen Verhaltens, entweder radical oder nur palliativ gehoben

wurden. Allein letzteres vorzüglich, war gewöhnlich theils physisch, theils moralisch so beschaffen, daſs sie aus Noth jede Kost nur zur Sätigung genieſsen, in Unsauberkeit leben muſste, und des Erwerbs wegen, die Tugend vergaſs und reichlich dem Genossenwerden preisgab. Bei der durch alle jene Ursachen vermehrten Atonie, vermehrte sich auch die Receptivität für das venerische Miasma, mithin auch die Hartnäckigkeit und die Allgemeinheit des Uebels bei ihr. Deswegen kamen mehrere Beschwerden nach jenen erst angezeigten, die die deutlichsten Kennzeichen des allgemeinen syphilitischen Zustandes darboten. Ohne besondere allgemeine äuſsere Veranlassung, bildeten sich auch zuerst an dem rechten Fuſse einige Anfangs unbedeutend scheinende Geschwüre, die bald so schnell um sich griffen, daſs man bei ihrem unläugbaren venerischen Charakter, und bei der Verwechselung von Seiten der Patientin, kaum schnell genug durch starke Merkurialpräparate von innen und auſsen angewendet, dieselben verbessern konnte. So achtsam auch dieſs behandelt und die Geschwüre würklich geheilt wurden, so brachte doch ihre fortdauernd schlimme Aufführung bald darauf wieder verschiedene

Ausschläge der Haut, und besonders Kopfgrind hervor und waren diese geheilt, so stellten sich die Fuſsübel wieder ein. Bei diesen blieb es auch; so daſs sich seit funfzehn Jahren alles venerische Gift in dem linken Fuſs concentrirte, und daselbst insbesondere in dem ersten Gelenk des Vorfuſses seinen fixirten Wohnsitz aufschlug.

Von meinem Vorfahrem als arme Kranke auf öffentliche Kosten durch länger als zehn Jahre in verschiedenen Zeiträumen mit Sorgfalt und allen angezeigten Merkurialpräparaten gründlich behandelt, konnte es, bei dem abwechselnd günstigen Anschein, doch bei weitem nicht dahin gebracht werden, daſs man sie als vollkommen geheilt betrachten konnte, vielmehr änderten die Fuſsgeschwüre so oft Ort und Qualität, daſs ihre phagadenische Metamorphose täuschend die besten Mittel unwürksam machte. Leider muſste man auch, selbst unter gehörige Aufsicht gebracht, bei dieser Patientin die nemlichen unangenehmen Erfahrungen machen, die sich uns so oft, besonders bei dieser Art Menschen aufdringen, ich meine damit jene, von ganz fehlerhaftem Verhalten, sowohl in der ersten Zeit der Kur, als besonders während der Periode der Re-

convalescenz, wodurch nicht selten die Kunst des Arztes ohne glücklichen Erfolg bleibt, die Thätigkeit der, wenn auch gut geleiteten Naturkräfte unterbrochen und mifsgeführt, und so ein an sich schlimmes Uebel bis zur Unheilbarkeit hervorgebracht wird.

Vor nun zwei Jahren übernahm ich die Kur derselben mit Antritt des Stadtphysikats, als Armenarzt. Die Beschaffenheit der Patientin war genau so, wie ich jetzt angebe. Sie hatte das 34ste Jahr zurückgelegt, war von mittlerer Statur, und mäfsig starkem Körperbau und hatte einen auffallenden Charakter von Cachexie in ihrem Aeufsern. Beide Vorderfüfse zeigten offene Geschwüre; der rechte ein, einen und einen halben Zoll in der Peripherie haltendes, auf der Mitte des Plattfufses festsitzendes; der linke zwei, wovon das erste und gröfsere die ganze Oberfläche des Vorfufses einnahm und sämmtliche Zehen in den ersten Phalangen angegriffen hatte, welches sich in der Breite über drei, und in der Länge über einen und dreiviertel Zoll erstrecken mochte. Das zweite safs am *Malleolo externo*, herabwärts gegen das *Calcaneum*, in der Gröfse von ein und einem viertel Zoll, mehr länglich als breit. Der ganze

Fuſs war sehr verunstaltet, mehr breit gedrückt und bis fast an die Wade hart geschwollen; sämmtliche Geschwüre fand man miſsfarbig, in der Tiefe fungoeſse Excrescenzen, die Ränder speckigt umgebogen und aufgetrieben; eine röthliche Jauche durchnäſste die schmuzige Leinewand. Sie gaben einen unausstehlichen fauligten Geruch und verbreiteten in einem groſsen Umkreise Entzündung.

Auſser diesen fand man jetzt an ihrem ganzen Körper, vorzüglich auch weder im Hals, noch an den Pudendis, keine Spur von neuer Infection oder Exulceration; an dem Zahnfleisch aber mehrere Stellen, die locker und miſsfarbig waren, jedoch ohne daſs sie viel Speichelabfluſs dabei hatte, oder man einen specifiken Merkurialgeruch bemerken konnte. Alle übrige körperliche Verrichtungen waren auſserdem gut. Dieſs alles gab also einen hinreichenden Beweis, daſs kein neueres, sondern ein sehr veraltetes, tief eingewurzeltes Uebel mit seinen Folgen anzugreifen war, welches schon ehedem nach mehreren Symptomen zu urtheilen, mit nicht zu wenig Merkur bekriegt worden seyn muſste. Diese Momente sämmtlich unter einen Ge-

sichtspunkt zusammengefaſst, gaben also folgende Resultate als Indicationen.

1) Daſs die festen Theile nach und nach einen weit höhern Grad von Stärke erhalten.

2) Die Säfte selbst theils hierdurch, theils indirekt durch specifique das Uebel bekämpfende Mittel verändert,

3) und lokal die Geschwüre angemessenst zur Heilung gebracht werden müſsten.

Um jetzt diese Entzwecke schnellmöglichst zu erreichen, verordnete ich zuerst die diensamsten Nahrungsmittel, empfahl überhaupt Ruhe und eiue horizontale Lage des Fuſses, Reinlichkeit des ganzen Körpers, die zeither so wesentlich gemangelt hutte; überhaupt aber mehreres Getränk, besonders eines reinen Braunbiers und dazwischen eines Dekokts von Bittersüſsstengeln, Quajakholz, Seifen- und Klettenwurzel, nebst den Gebrauch von Pillen aus der Antimonial-Seife und dem Extrakt der Gratiola; zum äuſserlichen Verband aber rieth ich eine concentrirte Abkochung der Weidenrinde mit einer mäſsig starken Sublimatauflösung mit feiner Leinwand täglich drei mal überzulegen, und den ganzen Fuſs mäſsig einzuwickeln. In den

ersten vierzehn Tagen waren fast keine Fortschritte in der Wunde, einige Reinigung derselben in der Tiefe, und einiges Kleinerwerden der harten Ränder ausgenommen zu bemerken. Doch hatte der oedomatöse Zustand des Fusses beträchtlich abgenommen. Deſswegen lieſs ich keine Abänderung in der Arznei, wohl aber in der zunehmenden Portion machen, so daſs Pillen und Trank mit dem Drittheil verstärkt, also ein halber Scrupel von der Gratiola und fünf und zwanzig Gran von der Antimonial-Seife täglich genommen wurden. Die möglichst nahrhaftesten Speisen und Getränke muſsten beibehalten, die Sublimatauflösung zum äuſsern Gebrauch verstärkt, und diesen noch das öftere Ueberlegen von kaltem Wasser beigefügt werden. Letzteres hielt ich der durch so lange Zeit erhöhten Erschlaffung, allein und um die Geschwüre befindlichen Theile wegen, für sehr nöthig, und zwar um so mehr, je mehr ich in so vielen andern Fällen bei veralteten Geschwüren damit oft mehr gute Folgen erreichte, als ich auſserdem mit der angemessensten Behandlung allein nicht zu bezwecken im Stande war. Für den Genuſs reiner Luft und die Beobachtung kör-

perlicher Reinlichkeit mufste unablässig strenge Sorge getragen werden.

Die anfänglichen Schmerzen milderten sich allmählig, der üble Geruch nahm ab, die speckigten Ränder blieben jedoch, aller mechanischen Nachhülfe ohngeachtet, gröſstentheils unverändert, und die Anfangs im Grund der Wunde sich ergebene Besserung erlitt einen Stillstand. Um nun bei beträchtlich emporgehobenen Kräften mehr den veranlassenden specifiquen Ursachen entsprechend zu begegnen, glaubte ich den indeſs ungewohnten Reiz und die tiefe Einwirkung der Merkurial-Mittel wieder benutzen zu müsse. Der Mercurius cinereus mit dem Extracto dulcamarae im Verhältniſs von 1 zu 3 wurde nun täglich früh und Abends in 6 — 8 Stück Pillen zu 2 Gran gereicht; obigen Tränk der Cortex mezerei beigefügt, der Sublimat in Wegebreitwasser aufgelöſst, mit der Abkochung der Weidenrinde in Verbindung äuſserlich nebst etwas Digestiv beibehalten und die umgebogenen Ränder nun täglich öfter mit dem Lapide infernali stark betupft, übrigens alles andere, wie zuerst erinnert, genau beibehalten.

Drei Wochen danach konnte man eine

ungemein wesentliche Verbesserung an den zerschmolzenen Rändern, an dem nicht nur ganz gereinigten Boden der Wunde, sondern auch an den sich von allen Seiten häufig darinnen emporhebenden Fleischgranulationen bemerken.

Diese günstigere Beschaffenheit zeigte sich hauptsächlich in den Exulcerationen des rechten Vorfuſses, an den Zehen rückwärts, und an den drei übrigen Seitentheilen. Weniger fortschreitend war die Heilung an dem linken, wo noch die Zehen sehr angegriffen, in ihren Zwischenräumen durch den scharfen Ausfluſs corrodirt, und am Malleolo der nemliche Zustand zu bemerken war. Da diese Geschwüre veralteter, folglich durch mehrere topische Destruction der Organisation und durch das hier festen Posten gefaſste Miasma zehnfach hartnäckiger waren; so wurde hier noch das Digestiv mit dem Präcipitat vermischt, nebst den oben angegebenen Mitteln zum äuſserlichen Gebrauch angewendet, rücksichtlich des innern aber nichts geändert, da durch das gehörige Verfahren keine Salivation erweckt worden war. Erfreulicher waren von Tag zu Tag die Fortschritte in der Heilung des rechten Fuſses, der einige Tage

über 5 Wochen, von Anfang der Behandlung gerechnet, gröfstentheils, sowohl oben als in den beiden Seitengeschwüren geschlossen war und nur noch einige schmale Oeffnungen darbot, die dem simplen Digestiv leicht nachgaben, und so die nahe gründliche Vernarbung verkündigten, von welcher man auch deswegen mit Grund Bestand erwarten konnte, weil in der ganzen Peripherie alles natürliche Festigkeit, ohne Zurücklassung des geringsten Schmerzes erlangt hatte. Auch der linke Schaden näherte sich von oben gegen die Zehen herab, in jenem Zeitraum schon beinahe der Hälfte der Heilung; weniger aber jenes am *Malleolo externo*, das weit mehrere Atonie in seinem ganzen Umfang zeigte, weswegen ich noch das *Extractum gratiolae* in der verstärkten Sublimatauflösung solvirt, anrieth und innerlich den *Mercurium cinereum* mit dem *Phosphorat. Fuchsii* vertauschte und diesen bis zum Anfange der Salivation täglich 3 mal von einem halben, bis ein und einen halben Gran gab, und nach dem einige Tage beiseitesetzen, in kleine Dosen fortbrauchen liefs.

Es ist nicht zu läugnen, dafs das übrige strenge Verhalten und besonders die ange-

messenen Nahrungsmittel zu dem nun ersichtlich-glücklichen Erfolg sehr viel beitrugen; weswegen auch darauf so ernstlich wie, auf das Beibehalten der äussern und innern Mittel gedrungen wurde.

Nach etwa 18 Wochen, seit Anfang der eigentlichen Kur, waren beide Füsse so geheilt, dass nur noch auf dem linken eine kleine, kaum 4 Linien grosse Stelle war, wovon sich bei dem von ihr öfters geäusserten Ueberdruss über den längern Aufenthalt im Krankenkause — nach den zeitherigen günstigen Fortschritten — auch ausserhalb desselben schnellere Heilung erwarten liess; weswegen sie aus dem Krankenhause entlassen, ihr aber dabei die nachdrücklichste Vermahnung, wegen fernern acuraten Verband, wegen des allgemeinen Einwickelns der Füsse, wegen Vermeidung vieler Fussbewegung, und jeder sonstigen unordentlichen Lebensart, eingeschärft wurde: auf deren Erfüllung insgesammt sie um so mehr bedacht seyn musste, je mehr sie sich ausserdem bei meinen öftern Besuchen des Arbeitshauses, wo sie nun ihren Aufenthalt erhielt, der strengsten Ahndung aussetzte. Mehrmals erkundigte ich mich auch hier nach ihr, und fand, dass es sich wesent-

sich in jeder Hinsicht besserte. Eine Reise entzog sie, bei der doch anderweit veranstalteten Sorge für sie, mehrere Wochen meiner Aufmerksamkeit. Nach meiner Rückkunft forschte ich sogleich wieder nach ihrem Gesundheitszustande, und erfuhr, daſs es zwar nach ihrer Aussage, gut mit ihr ginge, wurde aber bei einer persönlichen Untersuchung leider eines Schlimmern überzeugt. Denn durch Unsauberkeit, vernachlässigten Verband, tägliches oft stundenlanges Bettelnlaufen, und gänzlich bei Seite gesetzte gute Diät, war der linke Fuſs nun wieder mit mehreren häſslichen Geschwüren bedeckt. Der rechte aber blieb fortdauernd gut vernarbt. Unter solchen Umständen war es, so sehr sie des leichtern Bettelns wegen dagegen strebte, nothwendig, sie wieder unter strenge Aufsicht zu setzen, weswegen sie abermals ins Krankenhaus gebracht wurde. Wochen und Monate lang wurde obige Methode, nebst den erforderlichen Modificationen, bald mit scheinbar gutem, bald schlimmen Erfolg angewendet, Opiata, Gratiola, die besten Nahrungsmittel und Getränke, und überhaupt die zweckmäſsigste Behandlung dabei zu Hülfe gezogen; aber alles ohne sichtbar glücklichen Erfolg; vielmehr

zeigte sich der ganze Vorfuſs mehr aufgetrieben, mehrere Stellen brandig, alle Zehen von allen Seiten davon gleichfalls angegriffen, und dies so schnell, daſs den 7ten Novembr. 1802 die zweite Zehe als ganz verdorben exstirpirt werden muſste. Nach wie vor legte man die indicirtesten Heilmittel, bald in Verbindung und zuletzt mit Beiseitesetzung aller Mercurialien, auf die sich immer mehr verschlimmernden Fuſsgeschwüre; allein weder China, noch Gratiola, weder Kalchwasser, noch die gewöhnlich balsamischen Mittel vermochten einiges Günstige zu bewirken. Das täglich sich vermehrende unreine Ansehen derselben, der unerträgliche Geruch, die immer dicker werdenden speckigten Ränder, das im Ganzen von der Ferse bis fast an das Knie aufgetriebene, daher ganz ungestaltet aussehende Bein, an welchem überall gleichförmige Härte, die keinem Eindruck nachgab, zu bemerken war, und welches alles in der Tiefe unheilbare Ursachen mit Grund vermuthen lieſs, bestimmten mich zur Amputation, besonders, da die 4 noch rückständigen Zehen nur noch durch die Ligamente mit dem Ganzen in Verbindung standen. Auſser obiger Beschaffenheit im Allgemeinen gaben die Geschwüre auf dem

Rücken

Rücken des Fusses jetzt eine Menge stinkende ichoröser Feuchtigkeit von sich; die 4 — 5 Linien tiefe, ja an manchen Stellen noch tiefere Exulcerationen waren mit missfarbigen Fleischmassen ausgefüllt, und die beinahe viereckigte Figur der obersten, enthielt 3 Zoll von den Zehen aufwärts in die Länge und 4½ in die Breite, welches nicht statt finden könnte, wenn die unglaublich widernatürliche Vergrösserung des ganzen Beins sich nicht nach und nach gebildet hätte.

Theils also wird aus dem Vorhergehenden, theils aus dem geschilderten Zustande des seit so langer Zeit kranken Fusses, in Verbindung mit den sich immer vermehrenden Knochenschmerzen, — hinreichend die Nothwendigkeit der den 31 Decbr. 1802 veranstalteten Amputation erhellen; die um so mehr gerechtfertigt wird, je mehr die Unmöglichkeit der Heilung aus dem Resultat der Zergliederung desselben sich ergeben wird.

Merkwürdig war die in 12 Minuten von einem braven Chirurgen verrichtete Amputation nur in so fern, in wie fern die Leidende sie ganz ruhig, ohne einen bedeutenden Ausdruck von Schmerz, aushielt; wozu theils die dreiviertel Stunden vorher gegebene *Tin-*

otura thebaica zu vierzig Tropfen, theils die starke Compression mit dem Tourniquet, höchst wahrscheinlich sehr viel beitrugen. Da sie nur 2½ Zoll unter dem Knie veranstaltet wurde, so zogen sich die aus der *arteria poplitea* entspringende *arteria tibialis antica et postica* mit ihren *ramulis* schnell zurück und verursachten bis zum Hervorziehen mit einer Pincette, und der Unterbindung oder des Tamponirens, wo jenes nicht haftete, einigen Blutverlust, der aber im Ganzen genommen, von keiner Bedeutung war.

An dem zerlegten schadhaften Fuſs fand man sowohl die äuſseren Bedeckungen ungewöhnlich stark und rigid, als auch die Cellulosa ganz verhärtet, welches sich insbesondere an den vernarbten Stellen auffallend zeigte. Hauptsächlich zeichnete sich die Fetthaut sowohl durch die Menge und Festigkeit der enthaltenden Fettmassen selbst, als auch durch das tiefe Einsenken derselben in die Muskellagen aus, von welchen auch ganz eigenthümlich die harte, den starken Eindrücken nicht nachgebende Geschwulst des ganzen Fuſses herrührte, die auch immer stärker wurde, je mehr man sich in der anatomisch genauen

Untersuchung dem Vorfuſs näherte, wo sie in der Gegend des Tarsus eine cardilaginöse reichlich 3 Linien dicke, einer Aponeurose sehr ähnliche Membran bildete, die durch das Messer nur mit Mühe getrennt werden konnte, die sich sogar verdichtete, wo sie an alten Narben oder den Geschwüren vorbeilief, und in ihren Verlängerungen gegen die Ferse und Fuſssohle einen obschon nicht festen, sondern vielmehr lockern, aber reichlich 1 Zoll starken Fettpolster bildete, welcher die Muskeln, Flechsen und Bänder ganz bedeckte.

An den Knochen des Tarsi und Metatarsi sowohl, wie an den Extremitäten der Tibiae und Fibulae fand sich keine Spur von Caries: sie waren zwar sämmtlich noch genau mit dem Periostio umkleidet, allein sehr stark in Textura spongiosa aufgetrieben und nach ihrer miſsfarbigen Beschaffenheit, wahrscheinlich in kurzem einen gleichen Grad von Caries unterworfen, von welchem schon alle Phalanges digitorum heftig angegriffen waren. Dieses sowohl, wie das ungewöhnliche Fettdepot, welches vermöge des gestörten Kreislaufs überhaupt, so wie durch die mangelnde Reaction der festen Theile insbesondere, alle

V.

Ueber
ein neues und sicher genanntes Mittel
nicht nur
den Lungenkatarrh, sondern auch den Keichhusten und die häutige Bräune zu heilen.

Von

Dr. Wesener,

ausübendem Arzte in Düllmen, im Lippischen.

Die Französische Regierung hatte für das Jahr 1809 einen Konkurs eröffnet für die beste Abhandlung über die häutige Bräune (*Croup*) und einen Preis von 12,000 Franken für dieselbe ausgesetzt. — Zur Beurtheilung der eingelaufenen Abhandlungen war eine Kommission niedergesetzt, welche aus den Aerzten: *Lepreux, Hallé, Belleroy, Chaussier, J. J. Leroux, Duchanoy, Pinel* und

Portal bestand. Diese Kommission macht nun in einem eigenen Rapport ihre Recension bekannt, welche den Arrondissements-Aerzten (*medecins d'epidemie*) durch die Präfekten zugeschickt ist.

Unter den eingelaufenen Abhandlungen über den Kroup haben jene des Hrn. Dr. *Albers* in Bremen, und die des bekannten *Jurine* in Geneve den ersten Preis davon getragen und unter sich getheilt. Ich muſs aber hier beiläufig bemerken, daſs nach meiner Ansicht die Abhandlung von *Albers* im Wesentlichen weit über die des Hrn. *Jurine* hervorragt. — Unter den andern Abhandlungen sind drei einer ehrenvollen Erwähnung würdig erklärt, von welchen die letzte, von einem Pariser Arzte, Mr. *Double*, sich durch die Bekanntmachung eines seyn sollenden Specifikums gegen den Lungenkatarrh, gegen den Keichhusten und die häutige Bräune, auszeichnet. Ich will hier die Uebersetzung der Instruction über die Gebrauchsart dieses Specifikums, so wie sie jene Kommission, genau nach dem Verfasser, angegeben, mittheilen, und dann einige eben gemachte Versuche beifügen.

„Unterricht über die Anwendungsart der „Schwefelleber (*Sulfure de potasse, ou de* „*soude*), in der häutigen Bräune (*Croup*), dem „Stickhusten (*Coqueluche*) und dem Lungen„katarrh (*Catarrhe pulmonaire*).“

„Unter den Abhandlungen, welche zu dem Conkurs, den die Freigebigkeit Sr. Majestät über die häutige Bräune zu eröffnen geruhet hat, eingeschickt sind, findet sich Eine, welche die Anzeige eines Mittels enthält, auf welches wir die Aerzte aufmerksam zu machen, für nöthig halten. Der Verfasser schlägt dieses Mittel als ein sicheres Specifikum gegen den Croup vor; und wiewohl sich die Idee eines Specifikums mit der Idee einer Krankheit, die sich in so verschiedener Form und mit so verschiedenen Verbindungen darstellt, schwer vereinigen läſst, so scheinen doch die vom Verfasser angegebenen Erfahrungen, und der Erfolg der von den Mitgliedern dieser Kommission selbst ganz frisch angestellten Versuche, anzuzeigen, daſs man sich von dem Mittel glückliche Erfolge versprechen dürfe.”

„Dieses Mittel ist die Schwefelleber oder (*le sulphure de potasse ou de soude*) ganz frisch bereitet, und bräunlich von Farbe. Der Vater des Verf. hat ihm dieses Mittel, als ein

cheres Specifikum gegen den Keichhusten; berliefert; er selbst hat es mit demselben rfolge in dieser Krankheit angewendet; und r versichert, daſs die Versuche, die er nacher damit im Croup gemacht habe, seine Hoffnung, die er sich davon gemacht, nicht betrogen habe. „Dieses Mittel," sagt er in seiner Abhandlung, „hat meine Erwartung eben „so sehr im Croup als im Keichhusten er„füllt; es hat mich noch nie betrogen, und „nach der Kenntniſs, die ich vom Wesen der „Krankheit" (er behauptet nämlich in seiner Abhandlung, daſs der Croup lediglich in einer krankhaften Veränderung des Schleims, der in den Bronchien abgesondert wird, bestehe) „und von der Wirkung des Mittels „habe, scheint es mir unmöglich, daſs dieser „Trug jemals statt finden werde."

„Der Verfasser vermischt gewöhnlich die Schwefelleber mit Honig, um sie nehmen zu lassen. Die Gabe dieses Mittels vom ersten Anfalle des Croup bis zur deutlichen Abnahme, ist von sechs bis zu zehn Gran Morgens und Abends gereicht. Man vermindere nach und nach diese Dosis in dem Verhältnisse, wie die Krankheit zu erlöschen scheint; und in den letzten Tagen giebt man nur die Hälf-

te. Uebrigens darf nicht das Alter des Kranken, sondern einzig die Gefahr der Krankheit die Dosis bestimmen."

„Der Verf. verlangt, daſs der Apotheker jede Gabe in einem wohl verstopften Fläschchen verschicke, und er vermischt die Schwefelleber mit dem Honig in dem Augenblicke, wo sie soll genommen werden. Ihm zu Folge ist die beste Methode, dieses Mittel ganz kleinen Kindern beizubringen die, daſs man seinen Finger in das Gemische taucht, und den beladenen Finger dem Kinde in den Mund steckt, und ihn so lange darin läſst, bis dasselbe ihn ganz abgeleckt hat. Wenn der Kranke das Mittel ausbricht, so soll man ihm sogleich eine neue Gabe beibringen. Man kann es auch in einem Eſslöffel voll Milch, oder in einem mit Wasser verdünnten Syrup oder endlich in einer Latwerge geben. Die schon etwas gröſsern Kinder verschlingen es am sichersten und leichtesten auf eine dieser letzten Arten. Wenn sich der Arzt nicht fest genug auf die Leute, die um den Kranken sind, verlassen kann, so muſs er ihn jede Gabe in seinem Beiseyn nehmen lassen."

„Die Lefzen und das Innere des Mundes werden durch die Einwirkung der Schwefel-

leber weiſs, und man empfindet eine Wärme im Magen, nach dem Grade, wie das Mittel ihn erreicht. Sehr häufig veranlassen auch die ersten Gaben ein Erbrechen einer zähen und zuweilen einer zusammenhängenden Masse, welcher die Schwefelleber einen grünlichen Anstrich gegeben hat."

„Gewöhnlich," sagt der Verf., „bemerkt „man eine deutliche Erleichterung vom ersten „oder zweiten Tage an, des Gebrauches die- „ses Mittels, aber man muſs nichts desto we- „niger dasselbe bis zur völligen Genesung „fortgeben, und selbst noch einige Tage wei- „ter hinaus, weil man sonst Rückfälle befürch- „ten muſs."

„Wenn das Kind an der Brust ist, so kann es während der Kur daran bleiben. Den andern Kranken erlaubt der Verf. nur flüssige Nahrung und leichte Speisen, nach dem wie ihr Leiden mehr oder weniger bedeutend ist."

„Die Schwefelleber *heilt* nicht allein den Croup, nach dem Verf., sondern sie ist auch das Bewahrungsmittel dagegen. Man giebt sie alsdann bei der geringsten Andeutung dieser Krankheit, und immer auf dieselbe Art und in der nämlichen Dosis."

käme er mit jedem Zuhusten einen Mund voll Schleim. Ich setzte den 2ten Tag das Mittel auf dieselbe Art fort, und der Erfolg war noch günstiger. Die folgende Nacht schlief er ununterbrochen durch, ohne einmal zu husten. Weil der Junge aber mit so grofsem Abscheu das Mittel nahm, und darüber fast ganz den Appetit verlor, so setzte ich es den 3ten Tag ganz aus. Die darauf folgende Nacht hustete er wieder und am Morgen einmal recht stark. Ich gab ihm nun wieder zwei Tage hinter einander Morgens und Abends 2 Drachmen von dem Safte und am 3ten Tage nur eine Dosis beim Schlafengehen, und der Husten war nun ganz und gar verbannt.

2. Eines armen Tagelöhners Kind, ein Mädchen von 4 Jahren, war vor 14 Tagen von dem Stickhusten ergriffen. Die Anfälle kamen sicher alle halbe Stunden, und waren so heftig, dafs dem Kinde Blut zur Nase und zum Munde heraus kam. Ich beredete die Aeltern, obiges Mittel anzuwenden, und liefs dem Kinde 4 mal täglich ungefähr eine Drachme reichen. Erst nach 6 Tagen war das Mittel gänzlich verbraucht, die Aeltern nahmen das Kind beständig mit ins Freie an ihre Arbeit, in den beständig wehenden kalten Nordwind, aber dennoch versicherten sie mir, dafs

beschrieben direkt an den Minister des Innern zu schicken.

Meine wenigen Erfahrungen über diese Mittel sind nun folgende:

1. Mein eigener Sohn, ein 7 jähriger, äuſserst munterer und reizbarer Knabe, wurde vor 3 Wochen bei dem anhaltenden Regen und den kalten Nord- und Nordwest-Winden von einem heftigen Husten befallen. Seine Stimme war etwas heiser, der Husten war trocken und quälte ihn fast die ganze Nacht. Ich nahm nun 36 Gran recht gut bereitete Schwefelleber, löste diese in 4 Drachmen destill. Wasser auf, und setzte eine Unze Syrupi altheae hinzu. Hiervon gab ich ihm Morgens um 9 Uhr ungefähr eine Drachme. Er spie es aber wenigstens halb wieder aus. Abends vor Schlafengehen gab ich ihm zwei Drachmen, welche er auch glücklich herunterbrachte. — Nun muſs ich der Wahrheit gemäſs bekennen, daſs diese Dosis einen sehr merklichen günstigen Einfluſs äuſserte. Ich hatte ihn zu mir in's Bett genommen, um ihn genauer beobachten zu können. Er hustete zu zwei verschiedenen Malen, aber nur ganz kurze Zeit, und der Husten war, wie man zu sagen pflegt, so los, daſs es schien, als hee-

den nahm, 6 Gran bekam. Der Husten lösete sich alsbald, und ob er gleich an Frequenz in den folgenden Nächten nicht abgenommen hatte, so war er doch sehr leicht, ohne Brustschmerz und Erbrechen, und der Kranke spie einen häufigen, dicken Schleim aus. Am 3ten Tage gab ich dem Kranken dieselbe Mischung, setzte aber zu jedem Eßlöffel voll noch einen Gran *Extr. Hyoscyami*, das in *Vinum stibiat.* aufgelöset war, hinzu. Hierauf minderte sich auch die Frequenz des Hustens, und nach 4 bis 5 Tagen war er ganz verschwunden.

Meine eigenen hier erzählten Erfahrungen sind noch zu unbedeutend, als daß ich ein Urtheil über die Wirksamkeit des Mittels fällen könnte, indessen ist soviel gewiß, daſs die Schwefelleber eine ganz ausgezeichnete Wirksamkeit auf die Schleimhäute der Luftröhre und der Lungen besitze, und ich bitte daher meine teutschen Hrn. Kollegen dieses neue Mittel gegen oben benannte, schreckliche und allem Fleiſse und allen Heilmitteln gewöhnlich spottende Uebel anzuwenden, und ihre Beobachtungen baldigst bekannt zu machen. — Geschrieben im July 1812.

VI.

Einige Bemerkungen über die Ruhrepidemie, vom Jahr 1811.

Von Demselben.

Beinahe noch nie hat die Ruhr in der Allgemeinheit und wenigstens in meiner Gegend, in solcher Heftigkeit gewüthet, als im vorigen Herbste. Schon in der Mitte des Augustes bekam ich Ruhrkranke in die Kur, und noch im Anfange des Decembers hatte ich die wahre Ruhr zu behandeln. Merkwürdig aber scheint es mir, daſs in dem Städtchen, wo ich wohne, die Ruhr sich einen guten Monat früher einstellte, als auf dem Lande und daſs sie in ihrer gröſsten Heftigkeit dort wü-

thete, während man auf dem Lande
einen Ruhrkranken antraf. Im Gege
waren nur noch wenige Ruhrkranke
Stadt, als sie auf dem Lande ihre
schwang.

Die entfernten Ursachen der epiden
Ruhr sind wohl nicht so ganz siche
leicht auszumitteln, indessen glaube ich
daſs wir dafür keinen eigenen in der
sphäre verbreiteten Ruhrstoff, oder eine
mont'schen Teufel anzunehmen brauch
dem es offenbar genug ist, daſs starke
merhitze und häufiger Genuſs kalter G
ke, welches zunächst die schleimabsond
Organe des Darmkanals angreift, die w
vielleicht einzigen Ursachen der ep
schen Ruhr sind. — Ich will dieses näh
läutern.

1. Die epidemische Ruhr erschei
wöhnlich nur in heiſsen, trocknen Som
Seit beinahe 10 Jahren hat hier keine
geherrscht, aber auch seit zehn und m
Jahren haben wir keinen Sommer, wi
vorigjährigen gehabt.

2. Die Ruhr ist meistens und aussc
lich Krankheit der niedern arbeitenden V
klasse. Weil nemlich diese Menschen

die anhaltenden, schweren, körperlichen Arbeiten in freier Luft und bei großer Hitze, ihrem Körper durch profuse Schweiße eine unberechenbare Säftemasse entziehen, so leiden sie einen beständigen Durst, den sie mit saurem Biere, kalter Milch, oder kaltem Wasser, oder wohl gar allem diesem durcheinander zu stillen suchen. Es muß aber jedesmal die Kälte auf den, durch den starken Säfteverlust noch reizbarer gewordenen Darmkanal, als heftiges Reizmittel wirken: und da diese Schädlichkeit nun zunächst auf die *Tunica villosa* wirket, so muß in ihr eine *Diathesis inflammatoria* hervorgebracht werden, die früh oder spät in offene Entzündung ausbricht.

Diese Entzündung hat aber allerdings etwas eigenes, indem sie sich bloß auf die schleimabsondernden Organe des Darmkanals zu beschränken scheint. Es sind folglich die *Tunica villosa* und ihre Schleimdrüsen, die hier vorzüglich und in der gelindern Ruhr ausschließlich leiden. — Ich glaube, daß die Leichenöffnungen der, an der Ruhr Verstorbenen, dieses zur Genüge beweisen. Man findet die Häute der Gedärme, besonders die innere, schleimige Haut des Darmkanals und

die Schleimdrüsen drei- auch vierfach ver-
dickt. An manchen Stellen findet man die
Drüsen vereitert und die Häute brandig, ja
oft durchlöchert. Ich habe mich aber selbst
durch Leichenöffnungen überzeugt, dafs alle-
mal die Entzündung und folglich auch der
Brand von der Schleimhaut ausgehet. Es
kann sich auch jeder leicht hiervon überzeu-
gen, denn man wird nicht leicht eine Ruhr-
leiche öffnen, wo man nicht alle Grade der
Entzündung, bis zur Vereiterung und bis zum
Brande, stellenweise zusammenfindet. An den
weniger vorgerückten entzündeten Stellen wird
man aber immer finden, dafs hier noch die
Schleimhaut allein leide. Schreitet die Ent-
zündung aber weiter, so werden die Muskel-
häute des Darmkanals und auch das Perito-
neum, welches sie äufserlich überzieht, mit in
die Entzündung und ihre Folgen hineingeris-
sen. — Dafs sich in den gelindern Graden
der Ruhr kein Entzündungsfieber, oder andere
deutliche Zeichen der Entzündung offenbaren,
beweiset nichts gegen meine Behauptung, in-
dem die ergriffene Partie, nicht zu den edel-
sten Organen gehört und wahrscheinlich auch
nur wenige Nerven erhält. — Bemerken
wir doch gewöhnlich den einfachen Nasen-

katarrh, welcher in einer Entzündung der Schleimhaut der Nase besteht, welche Entzündung dem Centro des Nervensystems doch so nahe ist, ohne alles Fieber; und endlich, wenn in den Ruhrleichen der Brand in den Gedärmen und die vereiterten Schleimdrüsen evident darthun, dafs hier Entzündung vorherging, warum soll man denn nicht auch in den gelindern Graden der Ruhr, die nicht dem Wesen, sondern nur dem Grade nach, sich von der tödenden Ruhr unterscheidet, eine Entzündung annehmen?

Nirgeuds spricht sich aber die Wahrheit der *Brown*ischen Lehre von hypersthenischer und asthenischer Entzündung deutlicher aus, als in der epidemischen Ruhr. — Wenn ich so glücklich war, meine Ruhrkranken im ersten Stadio der Ruhr anzutreffen, so fand ich sehr häufig, ein rothes Gesicht, etwas glänzende Augen, eine belegte Zunge mit trocken rothen Rändern, einen mehr oder weniger vollen und harten, sehr oft ungleichen Puls, und was das wichtigste war, einen wüthenden Leibschmerz mit Stuhlgang und geringen Stuhlausleerungen. Dieses waren Zeichen genug für mich, um sogleich zu den antiphlogistischen Mitteln und zwar zu den ganz spe-

zifisch die Thätigkeit der Schleimorgane des Darmkanals deprimirenden Mittelsalzen zu greifen. Ich gab alsdann eine Auflösung von einer, anderthalb, auch zwei Unzen *Natri sulphurici* und eben so viel *Pulpa tamarindorum* in 6 bis 7 Unzen Hollunderblüthenwasser und liefs davon Erwachsenen, starken Personen, 1 auch 2 Efslöffel voll alle Stunden nehmen. Hierauf legten sich alsbald die Leibschmerzen und der Tenesmus und es stellten sich breiige, schleimige und am Ende seröse Stühle ein. Ich habe öfter mit einer einzigen solchen Mixtur die heftigste Ruhr beseitiget, fand ich aber nach dem völligen Verbrauche derselben noch Zeichen hypersthenischer Entzündung, so setzte ich dieselbe, jedoch schwächer fort, liefs aber sogleich damit aufhören, wenn sich obige Zeichen verloren. Ich rieth dann den Kranken nach Beschaffenheit der Umstände, entweder gar nichts mehr zu gebrauchen und sich ruhig und bei sparsamer, leicht verdaulicher Diät zu halten, oder liefs sie dazu am Tage einige Gläser rothen Wein trinken. Die Armuth meiner Mitbürger mufs dieses Verfahren entschuldigen. Manche fielen wieder zurück, andere schleppten sich noch 3 bis 4 Wochen mit Di-

arrhöen herum, die bei dem Fortgebrauche zweckmäſsiger Arzneien bald verschwunden seyn würden; allein war die eigentliche Ruhr beseitiget, so blieben mir auch meine Kranken weg, oder sie verbaten sich fernere Verordnungen.

Mehrere Kranke auf dem Lande, die ich nicht täglich besuchen konnte, trieben den Gebrauch obiger Mixtur zu weit, und bei diesen nahm nicht selten alsdann die Ruhr den asthenischen Charakter an. Diese Ruhr behandelte ich alsdann wie eine primär-asthenische Ruhr.

Diese asthenische Ruhr, die ich aus dem ganzen Habitus, aus einem blassen Gesichte, matten Augen, aus einer schmutzig weiſs oder gelblich belegten Zunge, aus der Art des Leibschmerzes, der nur anfallsweise und bei den Stuhlausleerungen kam und aus den häufigen, blutig-schleimigen Stuhlgängen erkannte, behandelte ich mit Opium und Rhabarber in einem schleimigen Vehikel mit so auffallendem Glücke, daſs ich alle meine Amtsbrüder dringend bitte, bei wiederkommender Ruhr, ja diese Verbindung zu versuchen. — Ich bemerke hier bloſs, daſs ich von 161 Ruhrkranken zwei und zwanzig verlohren habe,

Dem aber dieses Verhältniſs noch zu stark scheinen möchte; den bitte ich zu bedenken, mit welchen unbeschreiblichen Schwierigkeiten die Krankenbesorgung auf dem Lande, in einer armen Gegend verbunden ist. Und dann muſs ich erinnern, daſs ich vom August bis in der Mitte Septembers, wo die Armen gar keine Unterstützung genossen, funfzehn Ruhrkranke, nachher aber, als durch ein Kaiserliches Dekret den armen Kranken freier Arzneigebrauch zugesichert war, nur achte verlohren habe. Und endlich darf man nicht vergessen, daſs bei epidemischen Krankheiten immer manche Verwickelungen vorkommen, die nicht geschwinde genug zu ergründen sind, oder die aller Kunst und allem Fleiſse trotzen.

Ich gab meinen asthenischen Ruhrkranken nach ihrer Konstitution und nach der Höhe ihres Leidens, alle Stunden zwei bis fünf Tropfen *Tinct. Opii Simp.* und 12, 15 bis 20 Tropfen von der wässerigen Rhabarbertinktur in einem *Decocto rad. altheae*, ein wohlfeiler und herrlicher Schleim. Hierauf legten sich sogleich die Schmerzen und der Stuhlgang minderte sich ausnehmend; die Stühle wurden bald breiig und das Blut verlor sich. Ich lieſs

diese Mixtur fortgebrauchen, vermehrte oder verminderte nach Erfordernifs das Opium und die Rhabarber und so waren meine Kranken häufig mit der 4ten, 5ten, höchstens mit der 6ten Verordnung geheilt, wo ich dann den Kranken noch einige Tage Ruhe und den Fortgebrauch des rothen Weines und der weich gesottenen Eier empfahl.

Ich weifs es mir nicht ganz zu erklären, aber heilig und gewifs ist es, dafs ich mit Opium allein und mit keinem andern Mittel in der asthenischen Ruhr, wiewohl ich deren im Anfange der Epidemie mehrere versuchte, das bewirken konnte, was obige Verbindung bewirkte und ich möchte mir fast den Vorwurf machen, dafs vielleicht manche Kranken über diese Versuche gestorben sind, die nach letzterer Methode vielleicht erhalten worden wären. — Es mufs nothwendig eine antagonistische Thätigkeit im Tractus intestinorum in der Ruhr obwalten, nemlich: eine heftige, peristaltische Bewegung in den dicken und eine antiperistaltische Bewegung in den dünnen Gedärmen. Denn die meisten Ruhrkranken, vorzüglich aber die, welche blofs stopfende Mittel, worunter ich auch Opium rechne, gebrauchten, klagten

über eine entsetzliche Vollheit in der Herzgrube, hätten Uebelkeit, ja oft Erbrechen, bei den heftigsten Stuhlausleerungen. Man mußte sich sehr hüten, hier Brechmittel zu geben, denn ich habe einigemal, von Andern in diesen Umständen gereicht, davon tödtliche Folgen gesehen, dagegen hob alle jene Uebel meine Zusammensetzung zum Bewundern schnell.

Gestützt auf die Erfahrungen eines *Horn*, wendete ich anfänglich in mehreren Fällen asthenischer Ruhr die *Nux vomica* im Pulver, im *Extr.* und die Tinctur davon an, allein, wie gesagt, ich hatte bald Ursache diese Anwendung zu bereuen, ja das Mittel schien mir die Stühle zu vermehren. In den höhern und höchsten Graden der Ruhr, wenn sie den typhösen Karakter annahm, gab ich einigemal den *Aether sulph.* aber mit augenscheinlichem Nachtheile. Es that hier also wohl recht Noth, blos das Qualitative des Reizmittels zu berücksichtigen. In mehreren verzweiflungsvollen Fällen, da, wo nemlich Gangrän, oder Lähmung des Darmkanals nicht mehr fern war, that mir der Moschus noch bewunderungswürdige Dienste.

Ich gab ihn für sich allein z. B. alle Stun-

den einen halben, oder einen ganzen Gran, mit Opium und mit Zucker abgerieben.

Ich entriſs unter andern auf diese Art eine junge hoffnungsvolle Lehrerin dem Rachen des Todes, nachdem sie alle Umstehenden und ich selbst bereits verlohren gegeben hatten, welches mir eine unbeschreibliche Freude gewährte.

Jetzt erlaube man mir, noch ein paar Worte von dem Kranken zu sagen, dessen Krankheitsgeschichte ich im Augusthefte dieses Journals pag. 138, vom Jahre 1810 und nachher noch in einem andern kleinen Aufsatze, den ich aber noch nicht wieder gesehen, Erwähnung gethan habe.

Mein Kranker bekam auch die Ruhr, und da sie sich als asthenische Ruhr manifestirte, so gab ich ihm mein Altheadekokt mit Opium und Rhabarber. Das Mittel versagte auch hier seine gewohnten Dienste nicht, alle schlimme Zeichen legten sich bald, und er befand sich während dreien Tagen wohl. Nun fing aber sein altes Krampfleiden mit schrecklicher Heftigkeit wieder zu wüthen an. Der Leib war verstopft und es kam wieder zum fürchterlichsten Erbrechen. Ich lieſs ihm

Oehlklystiere setzen und gab ihm dabei eine Auflösung von *Natrum sulphuricum* und *Pulpa tamar.* Das half, die Stuhlgänge stellten sich wieder ein, wurden auch wieder blutig, der Kranke bekam aber guten Appetit und auch ordentliche Verdauung. Das Blut verlohr sich indessen nach einigen Tagen, der Kranke hatte täglich 8 bis 10 Stühle, wobei er sich jedoch wohl befand und schmerzenlos war. Er war nun zu keinem andern Mittel mehr zu bereden, und der Kranke hat obige Mixtur so lieb gewonnen, dafs er sie bis jetzt wohl schon an 100 mal mag haben repetiren lassen. Ob er nun gleich die Mixtur nachher wenigstens ums doppelte verstärken liefs, so dafs 6 Unzen eines Infusums *Fol. sennae* 2 und eine halbe Unze *Natr. sulph.* und 2 Unzen *Pulpa tamar.* nebst einer Unze Zucker enthielt, so minderten sich doch nachher die Stühle so weit, dafs in 24 Stunden nur 4, 5, höchstens 6 erfolgten, die ganz dünne, jedoch verdaut waren. Er hat wohl schon 8 Tage auf mein Begehren das Mittel ausgesetzt, und seine gemischte Nahrung, denn er afs jetzt wieder alles mit, dabei fortgesetzt, dann schienen sich aber seine Krämpfe wieder einzustellen und er griff wieder zu

ner Medizinflasche. Diese künstliche Ruhr
er bei dem besten relativen Wohlbefin-
bis im verflossenen Juni fortgetrieben,
l er war sehr froh dabei; seit jener Zeit
len sich aber seine Schmerzen wieder ein,
l ob seine Stühle gleich noch immer sehr
me und wässerig sind, so fehlt seinem
recklichen Leiden doch wenig mehr an
ner alten Heftigkeit.

VII.

Summarischer Bericht über den Zustand des Königlichen Charité-Krankenhauses vom Jahre 1813.

Von den Aerzten des Hauses Hufeland und Horn.

Am 1sten Januar 1813 war der Krankenbestand 708

Vom 1sten Januar bis ultimo Dec. 1813 wurden aufgenommen . . 5005

Summa aller Kranken 5713

Vom 1sten Jan. bis ultimo Dec. 1813 sind geheilt entlassen 4090.

— — ungeheilt aus der Anstalt entlassen . . . 217.

om 1. Jan. bis ultimo Dec. 1813 von einer Station auf die andere verlegt . . . . 202.

— gestorben inclus. der Säuglinge:

a) sterbenskrank aufgenommen und innerhalb 5 Tagen verschieden . . 233.

b) nach längerer Zeit . . 432.

ierunter befanden sich überhaupt 389 männliche, und 276 weibliche Individuen.

er sämmtliche Abgang beträgt daher 5174.

Summa aller Kranken 5713.

Abgang 5174.

leibt Bestand den 1sten Jan. 1814 in Summa . . 539.

as Verhältniſs aller Geheilten zum Krankenbestande inclusive der Aufgenommenen beträgt ungefähr wie 1 zu 1¼.

— der ungeheilt aus der Anstalt Entlassenen ungefähr wie 1 zu 26⅗.

— der Gestorbenen inclusive der sterbenskrank Aufgenommenen und binnen 5 Tagen Verschiedenen ungefähr wie 1 zu 8½.

Das Verhältniſs der nach längerer Zeit Verstorbenen ungefähr wie 1 zu 13 $\frac{1}{7}$.

Das Verhältniſs der Summe der Aufgenommenen, zu der der Geheilten, Ungeheilten und Verstorbenen der einzelnen Stationen ist folgendes:

1ste Abtheilung der innern Kranken.

Bestand derselben war den 1ste Jan. 1813. 162.

Im Laufe des Jahres 1813 wurden aufgenommen:

a) hitzige meistens Nervenfieberkranke 1961.

b) andere meistens chronische Kranke 648.

Summa 2771.

Davon wurden (drei Viertheil an nervösen Fiebern) geheilt entlassen 1879.

— — ungeheilt entlassen und verlegt . . . . . . 139.

— starben: a) sterbenskrank aufgenommen und binnen 1 Stunde bis 5 Tagen verschieden 215.

b) nach längerer Zeit . 333.

Summa des Abgangs 2566.

Bleibt den 1. Jan. 1814 der Bestand 205.

Dies giebt ein Verhältniſs der Geheilten zum Bestande incl. der Aufgenommenen ungefähr wie 1 zu 1 $\frac{1}{2}$.

Das

im Verhältniss der ungeheilt Entlassenen ungefähr wie 1 zu 20.

— — Gestorbenen incl. der sterbenskrank Aufgenommenen ungefähr wie 1 zu 5.

— — der nach 8 Tagen und in längerer Zeit Gestorbenen wie 1 zu 8¼.

Ite Abtheilung der Gemüthskranken und Epileptischen.

Bestand derselben war den 1. Jan. 1813. . 183.
Im Laufe des Jahres 1813 wurden aufgenommen . . . . . 141.

Summa 324.

Davon wurden geheilt entlassen 80.
und zwar 66 Gemüthskranke,
und 14 Epileptische.
— ungeheilt entlassen und auf andere Abtheilungen verlegt 68.

Gestorben { a) sterbenskrank aufgenommen und binnen 72 Stunden verschieden 4. b) 8 Tage nach der Aufnahme und in längerer Zeit . . . 44.

Summa des Abgangs 196.

Bleibt den 1. Jan. 1814 der Bestand 128.

Dies giebt ein Verhältniſs der Geheilten zum Bestande incl. der Aufgenommenen ungefähr wie 1 zu 4.

— — der ungeheilt Entlassenen ungefähr wie 1 zu $3\frac{2}{3}$.

— — der Gestorbenen incl. der sterbenskrank Aufgenommenen ungefähr wie 1 zu $11\frac{4}{7}$.

IIIte Abtheilung der venerischen Kranken.

Bestand derselben war den 1. Jan. 1813. . 73.

Im Laufe des Jahres 1813 wurden aufgenommen . . . . 456.

Summa 529.

Davon wurden geheilt entlassen 417.

— — ungeheilt entlassen und verlegt . . . 60.

— — starben . . . 5.

Summa des Abgangs 482.

Bleibt den 1. Jan. 1814 der Bestand 47.

Dies giebt ein Verhältniſs der Geheilten zum Bestande incl. der Aufgenommenen ungefähr wie 1 zu $1\frac{1}{4}$.

— — der ungeheilt Entlassenen ungefähr wie 1 zu $8\frac{5}{6}$.

— — der Gestorbenen ungefähr wie 1 zu 106.

IVte Abtheilung der krätzigen Kranken.

stand derselben war den 1. Jan. 1813. . . 74.

Laufe des Jahres 1813 wurden aufgenommen . . . . . 765.

Summa 839

avon wurden geheilt entlassen 787.

— ungeheilt entlassen und verlegt . . . . . —

— starben . . . . 6.

Summa des Abgangs 793.

Bleibt den 1. Jan. 1814 der Bestand 46.

ies giebt ein Verhältniſs der Geheilten zum Bestande incl. der Aufgenommenen ungefähr wie 1 zu $1\frac{1}{15}$.

— der Gestorbenen ungefähr wie 1 zu 140.

V. Chirurgische Abtheilung.

stand derselben war den 1. Jan. 1813. . 136.

Laufe des Jahres 1813 wurden aufgenommen . . . . . 361.

Summa 497.

avon wurden geheilt entlassen 244.

— ungeheilt entlassen und verlegt . . . . 130.

Davon starben { a) binnen 5 Tagen nach der Aufnahme . . 6.
b) in längerer Zeit 50.

Summa des Abgangs 430.

Bleibt den 1. Jan. 1814 der Bestand 67.

Dies giebt ein Verhältniſs der Geheilten zum Bestande incl. der Aufgenommenen ungefähr wie 1 zu 2.

— — der ungeheilt Entlassenen ungefähr wie 1 zu $3\frac{9}{8}$.

— — der Gestorbenen ungefähr wie 1 zu 9.

Groſse Operationen waren in diesem Jahre 13.
Dadurch wurden gerettet und geheilt entlassen . . . . 10.
Dadurch wurden nicht gerettet und starben . . . . . . 3.

VIte Abtheilung der Entbindungsanstalt.

Die Zahl der Geburten, unter denen 1 Zwillingsgeburt war, beträgt . . 228.
Hievon kamen todt zur Welt 25.
Nach der Geburt starben . 17.

Dies giebt ein Verhältniſs der Todtgebohrnen zur Zahl der Geburten überhaupt wie 1 zu 9.

nd das Verhältniſs der in den ersten Wochen in der Anstalt gestorbenen Säuglinge ist zur Summe der lebendig Gebohrnen wie 1 zu 13¾.

Entbunden.

a) Durch die Zange . 8.
b) Durch die Wendung 1.
c) Durch die Enthirnung 1.
Steiſsgeburten . 6.
Fuſsgeburten . 3.
Gesichtsgeburten . 2.

Bemerkungen.

Primiparae waren 124.
Multiparae — 103.
Wöchnerinnen starben 4.

ie Zahl der Aufgenommenen exclus. Kinder betrug . . . . . 47.

ie Zahl der Entlassenen betrug . 38.

Es starben . . . . 5.

ie Zahl der Impflinge inclusive der von andern Abtheilungen der Anstalt betrug in diesem Jahre . . 36.

Anmerkungen.

1. Die Zahl der ungeheilt aus der Anstalt Entlassenen, welche im Jahre 1813, 217 betrug, ist deshalb so bedeutend gewesen, weil die große Menge der ansteckenden Nervenfieberkranken einen hinreichenden Raum nothwendig machte. Solche chronische Kranke, deren Krankheitsverlauf noch Jahre lang dauern konnte, z. B. Gelähmte, Gichtische, manche Schwindsüchtige etc., mußsten daher denselben weichen.

2. Zu denen auf der Abtheilung der innern Kranken sterbenskrank Aufgenommenen und binnen 5 Tagen Verschiedenen, gehören allein 133 hitzige Nervenfieberkranke, worunter viele zugleich an gelbsüchtigen Zufällen, an Brand der Extremitäten und an versäumten Entzündungen innerer Organe litten; ferner 14 Kranke, die in derselben kurzen Zeit, ohne Verbindung mit Nervenfieber, an den Folgen versäumter Entzündungen der Lungen, der Brusthaut, des Gehirns, des Magens, und der Gedärme, der Ruhr und des Scharlachfiebers litten. 14 andere starben am Schlagfluſs; auſserdem starben 12 Lungensüchtige, 13 Wassersüchtige, 29 Auszehrende, inclusive derer, welche vorher an langwierigen Durch-

fällen, schleichenden Fiebern, Altersschwäche und Entkräftung gelitten hatten.

Zu denen, welche in längerer Zeit und namentlich nach 5 Tagen auf der Abtheilung der innerlichen Kranken starben, gehören 82, welche an hitzigen Nervenfiebern, binnen 6, 7, 8, 9 Tagen nach der Aufnahme verschieden, von denen die meisten zugleich am Brande der Extremitäten, Gelbsucht, Pneumonie, Darmentzündung und metastatischen meistens sphacelösen Geschwülsten gelitten hatten. Ferner starben auf dieser Abtheilung nach längerer Zeit 107 an der Lungensucht, Vereiterung des Kehlkopfes, der Luftröhre, 38 an der Auszehrung, meistens mit organischen Verderbnissen der Organe, der Digestion und Generation, 43 an der Wassersucht, 18 an Altersschwäche und Entkräftung, 13 an Entzündung der Lungen, der Brusthaut, des Magens, der Gedärme etc., 7 am Schlagfluſs, 5 am Krebs der Gebärmutter, 2 an Lungenblutsturz, 10 an langwierigen Durchfällen und schleichenden Fiebern, 2 an complicirter Gelbsucht, 2 an der sogenannten schwarzen Krankheit, und 1 an einer Pulsadergeschwulst des Herzens.

3. Die Gemüthskranken, welche in den

ersten 72 Stunden nach ihrer Aufnahme verschieden, starben meistens an der Lung sucht und am Schlagflufs. Die nach läng Zeit Verstorbenen starben an der Ner schwindsucht und zwar hieran 8, an der I gensucht 5, am Schlagflufs 3, an der Was sucht 1, am kolliquativen Durchfall und Z rung 2, an Altersschwäche und Entkräftun

4. Auf der Abtheilung der veneris Kranken starben 4 an der Lungensucht 1 an der Wassersucht.

5. Auf der Abtheilung der krätzigen K ken, starb 1 an der Lungensucht, 1 der Wassersucht, 1 an Krämpfen und Sch flufs, 2 an Altersschwäche und Entkräf und 1 an einer krebshaften Verhärtung Magenmundes und hinzugekommener zehrung.

6. Auf der chirurgischen Abtheilung ben 6 in den ersten 5 Tagen nach der nahme und zwar an Entkräftung, am Br der Gedärme nach eingeklemmtem Bruch an den Folgen einer allgemeinen Verb nung der Oberfläche, 2 an Brandgeschwü Die nach längerer Zeit Verstorbenen sta im Gefolge der Auszehrung und Entkräft welche den krankhaften Geschwüren, Brandgeschwüren, dem Beinfrafs, der wei Kniegeschwulst etc. sich hinzugesellten. A gehören hieher einige Fälle von Verwund gen, welche wegen wichtiger Complicatio oder wegen zu spät gesuchter Hülfe ei tödtlichen Ausgang hatten.

VIII.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

D. Allens Präservatifmethode gegen die Ansteckung der Pest.

In einer Zeit, wo so viel von Ansteckung und von Präservation dagegen die Rede ist, wird es hoffentlich nicht unangenehm seyn, zu hören, wie sich ein alter wackrer Englischer Arzt, *Allen*, bei der grossen Pest in London dagegen schützte. Wir finden sie in seiner *Synopsis universae Medicinae practicae Cap. de Peste.*

„Quod ad meipsum attinet, mirabantur quidem multi, quod ego, qui quaslibet aedes infectas indiscriminatim invisebam, a tanta contagii violentia non laederer; imprimis, nec terrori, nec irae, nec moerori, locum concedebam; si forte meipsum aliquo modo contristatum perciperem, tum tribus quatuorve vini haustibus assumptis cor exhilarabam, atque ita tristitiam fugabam. In victu utebar cibis euchymis; potus mihi erat cerevisia communis, ut et vinum album tenue vel mediocre, quo interdum usque ad hilaritatem, nunquam ad ebrietatem, utebar. Mane inter horam quartam et quintam aegros invisurus nihil omnino cibi aut potus

aut medicamenti assumere potui, sed *oblatis Deo precibus* solummodo *aliquot grana Cardamomi minoris* masticando jejunus primos aegros invisebam usque ad horam sextam. Tum vel *Theriacae* vel *Diascordii* pauxillum, vel *corticem auran:. conditum*, vel ut plurimum *radicum Helenii* conditarum tria quatuorve frustula comedebam; circa horam septimam vel octavam frustum panis cum butyro et caseo ovillo viridi jentabam, superbibendo haustum cerevisiae; quandoque haustum vini *absynthitis* bibebam, circa decimam, si per otium liceret, fistulam unam *Tabaci* exsugebam, et post prandium duas tresve, nec pauciores post coenam; saepe etiam intermediis horis post meridiem duas tresve fistulas sumebam: si autem ab aegrotorum foetore me vel tantillum alteratum sentirem, statim postpositis omnibus negotiis, qualicunque diei hora foret, ad *Tabaci* usum fugiebam: nam, ut verum fatear, *Tabacum* pro primario praeservativo semper habui, et re vera tale esse, non sola ratione ductus, sed experientia edoctus comperi; neque aliud melius pro ordinario usu hactenus inventum fuisse existimo; sed observatu dignum est, *quod non nisi insuetis auxiliabitur fumi suctio* quapropter ego solo *Tabaco* contentus nullis aliis suffumigiis utebar, et postea ejus usum rursus dereliqui."

2.

Neue Erfahrung über die trefflichen Wirkungen des Chenopodium ambrosioides bei Lähmungen, über die Reste venerischer Krankheiten und Heilung der Warzen.

(Auszug aus einem Briefe.)

Das *Chenopodium mexicanum* hat sich mir kürzlich in einer halbseitigen Lähmung als Folge des Scharlachs,

so wunderthätig wirksam bewiesen, daſs ich es nicht genug preisen kann. Ausleerungen, Vesicatoria an den ganz lahmen Extremitäten, aromatische Einreibungen fruchteten nichts. — Nun setzte ich, nachdem ich mich mehrere Wochen dabei und bei der China vergebens aufgehalten hatte, alle andere Mittel bei Seite, und lieſs alle 2 Stunden eine Tasse recht starken Chenopodium-Thee trinken und immer, zuerst 20 Tropfen, von der Essenz, dann immer mehr bis 75 zumischen, und in 14 Tagen wurde der welke Fuſs des 10 jährigen Mädchens zuerst angesetzt, in 4 Wochen bekam ich auch schon einen Händedruck und jetzt ist die gänzliche Herstellung erfolgt.

Die Reste venerischer Krankheiten sind noch immer ein groſses Kreuz für mich! Alle Arten des Merkurs bleiben unwirksam, Bardana, Sassafras, Guajac helfen nichts, scheinen oft nur zu bessern, die Besnardsche Tinctur hilft gar nichts. Das Umherschauen und die curative Berücksichtigung der Nebenursachen helfen auch sehr wenig. Nach 4 — 8 Wochen zeigen sich immer neue Symptome, und das ist oft bei Patienten der Fall, welche von den besten Aerzten als geheilt entlassen waren. — Kurz ich gehe immer mit Sorgen an die Behandlung der Röthe und Spannung in den Halsspeicheldrüsen, worauf sich oft kleine gelbe Nadelknöpfe zeigen; an die Behandlung der aufgeschwollnen Schneiderschen Membran, der Flechten Erscheinungen an den Genitalien etc. — Feigwarzen heile ich jetzt immer ohne alle Aetzmittel durch bloſses Einreiben des *Unguenti neapolitani* in die Geschwulst selbst, und verhüte so das Wiederkommen am sichersten, welches nach Wegätzungen so gewöhnlich ist.

Sie warfen irgendwo einmal die Frage auf: ob die Warzen jetzt überhaupt seltner wären? Hier treffe ich oft alle Finger damit verunstaltet. Einer meiner Freunde,

selbst ein Arzt, gebrauchte viele Mittel vergebens, um sich selbst davon zu befreien. Was er nicht konnte, verstand eine seiner Patientinnen: sie hieb einem lebendigen Aal den Kopf ab, bestrich dem Doctor alle Warzen mit dem Blute des Thieres, und begrub es unter einen Tropfenfall. Er lachte über die Dame, befolgte aber ihren Befehl, das Blut nicht abzuwaschen, und alle Warzen verschwanden nicht nur, sondern kamen auch nicht wieder.

3.

Nachricht von drei jungen Albinos.

Man versicherte mir, dafs in der Gegend von Plabennec, drei Stunden von Brest, drei Kinder lebten, deren Haupthaare, Augenbraunen und Augenwimper von Geburt weifs und deren Augen roth wären. Von dem Wunsch getrieben, diese so seltene als auffallende Erscheinungen aufzusuchen, begab ich mich Sonntags den 21. July nach Plabennec, und schlug meinen Weg geradeswegs auf das Dorf ein, wo die Familie der Albinos wohnte.

In einiger Entfernung von dem Städtchen Plabennec ging ich an einer Gruppe von Bauern vorbei, unter welchen ein junger Mensch mich durch die aufserordentliche Weifse seiner Haare, und weil er seine Augenlieder fast ganz zudrückte, auffiel. Ich hielt ihn an und erkannte an ihm in der That alle die Merkmale, die einem Albino eigen sind. Ich setzte meine Reise bis zu dem Dorfe fort, dessen topographische Lage ich untersuchte, und nach einigem Suchen gelang es mir, die drei Kinder zu finden und mir folgende Nachrichten zu verschaffen.

Yves Landurg, das Haupt dieser sonderbaren Familie, ist ein Mann von 54 Jahren, 5 Fufs 3 Zoll grofs.

Seine Haare sind hell kastanienbraun; seine Constitution hager und robust; der Augapfel hellgrau. Er hat vor der Revolution unter der See-Garde gedient.

Dessen Frau, *Marie Calves*, ist 44 Jahr alt, 5 Fuſs groſs, brünett und stark, das Auge schwarz.

Sie hat 6 Kinder und nichts Ungewöhnliches während ihren Schwangerschaften gespürt. Mann und Frau bewohnen das Dorf *Pratalan*, zu *Pluvien* gehörig, Unterpräfektur von *Brest*.

Dieses Dorf liegt in einer trockenen Gegend, und ziemlich hoch; und ich habe keine deutliche Ursache von ungesunder Beschaffenheit entdecken können. Jede Voraussetzung in dieser Hinsicht würde wegen dem Verhältniſs zwischen wohlgestalteten Kindern und den Albinos unwahrscheinlich und gewagt seyn, wie man nach der unten aufgestellten Familien-Tafel sich überzeugen kann.

Die jungen Albino's sind im ganzen Umkreis als krank angesehen worden, und man nennt sie nur „die kranken" oder „die weiſsen Kinder."

Zurückgezogen in einem Winkel der Erde, entfernt von den Heerstraſsen und jeder Communikation, kein Marktflecken als *Plabenner* und *Pluvien* in der Regel besuchend, konnten sie wenig, bis sie schon zu einem gewissen Alter gelangt waren, von Menschen beobachtet werden, die diese sonderbare Natur-Erscheinung gehörig schätzten.

Ehe ich die nähern Umstände dieser Kinder einzeln angebe, will ich erst ihre Geburtstafel verzeichnen, wo sie, wie ich schon gesagt habe, mit ihren wohlgestalteten Brüdern und Schwestern wechseln.

				Jahr	Fuſs	Zoll
1stes	Kind . .	Albino . .	Marie	. 19 . .	4	8
2 —	— . .	——— . .	François	. 17 . .	5	1
3 —	— . .	kein Albino . .	Jean	. 15 . .	4	4
4 —	— . .	— ——— . .	Jeannette	. 13 . .	4	—
5 —	— . .	Albino , .	Christophe	10 . .	4	—
6 —	— . .	kein Albino . .	Annette	. 4 . .	2	8

Diese drei Kinder sind stark, fest und wohl gebaut, tragen keine Zeichen von Schwäche an sich; ihre Farbe der Haut ist lebendig. Sie haben die Miene, Stärke und Farbe von blonden Kindern desselben Alters und beweisen also gerade das Gegentheil von dem, was die Schriftsteller über den Unterschied der Albino's geschrieben haben. Ihre Haare sind weiſs, dick, lang, steif, stark, und haben mehr die Festigkeit der Pferdehaare, als der Geschmeidigkeit der Seide.

Die Augenbraunen und Augenwimper sind von der nämlichen Farbe, als die der Haupthaare. Jedoch das Auge ist der Gegenstand, der vorzüglich die Aufmerksamkeit des Beobachters auf sich zieht. Fast ganz verborgen unter dem Augenlied, läſst es sich kaum bemerken. Diese jungen Albinos tragen fast beständig den Kopf tief, um das Sonnenlicht zu vermeiden, welches denselben Schmerzen verursacht; sie sind gern im Schatten, wo sie das Auge ohne Beschwerde öffnen können. Nachts, wenn ihre Aeltern, Brüder und Schwestern nichts mehr unter-scheiden können, sehen sie noch ein wenig und haben mir versichert, daſs sie die Gegenstände, die die Andern nicht mehr bemerkten, wieder erkennen und sehen könnten. Die drei Theile, die das Auge zeigt, die dunkle Hornhaut, die Iris und die Pupille, stellen drei gesteigerte Nüancirungen dar, von rosenfarben bis zu dunkelroth. Das Weiſse des Auges ist rosenfarbig, der Augapfel hellroth, und die Pupille dunkelroth in violett spielend.

Das Auge ist in beständiger Bewegung, wie ein Perpendikel, und diese Beweglichkeit giebt ihrem Blick eine seltsame und wirklich wunderbare Beschaffenheit. (*Journal de Medecine etc.* 1812. *Vol. XXIV. p.* 350.)

Inhalt.

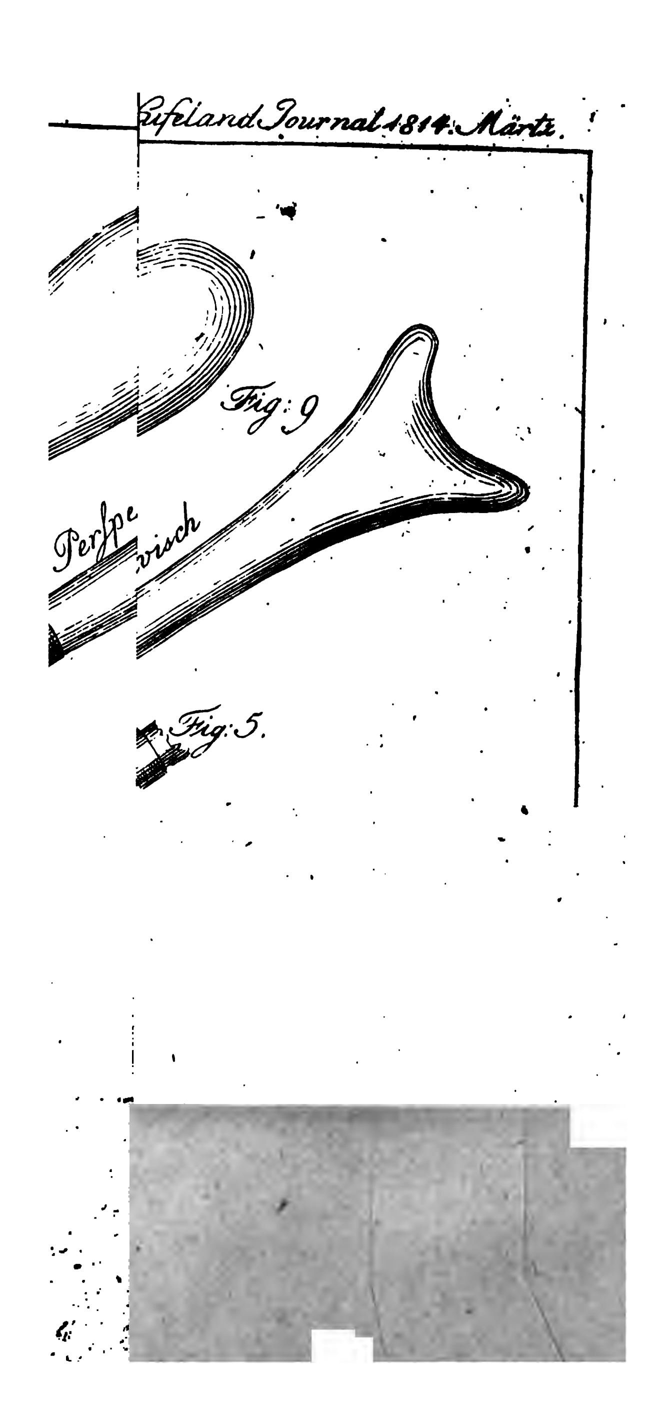
Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

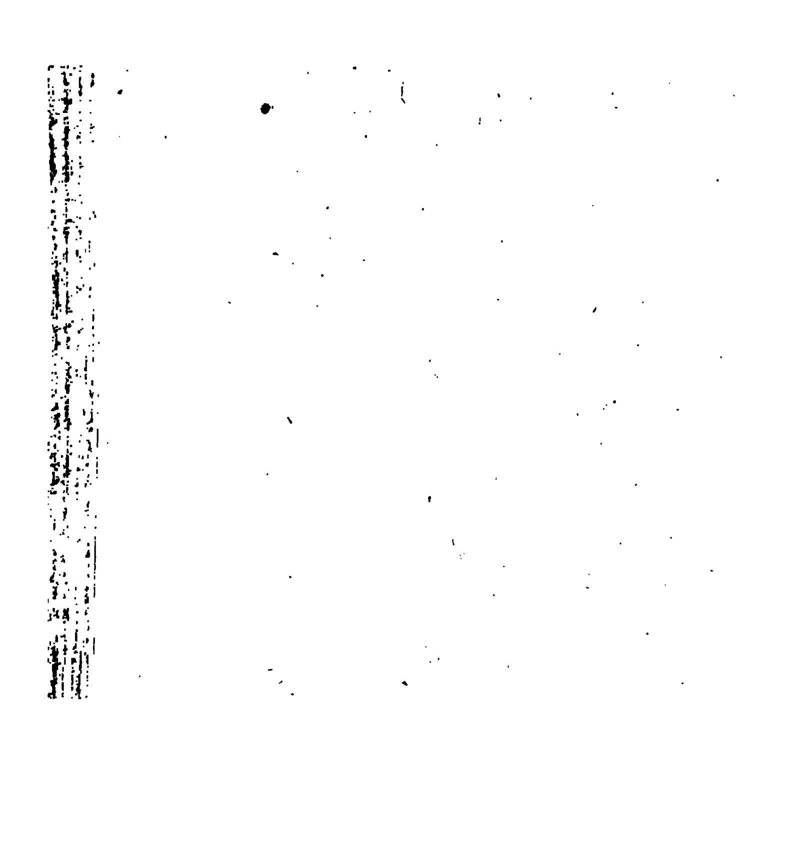
Bibliothek der practischen Heilkunde. Ein und dreifsigster Band. Drittes Stück.

Inhalt.

Essay sur les maladies et les lesions organiques du coeur et des gros vaisseaux; extrait des leçons cliniques de J. N. Corvisart. (Fortsetzung.)

Allan Burns, von einigen der häufigsten und wichtigsten Herzkrankheiten, ferner vom Aneurisma der Brustaorta, von Pulsationen in der obern Bauchgegend und von dem ungewöhnlichen Ursprung und Verlauf einiger grofsen Arterien des menschlichen Körpers. Aus dem Englischen übersetzt, nebst einer Abhandlung über die blaue Krankheit, von Dr. Nasse. (Fortsetzung.)


Hufeland Journal 1814. Märtz.
Fig: 9
Perspe
visch
Fig: 5.



Journal
der
practischen Heilkunde
herausgegeben
von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, Professor der Medizin zu Berlin etc.

und

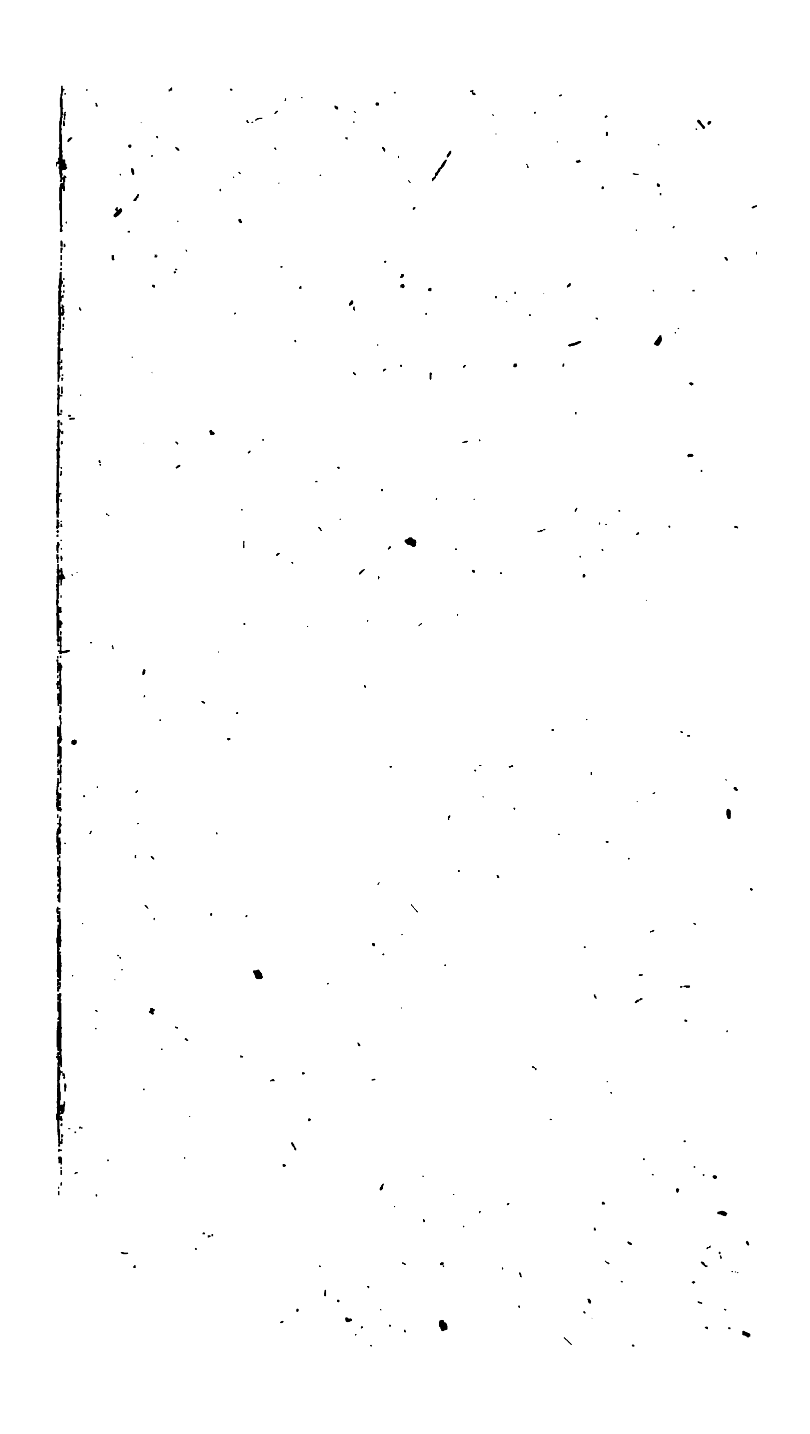
K. Himly,

Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

IV. Stück. April.

Berlin 1814.
In Commission der Realschul-Buchhandlung.



I.

Aphorismen eines freien Arztes.

Medicus sum, nil humani a me alienum puto.

(Fortsetzung. S. Januar 1813.)

Nahe dich jedem Kranken, als nahetest du dich einem Tempel der Natur, ihrem Heiligthum. In jedem ist sie ganz, beschäftigt mit dem hohen Kampf des Lichts mit der Finsterniſs, des Lebens mit dem Tode. Versäume nicht zu achten auf die Stimme des still schaffenden Lebens in halbzerstörtem Gefäſs.

Das sichtbare Leben verbirgt ein unsichtbares. Sich an das Sichtbare halten, aber das Unsichtbare zugleich mit erfassen; im Sichtbaren leben, denken, handeln, aber im be-

ständigen Gefühl und Achtung des Unsichtbaren; das sichtbare Leben immer nur betrachten als Erscheinung, welcher ein unsichtbares, sich dadurch offenbarendes, höheres Leben zum Grunde liegt; — das ist die höchste Aufgabe des Lebens überhaupt, und insbesondere der Heilkunst.

Theorie heifst, das Sichtbare an das Unsichtbare anknüpfen.

Achtung für das Unbegreifliche der Jugend einzuflöfsen, mufs das Hauptstreben der Erziehung seyn, und die Anerkennung der Unbegreiflichkeit selbst, aus Vernunftgründen, und mit klarer Ueberzeugung der Vernunft, ist das höchste Ziel ihres Strebens, ihr herrlichster Triumph, das wahre Unterpfand ihrer Göttlichkeit. — Das eben ist der Karakter der Gemeinheit, dafs sie alles begreift, und nichts gelten läfst, als was sich greifen läfst. Solche Zeiten sind die Zeiten der gröfsten Dürre für Wissenschaft, Religion und Tugend.

Wie kann man glauben, den Sinn für das Unsichtbare dadurch zu erwecken, daſs man das Unsichtbare sichtbar macht (Geistererscheinung)? Heiſst das nicht vielmehr, das Unsichtbare wieder in das Reich der Sinnlichkeit herabziehen? — Nur inwendig *in* uns existirt der Geist und das Geisterreich, und nur durch uns kann sich's offenbaren.

Alles Wissen, und folglich alles, was für uns da ist, reducirt sich in seiner Genesis auf drei Grundideen, die eben deswegen die drei Wurzeln aller Erkenntniſs sind, und das ganze menschliche Wissen begreifen: 1. Ich, (das Denkende). 2. Nicht Ich, (das Auſsending, die Welt, Natur, unser eigner Körper). 3. Etwas, was beides in und auſser mir vereinigt, und folglich höher liegt als beides, (Gott). Deswegen giebt es auch eigentlich nur zwei Wissenschaften: Philosophie und Empirie (worunter sowohl Natur als Geschichte fällt). Das dritte ist Religion, keine Wissenschaft, sondern Offenbarung, Glaube.

Denken und Thun, das ist die Sache; nicht sprechen und schreiben. Die Papier-

welt hat die wirkliche Welt verdrängt, besonders bei den Teutschen. — Er hat die gröſsten Erfindungen zuerst gedacht, aber nicht gethan, höchstens geschrieben. Andere Nationen thaten sie, und gaben ihnen dadurch erst das Leben und sich den Ruhm. Beweise, der Telegraph, die Aeronautik, die Vaccination.

So wie die Erfindung des Schieſspulvers eine ganz neue Kriegskunst, ja eine ganz neue Periode der Weltgeschichte, herbeigeführt hat; eben so wirken Entdeckungen groſser neuer Heilmittel auf die Heilkunst. So die Entdekkung der groſsen Heilkräfte des Quecksilbers, des Opiums, der China. Sie haben der Heilkunst eine ganz neue Richtung gegeben, ganz neue Verhältnisse der organischen Welt eröffnet, und sie sollten einmal von dieser Seite mehr gewürdigt werden.

Ein Hauptfehler der Menschen ist, sich einzubilden, es habe nie andere Menschen gegeben, wie *jetzt*, es sey die Welt, die Natur selbst, nie anders gewesen, als *jetzt*, und folg-

lich, was jetzt nicht geschieht, könne auch nie geschehen seyn.

Was heissen denn Simplicia in der Heilkunst, und was heisst das, man soll nur Simplicia geben? Es giebt ja keine wahren Simplicia in der Natur selbst, sie sind alle schon Composita, oft aus höchst verschiedenartigen Ingredienzien, und eben in dieser Mischung liegt ihre Kraft. — Warum soll nun das, was die Natur hier vorzeichnet, nicht auch der Kunst erlaubt seyn? Warum soll sie nicht eben dadurch, selbst durch chemisch widersprechend scheinende Mischungen, neue Schöpfungen und dadurch neue Kräfte und Wirkungen auf den lebenden Organismus, hervorbringen dürfen?

Es giebt nur zwei Arten des Todes, entweder Tod des Nervenlebens, oder Tod des Blutlebens (der Sensibilität oder der Irritabilität.)

Wie kann der Mensch sagen, „er lebt in der Zeit," da doch er allein die Zeit macht,

und ohne ihn gar keine Zeit da wäre? — Ist das nicht der beste Beweis, daſs seine ganze Welt in ihm selbst, sein eigen Produkt ist?

Eben so, wenn er sagt, es lebt im Raum, da doch der Raum nur in ihm da ist, und er eigentlich damit sagt: es lebt in mir.

Das bittre Prinzip ist blos ein Produkt der organischen Chemie, d. h. des Lebens; also ohne Leben gäbe es keine Bitterkeit, physisch sowohl, wie moralisch.

Die Heilkunst ist die einzige Physik der lebenden Natur, und das Kuriren ein ewiges Experimentiren in den Regionen des Lebens.

Das einzige feste und bestehende in der Körperwelt ist die Urform, der Typus, ihres Daseyns — dies ist eigentlich der fortwirkende Gedanke Gottes, das Wesen der Dinge; — nicht der Stoff, der in sich immer eines, doch äuſserlich nie dasselbe bleibt, der auf unendlich vielerlei Art immer von neuem zerspalten, umgeformt, und neu dargestellt wird. Daher das Spiel mit den Elementen, die plötz-

lich auf dreiſsig und mehr anwuchsen, und nun wieder immer mehr zu schwinden anfangen. Element kann nur die Grundformen des Daseyns des Stoffs bezeichnen, und so wird es ewig bei der alten Eintheilung der Elemente bleiben: das *Luftige*, das *Feurige*, das *Wäſsrige* (Tropfbare), das *Feste* (Starre).

Viele glauben jezt, eine Sache dann erst zu kennen, wenn sie sie zerstört (zerlegt) haben. Gerade so machen es die Kinder mit ihren Spielsachen.

Was heiſst Sterben anders, als, sich Verpuppen? Diese Ansicht sollte man mehr fest halten und einführen.

Man sollte doch endlich aufhören, das Herz den Mittelpunkt und Quell des Lebens zu nennen. — Nicht das Herz, sondern das Blut ist der Quell des Lebens, und es heiſst offenbar das Gefäſs mit der Sache verwechseln, wenn man das erste sagt. Das Herz ist ein Muskel wie jeder andere, und bekommt seinen hohen Werth nur dadurch, daſs es der Hauptbehälter und Beweger desjenigen ist, was

eigentlich das Leben in sich faſst. — Denn es bleibt ewig wahr, was schon die Schrif sagt: „Des Menschen Leben ist in seinen Blute." Der eigentliche Sitz des organische Lebens, seine Grundlage und sein Träger, is das Flüssige, das Blut. Dieses allein ist di Werkstätte des ewigen Lebensprozesses, un muſs eben deswegen in steter Bewegung, als flüssig, und in Gefäſsen herumgetrieben seyn Die Bewegung ist blos die Bedingung des Le bens, nicht das Leben selbst. Alle feste Or gane sind nur dazu da, das eigentlich leben dige zu halten, zu gestalten und zu äuſser Verrichtungen geschickt zu machen. Und s bleibt das eigentlich lebende, das ganze Lebe hindurch, wie bei der ersten Erzeugung, ei Tropfen, nur durch feste Behälter umschlos sen und mannichfaltig gestaltet.

Ein Arzt schrieb, zu Anfang seiner Pra xis, folgendes über sein Tagebuch:

Der Menschen Leiden zu versüſsen,
Das höchste Glück ganz zu genieſsen,
Ein Retter, Tröster hier zu seyn;
Dieſs, Gott, laſs mich in allen Sorgen,
In Tages Last, an jedem trüben Morgen,
Gerührt empfinden, ganz mich weihn,
Zu trösten, zu helfen, zu erfreun!

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Praktische Fragmente über den jetzt herrschenden Typhus und seine Behandlung.

Von
Dr. Hans Adolph Goeden,
damals zu Gumbinnen, jetzt zu Bunzlau.

Einleitung.

Diese Ansichten und Erfahrungen hat mir die Praxis gewonnen; das bedeutende Militair-Lazareth zu Gumbinnen in Litthauen, dem ich zur Zeit als leitender Arzt vorstehe, giebt mir täglich die reiche Gelegenheit in den verschiedenartigsten Gestaltungen das kranke Leben zu beobachten, und bei den verschiedensten Individualitäten, bei den entferntesten Nationen die In-

dividualisirung der Krankheitsformen und die Wirkung der Arzneien zu ergreifen. Mit Erlaubniſs des Herrn Herausgebers werden diese Fragmente fortgesetzt werden. Eine vollständige Geschichte der merkwürdigen Typhus-Epidemie, welche im Winter $18\frac{11}{12}$ in Litthauen, Ost- und Westpreuſsen so verheerend wüthete — ist von mir zu erwarten; eine heitere Muſse und Muſse in einer ruhigern und bessern Zeit wird für die Wissenschaft die Früchte reifen, wozu die Praxis die Keime gelegt!

I.

Von dem Qualitäts-Unterschiede des Typhus, oder von seiner Species.

Worin das Wesen des Typhus bestehe, darüber sind die Aerzte noch nicht einig. Wer den innern Entwicklungsgrund und die Form und das Gesetz in der Metamorphose auffaſst, dem wird die Einsicht in das Innere sich eröffnen. Das *Wesen ist und bleibt sich immer gleich*, es ist hier wie dort, eins und dasselbe, nur die Stufen der Entwickelung, auf denen es ergriffen wird, sind verschieden. Die äuſsere Gestaltung und Empfängniſs des Wesens in den verschiedenen Gebilden, auf

den Stufen der Metamorphose, giebt den Grund für die Verschiedenheit im Verlauf, und die *gröfsere Analogie und Diathesis* des einen oder des andern Gebildes für den typhösen Fieberreiz giebt die Bestimmung für den verschiedenen Charakter des Typhus.

In den organischen Gebilden und ihrer Diathesis ist daher der Grund für die Eintheilung und ihr Gesetz zu suchen.

Das Wesen des Typhus beruhet auf Entzündung; das Eigenthümliche der typhösen Entzündung ist durch folgendes bestimmt:

1) *Eine Entzündung von dem typhösen Wesen hat das Streben zur Nervosität;* sie mufs und wird immer im Verlauf den Nerven entzündend ergreifen, und früher oder später den *Status nervosus* entwickeln; sie entzündet ferner den Nerven im Organismus, nicht im Organ, *im Nerven als ein Gesammtgebilde* ist der Sitz der typhösen Entzündung.

2) Der Typhus hat nicht das ausschliefsliche Recht zu einem Organ, sondern alle, nur bald mehr das Eine, bald das Andere, werden in seine Metamorphose hineingezogen. Er ist daher eben so wenig identisch mit der *Encephalitis,* wie mit der *Hepatitis;* bald ist das Lebersystem seine Wurzel, bald das Ge-

hirn; der *Typhus encephalicus* und der *icterus*.

3) Der Typhus durchläuft in seiner Metamorphose die Gesammtheit der Gebilde, fortgehend von dem einen auf das andre bis zum Höchsten und hiedurch die Verschiedenheit der Stadien, die im Verlaufe so deutlich hervortritt, begründend. Diese Metamorphose ist dem Typhus eigenthümlich und wesentlich; ihn unterscheidend von der *Synocha* und dem *Febris catarrhalis*.

Jedes Fieber, um Typhus zu seyn, muſs zuletzt den *Status nervosus* entwickeln; im nervösen Gebilde hat er seine Blüthe; vorher aber muſs es catarrhalisch und dann arteriös gewesen seyn. Wie das Schleimgebilde früher war, wie das arteriöse, wie dieses sich eher vollendet als der Nerve, eben in dem Typus entwickelt der Typhus seine Metamorphose auch.

Hiedurch ist er wesentlich von der *Synocha* und dem *Febris catarrhalis* verschieden; beide haben keine Macht über den Nerven und nicht das Vermögen zur Nervosität. In dem Gebilde, in welchem ihre Wurzel und ihr Anfang ist, in demselben ist auch ihre Blüthe und Entscheidung. Die *Febris catar-*

rhalis überschreitet die Schleimgebilde nicht; die *Synocha* steht in dem arteriösen Gebilde fest, in ihm ursprünglich entstehend, verlaufend und sich entscheidend.

Der Typhus ist das Eigenthum der Gesammtheit des Organismus in dem Rechte zu seinen drei Grundgebilden; diese dreifache Metamorphose ist ihm eigenthümlich und wesentlich.

4) Der Typhus geht auf Entnervung des organischen Wesens; was den Nerven reizend angreift, in den Stand der Entkräftung setzt, bringt Entseelung hervor. Der *Status malignus, putridus*, die Colliquation ist das endliche Resultat der typhösen Entzündung. Der Nerve ist das beseelende, verbindende für das organische; aus ihm empfängt das Reale, basische, das organische Wesen, die Form; ist der Nerve bezwungen und beherrscht von einem andern Element, so verschwindet die organische Form aus dem lebendig verbundenen; der Ausdruck dafür ist *die Colliquation: ein Product, dem die organische Form und das Wesen nicht mehr einwohnt.* Der *Status stupidus, soporosus*, und der *Status putridus* haben das gleiche Wesen — das der Colliquation in den beiden verschiedenen Sphä-

ren des Organismus; jener ist der Procefs der Fäulnifs in der thierischen Sphäre, dieser ist ein Sopor in der pflanzlichen.

Hieraus ergiebt sich der Unterschied des Typhus und das Gesetz seiner Eintheilung. *Wesentliche Verschiedenheit* hat nicht statt zwischen den Formen seiner Gestaltung; denn was Innerlich und Wesen ist, kann sich der Verschiedenheit nicht ergeben, er ist eine *Febris sui generis*, ein *morbus principalis*. Sein Wesen beruhet auf Entzündung, und diese ist feststehend und beständig in allen Formen seiner Gestaltung, das Innere in allen Species.

Der Grund des Unterschiedes liegt also in dem mehr Aeufseren, Realen; in den Gebilden. Jedes Gebilde hat seine eigne Natur, die allgemeinen Elemente und Kräfte des Lebens aufgenommen in sein Wesen auf eigne Weise und zum eignen Leben verarbeitet. Alles was einwirkt auf dasselbe, wird daher von ihm aufgenommen und durch selbstständige Reaction, seiner Natur-gemäfs verwandelt. Die Kraft wird modifizirt in Substrat; das Element in Gebilde.

Der typhöse Fieberreiz, die Entzündung im Triebe des Typhus, wird daher verschieden gestaltet in den verschiedenen Gebilden;

das Wesen hat hier einen andern Charakter, wie dort.

Die Stadien im Verlauf geben das Bild der Eintheilung. *Welcher Charakter im Verlauf der hervorstechend ausgedruckte und herrschende ist*, dessen Qualität wird der Typhus auch tragen. Das Bild von dem Wesen giebt das Gebilde, wie das Aeußere überall der Reflex des Innern ist. Das eine oder andre Stadium in einem Falle fixirt und feststehend, giebt für diesen den Charakter des Fiebers. Aber dieses Feststehen des Stadiums ist nur ein relatives; die Metamorphose geht die Stufen hindurch, welche dem Typhus wesentlich sind, nur *bleibt das Bild des einen auch in dem andern herrschend ausgedrückt*, und der eine Charakter scheint vorzugsweise auf den verschiedenen Stadien durch.

So gelangt der *Typhus catarrhalis* in jedem Falle zur Nervosität, er entwickelt, den Nerven endlich entzündend, den *Status nervosus*; aber selbst noch auf dieser Stufe sticht das Bild des catarrhalischen Charakters hervor. Alle Gebilde haben die gleiche Empfängniß für den Typhus, und das Vermögen seiner Entwickelung, aber in verschiedenen Leibern und zu verschiedenen Epidemien

wohnt eine gröſsere Diathesis in dem einen als in dem andern; hier ist die Analogie zum Nerven gröſser, dort zum Blutgefäſse, dort zum Schleimgebilde, und *hienach wird der Charakter verschieden seyn.*

Die verschiedenen Charaktere des Typhus haben also nur eine relative Bedeutung; sie bleiben nicht feststehend und selbstständig, *in einem jeden muſs das Wesen sich ganz, in seiner ganzen Metamorphose enthüllen,* nur der herrschende Ausdruck ist es, welcher den Unterschied giebt.

Die Entwickelung des Wesens ist nicht durch ein Aeuſseres bedingt, sondern geht allein aus dem Innern hervor, aus allgemeinen, unsichtbaren Kräften. Aber so wie es entwickelt in die Erscheinung tritt, kommt es mit äuſsern Verhältnissen in Berührung, durch verschiedene Media influiren die allgemeinen Kräfte darauf, und *gestalten, bestimmen es in dem Ton und der Stimmung, welche gerade die gegebenen sind.*

Dies ist das Wesen von der epidemischen Constitution. Diese hat nicht die Gewalt die *morbi principales,* die *ursprünglichen Fieber* hervorzurufen, denn dasselbe, wodurch sie selbst bedingt ist, ist auch der Grund von den

Grund-

formen des Fiebers; wohl aber vermag sie dessen Entwickelungsgang und Gestaltung zu bestimmen, den Reiz und das Element *mehr auf dieses, oft mehr auf jenes Gebilde hinleitend.*

Das *Intermittens*, der *Typhus*, die *Febris nervosa* kommen zu jeder Jahreszeit, unter jeder *Constitutio annua* vor; aber auf ihre Qualität, auf ihren Charakter influirt dieselbe. Dafs das Intermittens oder der Typhus hier mehr entzündlich, dort mehr serös, catarrhalisch, und dort endlich die herrschende Analogie zur Nervosität hat, *dies ist in der Constitutio annua* gegründet.

Was die *Constitutio annua* im Leben der Erde, das ist die *Diathesis* im Organismus. Wie im Bunde der Elemente zu den verschiedenen Jahreszeiten die eine oder andre allgemeine Naturkraft die vorherrschende ist, wie unter ihrer Potenz das Leben zum Lebendigen sich versöhnt, so wird innerhalb des Kreises des Organismus *in dem Gebilde* das regsamste Leben wohnen, *was die entsprechende Analogie zu der herrschenden Naturkraft hat.* Dies ist die Idee der Diathesis: vermöge der Stimmung, welche die Erde beherrscht, hat das Gebilde die gröſsere

Empfängnifs für die allgemeine Naturkraft; wo am regsamsten das Leben ist, darauf geht auch alle Influenz vorzugsweise hin. Die Stimmung des Macrocosmus ist reflectirt im Microcosmus; wie die Erde im Wechsel der Jahreszeiten fiebert, so der Organismus in den Diathesen.

Die *Constitutio catarrhalis* gehört dem Frühling an; die allgemeinen Naturkräfte, die Fieberreize haben hier deshalb die gröſsere Gewalt über die Schleimgebilde; daher hat jede Entzündung, der Typhus und das Intermittens hier den catarrhalischen Charakter. Die *Constitutio arteriosa, inflammatoria* entspricht dem Winter; in der Arterie und ihrer Metamorphose, dem fibrösen Gewebe wohnt der Trieb zur Empfängniſs, daher neigt sich jede Entzündung zur arteriösen Qualität; die Synocha herrscht. Die *Constitutio nervosa* ist dem Herbst eigen; der Nerve hat hier die Diathesis und das regsamste Leben, und das gröſsere Anziehungsvermögen für die elementarischen Kräfte, daher herrscht der Typhus nervosus, und alle Entzündungen, wie auch das Intermittens, tendiren zur Nervosität.

Der Dreizahl der Gebilde analog ergiebt

ch am Typhus ein dreifacher Qualitäts Un-
terschied. Diese Charaktere geben die Glie-
r der Eintheilung; aber das Innere in je-
nem ist und bleibt das typhöse Wesen, das
hingehen durch alle Gebilde und das Stre-
n zur Neurosität, die endliche Entwickelung
s Status nervosus.

1) Der *Typhus catarrhalis*, das nervöse
Schleimfieber. Der schleimige Charakter ist
e Metamorphose des Fiebers beherrschend;
uf allen Stellen scheint er durch, auch auf
er Stufe der Culmination. In den Schleim-
häuten zeigt dieser sich zuerst und vorzugs-
weise; in diesem Gebilde wird der Organis-
mus entartet, durch die Macht der Entzün-
dung geht das organische Wesen unter, die
dern Triebe und Kräfte werden frei und
[illegible] in den Gestalten, die dem organischen
[illegible] Zersetzung des Mate-
rials der Lebensäfte und Stoffe, das organi-
schen Schleimes, faulichtes Wesen
e die Folge. Dies ist der Typhus, der ge-
wöhnlich durch Schleimauszehrung tödtet. In
dem Triebe zur Neurosität ist das typhöse
[illegible] stehend; auch dieser hat sein arteriö-
ses Stadium, er muß die Arterie durchgehen,
um den Nerven zu ergreifen.

2) Der *Typhus inflammatorius;* der arteriöse Charakter. Die Arterie und das fibröse Gewebe hat die gröfsere Empfängnifs für die typhöse Entzündung; in der Arterie erstirbt der Nerve zuerst, vorzüglich in diesem Gebiet tritt die Colliquation hervor; der Totalausdruck derselben in dieser Sphäre ist der *Status putridus:* Zersetzung der Lebenssäfte und Stoffe in faulichtes, dünnes, aufgelösetes Blut.

Auch bei dieser Species wohnte die Entzündung im Schleimgebilde zuerst, aber der catarrhalische Charakter ist schon auf der ersten Stufe verschlungen von dem entzündlichen; auch sie ergreift den Nerven, der nervöse Charakter wird in der Arterie sichtbar durch den Status nervosus, und dieser geht der Putreszenz voraus. Die Stadien bleiben beständig in jeder Species, denn die Metamorphose durch sie ist dem Typhus wesentlich; *nur sind sie verschlungen in dem herrschenden Charakter;* die beiden ihm nicht analogen Bildnngsstufen treten schneller zurück, und sind rascher vorübergehend.

3) Der *Typhus nervosus;* der nervöse Charakter ist in allen Gebilden unmittelbar und ursprünglich herrschend; rasch durchgeht

die Entzündung die untern Stufen der Metamorphose den Nerven ergreifend; im Nerven wird das nervöse Wesen von der Entzündung zuerst und ursprünglich getilgt, in ihm tritt die Colliquation *in dem ihm eignen Ausdruck* ein. Der tiefe Sopor, der Lethargus, die große Stupidität und Gleichgültigkeit; der wilde und irre Blick der ohnmächtigen Verzweifelung, das seelen- und charakterlose Wesen im Auge und der Physiognomie — zeigen die Colliquation im nervösen Gebiete. Für die topische Entzündung von dem nervösen Charakter ist die *Gangraena* der Ausdruck für die Colliqnation.

Diese allgemeinen Charaktere des Typhus und diese Glieder seiner Eintheilung entsprechen genau den Entwickelungsstufen im Verlauf; nur so, daſs in jedem einzelnen Falle mehr der eine oder der andre Charakter in allen Gebilden der herrschende ist.

Der Entwickelungsgang im Einzelnen muſs sich auch im Ganzen enthüllen. Denselben Verlauf, dieselben Stufen der Metamorphose, welche der Typhus in jedem speciellen Falle zeigt, werden wir auch im Allgemeinen, im groſsen Gange einer Epidemie ergreifen. *Auch*

diese hat ihre Stadien nach dem vorzugsweise herrschenden Charakter.

Eben wie und weil die Geschichte den grofsen Gang der Welt und in der Entwickelung des einzelnen Menschen die des Menschengeschlechts offenbart, weil sie in einer charaktervollen Periode den Lauf des Ganzen wiederholt, dadurch zeigt sie, dafs der höhere Geist der Wissenschaft in ihr wohne.

So auch im Leben der Natur; nach dem Vorbild des Ganzen enthüllt das Einzelne sein Wesen; gerade wie in der Epidemie das Leben der Natur, der Erde erkrankt, wie ein Charakter in allen ihren Erscheinungen herrschend hervorsticht, eben so und nicht anders erkranken die Individuen.

Wenn auch verschiedene Epidemien verschiedene Charaktere haben, wenn in der einen die Analogie und das Streben zur Nervosität mehr hervorsticht als in der andern, wenn hier der Typhus mehr entzündlich, dort mehr rein nervös erscheint, so erkennt doch auch eine jede Typhus-Epidemie verschiedene Perioden, die durch die verschiedenen Charaktere bezeichnet sind. Dasselbe Gesetz der Metamorphose, was dem Typhus wesentlich, seinen Entwickelungsgang und Verlauf im

Einzelnen beherrscht, dasselbe gilt auch von der Epidemie.

Dies ist der Grund, worin die Gefahr steigt mit der Zunahme, der wachsenden Dauer der Epidemie: die Diathesis zur Entzündung wird in dem Nerven hervorstechender, und die Analogie zum Nervensystem gröſser, je mehr die Verhältnisse der Erde entwickelt sind, in einem je gröſsern Kreis sie das lebendige umschlingen, welche die Diathesis zum Typhus begründen.

Im Anfange der Epidemie ist in der Regel der catarrhalische Charakter der herrschende, dann wird er der entzündliche, auf der Höhe der nervöse. Zuerst tragen die Schleimgebilde die gröſsere Diathesis, von diesen wird dieselbe auf die Arterie und das fibröse Gewebe fortgepflanzt, und endlich wird auch das Nervensystem *unmittelbar* in den Kreis der typhösen Metamorphose gezogen.

Wie die Pflanze keimt, sich entwickelt und blühet; so auch der Typhus im Einzelnen, wie im allgemeinen Gange der Epidemie. Das Nervensystem ist die Blüthe des thierischen Lebens, so auch die Blüthe der typhösen Metamorphose im Einzelnen wie im Ganzen. Man bedenke aber: daſs das einfa-

che Naturgesetz, was im Groſsen wie im Kleinen gilt, wonach die Sterne werden, wachsen und vergehen, wonach die Pflanze blühet und welkt, daſs dies auch die Entstehung der Fieber und der Epidemien beherrscht, daſs aber es hier sich Modificationen ergeben muſs, indem es hinabgezogen in den Kreis der freien Individualität und der Verhältnisse der Menschenwelt.

Der ewige Geist, der in den Erscheinungen der Geschichte und der Natur überall hervorbricht, giebt dem verstehenden Gemüthe und der verwandten Seele die Lehren der Weisheit und der Erfahrung. Keine Formel, keine Theorie vermag sie zu beschwören; was unendlich ist, läſst sich durch die Tabelle nicht bannen! Praktische Weisheit und gediegene Erfahrung ist das Eine was Noth thut unsrer Zeit; die Formel und Theorie hat das Leben so gehaltlos und armseelig gemacht; nicht auf dem Wege der Wissenschaft ist dies Gut zu erwerben; in der Tiefe der Natur, in dem Gange der Geschichte offenbart es sich dem stillen Gemüthe des Weisen. Noch ist die Zeit nicht gekommen, daſs jene herrliche Blüthe, welche in den Gefühlen und Ahnungen Studium und Leben gewonnen, in der Wis-

enschaft Früchte trage — erst muſs der Boden errungen werden, auf dem die Lehren der Geschichte und Natur, die Gefühle und geheimen Triebe zum freien und sonnenhellen Leben gedeihen!

II.

Von den chronischen Affectionen des hepatischen Systems, als Folgen des Typhus.

Wunderbare Cachexien, zehrende schleichende Fieber, die offenbar in den Abdominal-Eingeweiden ihre Wurzel hatten, kamen nach der letzten Typhus-Epidemie und zugleich in den Lazarethen in groſser Menge vor. Viele gingen davon noch verloren, welche den Typhus bereits überstanden; nur die Einsicht in das Innere Wesen und Entwicklungsgrund der Symptome, gab die bewährte Arznei und das Mittel des Heils.

Der icterische Typhus, derjenige, welcher vom Lebersystem aus den Organismus putreszirend ergriff, war es, welcher jene Folgen zurückliefs. In diesen Fällen der Epidemie hatte das Fieber die offenbare Analogie mit dem *Typhus icteroides*; die schmutzig-gelbe Farbe des Gesichts, das gelb

tingirte Auge, das schwarze Blutbrechen — das sichere Zeichen von der Colliquation in der Milz — die Verwandlung der gelben Farben in die dunkelblaulicht-schwarzgelbe etc. zeigten dieſs hinlänglich. Von der Leber ausgehend verbreitete sich hier die Entzündung über das ganze Abdominalsystem, und zuerst über die vegetative Sphäre; erst bei späterer Entwickelung zog sie sich auch auf die animalische hinüber, den Nerven und das Gehirn entzündend. Der Magen, die Milz, der Darmkanal, die Urinblase waren ergriffen, bald mehr in dem einen, oder andern Charakter, bald mehr mit dem Gepräge des einfachen Gastricismus, bald mehr entzündlich, bald mit gröſserer Nervosität.

Das Fieber in dieser Form *hatte deutlich und standhaft seine Crisis durch den Stuhlgang;* es entschied sich in Durchfällen. Oft traten diese kritischen Diarrhöen während voller Bewuſstlosigkeit des Kranken und unwillkührlich ein; Meteorismus ging in den mehrsten Fällen voraus; bald wurden sie mit Willkühr verrichtet, das Bewuſstseyn wurde heller, von einem äuſserst angenehmen und erleichternden Gefühl waren die Durchfälle begleitet, der Meteorismus lösete sich, die

Physiognomie wurde freier, und allmählig verlor bei fortdauernden Stuhlausleerungen der Habitus den Charakter der Nervosität.

Die sonst so sehr gefürchteten unwillkührlichen Stuhlausleerungen waren in dieser Epidemie ein sehr erwünschter Zufall und gewöhnlich der Anfang der Genesung. So ist alles gut, was zu seiner Zeit, und unter guten Umständen sich ereignet.

Die kritischen Stuhlausleerungen dauerten mehrere Tage fort, oft 7, 8, 10 Tage bei zunehmender Besserung, bei wachsenden Kräften, und uuter dem Verschwinden des Fiebers. Eine unglaubliche Menge von Excretis ward ausgeleert; der Genesende ging häufig innerhalb 24 Stunden 8, 10, 12 mal und noch öfter zu Stuhl, ohne daſs er sich ermattet fühlte, im Gegentheil nahmen die Kräfte zu. Die Consistens des Excretum's war breiartig flüssig, nicht dünn und wässerigt; im Anfange war der Geruch oft aashaft, nahm aber allmählig ab, behielt aber immer etwas Eigenes, durchdringend Scharfes. Mit groſsen Stücken von polypösen, schleimigten Concrementen, von Häuten waren bei jeder Ausleerung die Excreta ver-

mischt. Ganze Röhren eines zähen, dicken Schleims gingen ab, grosse Stücken und Flocken.

In diesem Zustande bedurfte es gewöhnlich der Arzneien nicht; aber sorgfältig mußte Diät und Pflege seyn. Ward durch gewaltsame Eingriffe von aussen dieser Gang der sich ermannenden und heilenden Natur unterbrochen, so entstanden die übelsten Folgen. Eine unglückliche Theorie, deren Sünden das Leben schon so lange und vielfach getragen, that auch hier die verderblichsten Fehlgriffe. Der armseelige Begriff von der asthenischen Natur des Fiebers verleitete zu dem Gebrauch hitziger sogenannter stärkender Mittel, ja die Natur ward so wenig verstanden, dafs man die auf den Durchfall folgende Schwäche fürchtend, diesen zu stopfen versuchte! Gelang dieses, so waren die hartnäckigsten Abdominal-Uebel Hypochondrie, verhärtete Eingeweide, Infarcten, chronisches Erbrechen, Cardialgien, Gelbsucht etc., die unausbleiblichen Folgen.

Die Störung dieser kritischen Stuhlausleerungen, oder dafs sie nicht vollkommen zur Vollendung kamen, gab auch die Ver-

anlassung zu dem hier in Rede stehenden chronischen Leiden. Oft trat die Crisis unter Besserung ein, aber ging nicht fort, das Fieber verschwand nicht ganz, der Unterleib blieb aufgeblasen, in der Tiefe drückend und schmerzhaft, den einen Tag folgten die Sedes, den andern wieder nicht; einige Gaben des Ricinus-Oehls halfen hier und brachten die Crisis zur Entwickelung. Alle reizende, stärkende Mittel waren durchaus zu meiden, sie bekamen nicht und hatten die unglücklichsten Folgen.

Das hier zu beschreibende Uebel zeigte sich in folgendem Bilde:

Das Aussehen, der ganze Habitus war cachektisch; die Gesichtsfarbe blafs, schmutzig gelb, das Weifse im Auge gelblicht, das Bild des Icterus war in vielen Fällen vollendet ausgeprägt; gänzliche Appetitlosigkeit, und bald wieder schnell verschwindender Heifshunger; die Zunge schmutzig, gräulich gelb, aschgrau belegt, der Geschmack fad-bitter, Aufstofsen, Würgen, Schleimbrechen, Anfälle von Cardialgie. Die Hypochondrien waren gespannt, angeschwollen, oft empfindlich, bei der Berührung schmerzhaft. Die Leber war häufig stark angeschwol-

len, hervorgetrieben, und deutlich zu umfassen; in andern Fällen recht, aber immer fand man in der Tiefe der Leber einen tief sitzenden, drückenden, stumpfen Schmerz, der bei der äufsern Berührung deutlicher hervortrat; mehrentheils klagte der Kranke das Gefühl von Schwere und Druck, in dieser Gegend. Der Stuhl war bald verstopft, bald wechselnd mit profusen Colliquationen ganz wässerigten flüssigen Stuhlgängen. Die Fieberbewegungen hatten den hektischen Ausdruck, und offenbarten sich durch Brennen und Röthe der Wangen, der flachen Hände.

So dauerte dieser Zustand mehrere Wochen hindurch; dann aber entwickelte er sich weiter. Der wässerigte Durchfall ward anhaltend, sehr häufig, colliquativ; die Kräfte sanken, die Füfse schwollen ödematös auf, das Brechen ward oft anhaltend, durch nichts zu stillen, Bauchwassersucht und zehrende Nachtschweifse machten dem Leiden ein Ende.

In vielen Fällen hatte diefs letzte Stadium eine andere Gestalt. Das Hüftgelenk, die Muskeln des Schenkels wurden von dem fürchterlichsten Schmerz ergriffen, welcher

sich deutlich von der Lebergegend aus durch die Abdominalmuskeln bis unter das Knie hinab erstreckte. Dieser Schmerz wüthete mehrere Tage; dann bildete sich eine große, rothe, sehr schmerzhafte Geschwulst an der Hüfte, an den Musculis glutaeis, auf den Schenkelmuskeln. Eine ungeheure Menge Eiter ward erzeugt, die Muskeln, Sehnen und Häute wurden in Eiter verwandelt, die Knochen angegriffen — und ein zehrendes Fieber mit den anhaltenden wässerigten Durchfällen beschloſs die Szene.

Bei einem Tartaren, der an den Folgen des Typhus ictericus erlag, zeigte die Sektion: die ganze Leber vereitert, in ein schmutzig-gelbes stinkendes Eiter aufgelöset, große Eiteransammlungen in den Zwischenräumen der Abdominalmuskeln, im Hüftgelenk, in den Schenkelmuskeln. Von der Leber bis anm Knie ging die Verbreitung der profusesten Vereiterung.

Die Section wieſs in allen Fällen eine Entartung und Verderbniſs der Leber, welche sich durch das System der Pfortader bis in die Milz gezogen. Fast immer war die Milz mit der Leber auf analoge Weise entartet. Die Pfortader war aufgeschwollen, bläu-

lich, an mehrern Stellen entzündet, gangränös. Die Leber war entweder durch und durch verhärtet, zu einer ungeheuren Masse aufgetrieben, scirrhös. In diesem Falle fand man zuweilen in der Tiefe der Substanz ein verschlossenes Geschwür, welches eine stinkende, faulichte Jauche enthielt. Die Milz war ebenfalls verhärtet, die Vasa brevia aufgeschwollen, bläulicht roth und oft genug durch sie die Entzündung in die Häute des Magens hinein.

Oder: die Leber war in ihrer ganzen Substanz vereitert, bildete eine grofse Eiterhöhle. Diese Vereiterung war nun entweder auf die Leber beschränkt, oft erstreckte sie sich weiter, so dafs man in den Zwischenräumen derAbdominal-, Schenkel- und Hüft-Muskeln gleichzeitig mehrere grofse Eiterhöhlen fand. *Immer und in jedem Falle fand man dort, wo die Leber in Eiterung war, kleine eiternde und entzündete Stellen in der bezeichneten Muskel-Sphäre.*

Diese Erfahrung giebt die wichtige Lehre: bei fürchterlichen Schmerzen im Hüftgelenk und den Schenkelmuskeln, welche so oft für gichtisch und rheumatisch angesprochen

chen werden und bei den Vereiterungen in die sie übergehen, den Zustand des Lebersystems in Rücksicht zu nehmen; in den mehrsten Fällen wird man hier ihre Wurzel und Quelle finden. Diese Einsicht in den Grund giebt gegen das unheilbare und tödliche Uebel fast immer die bewährte Arznei, welche zur rechten Zeit gereicht, so selten verläſst.

In diesen Zügen ist im allgemeinen das äuſsere Bild des Uebels umschrieben; was das wesentliche und im innern Grunde ist, wird sich daraus ergeben. Das Bild trägt im Allgemeinen den Charakter der Cachexie, Entkräftung des Ernährungssystems, Unterdrückung der lymphatischen Kraft von einem fremden Reiz. Der entzündliche Charakter ist herrschend in einem Gebiete, daſs dem serösen Wesen zukommt; eine heterogene Begeistigung verschlingt die ernährende Kraft, die ernährenden Säfte werden scharf, heterogen dem organischen Wesen, daher reizend, verzehrend. Was zur organischen Form verbunden, in den Kreis der Metamorphose gezogen seyn soll, widerstrebt dieser, ist roh, dem organischen Wesen nicht homogen.

Jedes Ding taugt und gilt nur was in seinem Ort und zu seiner Zeit; an einer andern Stelle, ergiebt es sein Wesen einem Fremden.

Das Lymphsystem war in seinem ganzen Umfange ergriffen; der Reiz von dem es bezwungen mußte in einem Punkte sich gründen, in dem die ernährende Kraft ihre Quelle und das System seine Wurzel hat; ein Lebenssaft mußte zuerst vergiftet, in seinem Wesen scharf und verdorben seyn, welcher den untern Säften die organische Form aufdrückt, sie fähig und empfänglich machend für die höhere Metamorphose.

Der Sitz und die Wurzel des Uebels gab das Lebersystem; die Quelle war dem organischen Wesen entfremdet, sie nährt eine rohe, fremde Natur in sich. Die untern Säfte in sie aufgenommen, erhielten einen heterogenen Charakter, sie wurden dem organischen fremd.

Der begründende Reiz, das innere Wesen des Uebels beruhete auf Entzündung. Die Leber war entzündet, und ihr näheres System, die Pfortader und Milz, waren ebenfalls von der Entzündung ergriffen. Die Sectionen und Symptome wiesen dieß. In

der Leber als dem Prinzipal-Eingeweide, als dem Central-Heerd des lymphatischen Systems, war der Sitz und die Wurzel des Uebels; Entzündung der Leber sein Inneres Wesen.

Diese Entzündung hat aber in diesen Fällen ein eigenes Wesen; *es ist die Inflammatio occulta*, d. h. eine Entzündung, wo der basische Organismus nicht mehr die Reaction und Bewegung gegen den Reiz, sondern im Gegentheil für ihn macht; das Realorganische in seiner basischen Kraft, die Elemente und Lebensreize, die allgemeinen Naturkräfte zu binden, sie aufzunehmen in die organische Form, ist schon angesteckt von einem fremden Triebe und hat in ihm ein fremdes Streben und Wesen empfangen.

Die *Inflammatio occulta* ist immer die Wurzel der Hektik; jede Phthisis, jedes Zehrfieber ist in derselben gegründet und geht aus von ihr. Wie die *Inflammatio acuta* in Gangrän sich endigt, so die *occulta* in Verzehrung, Hektik, die Hektik ist die Colliquation im chemischen Ausdruck.

Die Vereiterung der Leber nach der Hepatitis von dem synochalen Wesen, wel-

che, ohne den Nerven zu erreichen, in der Arterie stillstand und sich entschied, hat eine ganz andere Bedeutung. Es ist ein reiner Leberabscefs, die Eiterung nicht verzehrend vielmehr heilend, organisch-bildend.

Wo sich Colliquation, Verzehrung ergiebt, da war immer die vorausgegangene Entzündung eine typhöse; der Nerve war ergriffen. Die *Inflammatio putrida*, der *Status colliquativus* folgt immer erst auf den *Status nervosus*; ehe die organische Form aus der Materie weicht, mufs vorher erst das Nervenwesen gelähmt seyn, bezwungen von einer fremden Gewalt, welche die Form giebt und hält.

Die *Inflammatio occulta* als Grund der Zufälle, sprach sich deutlich genug in den Symptomen aus. Der *Status biliosus* im chemischen Ausdruck, der icterische Habitus, das Gefühl eines tiefen, heimlichen Schmerzes in der Lebergegend, das Aufgetriebenseyn derselben, der Druck, der bei äufserer starker Berührung sich lebhafter äufsernde Schmerz, die unerträglich entzündungsartigen Schmerzen im Hüftgelenk, den Schenkel - und Wadenmuskeln der rechten

Seite — verriethen deutlich genug den Sitz des Uebels.

Richtig erkannt und in seinem Wesen ergriffen, war die Heilung sicher und leicht. Selbst im zweiten Stande des Uebels, bei schon statt habenden zehrenden Durchfällen, bei schon eingetretenen fürchterlichen Schmerzen in der Hüfte etc. der rechten Seite, bei ausgebildeter, allgemeiner Cachexie gelang dem Verfasser noch mehreremale die Heilung. Aber verkannt, mit sogenannten magenstärkenden Arzneien behandelt, war der Tod die sichere endliche Folge.

Die hartnäckigsten chronischen Diarrhöen, welche in dieser Epidemie die so häufige Folge des Typhus waren, widerstanden hartnäckig den sonst so bewährten Mitteln. Opium, Ipecac., Columbo, Angustura, Simaruba, Alaun u. s. w. thaten nichts — und fast augenblicklich wurden sie bezwungen durch einige starke Gaben des Quecksilbers, des Hydrargyri muriat. mit.

Die schrecklichsten mehr erwähnten Schmerzen an der Hüfte etc. der rechten Seite, wurden durch den starken Gebrauch des Quecksilbers augenblicklich fast gemin-

dert, und nie kam dann die so zerstören Vereiterung zu Stande. Dem Verfasser kom es so vor, als wenn in vielen Fällen das chi nische Hüftweh, die Ischias nervosa, der re ten Seite, welche so hartnäckig allen A neien widersteht und sich mit der zers renden Vereiterung endigt, seinen Sitz der Leber hat und sich auf eine *Inflamm tio occulta* dieses Gebildes gründet. diesen Fällen würde das Calomel gewiss si als die herrlichste und sicherste Arznei b währen.

Die Anzeigen zu den Arzneien in d widersprechenden Fällen sind lange no nicht bestimmt genug. Die wissenschaftlic Begründung fehlt der Lehre von den Indic tionen noch. Wir haben Arzneien und I dicata genug; nur selten wissen wir uns il rer mit Zuverlässigkeit zu bedienen; me dem Glück, dem dunklen Gefühle vertra man, als der klaren Einsicht in den Gru der Krankheit und ihrer Genesis. Der Bli muss den ganzen Organismus durchdringe den allgemeinen Charakter der Zufälle, da Wesentliche und Genetische davon festhalte und die Symptomen-Gruppe in ihrem Mi telpunkt ergreifen.

Die Anzeige gegen den in Rede stehenden Fall war leicht; es war die Entzündung zu heben, welche das hepatische System ergriffen und von ihm ausgehend, sich verbreitete; *den entzündlichen Charakter, der die Leber und das Pfortadersystem beherrschte, zu tilgen.* So nur wurde der Galle ihr eigenthümlicher, milder, organischer Charakter wiedergegeben, die Schärfe in ihr gedämpft und das verzehrende Streben, der cachektische Trieb in das der Ernährung zurückgewendet.

Gegen die sich entwickelnde Cachexie war die Antiphlogosis das bewährte Gesetz. Die stärkende Arznei vermochte hier nichts, weil eben derjenige Lebenssaft, in dem die Wurzel der organischen Ernährung ist, die Grundquelle der thierischen Materie seinem Wesen widersprechend, der Ernährung entgegen ist. Nur dadurch, daſs der fremde entzündliche Charakter in der Galle getilgt ward, war es möglich, der thierischen Materie die Kraft und den Saft zu ihrer Nahrung und zu ihrem Bestande wiederzugeben. Wo die Wurzel verdorben, da kann die Pflanze nicht wachsen; so kann das Thierische sich nicht ernähren, wo der Saft seine Natur ver-

loren, aus dem die Materie den Stoff der Nahrung und das thierische Wesen zieht.

Die Natur der Entzündung bestimmte die Anzeige näher; es war die Occulta; Blutausleerungen hatten nicht statt. Die Venaesektion wirkt vorzüglich dadurch, dafs sie den gehemmten und stockenden Kreislauf freier macht, dafs sie die Arterie von dem Drucke befreiet und dadurch dieselbe zu lebhaftern Reactionen anreizt. Auf die basische Reaction des Organismus ist in der Occulta nicht mehr zu rechnen; ein Lebenssaft ist von einem fremden Triebe angesteckt *man gebe ihm sein Wesen zurück*: man greife dreist und unmittelbar auf das Lebersystem ein, tilge in ihm und in der Galle den entzündlichen Charakter, und wende das sich entfremdete in sein Wesen und in sein Maas zurück. Ist der entzündliche Charakter getilgt, hat die Quelle und die Lymphe ihren verzehrenden Trieb aufgegeben und wieder den ernährenden, organischen angenommen, so verbessere man diese Lebenssäfte, verstärke und unterstütze die verjüngte Kraft und das ernährende Vermögen durch homogene, stärkende, ernährende Arznei.

In drei Momenten ist der Cyclus der Methode zu ergreifen. Im ersten gilt das Antiphlogisticum gegen die Entzündung im hepatischen System, das Hydrargyrum muriaticum mite; hat dieses seinen Zweck erreicht und die Entzündung gehoben, dann ist auf dem 2ten Moment eine andere Arznei gefordert: zur Verbesserung des sich seinem Wesen entfremdeten Lebensaftes, der Galle und zur Auflösung der noch etwa zurückgebliebenen Schärfe, zur Wiedererstattung des organisch-milden, ernährenden Charakters. Das Kali aceticum mit den seifenartigen auflösenden Extracten und vorzüglich mit dem Extract. chelidonii hatte hier Platz. Im 3ten Moment trat das reine Restaurari ein; die dem ernährenden Vermögen freundliche, homogene Arznei: die China, das Extractum amarum etc.

Zuerst wird der Gebrauch des Quecksilbers durch eine zu reizbare örtliche Stimmung des Magens beschränkt. Der Kranke leidet an einem heftigen, anhaltenden Würgen, an einem Erbrechen, welches auf jede Arznei erfolgt. In diesem Falle gehe dem Gebrauche des Quecksilbers das Kali carbo-

nic. voraus, und dann gebe man das Calomel in Verbindung mit der Magnesia. Der Durchfall giebt keine Gegenanzeige; *das Calomel ist die beste Arznei gegen ihn*, indem es das Uebel in der Wurzel faſst; wo nemlich die verborgene Entzündung des Lebersystems, die durch den Entzündungsreiz scharfe Galle der Grund des Durchfalls ist.

Man gebe das Quecksilber in starken Gaben; wo es gegen die Entzündung auf seiner analogen Stufe der Metamorphose angezeigt ist, da sind auch immer dreiste Gaben erforderlich; in kleinen hat es nicht das Vermögen des Antiphlogisticums. Zweifach hat man beim Gebrauch des Quecksilbers gefehlt: 1) in Rücksicht auf die Zeitperiode der Entzündung in der man es gab; seine Anzeige hat in der Metamorphose des Typhus ihre entsprechende Stufe; nicht früher, nicht später ist es gefordert. Wo die Entzündung den catarrhalischen Charakter trägt, wo die Schleimhäute das hervorstechend ergriffene Gebilde ist, da hat das Quecksilber noch nicht unbeschränkt seine Anzeige; die Schleimgebilde müssen vorzüglich in solchen Organen entzündet seyn, welche die drüsigte Natur ha-

ben, die glandulöse Form. Im erstern Falle bei dem rein catarrhalischen Charakter, ohne dafs die Entzündung von dieser Qualität hervorstechend in einem drüsigten Eingeweide entwickelt ist, vertritt der Salmiak, das essigsaure Ammonium seine Stelle. Der Liquor ammon. acetic. und das Hydrargyr. muriatic. mite sind dasselbe in der untern Sphäre, in der Pflanzlichen, in den Lymph-Gefäfsen und Schleim-Gebilden, was der Moschus und das Liquor ammon. succin. für die höhere Thierische, für den Nerven. Wie das Quecksilber gegen die seröse Entzündung in glandulösen Organen alles vermag, so tritt dort der Liq. ammon. succ. als Antiphlogisticum auf, wo der Nerve in *seinem Gangliensystem* entzündet ist; wie das essigsaure Ammonium dann gefordert ist, wo die Schleimhäute als allgemeines Gebilde die Entzündung entwickeln, so bewährt der Moschus sich wo der Nerve in seiner Wurzel und in seiner höhern thierischen Dignität ergriffen ist.

a) In Rücksicht der Gabe. Bei dem in Frage stehenden Zustand sind um so mehr starke Dosen erfordert, indem das Wesen chronisch ist und um so mehr eine schnelle

Verbesserung des ernährenden Galle[n]
angezeigt ist.

Der Status ictericus, die Zeichen [der]
Inflammatio occulta der Leber, die [...]
und Schenkelschmerzen zeigen das Ca[lomel]
an; je mehr diese Symptome entwickelt
je lebhafter sie hervortreten, desto dri[ngen]
der die Anzeige, desto dreister die G[abe.]
Der Verfasser läſst in diesem Falle gleic[h]
gr. iv. Hydrarg. mur. mite zweistündlic[h]
geben anfangen und steigt bis auf sechs
p. D.

Wo das Quecksilber angezeigt ist
so lange die Stufe für seine Anzeige d[auert,]
hat man von diesem starken Gebrauch [keine]
nachtheiligen Folgen zu fürchten; es e[rregt]
weder Speichelfluſs, noch Durchfall; im [Ge-]
gentheil heilt es diesen und verwandel[t die]
dünnen flüssig-wäſsrigen Stühle in Au[slee-]
rungen von mehr Consistenz, und führt
groſse Menge ganz harter, knotiger, ve[rbrann-]
bener Excreta aus — und dann ist der K[ran-]
ke ohne Frage gerettet. In der Regel [lei-]
stet es die erwartete Wirkung auch sch[on]
meist innerhalb zweier, oder dreier Tage,
hört von selbst seine Anzeige auf.

Dafs das Calomel ausgesetzt wird, beimmt der veränderte, verbesserte Zustand. erschwindet der *Status ictericus* und die ıfälle der *Hepatitis occulta*, wird der Hatus und die Physiognomie freier und kommt eben und Kraft in das Blasse, Cachektische nein, so hört seine Anzeige auf. Vor allem t hier der Stuhlgang ein wichtiges Criterium: ıtweder litt der Kranke vorher an Verstopng, oder der Stuhl war sehr träge, wenig; ıf den Gebrauch des Calomels werden die :uhlgänge frei, entartete Stoffe werden in :ofser Menge ausgeleert, und zwischendurch, ler nachher zeigen sich Ausleerungen von ɔrmaler Beschaffenheit, Farbe und Consistenz - oder es hatte Durchfall statt, der Stuhlıng war häufig, ganz dünnflüssig, wäfsrig; ıf den Gebrauch des Calomels werden die edes verändert, harte, entartete Excreta verıischt mit den dünnflüssigen werden ausgeert, und darauf wird der Stuhl normal; soald diese Veränderung vorgegangen ist, tritt as Quecksilber zurück.

Ein Mann von einigen und 30 Jahren hat: den *Typhus ictericus* bestanden; er verel in den in Rede stehenden Zustand. Beits 6 Wochen war das Fieber verschwun-

den, und so lange kämpfte er mit den zu beschreibenden Zufällen. Sein Habitus, sein ganzes Aussehen war im höchsten Grade kachektisch, der *Status ictericus* vollkommen entwickelt, die Gesichtsfarbe, das Weiſse im Auge durch und durch gelb; der Geschmack war fade, der Appetit fehlte; er litt an wäſsrigen häufigen Durchfällen, Angst und Schwere in den Präcordien, häufigen Uebelkeiten. Die Leber war deutlich aufgetrieben, angeschwollen, in der Tiefe bei der Berührung lebhaft schmerzend; auſser einem äuſsern Druck nur eine heimliche, drückende Empfindung tief in der Lebergegend. Dabei fand sich eine vollkommene Lähmung der ganzen rechten Seite, er konnte durchaus die Gliedmaſsen dieser Seite nicht bewegen, sie waren geschwunden, abgezehrt, viel dünner wie die der linken Seite; fürchterliche, reiſsende Schmerzen in der Hüfte und den Schenkeln stellten sich öfters, vorzüglich während der Nacht ein, waren aber nicht anhaltend, sondern nur vorübergehend, periodisch. Fieberbewegungen zeigten sich nicht; auch waren noch keine wäſsrige Ansammlungen entwickelt, auſser einem leichten Oedem der Füſse, welches vorzüglich am Abend sichtbar ward. Entkräftung groſs; der

Kranke mufste im Bette liegen, nur von mehreren gestützt konnte er es verlassen.

Bis jetzt waren alle Arzneien, von einem andern Arzte verschrieben, ohne Erfolg. Die anhaltend stärkende Methode war von diesem befolgt. Die verschriebenen Mittel waren vorzüglich: *Angustura*, *Columbo*, *China*, *Extr. nuc. vomic.*, *Ipecac.*, *Opium*, mit *Extractis amaris* und *spirituosis* — eine nährende, reizende Diät und Wein.

Obiges ist das Bild von dem Zustande in der Periode, wo der Vf. die Behandlung nahm.

Alle bis dahin gebrauchten Arzneien wurden bei Seite gesetzt; statt ihrer: *Hydrarg. muriat. mit.* zu gr. iv. alle zwei Stunden mit *Magnesia* und sehr wenig *Opium*; in die Lebergegend und ganzen rechten Seite ward das *Ungt. Hydrarg. ciner.* mit *Liniment. ammoniat.* und *Campher* stark eingerieben.

Nach einem 3 tägigen Gebrauch war die Besserung bedeutend; das Quecksilber ward zwei Tage ausgesetzt, und keine Arznei gegeben; darauf wieder damit angefangen in gleicher Gabe. Ein 8 tägiger Gebrauch des Calomels war zur Kur hinreichend; alle Symptome verschwanden allmählig, der Habitus

der Entzündung in den Säften; *als g*
die Entzündung selbst. Was das Cal
gegen den ursprünglichen und wesentli
Zustand ausrichtet, das vermag das *Kali*
ticum gegen den secundairen. Es wird
Icterus nicht beseitigen, nicht die Infarc
und Stockungen in den Därmen entfern
mit einem Worte, nicht eher die Galle u
serösen Säfte verbessern, bevor nicht dur
das Quecksilber der entzündliche Charakt
im Lebersystem getilgt ist. Dem erzeug
den Gebilde muſs vorher sein Wesen wied
gegeben, es muſs befreiet seyn von dem he
terogenen elementarischen Reiz, bevor de
analoge Lebenssaft in seiner ursprünglich
Natur sich wieder darstellen kann.

Das *Kali aceticum* verschreibt man a
besten in Verbindung mit dem *Extract. Ch*
lidonii maj. — einer Arznei, deren Galle ve
bessernde Kraft längst anerkannt ist. Die tä
liche Dosis des Kali ist ʒij.

Die chronische Krankheit hat ihren Si
mehr in den Säften, einen Reiz, einen fre
den Trieb haben diese in sich empfangen, da
organische Wesen verloren. Das Materi
woraus der Organismus sich nähren soll, is
diesem entfremdet; im Fieber hingegen tr

ren die Säfte noch gegen den Reiz, sie suchen die reizende Kraft zu binden, sie in das Maafs des Organismus zurückzuleiten.

Verbesserung der Säfte (der Constitution) ist für die chronische Krankheit die erste Anzeige. Durch analoge Ernährung gebe man dem Nahrungs-Material, den Säften, den milden, organischen Charakter zurück. Solche Arzneien, welche die ernährenden Kräfte in sich tragen, welche dem organischen Ernährungssystem homogen und befreundet sind, haben hier ihre Stelle. *Das Gleiche ruft überall das ihm Gleiche hervor, und setzt sich fort in ihm.*

Auf das *Kali aceticum* folgt die *China*, die *Extracta amara*. Die Perurinde ist die homogenste Arznei für die lymphatische, ernährende Kraft. Die kranken, schwachen, serösen Säfte erholen und stärken sich an ihr; sie giebt den faden und entkräfteten das organische Wesen und das Vermögen der Ernährung wieder.

III.

Die kalten Sturzbäder gegen den Typhus.

Vorzüglich hat der Typhus bewiesen, welch Unheil eine armseelige Theorie über

über die Gesammheit des Organismus. Dies war der *Typhus ictericus, putridus*, denn immer entwickelte sich auf seiner Höhe aus dem *Status nervosus* die Putreszenz, der *Status putridus*.

Der innere Grund des Status putridus ist eine Entzündung der Galle, nur hieraus vermag die Fäulnifs sich zu entwickeln; jede *putrida* ist ursprünglich eine *biliosa*.

Folgende Symptomen geben das Bild dieser Species: der gleich anfangs lebhaft ausgedruckte *Status gastricus*, die innere, brennende Hitze, später der *Calor mordax*, vor allen die gelbe Farbe des Gesichts, das Weifse im Auge deutlich gelb tingirt (diese Zufälle zeigten sich schon gewöhnlich vor dem Ausbruch des Fiebers); dann in der spätern Periode das fürchterliche schwarze Erbrechen; das Gehirn ward erst später angegriffen, und dann traten Delirien hervor, die aber nie den wilden phrenitischen Charakter hatten, sondern mehr blande waren, eine einfältige, dumme Verwirrung, dumme Unbesinnlichkeit und Gleichgültigkeit, Zittern der Hände und Flokkenlesen.

In beiden Formen war das Exanthem ein constantes Symptom; nur dafs es bei dem

ocephalicus mehr als Friesel, bei dem *Icte-us* aber als Petechien hervortrat. In die-r Species kamen auch die Parotiden vor, d die Petechien bildeten häufig blaue, gro-, schwarze Flecken und Striemen.

Der *Ictericus* nahm in seine Bildung enfalls den dreifachen Qualitäts-Unterschied f, bald mehr in diesem, bald in jenem Cha-cter sich entwickelnd.

Die Methode mulste gegen beide Formen e verschiedene seyn. Zwar *lag bei bei-n eine und dieselbe Indication* zum Grun-, die Antiphlogosis, aber in der Ausführung r ein Unterschied. *Ganz andre Arzneien rden gefordert zur Erfüllung der Anti-logosis im hepatischen System, als zu der der Cerebralsphäre.*

An einem andern Ort wird der Vf. dies iter ausführen und die Methode in den be-mmtesten Zügen entwickeln; hier ist es nur eck die Aufmerksamkeit auf eine Arznei richten, *welche immer den herrlichsten folg und Wirkung hat.* Es betrifft die pfehlung der kalten Uebergiefsungen, das te Sturzbad. Der Vf. hat ein solches Ver-uen dazu gewonnen, dafs er jetzt, wo er ses Mittel anwenden kann, den *Typhus*

nervosus eben so wenig fürchtet, wie das Wechselfieber.

Um den Fall zu bestimmen, in welchem dieses Mittel seine Stelle hat, muſs man sich erst seine Wirkung zu erklären suchen. Zuerst wird es hiebei gefordert, die faden und nichts sagenden Begriffe von Schwächen und Stärken aufzugeben. Der Vf. behauptet geradezu, *daſs die Kälte antiphlogistisch wirkt;* der Einwand hingegen, daſs doch das Wesen der Entzündung auf Contraction beruhe, und daſs die Kälte diese setze, ist leicht dadurch beseitiget, daſs dies eine Meinung der Schule sey, welche aber als Meinung für das Leben und die Praxis keine Gültigkeit hat. Die Kälte thut beides, sie schwächt und stärkt, wie man will; denn im Kreise des freien, individuellen Lebens gilt alles nur unter seinen Umständen und ist nur gut zu seiner Zeit.

Die antiphlogistische Kraft der kalten Uebergieſsungen ist näher zu erläutern.

Dem Typhus ist es wesentlich, seine Metamorphose bis zur nervösen Qualität zu entwickeln, das Nervensystem zu entzünden und sich in die Blüthe desselben, in das Gehirn hineinzusetzen. So ist der Nerve gefährdet sein Wesen zu verlieren; eine fremde Kraft,

wenn sie herrschend wird in einem fremden Gebiet, hat auch das Vermögen das Substrat in ihr Wesen aufzunehmen, ihren Charakter geltend zu machen und den ursprünglichen und wesentlichen anfangs zu unterdrücken und endlich zu vertilgen. In diesem Stande des Typhus trägt das Nervensystem ein fremdes Wesen, das irritable, der entzündliche Charakter ist der herrschende in ihm.

Hieraus ergiebt sich die Idee, welche der Heilung zum Grunde liegt, es ist: *den entzündlichen Charakter im Nerven zu tilgen*, seinen wesentlichen, die Nervenkraft zu erwecken, zu erhalten, sie zur Reaction zu regen, daſs sie sich ermuntere, und die fremde Kraft aus ihrer Sphäre herauswende. Der Nerve ist zur Besinnung zu bringen, daſs er sich wieder erkenne in seinem Wesen und sich aus seiner Unterdrückung befreie und ermanne. Sie Seele im Nervensystem, welche einer physischen Gewalt unterliegt, ist aus ihrer Betäubung zu erwecken. Nur dadurch kann das rohe, wilde Wesen, das Charakterlose, dem der Organismus sich im *Status nervosus* ergeben, beseitigt und jene seelen- und charaktervolle Form, die dem Organischen eigen, wieder zurückgeführt werden.

Durch feine, dem Nervenwesen homogene und freundliche Arzneien erwecke, bewähre und stärke man dies; man rufe die Nervenkraft aus ihrer Unterdrückung und Betäubung hervor, damit sie sich ermanne und die fremde Gewalt aus ihrer Sphäre herauswende, sie so in sich empfangend und mäſsigend, wie es dem Nervenwesen adäquat und analog ist. Zwar haben die allgemeinen Lebensreize auf alles Organische Einfluſs, alles lebt aus ihnen, und diese allgemeinen Kräfte sind in allem und jedem Gebilde gegenwärtig, aber sie müssen in jedem so gebunden seyn und in einem solchen Verhältnisse stehen, wie es der Natur des Gebildes und dessen Wesen angemessen ist; eben das Heraustreten der Kraft aus diesem Maaſs setzt das Gebilde in den Stand der Rohheit und entfremdet es sich selbst.

Der Nerve ist daher so zu stimmen und in seinem Wesen zu erwecken, daſs er seinen Ton behaupte, herauswendend die fremde Gewalt aus seiner Sphäre. *Man schwächt die Kraft, indem man die reagirende verstärkt und gegen jene wendet.* Durch die Nervenreaction wird der entzündliche Charakter getilgt und der Einfluſs des Irritablen beschränkt und gemäſsigt.

Eine Arznei wird zu diesem Behufe gefordert, welche unmittelbar und gewaltsam auf den Nerven einwirkt, welche den betäubten und unterdrückten aus seiner Betäubung weckt, und ihn bestimmt, das fremdartige in sich zu bezwingen, und den reizenden Einfluſs wiederum seinem Ton gemäſs herabzustimmen. Die Aufgabe ist, den Nerven gleichsam zur Besinnung zu bringen, damit er sich in seinem Wesen wiedererkenne; die Kraft, wodurch dieselbe gelöset wird, *ist die erschütternde*, die durch Schreck gleichsam erwekkende und ermunternde. Der Nerve wird bestimmt sich selbst zu befreien, und aus der Unterdrückung sein Wesen hervorzuheben und zu entwickeln.

Diesen Zweck erreicht man durch die kalten Uebergieſsungen; durch die empfindliche Einwirkung auf der entblösten Oberfläche wird die Nervenkraft zu sich selbst gebracht und zu lebhaften Reactionen bestimmt. Erschrocken erwacht der Nerve aus dem Schlummer und wendet seine Kraft gegen die fremde Gewalt, die ihn in seinem Wesen unterdrückt und gefangen hält.

In der Periode des Typhus, wo der *Status nervosus* schon in seinen vollständigsten

Zügen und im vollendeten Bilde entwi
ist, hat noch keine wahre Nervenschwä
keine Entkräftung, keine Paralysis des
ven-Wesens statt. Das charakter- und
lenlose im Habitus, in der Physionomie
in allen Functionen beruhet auf eine U
drückung der Nervenkraft, sie ist gefa
und betäubt von einer fremden Gewalt
so unterdrückt, dafs sie sich nicht äu
und ihr Wesen über den Organismus
breiten kann. *Hier gilt die Antiphlo*
noch; denn den Nerven von dem unter
kenden entzündlichen Charakter zu befr
ist die zu lösende Aufgabe.

Die Wirkung der kalten Sturzbäder ist
jenigen der Brechmittel analog, wie sie sic
weisen als heilende Arzneien in vielen ch
schen Nerven-Krankheiten, Krämpfen, H
rie etc., welche in dem Plexus abdomi
dem Gehirn des pflanzlichen Organismus
re Wurzel haben. In dem Centralherd
Sphäre ergreifen sie den Nerven, bringen
zu sich selbst zurück; wie der kalte Ue
gufs die Nerven-Seele im Gehirn erschüt
so ergreift sie das Brechmittel im Magen
bestimmt sie zur lebhaften Reaction g

den Reiz, der ihr Wesen eingenommen und unterdrückt hat.

Es ergiebt sich hieraus, wann und wo und unter welchen Bedingungen die kalten Uebergiefsungen gegen den Typhus gefordert sind, um derjenigen Hitze, welche aus den centralen Herden des Organismus gegen das Nervensystem ausströmt, die Kälte entgegenzusetzen, welche von den peripherischen Nerven-Enden aufgenommen und zu den centralen Herden, den Ganglien und Gehirn, geleitet wird.

Wo das Nervensystem und schon im Gehirn von der Entzündung ergriffen, wo der Status nervosus, sey es nur erst in seinen leisesten Zügen, oder schon in mehr vollendetem Bilde entwickelt ist, da ist im Allgemeinen der Zeitpunkt für die kalten Uebergiefsungen. Die Schwere und grofse Betäubung des Kopfs, der leichte Sopor, der Halbschlaf, der Schwindel und Taumel beim Aufrichten — bestimmen schon dazu. Wenn gleich hier das Nervensystem noch nicht selbst und realiter ergriffen ist, so zeigt doch diese Symptomengruppe den Trieb der Entzündung auf das Gehirn, ihre typhöse Natur; und dafs es Zeit sey, den Nerven zu erwecken und

gleichsam aufmerksam zu machen, auf die Gefahr, welche ihm bevorsteht.

Je gewaltsamer und vollendeter der Status nervosus hervorbricht, desto dringender die Anzeige. Die Metamorphose der Entzündung zur Nervosität drückt sich vorzüglich am Auge und an der Zunge aus; das Auge hat etwas Eigen-Lebhaftes, wildes; verzerrtes; der Blick ist unstät, verwirrt, in dieser Verwirrung etwas stieres, statt des Gewöhnlichen ist der Blick ein ganz anderer, widernatürlich; die Zunge ist dürr, trocken; oft ganz, oft pur in der Mitte, oft aufgesprungen, braun, schwärzlich belegt; dabei entwickelt die Geistesverwirrung sich deutlicher; es tritt heftiges Irrereden ein, mit gröſsern oder kleinern freiern Intervallen; oder ganz anhaltend; Trieb zum Herausspringen aus dem Bette, verwirrtes Herumgehen unter stetem Irrereden, unruhiges Herabwerfen der Bettdecke; groſse; brennende Hitze auch äuſserlich mit Durst und dem eignen Appetit zu kaltem Wasser, mit Verachtung alles andern Getränks; mit Abscheu selbst gegen den gewohnten Wein.

Zwei Zufälle waren es, welche vorzüglich den Verfasser zu den kalten Uebergie-

ſsungen bestimmten: 1) der innere angstvolle Trieb des Kranken aus dem Bette heraus in die freie, kalte Luft, oder ins kalte Wasser zu springen. Dieser Zufall war in der letzten Epidemie sehr gewöhnlich; man konnte den Kranken kein wohlthätigeres Gefühl verschaffen, als wenn man sie aus dem geheizten Zimmer und dem warmen Bett, in ein kaltes ungeheiztes brachte, sie in ein frisches, durchaus nicht erwärmtes Bett legte, und bei der fürchterlichsten Kälte, die den Winter 18$\frac{11}{12}$ für Litthauen unvergeſslich machen wird, alle Fenster öffnete. Gleich darauf lieſsen die Delirien nach, die Kranken fühlten sich wohler und freier und viele, das Sturzbad verweigernd, genasen auf diese Art, ohne alle Arznei. Merkwürdig war auch der Trieb zum Herumgehen in der frischen, kalten Luft und dessen wohlthätiger Erfolg. Nicht selten sind die Beispiele hier in Gumbinnen, daſs Kranke während der Nacht im Delirio, gänzlicher Bewuſslosigkeit, mit gewaltigem Fieber, ihrem Wärter entsprangen, ganze Strekken, wenig bekleidet, oft baarfuſs über Schnee und Eis weggingen — nach mehrern Stunden, zwar ermattet, aber mit freiem Bewuſst-

seyn zurückkehrten — und von Stund an genasen.

2) Der instinktartige Appetit, die unbegrenzte Sehnsucht nach kaltem Wasser mit Verabscheuung und Verweigerung alles andern Getränks. Es ist unglaublich, welche ungeheure Menge eiskaltes Wasser viele getrunken und dabei genasen; da diejenigen hingegen, welchen man dieses verweigerte und die man zum Wein zwang, in der Regel ohne Rettung verloren gingen. Merkwürdig war auch der Abscheu der Kranken gegen alle reizende, erhitzende Arznei, wenn sie sonst so gern alles nahmen. Dagegen verschlangen sie den, doch so widerlichen kühlenden Salpeter mit heifshungriger Begierde. Ein geschätzter Arzt von Gumbinnen, der mit einer der ersten an diesem Fieber litt, kann nicht lebhaft genug das widerliche und schreckliche Gefühl mahlen, welches die Reizmittel ihm erregten. Lange genug von den Aerzten gemartert erfüllt ein gutmüthiger Wundarzt, in Abwesenheit der Aerzte seinen, im Delirium, mit zitternder Zunge ausgesprochenen Wunsch ihm etwas Limonade zu reichen. Er trank diese stark mit Acid. tartaric. bereitet mit der gröfsten Begierde und ohne das Vor-

wis-

ssen der Aerzte, in unglaublicher Menge —
d genas. Was der viele Wein, die Valer.
e Serpentar., der Aether, der Campher, das
. cajep. — kurz die ganze schwere Batte-
nicht vermocht, das that dies einfache
ittel — es rettete den Kranken, den die
rzte verlohren gegeben und der gewiſs dem
de ein Opfer gefallen wäre, wenn der In-
nkt der Natur nicht weiser wäre, wie die
hren der Schule!

Bei diesem angedeuteten Stande des Fie-
rs waren die kalten Uebergieſsungen die
ilsamste Arznei. In den Lazarethen, wo die
nst im freiern Kreise sich bewegt, wandte
r Verf. sie hier in vielen Fällen an — und
hr viele mehr genasen hier unter den sonst
ungünstigen Verhältnissen, als die reichen
ranken in der Stadt bei der aufmerksam-
en Pflege, wo Vorurtheile der rettenden
zuei im Wege standen!

Der Erfolg war auffallend; gleich nach
r ersten Uebergieſsung veränderte der Zu-
nd sich bedeutend. Bei vielen kehrte auf
r Stelle fast das Bewuſstseyn zurück, der
nze Habitus, die Physiognomie ward freier
d natürlicher. Der Status nervosus ward
mindert, die Physiognomie des Auges em-

pfing wieder Karakter und seelenvolles
ben. Oft war dieser Erfolg nur vorübe
hend, die Wirkung nicht dauernd; nacl
nem kurzen, freien Zwischenraum kehrte
Delirium zurück und das Uebrige. I
mufsten die Uebergiefsungen erneuert wei
Zuweilen nahm das Fieber gleich nach
ersten Sturzbade den deutlich remittirei
Typhus; es machte gegen die Nacht die
cerbation, am Tage war der Kranke bei
wufstseyn und fühlte sich wenig ersch
Auch hier ward das Sturzbad fortgebrauc

In der Regel erfolgte die Entschei
innerhalb 3er Tage, aber dennoch k
in manchen Fällen gegen Abend eine
übergehende Verwirrung und leichtes I
rium zurück, welches noch mehrere Tage
hielt, ja sich noch zeigte, wenn der Kr
bereits aufser Bett war. Immer war diefs
ne Folgen.

Nach Umständen wurden die k
Uebergiefsungen mehreremale am Tage
gewandt, in dringenden Fällen alle 2 S
den wiederholt. Der Grad der Entwi
lung des Status nervosus, der topischen
fection des Gehirns und die Heftigkeit

Status phreniticus entschieden für die öftere Anwendung; zu dringender jene, desto dringender diese. Die 2 malige Anwendung im Tage war in der Regel genügend; am besten des Vormittags nach 9, und des Abends nach 8 Uhr.

Der Verf. bediente sich folgender Methode. Der Kranke ward in ein lauwarmes Bad gesetzt, was ihn bis zum Unterleib bedeckte; dann wurden ihm 4 — 6 Eimer eiskaltes Wasser in abgesetzten Zügen über den Kopf und obern Theil des Körpers von einem Stuhle herabgegossen; hierauf ward er ins Bett zurückgebracht. Eine halbe Stunde nach dem Bade ward ihm eine Gabe Moschus mit dem Hydrarg. mur. mite, oder dieses letztere, bei Armen und in Lazarethen, mit Campher gereicht.

Auf dem beschriebenen Stande des Typhus hatten die kalten Uebergiefsungen keine eigentliche und unmittelbare Gegenanzeige. Aber ein Umstand war es, welcher vor der Anwendung eine grofse Rücksicht verdiente und *dieselbe wenigstens vorläufig und mittelbar beschränkte.* Diefs war der Status plethoricus des Kopfs, eine grofse Ueberfül-

lung des Gehirns mit Blut, eine deutlich ausgedrückte topische Encephalitis. In diesem Falle war der Typhus mehr von dem arteriösen Charakter, *der entzündliche auch realiter der herrschende; die Arterie war hervorstechend ergriffen.* Die Constitution war die Vollsaftige, das Gesicht war aufgedunsen und roth, das Auge entzündet, die Sinne stumpf, grofse Betäubung, Funken vor den Augen, Stupor des Geistes, Rückenlage, grofse Unbesinnlichkeit, Sopor, abwechselnd mit fürchterlichem, wüthenden Irrereden, mit wahrer Wuth, mit wildem, fürchterlich stierem Blick, so dafs der eine Zustand in den andern überging und mit ihm wechselte; dabei der Puls veränderlich, aber immer unterdrückt, die Hitze grofs und brennend, die Haut heifs und trocken, die Zunge trocken und schwarz, aufgerissen etc.

In solchen Fällen meide man den unmittelbaren Gebrauch der kalten Uebergiefsungen. Durch die heftige Reaction, die sie machen, und bei der grofsen Spannung der Arterie im Gehirn hat man Blutausleerungen, Extravasate und plötzlichen apoplectischen Tod zu fürchten. Man suche erst den hervorstechenden arteriösen Charakter zu tilgen

und das Fieber von der topischen Complication zu reinigen. Eine Jugular-Venaesection, Blutigel an den Schläfen; hinter den Ohren, die kalten Umschläge auf den Kopf, das Kali nitricum in starken Gaben sind hier die heilsamen Arzneien. Ueberhaupt gilt die Regel, vor dem Gebrauch der kalten Uebergiefsungen den hervorstechenden Charakter zu ergreifen und ihn im Verlaufe aufzuheben. Dann erst tritt das allgemeine Mittel desto unbedingter ein. *Je stärker der Trieb zur Nervosität, je deutlicher und schneller der Status nervosus sich ergiebt*, desto mehr passen die kalten Uebergiefsungen, desto dringender sind sie angezeigt.

Ob die Haut trocken ist oder feucht, verändert die Anzeige nicht. Dieser Zufall ist in dem Typhus zu unbedeutend; bei ihm hat die Entzündung ihren Sitz in den centralen Herden des Organismus und ist unmittelbar im Nervensystem zu bezwingen. Der Zustand der Haut ist überhaupt sehr veränderlich, bald feucht, bald schwitzend, bald dürr und trocken. Die kalten Uebergiefsungen unterdrücken den Schweifs auch nicht, im Gegentheil rufen sie den critischen hervor und oft fliefst die Haut gleich nach ihrer

Anwendung in einem warmen, wohlthätigen, das Fieber entscheidenden Schweifs. Die Kalte wirkt unmittelbar auf das Centrale des Organismus; sie giebt dem Nervensystem die eigene Mäfsigung und Abkühlung gegen die Entzündungshitze, bewährt und erregt den Nerven sich in seinem Wesen zu behaupten und sich nicht einem fremden Triebe zu ergeben, der eben als ein heterogener für ihn die verzehrende Gewalt hat; sie bestimmt den Nerven den fremden irritablen Reflex aus sich heraus zu wenden. Dadurch, dafs man das Nervenwesen erweckt und erhebt, giebt man der wilden irritablen Kraft ihr Maas wieder und leitet sie in ihren Kreis, in ihre Grenze zurück.

Wo im Typhus noch Hitze und Frösteln wechselt, soll man die Kälte meiden. Diefs ist der Fall im ersten Stadio, wo die Schleimhäute die Entzündung tragen, oder auch in spätern Perioden der Species, wo der katarrhalische Charakter der hervorstechende ist. Auch passen die kalten Uebergiefsungen hier nicht, so lange der Status nervosus noch nicht entwickelt ist; dieser ist es ja nie, welcher ihre Anzeige bedingt. Tritt aber in dem Typhus catarrhalis ein bedeutendes Leiden des

ehirns ein, entwickelt der Status nervo-
us sich, so haben sie auch hier allerdings
re Anzeige und sind das einzige Mittel den
usgang in den tödtlichen Hydrops Cerebri,
elcher dieser Species eigen, zu verhüten.

Nach den kalten Uebergieſsungen und
vischen deren Wiederholung, lege man die
lten Fomentationen über den abgeschornen
opf; man bereite dieselben aus Kal. nitric.,
mmon. mur. und Weinessig. Auſserdem
ebt man am Tage nichts anders, wie ein
ecoct der Rad. Alth. mit Kal. nitric. und
mphor, später statt des Althaedecocts ein
fus. Flor. arnic. mit eben den Arzneien; am
bend eine Gabe Moschus, in der Nacht ein
iarmal wiederholt.

Von der Behandlung des Typhus, welche
och so wenig verstanden, im Allgemeinen,
ie im Besondern, von den Anzeigen und
on dem die einzelne Arznei-Anzeigenden,
urch strenge Auffassung der Entwickelungs-
ufen der Metamorphose des entzündlichen
ebens, historisch und wissenschaftlich be-
ündet, werde ich in einem gröſseren Werk:
ber die Geschichte der Typhus-Epidemie
om Winter 18¹³⁄₁₄ ausführlich handeln. Es
t mir die reiche Gelegenheit geworden, die-

ses Fieber in seiner verschiedenartigsten Gestaltung und bei den verschiedensten und entferntesten Nationen zu sehen und zu behandeln.

Von dem Gebrauch der kalten Uebergiefsungen in dem icterischen, putriden Typhus ein andermal in diesem verehrten Journal. Vorjetzt kann der Verf. schon versichern; dafs er im höchsten Grade dieses Typhus, gegen den furchtbaren Meteorismus, gegen die profusen, colliquativen, unwillkührliche, aashaft stinkenden, fauligten, Durchfällen kein herrlicheres Mittel kennt, als die oft erneuerten kalten Fomentationen aus Salpeter, Salmiak und Weinessig über den Unterleib.

III.

Historische Uebersicht der Fortschritte der Medizin in England vom Januar bis Juni 1813.

Von
Royston, *)
übersetzt
von
Dr. E. Osann,
Assistirendem Arzt des Poliklinischen Instituts zu Berlin.

Seit Bekanntmachung des letzten Berichts erschienen im Januar dieses Jahres das für Anatomie und Physiologie wichtige Werk des Dr. *Monro*, ferner ein Versuch über die einsaugenden Gefäfse von *Pring*, die in diesem Jahre in der medizinischen Gesellschaft zu London von *Saumarez* gehaltene Rede über die Principien der Heilkunst und Physiologie,

*) London medical Journal 1813. July, S. 1.

und der erste Band eines vorzüglichen Werkes über die pathologische Anatomie der Leber von Dr. *Farre*. Das erste des Dr. *Monro* in drei Octavbänden und einem Band Kupferstichen, ist ein Abriſs des Cursus der Vorlesungen über Anatomie und Physiologie, welche lange vor den berühmten Gliedern dieser Familie zu Edinburg gehalten worden sind. Der Plan des Ganzen ist sehr weit umfassend, da es nicht nur die natürliche Lage und Funktionen des Organismus im gesunden Zustande, sondern auch die krankhaften Veränderungen und pathologischen Processe schildert. Die kleine Schrift des Hrn. *Pring* begreift die Geschichte der Entdeckung, eine kursorische Uebersicht der Anatomie und Physiologie der Gefäſse und Drüsen, eine Darstellung der krankhaften Veränderungen derselben und eine Untersuchung über das Verhältniſs zwischen dem secernirenden und einsaugenden System. Die Ansichten über Physiologie und Heilkunde von *Saumarez* sind in frühern Stücken dieser Zeitschrift bereits mitgetheilt worden, so daſs nicht leicht einer unserer Leser mit denselben unbekannt seyn wird. Den Menschen definirt unter andern *Saumarez* in seiner genannten Schrift, als ein mit Vernunft

begabtes Wesen in einem belebten Körper, welcher demselben nur als Werkzeug dient, wodurch schon Hr. *Richerand* hinlänglich widersprochen wird, der in seinen zweimal in das Englische übersetzten Elementen der Physiologie zu behaupten sich erdreistet, die moralische Natur des Menschen stünde unter einer zu strengen und nothwendigen Abhängigkeit von der physischen, und Laster wie Tugenden wären entweder bloſse Modificationen und Produkte der Erziehung, oder noch häufiger als natürliche Folgen der physischen Organisation überhaupt zu betrachten. In der gefühlvollen und feurigen Sprache eines Mannes, welcher vollkommen von der Existenz des moralischen Guten und Bösen überzeugt ist, und selbst ohne sich durch einseitige Ansichten beherrschen zu lassen, vorurtheilsfrei die Natur beobachtete, bestreitet Hr. *Saumarez* diese Behauptung, welche gegen alle Grundgesetze der Moral streitet und die moralische Freiheit des Menschen gänzlich aufhebt. Unter andern stellt Hr. *Richerand* in seiner Schrift den Grundsatz auf, „daſs die Menge des Verstandes immer der Zahl und Vollkommenheit der Sinnorgane entspräche." Ohne es zu wollen und zu wissen, widerspricht er

sich selbst hierin, und es würde nicht schwer seyn, durch die alltägliche Erfahrung diese Behauptung zu widerlegen. Läſst es sich nicht mit Bestimmtheit beweisen, daſs die Sinnorgane in den Thieren einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht haben, welche sehr eingeschränkte Verstandeskräfte haben, wie bei denen, welche oft sehr ausgezeichnete, besitzen? Als Belege zu seiner Behauptung führt Hr. *Saumarez* eine groſse Menge von allgemein anerkannten Thatsachen an. Ohne jedoch weiter in diesen Streit eingehen zu wollen, können wir unmöglich glauben, daſs eine Philosophie fest gegründet seyn könne, deren Haupttendenz zu seyn scheint, die Thiere zu erheben und dem Menschen gleich zu stellen, während sie den Menschen zum Thiere erniedrigt.

Der erste Band von *Farre's* Werk über die pathologischen Desorganisationen der Leber gewährt für die Pathologie allerdings Bereicherungen, obschon der therapeutische Theil weniger befriedigend ist, da der Verf. die zwei unter den Namen *Tubera circumscripta* und *diffusa* beschriebenen Formen von Leberkrankheit, als unheilbar betrachtet. Wenn wir uns gegen die zu allgemeine Benennung *pa-*

hologische Anatomie erklären, in so fern ie Erforschung der Krankheit mittelst Anatomie, oder anatomische Beschreibung der kranen Organe seyn soll, so werden gewifs unre Leser mit uns einverstanden seyn, wie ir es mit diesem geistvollen Schriftsteller nd, dafs nämlich die hierzu nöthigen Unterchungen dem diagnostischen Theile der Mesin angehören, da man so viel als möglich lerzeit die Symptome mit der organischen ränderung der Organe verbinden mufs. Gea Dr. *Farre* müssen wir erklären, dafs die- zwei Arten von Verhärtungen nicht als rchaus unheilbar anzusehen sind, und dafs nur befangen fortgesetzte Untersuchungen ges unsere Kenntnisse zu einem solchen Grad n Vollkommenheit erheben werden, der für Kunst, wie für die Kranken gleich grofse rtheile hoffen läfst *).

*) *The morbid Anatomy of the Liver; being an Inquiry into the anatomical Character, symtoms and Treatment of certain diseases, which impair or destray the Viscus. Order. I. Part. I. London*, 1812. — Dr. *Farre* unterscheidet *Tumores* und *Tubera hepatis*. Unter ersteren versteht er, weder in Form noch Struktur, sondern nur durch ungewöhnliche und Vergröfserung des Volumens verschiedene Anschwellungen; unter letztern begränzte Ge-

In der Zoochemie, einer mit diesem
der Naturwissenschaft eng verbundene

schwülste von schwammartiger und mehr c
Natur, welche auf der Oberfläche der er
Organe sich durch bestimmte Erhabenheit
zeichnen.

Tubera circumscripta, meist von gelblich
Farbe, bilden in dem die Leber umkleiden
ritonäum Erhabenheiten, welche, schwach vo
gefäſsen durchflochten, aus concentrischen
kungen bestehen und in der Mitte weiſs un
fest sind. Von der Verhärtung jedes einzelne
ten hängt auch die Gestalt desselben ab;
fange sind sie sehr klein, werden aber imm
ſser, erhalten die karakteristischen Zeichen u
tragen zur Zeit der Reife mehr denn eine
im Durchmesser. Sie sitzen fest in der Leb
ben eine begränzte Form und zwischen de
ist die Leber blässer, schlaffer, weniger zus
hängend und zuweilen mit ergossenem Blut
füllt. Gewöhnlich sitzen die Knoten auf de
fläche der Leber, erstrecken sich aber zulet
tief in das Innere derselben und bilden e
groſse, kranke Masse. Oft lebt der Kranke so
bis durch diese Desorganisationen der gröſst
des Unterleibes ausgefüllt und das natürlicl
webe der Leber beinahe gänzlich verschwunc
Sie haben eine so feste und cellichte Strukt
sie bei der ersten Untersuchung ganz unorga
Körpern gleichen, beim Durchschneiden flieſ
weiſse dickliche, dem Rahme ähnliche Flüs
aus, und das zellichte Gewebe derselben wird
Maceration am sichtbarsten.

lin, wurde durch Dr. *Berzelius*, Professor
: Chemie zu Stockholm, noch mehr Licht

Symptome. Der Kranke leidet an Schmerzen in der Lebergegend, Schwäche, Appetitlosigkeit und Husten, und nur wenn die Leber vermöge ihres vermehrten Wachsthums und Umfanges sich bis unter die Hypochondrien erstreckt, erkennt man oft erst die wahre Krankheit; die Funktionen des Darmkanals werden gestört, der Körper zehrt ab und durch die muskulösen Wände des Unterleibes fühlt man die Vergröfserung und Härte der Leber. Nimmt die Krankheit noch mehr zu, so leidet Patient vorzüglich an dem grofsen Umfange der Geschwulst, die Respiration wird beengt, der Darmkanal zu Durchfällen geneigt. Gelbsucht, wie seröse Ergüsse in das Peritonäum, können als zufällige, nicht aber als wesentliche Erscheinungen betrachtet werden. — Dr. *Farre* erzählt zwei lehrreiche Fälle dieser Art, nebst dazu gehörigen Obduktionsberichten, und erklärt sich wiewohl mit unzureichenden Gründen, gegen die Annahme von scrophulöser Ursache.

Tubera diffusa durchdringen nicht allein in einer bestimmten und zusammenhängenden Form die Leber, sondern sitzen oft auch gleichförmiger als die *tuber. circumscript.* auf der Oberfläche. Sie sind von weicherer Consistenz, bei verschiedenen Subjekten durch Form und Lage auch verschieden, und verschonen keinen Theil des Körpers; man findet sie ohne Ausnahme in allen Eingeweiden, in den Zellhäuten, sogar in den Knochen.

Symptome. Sie richten sich ganz nach dem Sitz dieser Knoten in den verschiedenen Organen, und

verbreitet, und seine schätzbaren Forschungen durch die Uebersetzung von den Fortschritten und dem gegenwärtigen Zustand dieser Lehre, welche Hr. *Brunnmark* besorgte, in England bekannt. An einem andern Orte giebt Dr. *Berzelius* dem englischen Leser eine allgemeine Uebersicht von der Zusammensetzung der animalischen Flüssigkeiten, und eine der Medizinisch - Chirurgischen Gesellschaft zu London vorgelegte Abhandlung von demselben Vf. dringt noch tiefer in diesen Gegenstand ein. Das Blut ist der Hauptgegenstand seiner Untersuchung. Der Faserstoff wurde der Einwirkung der Wärme durch kochendes Wasser, dem Alkohol, Aether, der Essigsäure, schwacher Salz- und Salpetersäure und ätzendem Kali ausgesetzt. Die chemischen Eigenschaften des Färbestoffs werden auf ähnliche

Weise

die Diagnosis hängt demnach von der mannichfaltigen Verbreitung dieser Knoten in den Theilen des Körpers ab. Wird die Leber aber ganz vorzüglich davon ergriffen, so unterscheiden sich die Symptome wenig von denen, welche die *tuber. circumscript.* begleiten.

Bei zwei aber schon sehr lange von dieser Krankheit befallenen Personen, wurde von Dr. *F.* Merkur in grofsen Gaben, doch ohne glücklichen Erfolg, angewendet. *Anm. d. Uebers.*

weise untersucht, und vorzüglich der Einfluſs
s Eisens auf Bildung dieses Färbestoffes aus-
mitteln versucht. Wenn es gegründet ist,
e unser Landsmann Hr. *Brande* behauptet,
s der Färbestoff des Blutes ganz unabhän-
von dem Eisen besteht, so scheint dieser
eil der Abhandlung des Dr. *Berzelius* ganz
rflüssig. Das Serum, der Eyweiſsstoff und
Salze des Blutes werden die Hauptgegen-
nde seiner Untersuchung, von denen wir
Resultate kürzlich mittheilen.

Blut besteht aus einem Theil gleicharti-
Flüssigkeit, und einem andern, wel-
er sich sogleich in dem abgelassenen Blute
n freien Stücken von dem vorigen trennt.
r erste besteht aus einer Auflösung von
lem Eyweiſs- und wenig Faserstoff, durch
le verbunden, und enthält noch einige
se und thierische Bestandtheile, aber
sehr geringer Menge. Der Theil, wel-
r sich von dem andern trennt, ist der
bestoff, welche sich von dem Eyweiſsstoff
ch seine Farbe und Unauflösbarkeit in
um unterscheidet. Die Farbe scheint von
n Eisen herzurühren, von welchem ein
ttel in hundert Theilen enthalten ist, wel-
s aber nie, so lange es Färbestoff bleibt,

getrennt werden kann. Die Ausscheidung
selben kann man nur durch Verbrennen,
Zusätze von sehr concentrirten Säuren be
ken, wodurch diese Reagentien den dem
sen beigemischten Färbestoff gänzlich ze
ren. Künstlich läſst sich der Färbestoff n
durch Verbindung des Eyweiſsstoffes mit
then phosphorsaurem Eisen bewirken.

Faser- Eyweiſs- und Färbestoff gleic
unter einander sich so sehr, daſs man sie
Modificationen einer Substanz betrachten ka
Zersetzt man diese drei mittelst chemis
Reagentien, so erhält man als Produkte, l
neswegen als Edukte, Phosphorerde und k
lensauern Kalk; nie kann wohl lebendes l
Phosphorerde in Auflösung enthalten, c
vielleicht in einer so geringen Quantität,
sie sich nicht entdecken läſst.

Die eyweiſsartigen Bestandtheile
Blutes verbinden sich mit Säuren,
bilden so Zusammensetzungen, welche 1
salinische nennen könnte; sie löſsen sic
neutralisirt in Wasser auf, trennen sich a
wieder, wenn man sehr viel Wasser zus
Salpetersäure mit denselben digerirt,
det eine in Wasser unauflösliche Zusamm
setzung, welche aus verändertem Eyweiſs

Salpeter und Apfelsäure besteht. Diese Eigenthümlichkeit sich mit Säuren zu verbinden, dauert in einigen Fällen auch bei dem Eiweifsstoff fort, wenn er schon durch die Organe der Sekretion Veränderungen erlitten hat, wie z. E. in der Galle, Milch u. s. w. Das Blut enthält keine Gallerte.

Wiewohl noch über die Art der Zusammensetzung der secernirten Flüssigkeiten des Körpers eine grofse Dunkelheit herrscht, so sind sie doch sehr wichtig in ihren Folgen, indem sie theils zu dem innerlichen Leben wesentlich nothwendig sind, oder theils dem Körper Stoffe wegführen, welche zurückgehalten, krankhafte Störungen veranlassen würden. Man kann alle füglich in 2 Klassen theilen, die eine ist zur Unterhaltung des Lebensprocesses, die andere zur directen Ausführung aus dem Körper bestimmt, und merkwürdig ist die Erscheinung, dafs die Flüssigkeiten der ersten Klasse, die Eigenthümlichkeiten der Alkalien, die der zweiten die der Säuren besitzen.

Die von Dr. *Berzelius* untersuchten Flüssigkeiten, sind Galle, Speichel, der aus den Schleimmembranen der Gallenblase, der Trachea, der Urinblase ausgeschiedene Schleim,

die Secreta der serösen Membranen, S
und Milch. Auffallend war es uns, d
Verf. das so wichtige Sperma unun
liefs.

Von dem besondern Gallenstoff,
Thouard, Pieromel nennt, giebt *Berze*
gende Nachricht: Er hat einen sehr
Geschmack, dem jedoch ein süfsliche
einen ganz eigenthümlichen Geruch u
ne bei fast allen Thieren von grün in
grün übergehende Farbe. Er ist im
auflösbar, und diese Lösbarkeit wir
durch das in der Galle befindliche Al
wirkt, denn neutralisirt man letztere
Säuren, so wird dieser Stoff dadurc
getrennt; auch löset er sich in allen V
nissen in Alcohol auf. Gleich den
stoffhaltigen Bestandtheilen des Blute
welchen zum Theil dieser Stoff besteh
bindet er sich mit Säuren, wodurch a
Hinsicht der Sättigung, wie der Lös
verschiedene Grade von Verbindunge
stehen. Die Essigsäure, welche mit d
weifsstoff des Blutes eine auflösbare V
dung eingeht, bewirkt mit dem Gall
eine ähnliche, daher entsteht kein N
schlag, wenn man Essigsäure zur Gal

setzt, wohl aber einer, wenn statt derselben Schwefel, Salpeter, oder Salzsäure hinzugegossen wird. Auf die letzte Art entsteht durch Verbindung des Gallenstoffs mit einer Mineralsäure jene schwer lösbare Substanz, welche viele Chemiker für eine resinöse hielten, da sie die karakteristischen Zeichen eines Harzes hat, in der Hitze nemlich schmilzt, sich in Weingeist auflöst und durch einen Zusatz von Wasser niedergeschlagen wird. Alkalien, alkalinische Erden und Verbindungen der Kalien mit Essig zersetzen und lösen sie auf, die ersten dadurch, daſs sie denselben die mit derselben gebundene Säure rauben, die letztere aber, daſs sich die Essigsäure mit dem Gallenstoff verbindet und denselben im Wasser lösbar macht.

Derselbe verbindet sich auf gleiche Weise mit einigen metallischen Oxyden in pulverisirter Gestalt und der harzähnliche, durch Mineralsäuren gebildete Körper, bildet mit Oxyden eine pflasterähnliche Masse und gleicht auch hierin den Harzen.

Will man diesen Gallenstoff darstellen, so vermischt man frische Galle mit verdünnter Schwefelsäure und drei bis vier Theilen Wasser. Zuerst erfolgt ein gelber Nieder-

schlag, welchen man sich auf den Boden setzen läſst und dann entfernen muſs; man fahre dann fort, Schwefelsäure zuzusetzen, während man das Ganze der Hitze einige Stunden aussetzt und so lange, bis ein grüner Niederschlag erfolgt, dekantire die Flüssigkeit und süſse das zurückgebliebene Harz aus. Diese harzige Substanz löset sich nur sehr schwer im Wasser und kann auf zwei Wegen von der Säure befreiet werden, wenn man nemlich es mit kohlensaurem Baryt in Wasser digeriren läſst, wodurch die Kohlensäure frei wird, und in dem Wasser eine grüne, alle Eigenschaften des Gallenstoffs besitzende Flüssigkeit erscheint, oder wenn man es in Alkohol auflöset und kohlensaures Kali oder kohlensauren Kalk so lange zusetzt, bis kein harziger Niederschlag mehr erfolgt, welchen man abdampfen läſst.

Der reine Gallenstoff gleicht ganz trockner Galle. Da er sich in Alkohol auflöſst, sollte man vermuthen, daſs es auch in Aether geschehen würde, doch verändert letzterer denselben, wie den Eiweiſsstoff des Blutes, in eine stinkende den Adiporien ähnliche Substanz. Merkwürdig ist es, daſs der Gallenstoff destillirt kein Ammonium giebt, also auch nicht Stick-

ff. enthält, obgleich alle andern Bestand-
ile der Galle ihn enthalten. Nach Dr.
rzelius Analyse besteht die Galle aus fol-
den Bestandtheilen.

Vasser.	907.	4.
Gallenstoff.	80.	0.
ichleim der Gallenblase, welcher der Galle vermischt ist.	3.	0.
llen secernirten Flüssigkeiten nthümliche Salze und Alkalien.	9.	6.
	1000.	0.

Der wunderbare Bau des Gehirns und
demselben eigenthümlichen Funktionen
en geistvolle und sorgfältige Untersuchun-
zwar veranlaſst, welche indeſs noch zu
nem sichern Resultat führen, da man sich
zu blos der chemischen Analyse bediente.
groſse Geschicklichkeit, welche *Vauque-*
in diesem Fache besitzt, ist zu bekannt,
seine Analyse von dem Gehirn des Men-
m und einiger Thiere unberührt zu lassen.
ne Zweifel hat er seine Vorgänger hierin
t übertroffen, die gröſste Genauigkeit und
einen hieraus gefolgerten Schlüssen einen
nen Scharfsinn gezeigt, doch gelang es

ihm nicht, hierdurch über die Physiolog
ses Organs mehr Klarheit zu verbreiter

Praktische Medizin, wie Chirurgie,
beide in dem vergangenen halben Jal
teressante, wenn auch nicht sehr wichti
reicherungen erhalten.

Die nachtheiligen Folgen einer A
Fieber, welche in sumpfigen Gegenden
dem eigenthümlichen Zustand der Atm
re hervorgerufen würden, sind so wicht
ter andern auch bei militairischen Op
nen, daſs jeder Versuch, hierüber ne
fahrungen oder Entdeckungen mitzu
unsere ungetheilte Aufmerksamkeit ve
Höchst fühlbar und beunruhigend wur
Wirkungen eines solchen zerstörenden
heitsstoffes im Jahr 1809 bei der m
schen Expedition nach der Insel Wa
Viele die Armee dahin begleitende
und Wundärzte lieferten sehr ausfü
Schilderungen dieser Krankheit, keine
war so glücklich, die eigentliche Ursach
selben zu ergründen. Wenn wir jetzt
be auch noch nicht vollkommen erkan
ben, so läſst sich doch mit der gröſsten
scheinlichkeit behaupten, daſs die durc
sumpfigen Boden veranlaſsten bösen A

stungen die Hauptursache derselben waren. Gelang es auch *Gilbert Blane* nicht vollkommen, diese schwierige Aufgabe zu lösen, so gebührt ihm doch Dank für die bündige und vollständige Zusammenstellung der Wirkungen dieses Miasma und die Bekanntmachung der Methode, am sichersten diesen Einflüssen vorbeugen zu können. Es sey uns hier erlaubt, auf die besondere Beschaffenheit dieser Sumpfluft aufmerksam zu machen. Der Angabe des *Sir Gilbert Blane* zufolge ist die ganze Insel Walchern, mit Ausnahme einiger Sandhügel an der Westküste eine öde Fläche, welche bei hoher See tief unter der Meeresfläche liegt und gegen Ueberschwemmungen nur durch künstliche Dämme gesichert wird. Der Boden selbst besteht aus einem Gemenge von feinem weifsen Sand, welchen man in den westlichen Gegenden Englands unter dem Namen *Silt* kennt, und dem dritten Theil von Lehm. Kleine zahlreiche zum Abflufs dienende Kanäle durchschneiden die Insel, und sind in der, diese Krankheit vorzüglich erzeugenden Jahreszeit mit zwei Drittel schlammigen Wasser angefüllt. Verbreiten sie auch keinen üblen Geruch, so erzeugen doch diese stehenden Gewässer höchst nachtheilige Ausdünstungen.

Der ganze Boden scheint, wie die Erdzungen grofser Flüsse blos aus angeschwemmtem Lande zu bestehen, und alle Inseln Seelands verdanken höchst wahrscheinlich den Anschwemmungen des Rheins und der Schelde ihren Ursprung. Dafs die bösartigen Exhalationen nicht von animalischer Fäulnifs herrühren können, erhellt schon daraus, dafs faulen Ausdünstungen ausgesetzte Personen, wie Anatomen und Gerber, nicht ähnlichen Krankheiten unterworfen sind. Stehendes Wasser, doch ohne sichtbare Zeichen von Verderbnifs, scheint daher allein diese Ausdünstungen hervorzubringen. Das Delta des Nil erzeugt nicht ähnliche intermittirende Fieber, da die grofsen Ueberschwemmungen dieses Flusses die nachtheiligen Wirkungen von stehendem Wasser verhüten, während auf der Insel Minorca auf sehr trocknem Boden, ja oft felsigem Grunde, diese Fieberart, als Folge der häufig stehenden Gewässer in Kanälen und Teichen, sich häufig und heftig zeigt. In Seeland sind diese Ausdünstungen zwar nachtheiliger als in England, aber in den tropischen Ländern oft noch weit gefährlicher. Oft wurden in Westindien und Calcutta Schiffe, welche drei tausend Fufs von den sumpfigen Küsten vor

unker lagen, von den bösen Ausdünstungen derselben ergriffen. Zur Erläuterung, wie weit diese Miasmen wirken können und welche Richtung sie zu nehmen pflegen, werden von *Sir Gilbert Blane* mehrere lehrreiche Fälle erzählt, und noch andere glaubwürdige Personen behaupten, daſs durch künstliche Vorrichtungen, und vorzüglich durch einen verbesserten, guten Wasserabfluſs, wohl die Erzeugung dieses Miasmas verhütet werden könnte. — *)

*) *Medico-chirurgical Transactions of the med. chirurg. society of London, Vol. III*, 1810. S. 1. Dieses bösartige Fieber verbreitete sich unter der englischen, zu Walcheren stehenden Armee so schnell, daſs *Sir Gilbert Blane*, als er Anfang Octobers auf dieser Insel ankam, mehr denn die Hälfte der ganzen Armee theils krank, theils als Rekonvalescenten in den Hospitälern fand, nur wenige litten an Typhus und Dysenterie, die meisten an Wechselfiebern (S. 7.) Die Heilung dieser Fieber wird, nach demselben, sehr schwierig wegen der groſsen Reizbarkeit der Eingeweide des Unterleibes und dem gleichzeitigen Leiden der Leber, weshalb China nur selten und schwer vertragen wurde. Abführungsmittel muſsten im Anfange gegeben werden, vorzüglich Calomel, Neutralsalze, kohlensaure Magnesia mit Citronensaft, später Opium mit Gewürze und in dieser Verbindung auch China oder Arsenik, (S. 22 — 24) In sehr hartnäckigen

Ueber den Gebrauch des Opium in Delirium tremens machte Dr. *Sutton* neue Erfahrungen und stellte eine neue Behandlungsart der Entzündung des Peritonaeum auf, welche wohl Betrachtung verdient.

Die von *Sutton* unter dem Namen *Delirium tremens* beschriebene Krankheit fängt allmählig an. Einige Tage vor dem bestimmten Anfang der Krankheit beklagt sich der Kranke über Unwohlseyn, Appetitlosigkeit, Verdrossenheit, Schwäche, Unruhe, Kopfschmerzen, hat zuweilen auch Erbrechen. Gemeiniglich ist im Anfange der Puls nicht schnell, oft aber unstät und veränderlich, die Haut nicht sehr heiſs, die Zunge belegt aber feucht. In diesem Zustande kann der Kranke nicht lange an einem Orte liegen, fühlt sich sehr unwohl und wünscht beständig Veränderung

Fällen wurden mit groſsem Nutzen einige Stunden vor den Fieberanfall 30 — 40 Tropfen *Tinctura Thebaica* mit *Tinctura Rhei*, und später zur Vermeidung der Rückfälle kohlensaures Eisen, gegeben (S. 25). Bei allen Wechselfieberkranken blieb lange Zeit eine groſse Neigung zu Rückfällen zurück und hatte man diese gehoben, eine mehrere Jahre lang dauernde Schwäche, welche viele Menschen zum Militairdienst untauglich machte

Anm. d. Uebers.

einer Lage; sein ganzes Ansehen verräth grosse Agitation und seine Hände zittern. Gleichzeitig hiermit entstehen Delirien, und nehmen mit jedem Tage zu, je weiter die Krankheit fortschreitet. Bei der Zunahme derselben bemerkt man nicht ein wildes Umherschweifen, und eine grofse Exaltation des Denkvermögens, sondern nur im Gespräche, und in den abgebrochenen Reden eine Verwirrung der Gedanken. Bei Zunahme der Krankheit verräth Patient grofse Besorgnifs über seine Angelegenheiten, verlangt sehr nach seinen Geschäften, versucht zu wiederholten malen sich von den ihn umgebenden Personen, wenn sie ihn hiervon zurückhalten, loszureifsen. Alle deshalb gemachten heftigen Anstrengungen verrathen gleichwohl keine Bösartigkeit, auch zeigt derselbe über den gebrauchten Zwang weder grofse Angst, noch Unwillen; er scheint vielmehr das kurz vorher vorgefallene schon vergessen zu haben, und nur durch die starken Eindrücke der vorübergehenden Ideen angetrieben zu werden. In diesem Zustande verliert er das Gefühl von Schmerz, und erkennt bei den fast beständigen Delirien nur für Augenblicke seine ihn umgebenden Freunde und Verwandte. Das dieser Krankheit eigenthüm-

liche Zittern der Hände nimmt zu, und wird von Sehnenhüpfen, krampfhaften Bewegungen der Hände und Schluchsen begleitet; die Hände werden konvulsivisch nach innen und aussen gezogen, so dafs es unmöglich wird, ruhig den Puls zu untersuchen. Wird der Kranke etwas ruhiger, so hat er doch oft Flockenlesen und eine beständige Beweglichkeit der Hände. Während der heftigen Paroxysmen gehen die Stuhlgänge unbewufst ab, der Puls wird sehr frequent und schwach Gleichzeitig erfolgt ein klebrigter kalter Schweifs, meist mit einem sehr üblen Geruch; die Temperatur der Haut wechselt sehr, ist selten heifs und Patient hat viel Durst. Das ganze Ansehen des Gesichts ist verwirrt, die Augen sind etwas entzündet; und so verschieden auch der Zustand der Eingeweide des Unterleibes ist, so kommen doch während heftiger Paroxysmen häufige Stuhlausleerungen selten vor. In der Höhe der Krankheit leidet er an einer Reizbarkeit der Nerven, welche ihm alle Ruhe raubt und so lange fortdauert, bis die Krankheit überhaupt nachläfst, oder Unempfindlichkeit, Coma, Apoplexie und endlich der Tod folgt.

Mit grofser Heftigkeit dauert die Krank-

eit von drei Tagen bis einer Woche, mit
achlafs der Symptome, oft länger und nimmt
ann eine mehr chronische Form an.

Die Hauptindikation zur Beseitigung die-
r Krankheit ist, Ruhe und Schlaf zu ver-
chaffen; und zur Erfüllung derselben wurde
pium in grofsen Gaben, alle zwei Stunden
wei Gran des Extrakts, in einigen Fällen so-
ar alle Stunden mit dem glücklichsten Erfol-
e gegeben *).

*) *Thomas Sutton on delirium tremens, on Peritonitis and on some other inflammatory Affections and on the Gout. London.* 1813. Schon *William Saunders*, welcher diese Krankheitsform besonders abhandelte, betrachtete sie als eine in dem *Encephalon* begründete, aber wesentlich von *Encephalitis* verschieden; *Sutton* unterscheidet sie von der letzten durch die grofse Empfindlichkeit der Sinne, den Puls und das den Gliedern eigenthümliche Zittern, Zeichen, welche bei Encephalitis fehlen. Da der gröfste Theil der Kranken geheilt wurde, so bot sich wenig Gelegenheit dar, nach dem Tode zu untersuchen, ob dieselbe nicht auf einer eigenthümlichen, vielleicht entzündeten Affektion des Gehirns beruhe. Im Allgemeinen mifsbilligt *Sutton* die ausleerende Methode in dieser Krankheit, obgleich er beobachtete, dafs sie bei sehr plethorischen Personen schnell tödlich würde, und vorzüglich bei solchen vorkomme, welche viel spirituöse Getränke zu sich nehmen. (S. 56.) Von 22 Kranken starben ihm 4, und von diesen

Statt warmer Fomentationen und Bäder, und der Anwendung der Wärme in andern Formen bei Peritonitis, empfiehlt Dr. *Sutton* die Kälte, und erzählt einige Fälle, wo Entziehung der Wärme durch kalte Waschungen des Unterleibes die trefflichsten Dienste leisteten *). Wir können diese Methode als eine nicht unwichtige praktische Verbesserung betrachten. Können wir uns die Wirkungsart des Opium bei *Delirium tremens* auch nicht ganz erklären, so ist doch die der Kälte in der *Peritonitis* sehr klar und einleuchtend.

Bei

vier fand er drei schon in einem solchen Zustand, dafs keine Rettung mehr zu hoffen war. Er hält daher in solchen Fällen wohl Aderlässe für nicht unpassend, rathet aber gleich nachher starke Gaben von Opium zu geben: Blasenpflaster wirkten sehr nachtheilig, indem sie die grofse Reizbarkeit der Nerven vermehrten und die beruhigenden Wirkungen des Opium störten; Purgirmittel wurden nur bei vorhandener Obstruktion angewendet und verminderten dann sehr das Leiden des Kopfes. (Man mufs sich mit Recht wundern, dafs die in England doch so oft empfohlenen kalten Uebergiefsungen in dieser Krankheit nicht in Gebrauch gezogen werden.) *Anm. d. Uebers.*

*) Die von *Sutton* empfohlenen Waschungen bei *Peritonitis* bestanden aus: *Rec. Mixtur. Camph. unc.* ... *Liq. Ammon. acetic. unc. iij. Spir. vin. unc. j. M.* *Anm. d. Uebers.*

Bei allen Lokalentzündungen findet in dem leidenden Theile eine eigenthümliche Erhöhung der gewöhnlichen Temperatur statt, und durch Entziehung dieser Wärme, muſs nicht nur die vermehrte Temperatur nachlassen, sondern auch ein wesentlicher Theil der krampfhaften Thätigkeit vermindert werden.

Auf die in Indien gemachten Erfahrungen vertrauend, leben wir noch immer der Hoffnung, durch groſse Blutentziehungen Wasserscheu heilen zu können. Seit der Bekanntmachung derselben hat Dr. *O'Donnel* von *Uxbridge* mehrere Fälle dieser fürchterlichen Krankheit dem Publikum mitgetheilt, welche zwar gleich allen andern tödlich endeten; doch glaubt er, daſs starke Aderlässe das sicherste Mittel darbieten, den Wirkungen dieses Giftes Widerstand zu leisten. Ein in dem Fall von *Joseph Watson* vorkommender Umstand, welchen Dr. *O'Donnel* erzählt, wird uns bei den Krankheiten, welchen Hunde überhaupt ausgesetzt sind, vorsichtiger machen. Die Hündin nämlich, welche *Joseph Watson* biſs, hatte, nach dem Zeugniſs aller, welche sie sahen, nicht die bekannten Symptome der *rabies canina*, und gleichwohl verfielen alle von ihr gebissene Thiere in Hundswuth, zum

Beweis, daſs dieses Gift vollkommen ausgebildet, ohne die eigenthümlichen karakteristischen Zeichen desselben, in Thieren vorhanden seyn kann.

Die von *Adams* gegen die ägyptische Augenentzündung angewendete Methode verdient eine besondere Empfehlung, da sie so kräftig das Fortschreiten einer dem Sehorgan so gefährlichen Krankheit hemmt *).

Erwähnung verdient die Entdeckung einer besondern Art von Betrug, welche im vergangenen Monat April sich ereignete. *Anna Moore* zu *Tulbury* in *Staffordshire* rühmte sich seit fünf bis sechs Jahren, ohne alle Speise zu leben. Sie benahm sich hierbei mit einer solchen Klugheit, daſs viele sehr schätzbare Personen hierdurch getäuscht, ihr Glau-

*) Seine Methode besteht in dem innerlichen Gebrauch des *Tartarus emeticus*, um theils wirkliches Erbrechen, theils auch oft nur anhaltenden Ekel zu erregen, und der äuſserlichen Anwendung des *Unguent. Hydrargyr. nitric. oxyd.* Die oft sehr schnelle Heilung bei dieser Behandlung zeigte sich noch vor kurzem, als an diesem Leiden in dem *St. Pancras Workhouse* zu *London* viele erkrankten, wie die Wundärzte dieses Hauses *Uppom* und *Lewis* selbst bezeugen. (*London medic. Journal.* April 1813. S. 302. July 1813. S. 46.).

Anm. d. Ueb.

ben beimaſsen. Im Jahre 1808 unterwarf sie sich einer strengen, mehrtägigen Untersuchung und das Resultat derselben fiel so günstig für sie aus, daſs der Glaube an ihre gänzliche Enthaltsamkeit von Nahrung nur noch mehr bestätigt wurde. Hr. Dr. *Henderson* aus London besuchte sie damals, aber alle über sie gemachte Beobachtungen überzeugten ihn, daſs sie eine bloſse Betrügerin sey. Seine zuerst in diesem Journal und später in einer besondern Schrift bekannt gemachten Bemerkungen waren so gestellt, daſs sie sich nothwendig einer zweiten Untersuchung unterwerfen muſste, und das aus dieser hervorgehende Resultat war ein offenes Bekenntniſs ihres Betrugs. Man erfuhr so, daſs dieses Mädchen, theils durch Gewohnheit, theils durch einen eigenthümlichen Zustand der Funktionen des Magens, allerdings sich lange Zeit aller festen und flüssigen Nahrungsmittel enthalten konnte, und es ist auſser Zweifel, daſs sie in der letzten Zeit, um ihren Betrug möglichst treu durchzuführen, neun Tage und neun Nächte lang ohne die geringste Nahrung zubrachte. Die Geschichte liefert uns mehrere Beispiele ähnlicher Betrügerinnen, wenige wurden indeſs so allgemein bekannt, fanden so unbedingten

Glauben, und wurden so vollkommen aufgeklärt, wie dieser.

Unter dem Titel „Einleitung in die medizinische Litteratur." erschien seit vergangenem Januar ein neues Werk von Dr. *Thomas Young*, über Medizin im Allgemeinen. Es hat die Gestalt einer Bibliothek, enthält viele unter bestimmte Klassen geordnete Anzeigen von Schriften, und sucht nach Art der *Philosophia Botanica* von *Linné* eine richtigere Nosologie zu liefern. Die Lücken in *Cullen's* Nosologie bewogen Dr. *Young*, diese mühsame und schwierige Arbeit zu übernehmen; ob und wie weit es ihm gelang, mögen einsichtsvolle Männer entscheiden.

Als Erläuterung zu den in diesem Bericht kürzlich angedeuteten Beobachtungen von Hydrophobie, einige ausführlichere Mittheilungen:

Abraham Cooke, zu Atcham wohnhaft, ohngefähr vier Meilen von Shrewsbury entfernt, wurde am 22sten Januar d. J. von einer Hündin, welche alle Zeichen der Hundswuth hatte, in die Hand gebissen. Den Bitten seiner Freunde nachgebend, entschloſs er sich nach Shrewsbury zu gehen, und lieſs sich von Hrn. *Thomas Sutton* die verletzte Stelle ausschneiden. Die Wunde war zugeheilt, und Patient hatte sich vollkommen wohl

befunden, als am fünften Februar er sich über Unwohlseyn und Schmerz an dem, durch den frühern Biſs verletzten Theil der Hand, zu klagen anfing. Dies Unwohlseyn nahm Sonnabend und Sonntag immer mehr zu, und am Montag stand er nach einer unruhigen Nacht, mit einem vermehrten brennenden Schmerz in seiner Hand, Kopfweh, Schwäche, starker Beklemmung in der Herzgrube, und groſser Engbrüstigkeit, auf; trotz dieser Zufälle ging er doch zu seiner Arbeit, kehrte aber bald weit kränker von derselben zurück. Er trank zwar etwas warmes Bier, gab es aber sogleich wieder mit heftigem Erbrechen von sich. Mit Mühe erreichte er seine Wohnung, und auf dem Wege dahin fühlte er eine ungewöhnliche Unruhe, da er glaubte, daſs alle Vorübergehenden ihn umreiten würden. Da seine Frau ihn so krank sah, bat sie ihn, doch etwas Wasser zu trinken, doch er hatte dafür den gröſsten Abscheu, konnte es nicht über sich gewinnen und entschuldigte sich mit den Schmerzen und Erbrechen, nach dem Genuſs von Bier. Seine Frau nahm etwas Wasser und setzte es ihm, seinen Einwürfen ungeachtet, an den Mund. Es läſst sich nicht mit Gewiſsheit bestimmen, ob er etwas getrunken, doch kann es nur eine sehr unbedeutende Quantität gewesen seyn. Seine wilden Blikke erschreckten seine Frau, und alle übrigen Symptome nahmen zu; seine Augen wurden stier und entzündet, sein Gesicht sehr roth und die verdreheten Gesichtszüge verriethen die schrecklichste Angst. Mit Mühe lieſs er sich zu Bett halten, und war sehr wach und besorgt, daſs ein Gegenstand ihm entschlüpfen möchte, welcher seine Traurigkeit verrieth.

Bei meiner Durchreise durch dieses Dorf gegen 1 Uhr des Nachmittags wurde ich dringend gebeten, ihn zu besuchen. Ich fand ihn in dem schon beschriebenen Zustande. Kurze Zeit nachher wurde seine linke Hand, sein Arm und Kopf von Convulsionen befallen. Ich liefs mir von seiner Frau die Geschichte kurz erzahlen, und bat ihn dann, doch etwas Wasser zu trinken. Er war nicht hierzu zu bewegen, erhielt bei diesem blofsen Anerbieten einen starken Schauder und war auch zu unruhig, um es zu können. Ohne den Beirath meines geschätzten Freundes des Dr. *Sutton* abwarten zu können, da die Krankheit schnelle Hülfe foderte, entschlofs ich mich, ihm eine Ader zu öffnen, und liefs das Blut bis zur Ohnmacht fliefsen. Beinahe eine Stunde lang konnte man bei ihm keinen Puls fühlen, und diese ganze Zeit über liefs seine Krankheit nach. Sein Gesicht wurde ruhiger und weniger bleich, seine Augen weniger entzündet, die Convulsionen liefsen nach, und zu meiner grofsen Freude fragte er mich selbst, ob er wohl etwas Wasser trinken dürfte, und als man es ihm reichte, schien er hierüber erfreut. Ich mufste ihn nun verlassen, bat aber, sobald die vorigen Zufälle wieder eintreten sollten, mir es sogleich wissen zu lassen; und verordnete ihm nun, nach *Shoolbred's* Methode, starke Gaben von Opium, Calomel und James-Pulver.

Am Dienstag früh um 8 Uhr besuchte ich ihn wieder. Er hatte etwas geschlafen, war aber durch schreckhafte Träume beunruhigt worden, und erzählte mir, dafs diese ihn bei weitem nicht so ergriffen hätten, als früher, wo ihn ein Hund in seinem Zimmer so lange be-

beruhigt hätte, bis er nach dem Aderlaſs ohnmächtig geworden sey. Er schien noch bewegt, sagte, er sey noch sehr krank, und würde nicht wieder schlafen. In seinen Handgelenken, und den Schultern fanden krampfhafte Verdrehungen statt. Er erzählte mir, es sey ihm, als lebte etwas in dem Handgelenke; Kaffee oder Wasser zu trinken, verweigerte er. Sein Gesicht war ruhig, aber nachdenkend; er erzählte mir, seine Nachbarn machten absichtlich alle Nacht Geräusch, und alles ging ihm durch den Kopf. Bei der kleinsten Bewegung und dem unbedeutendsten Geräusch fuhr er auf, und sein Gehör war so fein, daſs er nach dem Schall unterschied, wem jeder vorüberfahrende Wagen angehörte. Ich erachtete ein zweites Aderlaſs für nothwendig, und der Effekt desselben war dem gestrigen gleich; er wurde ohnmächtig, war vollkommen ruhig nach dieser Zeit, und blieb bis 3 Uhr des Nachmittags frei von allen Konvulsionen, wo seine Frau in seinen Schultern ein Zucken zu bemerken glaubte.

Am Mittwoch fand ich ihn gebessert. Am Donnerstag fühlte er sich, nachdem er einige Zeit aufgesessen hatte, sehr schwach und wurde ohnmächtig. Ich besuchte ihn seit dieser Zeit regelmäſsig, und beobachtete nie eine auffallende Krankheitserscheinung; er befand sich sehr wohl, ausgenommen, daſs sein Mund an Merkurialgeschwüren leidet. — Auſser mir hat Dr. *Sutton*, nebst andern Aerzten diesen Kranken besucht, und alle können ein Gleiches bezeugen. (*R. Wynne's case of cured Hydrophobia London medical Journal. April. 1813. S. 285.*)

William Honey, ein 35 Jahr alter Schiffer, welcher an dem Grand - Junction - Kanal arbeitete, hatte einen kleinen 3 Monate alten Hund. Am 12. Decembr. 1811 frafs dieses Thier, während die Barke zu Paddington lag, eine Unze Tabak, welcher diesem Schiffer gehörte, und welchen er in der Barke fand, rann dann davon, und niemand wufste wohin, kehrte des Abends zurück und schien sich nicht unwohl zu befinden. Sein Herr, wie er es sonst zu thun pflegte, fing an mit ihm zu spielen und zu schäkern, der Hund aber zu brummen und zu beifsen, so dafs der Schiffer auf dem Rücken seiner rechten Hand einen Viertelzoll grofsen Bifs erhielt. Denselben Abend frafs der Hund noch ein Packet Tabak, lief am andern Morgen sehr früh davon und man hörte nie wieder etwas von ihm. Zwei Tage zuvor, ehe er den Schiffer *Honey* bifs, bifs er einen andern Schiffer beim Spielen, und den Tag nachher *Honey's* siebzehnjährigen Knaben, auch beim Spielen, in beide Hände. Die Zähne des Hundes drangen so tief, dafs die Wunde blutete, schnell aber wieder heilte. Die Wunde in *Honey's* Hand war von einem Schorf umgeben, welcher nach vierzehn Tagen erst abfiel, und dann vollkommen gut war. Da der Hund auf der Barke eingesperrt, selten nun auf dem festen Lande war, und der andre Hund auf der Barke fehlte, konnte er unmöglich durch einen Bifs von andern diese Krankheit erhalten haben, sondern dieselbe mufste nothwendig in ihm selbst entstanden seyn. Der andere gebissene Schiffer, *Robert Rose*, so wie auch *Honey's* Knabe, verspürten durchaus keine übeln Folgen. *Honey* setzte seine Arbeit indefs bis zum 23. Januar, den 33sten Tag nach

dem Biss, ununterbrochen fort. An diesem Tage klagte er über Spannung und Schmerzen in der Magengegend, kurzen Athem und starkes Laxiren, Beschwerden, zu denen er sonst nicht geneigt war. Dennoch setzte er seine Geschäfte auf der Barke fort, hatte aber eine sehr unruhige, schlaflose Nacht, und klagte in derselben sehr über Schmerzen unter dem rechten Ohr. Am 24. sah er sehr übel aus, und beklagte sich über Trockenheit im Halse; das Laxiren und der kurze Athem dauerten fort. Am Abend trank er Thee, und beklagte sich in der Nacht über einen heftigen, noch nie bisher gefühlten Schmerz in der Schulter, das Laxiren hatte den Abend aufgehört. Die Nacht war sehr unruhig, und er bekam in derselben einen solchen Frost, als wenn er, nach seiner mehrmahligen Erfahrung, sich stark erkältet hätte. Er dauerte jedoch nicht lange, seine Haut wurde darauf heiss, seine Respiration enger und beklommner. Am Sonnabend Morgen dauerten alle Symptome mit unmerklicher Veränderung fort, nur schien er sehr niedergeschlagen zu seyn, noch zeigte er keinen Abscheu vor Getränk, trank vielmehr des Abends etwas Tischbier ohne etwas zu bemerken, legte sich dann zu Bette, und klagte nur über Schmerzen im Hals und Schulter und Beklommenheit der Brust. Die Nacht darauf war sehr schlecht, mehrmal sprang er aus dem Bette auf, aus Furcht, erdrosselt zu werden; er sagte zu wiederholtenmalen, es sey ihm nicht anders, als hätte man ihn in kaltes Wasser geworfen. Am 26sten den Sonntag verliess er seine Barke, und bezog seine Wohnung in Uxbridge. Da er von einer Aderlass Besserung erwartete, liess ihn Hr. *Rayner* zu Uxbridge am rechten Arm zur

Ader und gegen 14 Unzen Blut abfliefsen. Ohne Hrn. *Rayner* sonst etwas von seiner Krankheit zu sagen, verliefs er ihn und ging, wenn gleich durch das Aderlafs sehr schwach sich fühlend, noch zu Fufs, von seiner Frau begleitet, nach Hause. Nach seiner Rückkehr bemerkte er zuerst, als er eine Tasse Thee trinken wollte, dafs er es nicht vermögend war, erschrak sehr, sprach hierüber mit seiner Frau, erwähnte aber nie des Hundebisses, und schien auch nicht zu glauben, dafs dieser auf seine jetzige Krankheit einigen Bezug haben könnte. Er ging zwar zu Bette, konnte aber durchaus nicht schlafen, klagte über dieselben heftigen Schmerzen, und über ein Gefühl in seiner Brust, als würde diese plötzlich in Wasser getaucht; seit Freitag, wo der Durchfall aufgehört hatte und der Schmerz in der Schulter entstanden war, hatte er keinen Stuhlgang gehabt. Am Montag den 27sten verlangte er nach ärztlichem Beistand. Hr. *Rayner*, welchen man herbeirief, verschrieb ihm eine antispasmodische Mixtur, und auch ich wurde gegen 10 Uhr hinzugerufen. Ich fand den Kranken aufrecht im Bette sitzend, seine Frau und eine andre neben ihm, seine Hände haltend und ihm Gebete vorlesend, wozu er oft und zu unbestimmter Zeit ein *Amen* ausrief; er schien in der gröfsten Gemüthsbewegung und sein Gesicht hatte den schrecklichen, allen Hydrophobischen eigenthümlichen Ausdruck. Als ich seine Hand ergriff, fand ich sie in einem klebrigen Schweifs, den Puls so unregelmäfsig, dafs ich ihn nicht zählen konnte. Er sagte, er habe ein kaltes Bad genommen, und nach demselben Rheumatismen in Schulter und Nakken, und einen sehr bösen Hals erhalten. Ich suchte

ihn zu beruhigen, und machte ihm Hoffnung zur baldigen Besserung, doch verminderte sich hierdurch nicht die große Agitation, in welcher sein Gemüth sich befand. Er ergriff mit Gewalt meine Hand, so daß ich Mühe hatte, sie aus der seinigen loszuwinden, und seine Augen stierten mich und alle Umgebenden mit einer unbeschreiblichen Wildheit und Wuth an; doch legte sich nach einigen Minuten dieser Paroxysmus. Da ich bemerkte, daß er von dem Biß des Hundes wie von einem Ereigniß sprach, welches mit gegenwärtiger Krankheit in keiner Verbindung stand, ließ ich mir dasselbe von ihm erzählen. Er that es mit großer Ausführlichkeit, wenn gleich nicht ohne Kampf, indem er hinzufügte, daß der Hund keineswegs toll gewesen, sondern nur etwas Tabak gefressen habe. An der gebissenen Stelle war weder Härte, noch eine Narbe, wohl aber eine besondere Röthe, welche bald verschwand, bald wieder zum Vorschein kam, zu sehen; ein aschgrauer Fleck war die einzige Spur, welche nach Verschwinden dieser Röthe die Stelle kenntlich machte. Ich bat ihn, eine Tasse von der ihm verordneten Medizin einzunehmen, doch die bloße Erinnerung daran verursachte demselben das Schluchsen und die fürchterlichen, Hydrophobischen eigenthümlichen Verzerrungen des Gesichts. Nach langem vergeblichen Zureden, berührte ich mit einer nassen Feder seine Lippen, und dies allein bewirkte die größte Agitation. Ich stand sogleich von allen fernern Versuchen ab, entfernte mich, und rieth seinen Freunden, ihm ein enges Camisol (das Willisische) anziehen zu lassen, da bei der Heftigkeit und Stärke dieses Mannes sonst ein Unglücksfall zu besor-

gen war. Kaum hatte ich ihn verlassen, so überfiel ihn von neuem ein heftiger Paroxysmus, er ergriff seine vor seinem Bette sitzende Frau, und wollte sie umbringen, indem er sagte, sie würden beide zusammen sterben, doch wurde sie glücklicherweise von mehreren im Zimmer anwesenden Personen aus seinen Händen gerissen. Bei diesen heftigen Anstrengungen, wurde die am Sonntag beim Aderlafs geöffnete Vene von neuem aufgerissen, und Patient verlor eine grofse Menge Blut. Der Wundarzt, Hr. *James* zu Uxbridge wurde zwar schnell hinzugerufen, verband auch die Ader, verliefs ihn aber allem Anschein nach an dem erlittenen Blutverluste sterbend. Ich eilte auch sogleich zu ihm, fand ihn aber schon wieder aus seiner tiefen Ohnmacht erwacht; doch ergriff ihn ein neuer Paroxysmus, er richtete sich im Bette empor, sank aber bald darauf wieder mit heftigen, dem Trismus ähnlichen Krämpfen zurück; sein Kopf und übriger Körper wurden krampfhaft nach dem Rücken gezogen und waren ganz steif, zu gleicher Zeit trat ein starker, dem Seifenschaum ähnlicher, Schaum vor seinen Mund; noch war ihm die verordnete enge Jacke nicht angezogen, und zwölf in dem Zimmer befindliche Menschen wurden durch diese fürchterlichen Gebehrden so erschreckt, dafs keiner sich getraute ihm zu nahen, aufser ein Soldat, welcher trotz der Krämpfe ihm das Camisol anzog. Sein Abscheu gegen alle Nahrung und Flüssigkeit dauerte fort. Alle ärztliche Hülfe schien nach meiner Ueberzeugung, da die Krankheit schon einen so hohen Grad erreicht hatte, fruchtlos, doch versuchte es Hr. *Rayner* ihm eine Gabe von Opium und Campher beizubringen, um dadurch vielleicht

seine Nerven zu beruhigen, aber Patient war zum Einnehmen dieses Mittels nicht zu bewegen. Seit dieser Zeit lag er in einem, dem letzten Stadium des Typhus ähnlichen, Delirium, und verschied so am Abend um 8 Uhr, fünf Tage nach angefangener Krankheit, und 39 Stunden nach wirklich ausgebrochener Hundswuth.

Am 28. Januar erfolgte in Gegenwart sehr achtungswerther Aerzte die Obduktion. Die Oberfläche des ganzen Darmkanals, vorzüglich der dünnen Gedärme, hatten alle Zeichen von Entzündung, auch der Magen hatte mehrere entzündete und brandige Stellen. Als der Larynx weggenommen wurde, um den Schlund genauer zu untersuchen, fand ich die Epiglottis, wie die Constrictores pharyngis und den ganzen Larynx entzündet. Die Gefäſse der dura und pia mater waren angeschwollen, und die Lateralventrikel enthielten gegen vier Unzen Flüssigkeit; die gröſsten Spuren von Entzündung zeigten sich jedoch an der Basis desselben, nahe bei den cruribus cerebri, dem tuberculo annulari und dem Ursprunge des achten Nervenpaares, die Pia mater war auch hier mehr, als an andern Theilen geröthet und von ausgetretenem Blute angefüllt. Vor dem Tode bemerkte man zwar an der Stelle des Bisses eine ungewöhnliche Röthung, konnte aber bei genauer Untersuchung nichts entdecken, auſser daſs ein bedeutender Ast des Hautnerven in die Wunde verflochten, etwas blos lag, aber keineswegs entzündet war. (*O'Donnel Cases of Hydrophobia, with some observations on the nature and seat of the Disease. London.* 1813.)

Joseph Watson, alt 4 Jahr, wurde von einer Hündin, welche einen Monat alte Junge hatte, in die Wange

gebissen, doch spielte dieser Knabe und die Kinder des Hrn. Pächter *Payne*, des Herrn dieses Hundes, ununterbrochen mit letzterm und dessen Jungen fort, und die Hündin verrieth dabei kein Symptom von Krankheit, wälzte sich vielmehr, gleich andern Hunden, so auf der Erde herum, dafs man sie für vollkommen gesund halten mufste. Den Tag zuvor hatte sie eine mit ihrem Jungen in einem Stalle stehende Kuh und nachher noch ein Schwein gebissen. Nach der dafür erhaltenen Strafe kam sie furchtsam zu ihrem Herrn gelaufen, legte sich zu dessen Füfsen, wie Hunde zu thun pflegen, ohne alle Spur von Krankheit; sie frafs und trank wie gewöhnlich, und sah munter und wohl aus. Da sie, der frühern Strafe ohngeachtet, den Knaben gebissen hatte, so beschlofs Hr. *Payne*, sie, als ein böses Thier, tödten zu lassen, und rief einen seiner Leute, ihm hierin beizustehen, und so wurde die Hündin, ohne dafs sie auch nur den geringsten Widerstand leistete, getödtet.

Am 19ten August 1811, gerade einen Monat weniger einen Tag nach erfolgtem Bifs, wurde der kleine *Watson* auf einem Wagen in mein Haus gebracht; die Wunde war vollkommen geheilt und nur noch eine rothe Narbe sichtbar; da man nichts von der Hündin besorgen zu müssen geglaubt hatte, war diese Wunde wenig beachtet und nur ein ganz gewöhnlicher Verband angelegt worden. Am 14. August hatte der Kleine, nach Aussage der Mutter, über Uebelkeit und Schwindel geklagt, aber nicht gebrochen. Am 15ten Aug. war sein Leib hart und geschwollen, und er laxirte, welches man auf schwere Speisen schob, die er gegessen haben sollte. Am 16ten Aug. dauerte das Laxiren fort, und die

Ausleerungen waren dünn und übelriechend; er war sehr übelgelaunt, sprach nichts und wollte nicht aus dem Bette aufstehen. Am 17. Aug. hörte zwar das Laxiren auf, doch beklagte er sich über Trockenheit im Halse. Am 18. Aug. wurden die Eltern über sein Aussehen sehr besorgt und bemerkten, daſs der Knabe seinen Thee des Morgens nicht trinken konnte. Am 19ten Aug. wurde er endlich zu mir gebracht, und ich erkannte sogleich die Krankheit für Wasserscheu, wovon die guten Leute auch entfernt keine Ahnung hatten. Ich erfuhr bei meiner ersten Frage, daſs er von genanntem Hunde war gebissen worden, von welchem jedoch die Eltern behaupteten, daſs er nicht toll gewesen sey. Wasser, was ich dem Kleinen zum Trinken anbot, verursachte ihm die gewöhnlichen Symptome von Schauder und Suffocation, welche zum Theil schon hervorgerufen wurden, als ich ihm das leere Trinkgeschirr darbot. Es regnete damahls sehr, und ich setzte ihn dem Regen aus, ohne daſs eine Veränderung seines Zustandes dadurch bewirkt wurde, auſser die, welche die bloſse Bewegung in freier Luft nothwendig veranlassen muſste. Ich empfahl nichts als Laudanum, welches aber dem Knaben nicht beigebracht werden konnte; und er starb noch denselben Abend, nachdem er sich sechs Tage krank befunden, und nur 35 Stunden lang die wahren Symptome der Wasserscheu gehabt hatte.

Wenige Tage nach dem Tode dieses Knaben meldete mir der Pfarrer des Kirchspiels, welcher sich sehr für den Knaben interessirt hatte, daſs die gebissene Kuh und das Schwein toll geworden wären, erstere war wirklich toll und gefährlich, letzteres verfiel in einen Zustand von Betäubung, und beide wurden getödtet. —

Nachschrift des Uebersetzers.

So sehr auch diese auf starke Blutentziehungen gegründete Heilart die Aufmerksamkeit der Aerzte mit vollem Rechte beschäftigen muſs, so scheint doch theils aus dem Wesen der Krankheit, theils aus den Resultaten dieser Behandlungsart hervorzugehen, daſs diese Krankheit des Organismus weder für eine rein inflammatorische, noch rein nervöse zu halten sey. Man ging ohne Zweifel zu weit, wenn man so groſse Blutausleerungen, wie man in England zu instituiren wagte, unbedingt gegen diese Krankheit billigen, und blos diese als das wirksamste Heilmittel gegen Hydrophobie empfehlen wollte. Wenn *Kinglake* bis zur Ohnmacht jederzeit zur Ader zu lassen, und dies oft zu wiederholen, rathet (*London med. and physical Journal. Januar* 1813. *S.* 43); so dürfen dabei innere theils antiphlogistische, theils krampfstillende Mittel nicht vernachläſsigt werden. (*Edinburgh medical Essays. Voll. II. S.* [illegible])

Läugnen läſst es sich jedoch nicht, daſs die Krankheit in ihrer Akme meist einen inflammatorischen Charakter annimmt. Sollte der feurig rothe Urin, welchen die Kranken zu lassen pflegen, blos aus Mangel genossener Flüssigkeiten entstehen? Sind nicht oft Lokalentzündungen diesem Zeitraume der Krankheit eigenthümlich, wie die des Gliedes, der Lungen, des Magens, ja des Gehirns? Sprechen nicht die Härte des Pulses, die glänzenden Augen, die den Muskeln inwohnende ungewöhnliche Stärke, die heftigen Fieberanfälle für eine active Entzündung? Und erscheint in andern Krankheiten die Wasserscheu selbst nicht zuweilen als ein Symptom der heftigsten Entzündung des Herzens, des Gehirns oder der Blase? — Auch sprechen für diese Ansicht der Krankheit viele Obduktionen, und es verglichen

n in dieser Rücksicht auch [illegible] he Aerzte *Gastritis* mit *Hydrophobie*, [illegible], welcher bei einem Hydrophobischen nach dem Tode en Theil des *Oesophagus* und die [illegible] *tricali* entzündet fand; auch [illegible] Ansicht bei, und empfiehlt in dieser [illegible] ken Blutentziehungen; (*London med. Journ.* [illegible] *ii.* S. 454. *August.* S. 96.) — Erfahrungen, welche rch *Morando*, *Brogiani* und andere [illegible] nacht wurden. — Endlich sprechen für die [illegible] einem vorwaltenden entzündlichen Karakter [illegible] Krankheit, selbst die Heilmittel. Selbst [illegible] ht oft blos als entzündungswidriges Mittel [illegible] arum leisteten Merkurialeinreibungen [illegible] ente? Warum Bäder, topische und [illegible] allgemeine Blutausleerungen? —

Es entsteht nur die Frage: Angenommen, dass die Krankheit nach eingesogenem und in den Körper [illegible] teten Gifte ursprünglich zwar auf einem Leiden r Nerven beruhe, ist es nicht möglich, ja [illegible] chst wahrscheinlich, dass in der Höhe der Krankheit rein inflammatorisches, demselben [illegible] m eintritt, welches rein antiphlogistisch behandelt rden muss? — oder wären die nicht zu [illegible] active Entzündung deutenden Zeichen, [illegible] sentliche, accessorische, durch einzelne individuelle rschiedenheiten bedingte, zu betrachten? — Eine ge, auf welche schon *Nugent* sehr richtig [illegible] macht.

Es ist ausser Zweifel, dass viele Kranke nach dem rlass sich ungemein erleichtert fühlen, dass [illegible], Beklemmung, Abscheu vor Flüssigkeiten, die [illegible] on dauernde Verstopfung und die Schlaflosigkeit [illegible]

matorische, noch rein nervöse zu nennen sey;
ohne Zweifel zu weit, wenn man so grosse
rungen, wie man in England zu instituiren
bedingt gegen diese Krankheit billigen, und
als das wirksamste Heilmittel gegen Hydrop
pfehlen wollte. Wenn *Kinglake* bis zur Oh
derzeit zur Ader zu lassen, und dies oft zu
len, rathet (*London med. and physical Journ*
1813. *S.* 43); so dürfen dabei innere theils
stische, theils krampfstillende Mittel nicht
werden. (*Edinburgh-medical Essays. Voll.*

Läugnen läſst es sich jedoch nicht, daſs
heit in ihrer Akme meist einen inflammator
rakter annimmt. Sollte der feurig rothe Urin
die Kranken zu lassen pflegen, blos aus Man
sener Flüssigkeiten entstehen? Sind nicht oft
zündungen diesem Zeitraume der Krankheit
lich, wie die des Gliedes, der Lungen, des
des Gehirns? Sprechen nicht die Härte des
glänzenden Augen, die den Muskeln inwoh
gewöhnliche Stärke, die heftigen Fieberanfäl

chen in dieser Rücksicht auch neuerdings mehrere englische Aerste *Gastritis* mit *Hydrophobie*, vorzüglich *Borett*, welcher bei einem Hydrophobischen nach dem Tode einen Theil des *Oesophagus* und die *portio cardiaca ventriculi* entzündet fand; auch *Kinglake* pflichtete dieser Ansicht bei, und empfahl in dieser Hinsicht die starken Blutentziehungen; (*London med. Journal.* 1813. *Juni.* S. 454. *August.* S. 96.) — Erfahrungen, welche durch *Morando*, *Brogiani* und andere ältere Aerzte schon gemacht wurden. — Endlich sprechen für die Meinung von einem vorwaltenden entzündlichen Karakter in dieser Krankheit, selbst die Heilmittel. Sollte Merkur hier nicht oft blos als entzündungswidriges Mittel wirken? Warum leisteten Merkurialeinreibungen oft so treffliche Dienste? Warum Bäder, topische und zuletzt allgemeine Blutausleerungen? —

Es entsteht nur die Frage: Angenommen, dafs die Krankheit nach eingesogenem und in den Körper verbreiteten Gifte ursprünglich zwar auf einem Leiden der Nerven beruhe, ist es nicht möglich, ja sogar höchst wahrscheinlich, dafs in der Höhe der Krankheit ein rein inflammatorisches, derselben wesentliches Stadium eintritt, welches rein antiphlogistisch behandelt werden mufs? — oder wären die nicht zu läugnenden, auf active Entzündung deutenden Zeichen, blos als unwesentliche, accessorische, durch einzelne individuelle Verschiedenheiten bedingte, zu betrachten? — Eine Frage, auf welche schon *Nungent* sehr richtig aufmerksam macht.

Es ist aufser Zweifel, dafs viele Kranke nach dem Aderlafs sich ungemein erleichtert fühlten, dafs Krämpfe, Beklemmung, Abscheu vor Flüssigkeiten, die lange schon dauernde Verstopfung und die Schlaflosigkeit se-

gleich nachliessen, wie *Shoolbred* beobachtete. (S. *Case of Hydrophobia successfully treated; in the Asiatic Mirror. May.* 10. 1812.) Unbeachtet darf jedoch nicht bleiben, dass die Krankheit ursprünglich eine der Nerven ist, dass wenn ihr ein inflammatorisches Stadium eigenthümlich ist, es stets nur ein Stadium, nicht die Krankheit selbst ist, und daher von blos antiphlogistischen Mitteln sich allerdings Hülfe in dem entzündlichen Stadium, nicht aber zugleich auch gegen die ganze Krankheit erwarten läſst. In dieser Rücksicht unterscheide man den ersten Zeitraum der Krankheit, wo das Wuthgift scheinbar in dem Körper schlummerte, wo Moschus, Belladonna, Kampher und andere vegetabilische Nervina oft im Stande waren, das Uebel in dem ersten Keime zu ersticken; und zweitens den wahren Ausbruch der Krankheit selbst, welcher meist gleichzeitig durch entzündliche Symptome bezeichnet wird. Nach gehöriger Rücksicht auf das frühere Stadium und die Nervenaffektion, verdiente bei dem wirklichen Ausbruch der Krankheit das Aderlaſs wohl um so mehr empfohlen zu werden, um durch Hebung der inflammatorischen Diathesis, mit mehr Freiheit Nervenmittel reichen zu können. Der Rath *ad deliquium usque* zur Ader zu lassen, verdient in dieser Hinsicht beachtet zu werden, denn die Ohnmacht selbst ist oft in diesem Falle als ein Wendepunkt der Krankheit zu betrachten, ein Zustand, wo nach so heftiger Schwächung des Gefäſssystems das Nervensystem eigenmächtig, vermöge des Gegensatzes, sich zu heben beginnt; das Aderlaſs erscheint dann nur als ein Mittel, welches durch dringendere Gelegenheit, dem Organismus selbst aber gröſsere Freiheit zur Entwickelung der schlummernden, niedergedrückten Kräfte verschaffen soll. Auch scheint für diese Ansicht die Art, zur Ader zu lassen, zu sprechen, wie sie z. B.

empfiehlt. Derselbe bemerkt nämlich aus-
dafs das gewöhnliche Blutablassen hier nichts
lern dafs man in die Venen eine ungewöhn-
Oeffnung machen mufs, damit in kurzer Zeit
Blut ausfliefst, und so der schnelle Eindruck
ichen Blutverlustes auf die Nerven mehr, als
eintretende Wirkung des Saftverlustes auf
nd Reproduktion hier berücksichtiget wer-

IV.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Ueber die Wirksamkeit des Cismé-Samens bei Augenentzündung.

Die Augenentzündung ist in Egypten, wie in vielen andern heissen Ländern häufig und hat, vorzüglich wenn sie nicht gehörig und mit grosser Sorgfalt behandelt wird, nicht selten den Verlust des Gesichts zur Folge. Ich habe fast während eines Lustrums dieser Krankheit meine besondre Aufmerksamkeit gewidmet und eine ausführlichere Abhandlung über Ursachen, Natur- und Behandlung derselben verfasst.

Die Bewohner von Egypten pflegen in dieser Krankheit ein Mittel anzuwenden, dessen grosse Wirksamkeit in Europa bekannt zu werden verdient, nämlich den Samen, welchen sie *Cismé* nennen, und der auch in der europäischen Türkei unter dem Namen *Chematen* bekannt ist. Dieser Samen kommt grösstentheils aus dem Innern von Afrika und vorzüglich aus der Gegend Süd-Ost von Egypten, welche Dav-door genannt wird. Es

ist sehr wahrscheinlich, daſs die erste Kenntniſs von dem Nutzen dieses Samens durch die Neger bis nach Groſs-Cairo gebracht worden ist. Der scharfsichtige Beobachter *Prosper Alpin* hat in seiner Naturgeschichte Egyptens eine Pflanze abgebildet, welche er *Absus* nennt; aber so sehr er auch über alles in diesem Lande gesehene sich ausläſst, so sagt er doch von dem vortheilhaften Gebrauche derselben bei Augenentzündungen gar nichts. Einige Mitglieder des egyptischen Instituts der Künste und Wissenschaften haben den Cismésamen an einem schattigen Orte gesäet, und es ist eine Pflanze daraus aufgegangen, welche sie für *Cassia Absus Lin.* erkannten. Doch findet sich bei *Linné* wenig befriedigendes über diese Pflanze und ihren Samen. Mein geschätzter College *Savarosi*, ist unter den Neueren der erste, der in seiner Topographie von Damietta dieses Mittels erwähnt hat.

Begierig zu wissen, ob die Cismé in einem so gemäſsigten Clima wie das griechische gedeihen könne, gab ich im verflossenen April dem französischen Consul Herrn *Pouqueville* in Giannina etwas von dem Samen, und sah zu meiner Zufriedenheit daraus eine Pflanze aufgehen, die mit dem *Absus* des *Prosper Alpin* sehr viel Aehnlichkeit hat. Im Julius dieses Jahres säeten die Herrn *Pieri* und *Doria Prosalendi*, beide ausgezeichnete Mitglieder der jonischen Akademie, die Cismé auf der Insel Korfu, wo sehr bald mehrere Pflanzen aufgingen.

Der Samen hat die Gröſse und Gestalt einer Linse, dunkelbraune Farbe mit einem oder zwei helleren Punkten und eine bedeutende Härte. Gepulvert und mit Wasser übergossen liefert er vielen Schleim und einen etwas stechenden und aromatischen Dunst. Um ihn in Augenentzündung zu gebrauchen, muſs er auf folgende

Art zubereitet werden. Nachdem er zuerst sorgfältig gereinigt und wiederholt mit kaltem Wasser gewaschen ist, trocknet man ihn in der Sonne und zerstöſst ihn nachher in einem metallenen Mörser, siebt ihn dann durch ein sehr feines Sieb oder Tuch und mengt ihn mit einem gleichen Theile des feinsten weiſsen Zukkers. Dies Gemenge wird in wohlverstopften Fläschgen aufbewahrt.

Ehe wir von dem Nuten dieses Mittels sprechen, ist es nöthig zu bemerken, daſs die egyptische Ophthalmie nicht, wie man gewöhnlich glaubt, eine sthenische Entzündung ist, und daſs alle, die nach der sogenannten antiphlogistischen Methode behandelt werden, sich verschlimmern. Eine lange und aufmerksame Beobachtung hat uns gleichfalls überzeugt, daſs sehr viele Augenentzündungen in unserm Clima asthenischer Art und blos örtlich sind, und wir wünschen zum Besten der Kranken und zur Ehre der Kunst, daſs die Aerzte und Wundärzte sich bei einer genauen Untersuchung dessen was sie bei vielen Autoren zerstreut finden, in Vergleichung mit dem Krankenbette selbst von dieser Wahrheit überzeugen mögen *). Wenn man überdies erwägt, mit wie weniger Umsicht viele Aerzte das empfindlichste und zarteste Organ des menschlichen Körpers behandeln, indem sie eine Menge von Mitteln, ohne einmal die Dosis genau zu bestimmen, anwenden, so wird man dem verdienten *Fried. Hoffmann* wohl Recht geben, wenn er behauptet, daſs die unbedachtsame Anwendung der Mittel mehrere Kranke blind mache, als die Ophthalmie selbst. Uebrigens ist es sehr merkwürdig, daſs die Egyptier, so einfältig sie auch sonst seyn

*) Dieser Wunsch ist in Italien um so mehr am rechten Orte, als mit Aderlässen u. dgl. hier weit freigebiger ist, als irgendwo anders.

mögen, doch in Hinsicht des Gebrauchs der Ciemé gute Regeln aufgestellt haben, woraus sich ergiebt, daſs die Ciemé nur in bestimmten Fällen anzuwenden sey. So loben sie z. B. dieselbe ganz im Anfange der Ophthalmie, und in der That zeigt sie dann auch auffallende Wirksamkeit. Ist aber das Auge schon sehr roth, schmerzhaft, thränend, dann ist dies Mittel schädlich, wenn hingegen die erste Heftigkeit des Uebels vorüber ist, welches gewöhnlich am achten bis zehnten Tage zu seyn pflegt, so kann man es auf's neue mit gutem Erfolge anwenden. Gewöhnlich wird es nur einmal den Tag über und vorzugsweise gegen Abend angewandt; oft verschwindet das Uebel schon nach dieser einzigen Anwendung. Wenn das Auge durch dieses Mittel zu sehr gereizt wird, so gebraucht man es nur alle zwei Tage. Die beständige Wirkung des Mittels besteht in einem leichten Brennen und Thränen des Auges. Es ist noch übrig zwei Hauptumstände zu erörtern, nämlich die Art der Anwendung und die Dose des Pulvers. Der Kranke muſs sich wagerecht niederlegen, dann öffnet der Arzt oder eine andre dazu geschickte Person sanft die Augenlieder mit der linken Hand und nimmt mit der rechten vermittelst einer kleinen dünnen Münze so viel von dem Pulver, als etwa die Gröſse eines Gerstenkorns beträgt, und schüttet dies ganz aus der Nähe mitten auf's Auge, d. h. auf die Hornhaut. Sind beide Augen krank, so macht man's mit dem andern Auge eben so.

Die heilsame und auffallende Wirkung dieses Mittels muſs unsers Erachtens dem angemessenen und homogenen (?) Reize zugeschrieben werden. Gewiſs ist es, daſs wir von dem Mittel die heilsamsten und schnellsten Wirkungen gesehen haben, mehr als von irgend einem bekannten Augenwasser. Dieser Erfolg hängt, wie

es uns scheint, nicht allemal von der Natur des 1
selbst, sondern auch von der sanften Art, womi
bestimmte Menge desselben an das Auge des K
gebracht wird. Wir sind überzeugt, daſs wenn di
te und Wundärzte ernstlicher bedacht gewesen
das Gesichtsorgan in Krankheitsfällen nur mit ei
nen bestimmten Quantitär von Mitteln zu beh
auch der Erfolg ihrer Kuren glücklicher gewese
und sie durch ihre Kunst das in Kurzem erlangt
würden, was ihnen so oft nur nach langem Zeitv
gelingt.

Auch in den chronischen Ophthalmien ist
wähnte Pulver sehr hülfreich, doch ist's nicht
nöthig, seine Wirksamkeit dann etwas zu erhöh
ner der schicklichsten Zusätze ist die Curcum
Verhältniſs des vierten oder dritten Theils. Auc
gen einige einen Theil des gepulverten Cismé
mit Citronensaft zu infundiren und dann zum C
che an der Sonne zu trocknen. Noch andre set
nen kleinen Theil Allaun und Galläpfel zu. Wi
geben indeſs der Cismé mit dem Zucker allei
höchstens mit der Curcume den Vorzug, von v
Mischung wir beständig die heilsamsten Wirkung
sehen haben. Auch zur Heilung der Flecken de
haut bedienen sich die Egyptier des Cisméesamen
dann dürfen sie weder sehr undurchsichtig, no
alt seyn. Schlieſslich empfehlen wir nun noch d
bau dieses trefflichen Mittels und den Aerzten d
brauch desselben, da es schon erwiesen ist, dal
Pflanze auch in einem so gemäſsigten Clima ge
als das von Griechenland und Corfu. (Von Di
wig Frank, aus einem Briefe an Dr. *Flajani* zu 1

2.

Litterarische Notizen.

Folgende neuere Schriften sind der Aufmerksamkeit des medizinischen Publikums zu empfehlen.

Prochaska Disquisitio organismi humani ejusque processus vitalis. Wien.

Schmalz diagnostische Tabellen. Zweite Auflage.

Conradi' Grundriſs der Pathologie und Therapie, Zweiter Theil, welcher die spezielle Pathologie und Therapie enthält.

Gren Handbuch der Pharmakologie, herausgegeben von Bernhardi und Buchholz. 2 Bände.

Loebenstein Loebel die Erkenntniſs und Heilung der Gehirnentzündung, des innern Wasserkopfs, und der Krampfkrankheiten im kindlichen Alter.

Michaelis über den Steinschnitt, nebst zwei Abbildungen in Steindruck.

B. v. Siebold Sammlung auserlesener und seltener chirurgischer Beobachtungen. Dritter Band.

Walch Untersuchungen über die Natur und Heilung des Fiebers.

Verzeichnifs der medicinischen Vorlesungen zu Berlin im Sommer 1814.

I. *Bei der Universität.*

Medicinische Encyclopädie und Methodologie, Hr. Prof. Rudolphi, Mittwochs und Sonnabends von 9 — 10 Uhr öffentlich.

Osteologie, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 12 — 1 Uhr Hr. Prof. Knape.

Gefäfslehre, oder auch Nervenlehre, Hr. Dr. Rosenthal.

Vergleichende Anatomie, Hr. Prof. Rudolphi, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 9 — 10 Uhr.

Vergleichende Anatomie des Auges, Herr Dr. Rosenthal.

Knochenlehre der Hausthiere, Hr. Profess. Reckleben, zweimal in der Woche öffentlich.

Physiologie täglich von 8 — 9 Uhr Hr. Prof. Rudolphi.

Einleitung in die allgemeine Physiologie Dienstags und Sonnabends von 12 — 1 Uhr Hr. Prof. Horkel, öffentlich.

Pathologie nach Brandis, Hr. Prof. Reich, viermal in der Woche von 3 — 4 Uhr.

Die Institutionen der praktischen Medicin, welche die Anfangsgründe der Erkenntnifs und Heilung der Krankheiten enthalten, trägt Hr. Prof. Hufeland vor von 1 — 2 Uhr.

Die specielle Therapie und zwar den ersten Theil, welcher die akuten Krankheiten enthält, derselbe von 4 — 5 Uhr.

Semiotik viermal wöchentlich von 4 — 5 Uhr Hr. Dr. Wolfart.

Semiotik nach Gruner, Hr. Prof. Reich.

Allgemeine Fieberlehre nach eignen Heften, derselbe Mittwochs und Sonnabends von 4 — 5 Uhr öffentlich.

Die Heilart der dynamischen Knochenkrankheiten, Hr. Prof. Gräfe, öffentlich.

Formulare, Montags, Dienstags und Donnerstags von 11 — 12 Uhr Hr. Prof. Knape.

Generelle Chirurgie, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 3 — 4 Uhr Hr. Prof. Gräfe.

Medicinische Chirurgie, Hr. Dr. Bernstein von 4 — 5 Uhr.

Die Kunst des Verbandes und der Anlegung der Maschinen zeigt derselbe von 3 — 4 Uhr.

Geburtshülfe, Hr. Prof. Gräfe Donnerstags und Freitags von 7 — 8 Uhr.

Theoretischer und praktischer Theil der Geburtshülfe, Herr Dr. Friedländer Montags, Mittwochs und Sonnabends von 2 — 3 Uhr.

Medicinische Polizei viermal wöchentlich in noch zu bestimmenden Stunden Hr. Prof. Knape.

Geschichte der Medicin Hr. Prof. Reich.

Klinische Uebungen in Verbindung mit Hrn. Dr. Bernstein, der die chirurgische Praxis besorgt, im Königl. poliklinischen Institut Hr. Prof. Hufeland täglich von 11 — 12 Uhr.

Klinik der Chirurgie und Augenheilkunde im Königl. chirurgisch - klinischen Institute Hr. Prof. Gräfe von 2 — 3 Uhr.

Praktische Anleitung zur geburtshülflichen Klinik, Hr. Dr. Friedländer Montags, Mittwochs und Sonnabends von 3 — 4 Uhr.

Theoretische und praktische Thierheilkunde, sowohl für Thierärzte als künftige Physiker, wie auch für Oekonomen, Hr. Dr. Reckleben.

Allgemeine Naturlehre wird Hr. Prof. Erman öffentlich lehren.

Vom Weltorganismus handelt Montags und Donnerstags von 4 — 5 Uhr Hr. Dr. Wolfart öffentlich.

Die Anfangsgründe der Optik lehrt Hr. Prof. Fischer zweimal wöchentlich von 11 — 12 Uhr.

Anleitung zur chemischen Analyse ertheilt Hr. Prof. Klaproth Montags und Freitags von 3—5 U.

Von den chemischen Bestandtheilen der organischen Körper handelt öffentlich Dienstags und Freitags von 6 — 7 Uhr Morgens Hr. Prof. Hermbstädt.

Allgemeine Zoologie liest fünfmal wöchentlich Hr. Prof. Lichtenstein.

Ornithologie oder ausführliche Naturgeschichte der Vögel lehrt derselbe auf dem Königl. zoologischen Museum an drei Tagen wöchentlich.

Naturgeschichte der Crustaceen, derselbe wöchentlich zweimal öffentlich.

Allgemeine Botanik oder Physik der Pflanzen täglich von 1 — 2 Uhr Hr. Prof. Horkel.

Allgemeine Botanik lehrt nach Willdenow Grundriſs der Kräuterkunde, in Verbindung mit Demonstrationen lebender Gewächse Hr. Dr. Hayne, viermal wöchentlich von 7 — 8 Uhr Morgens.

Dendrologie oder Forstbotanik trägt derselbe Dienstags und Freitags von 10 — 11 Uhr vor.

Zur Zergliederung der Blumen und Früchte der Gewächse und deren Beschreibung wird derselbe privatissime Anleitung geben, wie auch

Herbationen den ganzen Sommer hindurch wöchentlich einmal mit seinen Zuhörern anstellen.

Geognosie wird Hr. Prof. Weiſs Montags, Mittwochs und Freitags von 12 — 1 Uhr vortragen.

Krystallographie, derselbe dreimal wöchentlich in noch zu bestimmenden Stunden.

Ein Uebungscollegium in der Erkenntniß und Unterscheidung der Mineralien wird derselbe auf dem Königl. Museum zweimal wöchentlich halten.

Experimental-Pharmacie liest Herr Prof. Hermbstädt nach der Preuſsischen Pharmacopöia Montags, Donnerstags und Freitags Abends von 5 — 7 Uhr.

Ueber die Preuſsische Pharmacopöie liest auch Hr. Prof. Klaproth Mittwochs und Sonnabends von 4 — 6 Uhr.

II. *Bei der Königl. medicinisch-chirurgischen Militairacademie.*

I. *Professores ordinarii.*

C. L. Mursinna, Dr., Decanus, wird Montags und Dienstags von 10 bis 11 Uhr öffentlich die Lehre von Fracturen und Luxationen vortragen, und diese Lehre in den Sommermonaten völlig enden. Privatim wird er Dienstags und Freitags von 4 bis 6 Uhr die theoretisch-praktische Geburtshülfe in seiner Wohnung vortragen, und zugleich des Mittwochs und Sonnabends von 11 bis 12 Uhr die praktischen Uebungen in der Charité vornehmen.

L. Formey, Dr. wird Montags und Mittwochs Vor-

mittag von 8 bis 9 Uhr, die Lehre von der Erkenntniss und Kur der hitzigen Krankheiten öffentlich vortragen.

C. F. Graefe, Dr. wird 1) Donnerstags und Freitags von 9 bis 10 Uhr öffentlich medizinische Chirurgie, und zwar die Lehre der dynamischen Knochenkrankheiten vortragen. 2) Privatim wird er viermal wöchentlich, nämlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 3 bis 4 Uhr, die generelle Chirurgie in ihrem ganzen Umfange lehren.

S. F. Hermbstaedt, Dr. wird Montags und Dienstags Vormittags von 11 bis 12 Uhr die Elemente der Chemie mit besonderer Rücksicht auf die Arzneykunst öffentlich abhandeln. Desgleichen wird derselbe Montags und Freitags, in den Abendstunden von 4 bis 6 Uhr, die Zubereitung der Arzneymittel nach der Pharmacopoea Borussica, so wie nach der zweiten Auflage seines Grundrisses der experimentellen Pharmacie, im Laboratorio der Königl. Hofapotheke theoretisch und praktisch, gleichfalls öffentlich lehren.

E. Horn, Dr. wird 1) des Sonnabends von 8 bis 9 Uhr die Lehre von den venerischen Krankheiten öffentlich vortragen, und in der klinischen Lehranstalt im Charité-Krankenhause praktisch erörtern. 2) Privatim wird er des Montags, Dienstags, Mittwochs, Donnerstags und Freitags von 8 bis 9 Uhr über specielle Pathologie nach eigenen Heften Vorlesungen halten, und die vorgetragenen Gegenstände am Krankenbette praktisch erläutern. 3) Wird er in der Königl. klinischen Lehranstalt täglich von 9 bis 10 Uhr die klinischen Uebungen leiten.

F. Hufeland, Dr. wird öffentlich Mittwochs und Sonnabends von 9 bis 10 Uhr, Pathologie vortragen; privatim Pathologie, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 10 bis 11, und Therapie täglich von 12 bis 1.

I. G. Kiesewetter, Dr. ist abwesend.

C. Knape, Dr. wird Donnerstags und Freitags Vormittags von 10 bis 11 Uhr die Osteologie öffentlich vortragen. Privatim wird er die medizinische Polizeiwissenschaft in noch zu bestimmenden Stunden, die Osteologie Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 12 bis 1 Uhr, Physiologie täglich von 1 bis 2 Uhr, und das Formulare Montags, Dienstags und Donnerstags von 11 bis 12 Uhr lehren.

L. E. v. Koenen, Dr. wird die Materia medica öffentlich Donnerstags und Freitags von 11 bis 12 Uhr lehren. Privatim wird er dieselbe Wissenschaft nach

Horns Grundriſs der medicinisch - chirurgischen Arzneymittellehre, Mnntags, Dienstags, Donnerstage und Freitags von 5 bis 6 Uhr vortragen.

C. H. Ribcke, wird des Donnerstags und Freitags von 8 bis 9 Uhr die Geburtshülfe öffentlich vortragen.

C. A. Rudolphi, Dr. öffentlich Mittwochs und Sonnabends von 9 bis 10 Uhr die medizinische Encyclopädie und Methodologie; privatim die Physiologie sechs Stunden die Woche Morgens von 8 bis 9 Uhr, die vergleichende Anatomie Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 9 bis 10 Uhr.

II. *Professores extraordinarii.*

G. C. Reich, Dr. wird Dienstags, Donnerstags und Freitags Nachmittags von 4 bis 5 Uhr öffentlich die Geschichte der Medizin in den früheren Jahrhunderten vortragen. Privatim lehrt er Semiotik und Materia medica.

C. D. Tourte, Dr. wird seine Vorlesungen nach seiner bald zu erwartenden Rückkehr anzeigen.

C. F. Rosenthal, Dr. (Prosector) lehrt öffentlich vergleichende Anatomie des Auges, Sonnabends Vormittag von 10 bis 11 Uhr. Privatim 1) Ueber die Krankheiten des Auges, Montags und Donnerstags von 10 bis 11 Uhr. 2) Angiologie, wöchentlich in zweien noch zu bestimmenden Stunden.

Privatdocent.

F. G. Hayne, Dr. wird Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags früh von 7 bis 8 Uhr, allgemeine Botanik mit Demonstrationen lebender Gewächse vortragen und den ganzen Sommer hindurch botanische Excursionen machen, und zwar in jeder Woche eine.

Inhalt.

Inhalt

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. Ein und dreifsigster Band. Viertes Stück.

Inhalt.

Literarischer Anzeiger.

In der Realschulbuchhandlung zu Berlin ist zu haben

Hufeland Armenpharmakopöe — von der Regierung in alle Armenanstalten der Preussischen Monarchie eingeführt. geheftet. Preis 12 Gr. Cour.

— Geschichte der Gesundheit. Zweite vermehrte Auflage. Preis 16 Gr.

— Erster Jahresbericht des Poliklinischen Instituts der Universität zu Berlin. Pr. 12 Gr.

— Zweiter Jahresbericht — — — Pr. 8 Gr.

— Dritter Jahresbericht — — — Pr. 8 Gr.

Endes Unterzeichneter findet sich veranlaſst, dem ärztlichen Publikum andurch anzuzeigen, daſs die von ihm zeither ununterbrochen herausgegebenen *Allgemeinen medizinischen Annalen des neunzehnten Jahrhunderts* durch die kriegerischen Stürme des verwichenen Jahres nur eine temporäre Stockung erlitten haben, und von nun an wieder regelmäſsig, jedoch unter folgenden, durch die Zeitverhältnisse herbeigeführten Modificationen erscheinen werden.

1) *Der Jahrgang* 1813 ist mit dem Monat September geschlossen und wird daher den Interessenten auch nur zu ¾ des vorherigen Preises berechnet.

2) *Der Jahrgang* 1814 erscheint wie bisher in Doppelheften, deren einer, nach den frühern Bestimmungen, der Heilkunde, der andere der Heilkunst gewidmet bleibt, (wovon auch jeder auf Verlangen besonders versendet wird;) jedoch werden die bisherigen 6 Bogen, aus denen jede Abtheilung bestand, auf 4½ Bogen reducirt. Im Verhältniſs mit diesem Abbruch wird der currente Preis des completen Jahrgangs auch von 8 Thlr. 16 Gr. auf 6 Thlr. 16 Gr. herabgesetzt.

3) Der nur erst bis zum 6ten Heft erschienene *Supplementband* der Allgem. Med. Annalen des ersten Decenniums, oder mit Ablauf des Jahres 1810, wird mit dem 8ten Heft geschlossen werden, welches ein Generalrepertorium über die ganze frühere Seite der Zeitschrift enthalten wird. Dieser sowohl als das noch rückständige 7te Stück werden im Laufe dieses Jahres unfehlbar erscheinen.

Diese gedachten, nur die äufsere Form betreffenden Beschränkungen, werden den ursprünglichen *Zweck dieser Zeitschrift, deutsche Aerzte nämlich mit den Fortschritten ihrer Wissenschaft sowohl, als des Geistes, in welchem sie cultivirt wird, in ununterbrochner Bekanntschaft zu erhalten*, keineswegs beeinträchtigen, vielmehr wird selbige, nach den nun theils wieder angeknüpften, theils erweiterten Connexionen mit achtbaren Mitarbeitern, an Intensität das reichlich ersetzt erhalten, was sie an Extensität scheinbar verloren hat. Auch ist die dadurch möglich gewordene Verminderung des Preises derselben um ¼ ein in dermaligen Zeiten nicht unerheblicher Gewinn für einen grofsen Theil der Interessenten.

Bekanntermafsen dient diese Zeitschrift, die im Jahre 1798 als Med. National-Zeitung anhob und damals den Stand der Medizin bezeichnete, wie solcher zum Schlufs des Jahrhunderts war, sodann als Annalen des Jahrhunderts alles Wissens- und Bemerkungswerthe umfaſste, was die fortgehende Cultur der Medizin nach ihrem ganzen Umfang darbot, vorzüglich aber vom Jahr 1811 an, oder mit Eintritte des zweiten Decenniums, mit scharfer Unterscheidung der *Heilkunde* und der *Heilkunst* eine erweitertere und bestimmtere Tendenz erhielt, in ihren Suiten von Jahrgängen *zu einer umfassenden compendiösen Bibliothek für alles das, was aus dem neuesten Zeitraum der medizinischen Geschichte den denkenden und nach Fortbildung strebenden Arzt in Hinsicht seiner Wissenschaft und Kunst interessiren kann.* Nur wenige praktische Aerzte befinden sich aber in der Lage, dafs der für diese Suiten früherer Jahrgänge bestimmte Preis sie nicht vor deren Anschaffung und Benutzung zum Handgebrauch, (wozu insbesondere die beigefügten Repertorien sie tauglich machen.) abschrecken sollte. In dieser Hinsicht hat die Verlagshandlung sich entschlossen, einen Theil ihrer Vorräthe der frühern Jahrgänge den Zeitverhältnissen zum Opfer zu bringen, und so lange als dieser durch die zu verhoffenden Bestellungen darauf nicht consumirt seyn wird, den Aerzten, die sich deshalb durch Buchhändlergelegenheit, oder auch direct durch die Post *an das litterarische Comtoir hier* wenden und den Betrag sofort entrichten, die gedachten Suiten früherer Jahrgänge unter *folgenden Bedingungen* anzubieten:

a) *die neueste Suite vom Jahr* 1811—1813, von wo an die Allgem. Med. Annalen erst ihre dermalige erweiterte Einrichtung erhielten, welche nach den bisherigen Preisen 24 Thlr. kostet, um 6 *Thlr.* 16 *Gr.* Conv. Geld;

b) *die Suite von* 1806 *bis* 1810, *mit Einschluss des Supplementenbandes, und von da an zugleich die obige Suite* 1811 – 1813, welche nach dem frühern Verkaufspreise 48 Thlr. 8 Gr. und auch nach dem bisherigen herabgesetzten Preise der Jahrgänge 1806 — 1810 noch 40 Thlr. 8 Gr. kosten würden, um 13 *Thlr.* 8 *Gr.*

c) *die sämmtlichen Jahrgänge der Zeitschrift von ihrer Entstehung an*, also von 1798 — 1813, deren Verkaufspreis nach den frühern Ansätzen 83 Thlr. oder nach dem bisherigen herabgesetzten Preise der ersten 13 Jahre 61 Thlr. 16 Gr. kosten würden, um 26 *Thlr.* 16 *Gr.*

Die ältern Suiten von den neuern getrennt, können um deswillen nicht abgelassen werden, weil von ihnen verhältnissmässig die wenigsten Vorräthe noch vorhanden sind.

Die Verlagshandlung behält sich vor, sobald die bestimmte Zahl von Exemplaren auf diesem Wege debitirt ist, solches durch öffentliche Blätter bekannt zu machen, worauf der alte Preis wieder eintritt.

Für obigen Betrag erhalten die Interessenten die Jahrgänge auf dem Wege des Buchhandels durch ganz Deutschland, durch die Posten aber innerhalb der Sächsischen Lande, oder auch in nicht allzu entfernten deutschen Staaten, gut emballirt und portofrei zugesandt.

* * *

Bei dieser Gelegenheit zeigt Endesgesetzter zugleich an, dass das von ihm im Jahr 1813 herausgegebene und auch auf das Jahr 1814 zugesagte *Taschen- und Addressbuch für Aerzte und Wundärzte* unter den dermaligen Zeitverhältnissen auf dieses Jahr nicht habe erscheinen können, dass er es aber nach einem erweiterten Plane auf das Jahr 1815 herauszugeben gedenke.

Altenburg, den 1. April 1814.

D. Pierer,

H. S. Hofrath, Amts- und Stadtphysicus allhier.

Journal
der
ractischen Heilkunde
herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, Professor der Medizin zu Berlin etc.
und
K. Himly,
Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

V. Stück. May.

Berlin 1814.
In Commission der Realschul-Buchhandlung.

I.

Beobachtungen über den ansteckenden Typhus, welcher im Jahre $18\frac{13}{14}$ in Hanau epidemisch war.

Vom

Dr. J. H. Kopp,

zu Hanau.

Seitdem der Krieg zwischen Preuſsen und Frankreich ausbrach, hatten wir hier stets ein Militairspital. Als die Heere in Sachsen kämpften, mehrten sich die Verwundeten und Kranken in diesem, vor der Stadt gelegenen Lazarethe so, daſs endlich noch ein anderes innerhalb der Stadt eingerichtet werden muſste. Viele der Krankenwärter und Unterchirurgen dieser Spitäler erkrankten am Typhus und

dieser zeigte sich auch stets einzeln unter den Einwohnern der Stadt. Besonders befiel er die Leute, welche Einquartirung für Geld übernahmen. In ihren Wohnungen war immer ein grosser Zusammenfluss an Militair, unter welchen sich häufig Reconvalescenten aus sächsischen Lazarethen befanden. Die Krankheit war deutlich ansteckend, denn gewöhnlich erkrankte nach und nach die ganze Familie. Indess traf das Uebel bei diesen minder heftigern Einflüssen, nur einzelne Häuser und man konnte es keineswegs epidemisch nennen.

Jetzt erschienen die Tage der Schlacht bei Leipzig und mit ihnen die Ausleerung aller französischen Militairhospitäler der hiesigen Gegend. Endlich begann der Rückzug der französischen Armee auf der grossen sächsischen Heerstrasse, die gleich bei Hanau herzieht. Die Ankunft der baierisch-österreichischen Truppen über Aschaffenburg hatte ein, zwei Tage dauerndes Gefecht zur Folge, in welchem die Stadt erobert und wieder gestürmt, mit Haubitzgranaten beschossen, durch Brand, Plünderung und andere Drangsale des Kriegs geängstigt wurde. Eine Menge Gefangene, durch Strapaszen, Hunger, ekelhafte Nahrung und Blösse schon vor ihre

Gefangennehmung zum fruchtbaren Boden üppig wuchernder Krankheitsbildung bearbeitet — wurde in die Stadt gebracht. Aber schon während der Schlacht hatte sich darin ein Korps der französischen Armée ausgebreitet, das den Keim der Ansteckung aus Sachsen bereits mit sich brachte; denn die Gegend von Dresden konnte als der groſse Heerd angesehen werden, wo bei einer ungeheuern Menschenmasse sehr verschiedener Nationen, durch die Concurrenz so vieler ungewöhnlicher Momente die Fruchtbarkeit für pestartige Krankheiten ungemein groſs werden muſste. — Hierzu kam noch, daſs viele Einwohner aus der niedrigsten Klasse auf dem Wahlplatze Beute machten. Tornister und Effekten der Todten wurden eingebracht und benutzt. Bei dem Begraben der Todten geriethen die Kleidungen derselben in die Hände ihrer Beerdiger und durch sie in ihre Familien, den ärmsten in der Stadt und in den benachbarten Dörfern. Auch so verbreitete sich der Stoff zur Ansteckung. Es war nichts seltenes, daſs ich in Häuser von Armen kam, in welchen ganze Familien am Typhus litten, und neben den niedrigen Krankenstuben, noch die Uniformen, Hemden etc.

der Todten des Wahlplatzes hingen. — Man will bei dem podolischen Vieh wahrgenommen haben, daſs es, in Heerden fremde Länder durchziehend, die Löserdürre, oder die Viehpest einbringe, ohne daſs oft selbst ein Stück deutlich die Symptome der ausgebildeten Löserdürre an sich trägt; so scheint auch die Kriegspest die Soldaten oft und aus Gewohnheit für das lange einwirkende Contagium — jetzt noch zu verschonen, ob sie gleich die Ansteckung ungewohnten, dem Gedeihen der Krankheit sehr günstigen Körpern, zutragen können.

Gleich nach der Schlacht mehrte sich die Zahl der Kranken schnell. Ueberall zeigte sich der Typhus und er stieg schon in der zweiten Woche zur Epidemie. Im Anfange konnte die Krankheit gutartig genannt werden, es starben verhältniſsmäſsig zu der Menge Kranken wenige. Nun trat aber eine Periode groſser Sterblichkeit ein, bis endlich, nachdem die Seuche 4 Monate lang gewüthet, eine Abnahme erfolgte. So ist es jetzt, und es scheint, als wolle sich die Epidemie allmählig ganz verlieren.

Die Sterblichkeit wurde in diesem Win-

ter hier zu einem Grade gesteigert, der seit vielen Jahrzehenden nicht statt fand.

Epidemieen, welche sich durch grosse Mortalität auszeichnen, sind hier überhaupt selten. Die Seuchen, welche im 30 jährigen Kriege herrschten und in den Archiven Pest genannt werden, mögten wohl nichts anders als das Lazarethfieber gewesen seyn. Sie waren in jenem Kriege, besonders während der Belagerung von Hanau (1636), sehr mörderisch. Auch in den Jahren 1666 — 1669 und 1680 waren bösartige, mit grosser Sterblichkeit verbundene Epidemieen herrschend. Von diesem Zeitraume an, bis zum Jahr 1743 scheint keine bedeutende Epidemie hier gewesen zu seyn. Im letztgenannten Jahre aber fiel die Schlacht bei Dettingen, 3 Stunden von Hanau, vor. Durch die englische Armee wurde die Ruhr nach der Stadt gebracht und durch diese Krankheit die Mortalität von der gewöhnlichen oder Mittelzahl (374 jährlich, zufolge eines zehnjährigen Durchschnitts) auf 780 (ohne Militair) für das ganze Jahr 1743 gesetzt. Diese Zahl der Gestorbenen war die gröſste, während fast 100 Jahren, nämlich seit 1726, bis wohin meine bestimmten Nachrichten reichen. Das verflossene Jahr 1813

hatte eine Todtenzahl, welche von jener nur um 2 Menschen abweicht, sie in gewisser Hinsicht aber weit überstieg. Diese war nemlich 778. Zu berücksichtigen aber ist, dafs im Jahr 1743 die Ruhrepidemie den ganzen Sommer und einen Theil des Herbstes durch dauerte, mithin die ganze Epidemie damals in das Jahr 1743 fiel. Bei dem Jahre 1813 verhält sich dieses aber anders, denn nur ein Theil der Epidemie, etwa die Hälfte kommt dem Jahre 1813, der andere dem Jahre 1814 zu. Die ungeheure Mortalität in den beiden Monaten November und December (1813) allein bewirkten mithin eine so grofse nachtheilige Abweichung von der Normalzahl. Die Menge der Verstorbenen, war in diesen beiden Monaten 378. In guten Jahren ist aber die Mittelzahl vom November und December zusammen 54.

Die Epidemieen seit 1743 sind bei weitem weniger bedeutend in der Sterblichkeit. So die Seuchen, während des siebenjährigen Krieges 1757 bis 1763, ferner das Nerven- und Faulfieber in 1772, 1793, 1794 und 1795, das Scharlachfieber von 1790, die Blattern in 1796, die Influenza in 1803. Die Zahl der Beerdigten in jedem dieser Jahre kam nie der

vom verflossenen Jahre bei. Wie verderblich und mörderisch die letzte Seuche war, ergiebt sich noch klarer, wenn darauf hingesehen wird, daſs ehedem die Bevölkerung immer gröſser, als in den letztern traurigen Kriegsjahren war, die geringere Population also doch eine, in unserer neuern vaterländischen Geschichte fast beispiellose Menge Menschen einbüſste. Welche niederschlagende Aussichten für die Bevölkerung bieten sich aber nicht allein in diesem Abgange, sondern auch im Zuwachse dar. Seit 1726 war die Zahl der Getrauten in keinem Jahre so gering, als im verflossenen, sie belief sich nämlich nur auf 51 Paare. Die vorhergegangenen Jahre waren nicht viel vortheilhafter. Im Jahre 1811 zählte man 69 und im Jahre 1812 55 getraute Paare. Der Verlust, welchen die Population durch diese Verminderung der Ehen leidet, wird erst sehr bemerklich, wenn diese geringe Summe mit der sonst gewöhnlichen verglichen wird. Die Mittelzahl der hier jährlich geschlossenen Ehen ist nämlich nach einem 10 jährigen Durchschnitte 108 Paare, Im Jahre 1763 betrug die Anzahl selbst 170 Paare, also weit über das dreifache der gegenwärtigen Menge. Traurige Wirkun-

gen des Krieges, dieser tief zerfleischenden Geissel.

Der Anfang der Epidemie war, wie ich schon bemerkte, gleich nach der Schlacht. Von da an bis jetzt ist die hiesige Sterblichkeit in der That ausserordentlich stark gewesen.

Mit grosser Schnelligkeit verbreitete sich die Krankheit. In den Wochen vor der Schlacht, also vor der Epidemie, war die wöchentliche Zahl der Beerdigten noch 12, 14, 15, als sie plötzlich in der ersten Woche nachher auf 28, dann auf 43 stieg, ja selbst in einer Woche 59 erreichte. Von da an bis jetzt, ist sie unter 20 gewesen. Am grössten war die Mortalität im December dann vom 1sten Decbr. bis 4ten Jan. starben 248 Menschen, also täglich 8. Die Normalzahl für den December aber ist 30, es verschied mithin das Achtfache mehr als gewöhnlich. Die Menge der Verstorbenen dieses einzigen Monates war nicht sehr von der Zahl der Beerdigten eines ganzen Jahres in guten Zeiten verschieden, denn im Jahre 1786 starben hier nur 287 Menschen.

Die Summe aller Verstorbenen vom 26sten October 1813 bis zum 1sten März 1814, mit-

hin von 4 Monaten, belief sich auf 613 (in guten Jahren ist sie während dieser Periode 125). Es starben beinahe 5 Menschen täglich im Durchschnitte. Die Gebornen während dieser Zeit, verhielten sich zu den Gestorbenen, wie 19 : 100. Die Verstorbenen des Militairs sind bei diesen Berechnungen natürlich ganz ausgeschlossen.

Auf dem platten Lande verbreitete sich die Seuche auf eine noch weit verderblichere Weise. Da die Aerzte in den Städten mit Geschäften überhäuft waren, so mufste der ärztliche Beistand auf dem Lande selten oder wegen der Entfernung und aus andern Ursachen oft unvollkommen seyn. Die Kranken blieben sich meist selbst überlassen, lagen in engen warmen Stuben bei einander. Ausgeplündert, oder durch andere Kriegsplagen zurückgekommen, konnten sie sich nur wenig Erleichterung verschaffen. Ein Familienglied nach den andern erkrankte und in manchen, der Stadt sehr nahen Dörfern, wie in Kesselstadt, Bruchbüttel starb der vierte Theil der Menschen aus.

Die Witterung während der Epidemie war verschieden. Direkten Einflufs schien sie auf eine Krankheit, welche sich nur durch

Ansteckung fortpflanzte, nicht zu haben. Die Seuche stieg und fiel bei abwechselndem Wetter, bei hohem und niedern Barometerstande, bei kaltem und milden, bei trockenem und feuchtem Wetter. Besonders zeigte sich dieser geringe Einfluſs im December, in welchem die Krankheit am heftigsten wüthete und in dem das Barometer eine Zeitlang hoch und dann wieder eine Folge von Tagen niedrig stand, der Thermometer bald eine Temperatur über dem Gefrierpunkte, bald unter demselben zeigte.

Das Charakteristische der meteorologischen Verhältnisse während der 4 Monate war nachstehendes.

1813 *November.*

Höchster Barometerstand: 28 Zoll, 4 Lin. 9 Dez.
Tiefster Barometerstand: 27 — 1 — 5 —

Höchster Thermometerstand: + 10° R.
Tiefster Thermometerstand: — 2° R.

Herrschendster Wind: S.W. und N.

Häufigste Witterung: Meist trüber Himmel und Regen. In der Mitte stürmisch mit Schnee und Kieseln. Fast durchaus keine Eiskälte, nur in den letzten Tagen unter 0.

1813 *December.*

Höchster Barometerstand: 28 Z. 4 Lin. 5 Dez.
Tiefster Barometerstand: 28 — 5 — 5 —
Höchster Thermometerstand: + 4° Reaum.
Tiefster Thermometerstand: — 7½ Reaum.
Herrschendster Wind: NO.
Häufigste Witterung: Anfangs heiter, dann Glatteis, Schnee, öfters Nebel, am Ende heiter mit trüben Tagen vermischt.

1814. *Januar.*

Höchster Barometerstand: 28 Z. 2 Lin. 8 Dez.
Tiefster Barometerstand: 27 Zoll. 5 Dezim.
Höchster Thermometerstand: + 5° R.
Tiefster Thermometerstand: — 15½° R.
Herrschendster Wind: NO. NW. N. O.
Häufigste Witterung: kalt, meist unter 0, viel Schnee und trübes Wetter.

—— *Februar.*

Höchster Barometerstand: 28 Z. 3 Lin. 1 Dez.
Tiefster Barometerstand: 27 — 4 — 7 —
Höchster Thermometerstand: + 4° R.
Tiefster Thermometerstand: — 12½° R.
Herrschendster Wind: NO. und N.
Häufigste Witterung: meist hoher Barometerstand, kalt fast immer unter 0. Meist heller Himmel, zuweilen Schnee.

Ich sagte oben, daſs die Witterung kei-

nen direkten Einfluſs auf die Krankheit habe. Indeſs schien aber die Kälte allerdings nachtheilig zu wirken, und die Verbreitung der Krankheit dadurch zu begünstigen, daſs das Lüften der Krankenzimmer mehr vermieden und durch die gröſsere Zusammenhäufung bei stärkerm Erwärmen der Stuben das Kontagium konzentrirter auf Gesunde übergetragen wurde. Eine Bestätigung dafür, daſs kalte Witterung die Verbreitung des Typhus befördere, finde ich in diesen Tagen. Vor einer Woche nämlich schien während des Thauwetters die Epidemie sich sehr ihrem Ende zu nahen, seit 5 — 6 Tagen aber, als wieder Frostkälte eintrat, melden sich auf einmal wieder neue Typhuskranke. Die nämliche Beobachtung hat man auch an andern Orten gemacht. So schreibt man mir von Friedberg: „es scheint nicht, als sey die Kälte ein Feind „des Nervenfiebers, vielmehr hat es sich die„sen Winter über gezeigt, als wenn bei dem „Zunehmen und Fallen der Kälte auch das „Fieber sich vermehre oder vermindere."

Gewöhnlich erkrankte erst ein Glied der Familie und dann nach und nach die meisten der übrigen. Zuweilen wurden aber auch plötzlich Mann, Frau und Kinder zusammen

von der Krankheit ergriffen. Sonderbar war es auch, daſs in vielen Familien eine Person krank wurde, und nach ihrer Genesung oft mehrere Wochen verstrichen, ehe wieder eine andere derselben Familie den Anfang des Uebels empfand.

In den Häusern, wo Reinlichkeit herrschte, auf Erneuerung der Luft gesehen und andere Vorsicht angewendet wurde, befiel die Krankheit oft nur ein Familienglied, ohne sich weiter im Hause zu verbreiten. Wo man jene Rücksichten nicht beobachtete, wurde häufig das ganze Haus durchgeseucht. Es sind mir Fälle bekannt, wo ein einziger Krankenbesuch den Typhus in die Familie brachte. Mehrmals, wo der ausgebildetste ansteckende Typhus vorhanden war, lieſs sich die Anstekkungsart nicht nachweisen. Hier muſste sie auf eine für den Kranken und seine Zugehörigen unmerkliche Weise statt gefunden haben, und wir finden dieses auch bei andern ansteckenden Krankheiten, Blattern etc.

In den Familien der höhern Stände war die Krankheit seltner; gröſsere Reinlichkeit, Vorsicht vor der Ansteckung, geringere Anhäufung von Menschen in einem Hause, minderer Zulauf von Leuten aus der niedern Klas-

se und gröfsere Entfernung von dem Militär schützte sie. Wurden Dienstboten in solchen Häusern krank, so wurden sie häufig aus dem Hause gebracht und anderwärts verpflegt. Mehrere Häuser von Standespersonen, in denen Militär aller Art und Leute von der geringeren Klasse häufig ein- und ausgingen, die zum Theil selbst durch ihre Lage in der Nähe von Militärspitälern in der Gefahr der Ansteckung sich befanden, blieben dennoch frei. In ihnen wurden täglich oxydirt salzsaure Räucherungen, die das ganze Gebäude durchdrangen, gemacht. Im Bürgerstande war der Typhus am herrschendsten. Besonders suchte er die Wohnungen heim, in denen die Einquartirungen für andere übernommen, und dieses Geschäft als Erwerbszweig betrachtet wurde. Hier war ein steter Zusammenflufs von einer Menge Militär, und ich kenne nicht ein einziges Haus der Art, das von der Krankheit verschont blieb. Unter den höhern Ständen waren Aerzte und auch Geistliche durch ihre Bestimmung der Ansteckung Preis gegeben und die meisten der erstern wurden von der Seuche ergriffen. Hanau verlor durch sie 3 Aerzte; einige Unterchirurgen starben ebenfalls.

Die Krankheit hatte im Allgemeinen fol-

genden *Verlauf*. Der Kranke fühlte sich von Schwere und Mattigkeit in allen Gliedern ergriffen. Er hatte Kopfschmerz, oft Schwindel oder einen dumpfen Druck über den Augen. Diese waren trübe, dann glänzend, lichtscheu. Die Zunge weiſslich belegt. Der Geschmack fade, oft bitter. Die Eſslust vermindert oder ganz verschwunden. Meist vorübergehende Uebligkeiten, zuweilen wirkliches Erbrechen. Der Stuhlgang eher träg als vermehrt. Ziehen und Dehnen, zuweilen Schmerzen in den Gliedern. Oefters Schauder und Frösteln mit abwechselnder Hitze. Der Puls beschleunigt und oft voller als gewöhnlich. Der Urin roth und brennend. Schlaflosigkeit. Mit diesen Zufällen, die bald allmählig, bald plötzlich sich einstellten, begann das Uebel. Das Fieber wurde nun heftiger, der Kopf oft roth, die Stirn sehr heiſs beim Anfühlen, die Pulsadern derselben heftig klopfend, die Venen sehr angelaufen, das Sausen und Klingen vor den Ohren heftiger. Remissionen des Fiebers waren deutlich. Bei vielen Patienten trat Nasenbluten ein, manche brachen Würmer weg. Jetzt oder schon früher stellten sich Delirien ein, sie waren bald sanft, bald tobend und letztere charakterisirten sich häufig durch Nei-

gung zum Selbstmorde. Der Kranke gab di
se durch Worte und Geberden zu erkenne
man mufste ihn sorgsam bewachen, und d
geringste Nachlässigkeit hatte zuweilen trau
ge Folgen. Es sind hier mehrere Fälle gew
sen, in denen sich solche Kranke mit de
Messer gefährlich verwundeten, oder aus de
Fenster sprangen. Oft lagen aber die Kra
ken nur still vor sich hin und waren häufi
in einem soporösen Zustande. Bei viele
Kranken erschienen Petechien (auch Streifen
rothe, braune, zuweilen schwärzliche, zuma
an den Theilen, worauf die Kranken lage
Diese Erscheinungen zeigten sich häufig scho
in den ersten 9 Tagen, manchmal aber auc
erst später. Bei andern Kranken aber, be
denen das Uebel oft einen hohen Grad vo
Gefahr annahm, waren gar keine Flecken z
finden. Selten brach ein Frieselexanthem aus
Eins der häufigsten Symptome bei einigen
Grade der Krankheit war Schwerhörigkeit un
schwere Sprache. Erstere stieg oft zur Taub-
heit, verlor sich aber nach der Krankheit gänz-
lich. Die undeutliche schwere Sprache rührte
von einer Schwäche der Zungenmuskeln her,
die sich auch dadurch erwies, dafs der Kran-
ke die Zunge nur mit Mühe oder gar nicht

aus

aus dem Munde strecken konnte. Selten hatten die Kranken ein auffallend scharfes Gehör. Der Durst war meist stark, oft aber auch gering. Sehr beschwerlich für die meisten Kranken war das stete Rauschen vor den Ohren, das zuweilen, aber vermindert, noch während der Rekonvaleszenz andauerte. Bei manchen Kranken entstanden heftige Convulsionen, oder Zittern, oder ein Tetanus ähnliches Ausgestrecktseyn der Glieder. Die Hitze war brennend, oft beifsend. Manche Kranke zeigten bei dem Anfühlen wenig Vermehrung, zuweilen Verminderung der Temperatur. Die Extremitäten manchmal abwechselnd kalt. Der Puls wurde sehr frequent und stieg bis zu 120, 130 und noch mehr Schlägen in der Minute; er wurde zitternd, klein, matt, gesunken, irregulär; oft auch voller als gewöhnlich, aber hart, aussetzend. Dreimal beobachtete ich im höchsten Grade des Fiebers gänzliche Pulslosigkeit an den Händen; mit aller Anstrengung konnte an diesen, gewöhnlich kalten, Extremitäten kein Puls gefühlt werden. Zwei von diesen Kranken genasen. Der Urin war gleich von Anfang roth, dann trübe; erst mit dem Beginnen der Genesung wurde er hell, hatte aber dann unten eine Wolke und endlich ei-

nen starken röthlichen Bodensatz. Die Haut war schmutzig, trocken, oder fühlte sich rauh, zuweilen klebrig und erschlafft an, ohne daſs doch ein allgemeiner vollkommner Schweiſs da war. Oft war die Hautfarbe gelblich, manchmal wie bei der Gelbsucht. Die Gestalt und das Aussehen der Zunge war sehr charakteristisch in der Krankheit. Im Anfange wurde sie weiſs belegt, dann roth, wie entzündet, glänzend, wie glasirt, trocken, dick, mit gelblichen, braunen oder schwärzlichen Erhabenheiten oder Ueberzuge. Der Kranke konnte sie nur mit Mühe oder gar nicht zwischen die, mit Schmutz überzogenen, Zähne und Lippen bringen, oft war sie wie gebogen, ritzig in die Länge und Queere, so daſs kleine Platten dadurch entstanden, schwärzlich, gelblich, bräunlich gestreift. Erst mit dem Anfange der Besserung wurde die Zunge an der Spitze und am Rande, dann stellenweise feucht und allmählig verlor sich das krankhafte Ansehen. Oft war das Zahnfleisch geschwollen und empfindlich, eben so der Rachen, und der Kranke konnte nur mit Schmerzen schlukken. Die Nase war trocken.

Hervorstehend war immer das Leiden des Kopfs.

Häufig waren während der Höhe der Krankheit Diarrhöen von oft unerträglichem Geruche. Bisweilen gaben die Kranken selbst ohne solche kolliquative Durchfälle einen kadaverösen Geruch von sich.

Verlief die Krankheit in den Tod, so traten noch gewöhnlich folgende Zufälle ein: Meteorismus, Flockenlesen, heftiges Sehnenhüpfen, halb offne Augen, Unfühlbarkeit für äußere Reize, für Sinapismen, Vesicatorien, Fliegen auf der Haut; erstorbener Blick, wässeriges gelbes Auge, matte Hornhaut, schmutzige kalte Nase, verfallnes entstelltes Gesicht, beständige Abwesenheit des Kranken, heftiges Verlangen desselben von einem Orte nach einem andern gebracht zu werden, unwillkührlicher Abgang des Urins und des Koths. Der Tod erfolgte im Sopor mit kalten Extremitäten und immer mehr unterbrochener Respiration. — Endigte die Krankheit mit Genesung, so äußerte sie dies meist durch kritischen Urin, oft auch durch Auswurf eines zähen, schaumigen Schleims und Speichels, der oft sich als wahre, mehrere Tage andauernde Salivation darstellte; der Urin verlor seine brennende Röthe und sein jumentöses Ansehen, wurde hell, zeigte ein Enäorem und end-

lich einen starken Bodensatz. Nur selten be merkte ich die Entstehung von Abscessen, besonders in den Glutaeis, oder auch als kriti sche Erscheinungen, Geschwülste der Paroti den, geschwollne Füſse oder Hände, Brand blasen auf dem Rücken, welche geöffnet Brand stellen hinterlieſsen. Nie sahe ich, daſs sich die Krankheit vollkommen durch Schweiſs ent schieden hätte.

Im Allgemeinen konnte man zwei Perioden der Krankheit unterscheiden, eine die sich durch groſse Reizung, und eine, welche sich durch Schwäche charakterisirte. Die Dauer beider war sehr unbestimmt, am häufigsten war es, daſs die erstere Periode — freilich als Folge der Kur — nur kurze Zeit anhielt.

Im Anfange der Epidemie war die Krankheit häufig gleich beim Entstehen mit Halsbeschwerden komplizirt, in den letzten Monaten waren Komplikationen mit Brustaffektionen häufiger.

Die Menschenpocken, welche vor der Epidemie, jedoch wegen der Menge vaccinirter Kinder nicht epidemisch, hier waren, schlichen im Verborgenen fort, und noch vor wenigen Tagen sahe ich ein Kind daran krank

liegen. Das Scharlachfieber zeigte sich ebenfalls einzeln während der Epidemie.

Als Nachkrankheiten beobachtete ich heftige Schmerzen in den Schienbeinen, Geschwülste der Füfse, einmal auch ein sehr häfsliches, Aussatz ähnliches Exanthem, einigemal Ohrensausen. Nie beobachtete ich Nachkrankheiten des Kopfes, die auf vorausgegangene wahre Entzündung des Gehirns hingedeutet hätten, nie Abscesse im Gehirn, Ausflufs aus den Ohren, Gemüthskrankheiten, Lähmungen, Schlag, Schwindel, Kopfwassersucht, gestörte Sinnesverrichtungen, chronische Kopfschmerzen. — Zuweilen hörte ich die Klage vom Ausgehen der Haare, was so häufig nach Krankheiten mit Kopfschmerzen der Fall ist.

Die Krankheit befiel jedes Alter und jedes Geschlecht. Ich hatte selbst Kinder von 3 Jahren mit Petechien in der Kur. Auch Schwangere, Kindbetterinnen und Säugende blieben nicht verschont. Schwangere, die den vollkommnen Typhus hatten, behandelte ich 5. Eine, welche im 7ten Monate war, starb, 4 genasen. Eine bekam jedoch eine Frühgeburt im 8ten Monate der Schwangerschaft, und merkwürdig war es, dafs in den Tagen, wo diese Frau zu früh niederkam, alle Symp-

tome der Krankheit, besonders des Kopfs, fast verschwunden zu seyn schienen, aber bald nachher wieder zurückkehrten und das Uebel wie gewöhnlich seine Perioden durchlief.

In Hinsicht der *Prognose* fand folgendes statt. Männer in ihren besten Jahren waren gewöhnlich gefährlicher krank, als junge Weiber. Traf die Krankheit Weiber in ihrer klimakterischen Periode, so unterlagen sie sehr oft. Bei Kindern war das Uebel meist gutartiger und milder, als bei Erwachsenen. Alte raffte die Krankheit schon ihres Alters wegen leichter weg, als Junge. — Nasenbluten im Anfange zeigte häufig an, dafs die Krankheit einen hohen Grad erreichen würde. Petechien waren nicht immer Beweis von der grofsen Heftigkeit der Krankheit. Bei vielen Kranken stieg das Uebel auf einen Grad, der mit der äufsersten Bösartigkeit verbunden war, ohne dafs Petechien erschienen, dagegen andere, bei denen der Typhus keine ausgezeichnete Heftigkeit hatte, mit Petechien übersäet waren. — Furiöse Delirien waren weit günstiger für die Voraussagung, als stille, oder gar mit Sopor verknüpfte. — Harthörigkeit war im Allgemeinen ein gutes Zeichen. Schwellen der Hände und Füfse war von guter Vor-

bedeutung. Eben so das Brandigwerden der Stellen, wo Vesicatorien oder Sinapismen gelegen hatten. — Befiel die Krankheit Personen, die an starkes Wein- oder Branntweintrinken gewöhnt waren, so hatte sie meist einen tödtlichen Ausgang. Alte Säufer waren daher fast nicht zu retten. Besonders war es noch bei diesen, daſs ein im Anfange gegebenes Brechmittel kein Brechen, sondern Durchfall bewirkte; selbst die Ipecacuanha that dieses. — Leute, welche alte Brustbeschwerden hatten, litten sehr vom Typhus und unterlagen oft. — Brechen von Würmern im Anfange der Krankheit zeigte einen bevorstehenden hohen Grad der Krankheit an.

Die Dauer der Krankheit war gewöhnlich 14 Tage bis 3 Wochen, ohne die Reconvaleszenz. Zuweilen schleppten sich die Kranken 5 Tage und länger mit den Vorboten des Typhus herum, bis dieser endlich ausbrach. Solche Kranke waren gewöhnlich die gefährlichsten. Der Tod trat den 14ten, oder 20sten, bisweilen den 9ten Tag ein.

Nicht selten wurden Personen plötzlich von allen Symptomen der Krankheit heftig ergriffen, durch die Anwendung zweckmäſsiger Mittel aber ward der weitere Verlauf des

Uebels ganz abgeschnitten, so dafs der ganze Anfall nur 4 — 6 Tagè dauerte. — Aber auch wenn die Krankheit ihre gewöhnliche Zeit der Dauer durchlief, so war sie in Hinsicht des Grades ihrer Heftigkeit sehr verschieden.

Von meinen Kranken, die den ausgebildeten Typhus hatten, wurde keiner während dieser Epidemie zweimal davon befallen.

Meine *Behandlung* war im Allgemeinen folgende. Sobald ich, frühzeitig gerufen, den Eintritt der Krankheit erkannte, liefs ich den Patienten ein *Brechmittel* nehmen. Dieses war in der Regel Ipecacuanha. 2 Scrupel bis 1 Drachme in getheilten Dosen bewirkte den gewünschten Erfolg. War Verstopfung da, so wurde die Brechwurzel mit Tart. emet. versetzt. Das Brechmittel war eine der vorzüglichsten Requisiten zur glücklichen Kur, und schon viel verloren, wenn es versäumt wurde. Meist leerte das Brechmittel Galle aus. Der Kranke fühlte sich nach ihm und nach einigen dadurch gewöhnlich entstandenen Stuhlgängen, immer sehr erleichtert, der Kopf wurde freier und der Hautkrampf verschwand.

Während der ganzen Krankheit bis zur

Rekonvaleszenz verbot ich allen Wein und geistige Getränke.

Der Kranke mufste mit dem, nicht mit einer Mütze oder Haube bedeckten, Kopfe auf einem Kissen von Pferdehaaren, aber auf keinen Federn, liegen. Den Kopf suchte ich immer kühl zu erhalten. Das Zimmer durfte kaum eine Temperatur von + 13° Reaumür haben.

Gleich nach dem Brechen liefs ich mit den *eiskalten Fomentationen* auf den Kopf anfangen und während der ganzen Krankheit, so lange noch irgend ein Symptom des Kopfleidens da war, fortfahren.

Diese *eiskalten* Umschläge auf den Kopf sind in der That ein souveränes Mittel bei der Kur des ansteckenden Typhus und sie verdienen die gröfste Aufmerksamkeit der Aerzte. Ich wandte sie sogleich mit dem Ausbruche der Epidemie an und zwar zuerst bei dem Pfarrer M., der 8 Tage nach der Schlacht von einem äufserst heftigen, mit tobenden Delirien und starken Krämpfen verbundenen, Typhus befallen wurde. Ihre ausgezeichneten trefflichen Wirkungen in diesem Falle bestimmten mich, sie künftig zu gebrauchen, und es ist mir auch nicht ein Typhuskranker vorge-

kommen, bei dem sie nicht ausgezeichnete Dienste geleistet hätten. Vorzüglich durch sie gelang die Heilung höchstgefährlicher Typhuskranker. Konnte die Rettung des Kranken wegen individueller Umstände, wegen zu hohen Alters, früherer Brustübel, Komplikation mit Menstruationsbeschwerden in den klimakterischen Jahren etc. nicht bewirkt werden, so schafften sie doch ungemeine Erleichterung. — Die Rücksicht auf die gerühmten, aber in der Privatpraxis fast nicht auszuführenden Wirkungen der *Currie*'schen Sturzbäder, verbunden mit der Ueberzeugung, daſs der ansteckende Typhus vorzüglich eine Krankheit des Kopfes sey, brachte mich auf die Anwendung der eiskalten Fomentationen auf den Kopf.

Diese Fomentationen wurden von mir auf nachstehende Weise angewandt. Eine groſse, im Wasser erweichte Schweinsblase wird oben erweitert und mit zerstoſsenem Eis oder noch besser mit Schnee angefüllt, die darüber befindliche Luft ausgedrückt, fest zugebunden und mit einem Tuche auf dem Vorderkopfe so befestigt, daſs dieser dadurch ganz bedeckt ist. Hat die Blase hier eine halbe Stunde gelegen, so wird sie abgenommen und auf der

verkehrten Seite auf den Hinterkopf eben so befestigt und gleichfalls eine halbe Stunde dort so gelassen, daſs der Kranke überdieſs noch mit der Schwere des Kopfes auf der Blase liegt. Jetzt wird die Blase abgenommen und der Kopf bleibt unbedeckt. Diese Aufschläge werden alle 4 — 5 — 6 Stunden eben so wiederhohlt, und ich finde diese Unterbrechungen weit heilsamer, als wenn die Fomentationen anhaltend gemacht werden. — Die Blase ist gewöhnlich auf der äuſsern Seite nach dem Abnehmen durch die Hitze des Kopfes trocken. Bei den ersten Aufschlägen ist dem Kranken oft im Anfange des Aufliegens die örtliche Kälte, zumal auf der Stirn, unbehaglich, so wie aber der Aufschlag einige Zeit gelegen hat, so wird er dem Kranken angenehm, dann fühlt er die wohlthätige Wirkung dieses Mittels, und er verlangt selbst darnach. Ich habe viele Kranke gehabt, die kaum die Zeit erwarten konnten, in welcher dieses treffliche Heilmittel wieder gebraucht wurde. Sie versicherten, daſs während der Zeit des Aufliegens des Schnees alle Kopfbeschwerden wichen.

Nur in den wenigen Fällen, wo im Verlaufe der Krankheit ein sehr torpider Zustand

eintrat, die Kranken beständigen Frost hatten und dieser nach jeder Fomentation sich auffallend vermehrte, liefs ich die kalten Umschläge weg.

Die *Schmucker*'schen Umschläge aus Salpeter, Salmiak, Essig und Wasser sind weit weniger wirksam, weil sie einmal nur einen Kältegrad von höchstens + 4° R. geben, zweitens, weil dieser nicht einmal anhaltend ist, sondern stets wechselt, indem sich der Aufschlag, auch öfters erneuert, durch die Hitze des Kopfs erwärmt, dagegen jene Schnee- oder Eisumschläge stets — so lange noch Schnee oder Eis in der Blase ist — eine Temperatur von 0 haben, drittens, weil die *Schmucker*-schen Fomentationen zugleich nafs machen und dadurch mit mancherlei Unbequemlichkeiten und Beschwerden verknüpft sind, was bei jenen nicht der Fall ist, und endlich weil die *Schmucker*'schen Umschläge, anhaltend gebraucht, ein theueres Mittel sind, jene aber im Winter nichts, im Sommer bei guten Anstalten nur wenig kosten. In jeder Apotheke sollte nämlich die Einrichtung bestehen, wie sie jetzt hier in mehreren Apotheken getroffen ist, dafs im Winter Eis für den Sommer in einem gut erbauten Eiskeller gesammelt

werde. Die Auslagen für eine kleine Eisgrube in einem Garten auf der Nordseite sind unbedeutend gegen den großen Nutzen, welchen sie gewährt; da nicht allein der Typhus, sondern auch viele Kopfverletzungen, manche apoplektische Anfälle und andere Uebel den Gebrauch der eiskalten Fomentationen verlangen.

Um Kälte zu erregen, bedient man sich auch der Naphtha äußerlich als Heilmittel. Diese ist aber zu diesem Zwecke verbraucht sehr theuer, und dennoch erreicht man die gewünschte Absicht nicht ganz. Der Naphthageruch, welcher den Kranken umgiebt, ist zu reizend für ihn und wirkt schädlich. Ueberdies reizt die Naphtha immer zugleich während des Verflüchtigens die Haut, und dies will der Arzt doch nicht, er will blos Kälte erregen. Auf jeden Fall stehen also die Naphtha-Einreibungen der Anwendung des Eises oder Schnees weit nach.

War nach dem Brechen der Kopf noch roth, die Venen an der Stirn angelaufen, die Augen brennend, der Puls voll, die Konstitution des Kranken stark und plethorisch, so gab ich jetzt *Salmiak* in reichlichen Dosen als Auflösung mit einem Safte. Zum Getränke

Selterser Wasser mit Milch, außerdem Fleischbrühen. Nächst dem Salmiak wurde mit *Säuern* gewechselt. Vorzüglich war die Schwefelsäure als *Elixir acidum Halleri.* Ich ließ 2 Quentchen mit 2 Unzen Himbeerensaft mischen und davon, so oft der Kranke zu trinken verlangte, 2 Theelöffel voll in einer Tasse Selterser- oder Brod- oder Reißwasser nehmen. Die Schwefelsäure sowohl als die Phosphorsäure ließ ich die ganze Krankheit durch dem Getränke beimischen. Letztere so: ℞. *Acid. phosph. sicc.* ʒij. *Aq. Flor. Naph. Syrup. rub. id.* āā ℥j. *M. S.* 2 *Theelöffel voll zu einer Tasse Wasser etc.* Zuweilen war auch neben dem Salmiak der *versüßte Merkur* unter den erwähnten Umständen passend.

Dieses Verfahren wurde eine längere oder kürzere Zeit fortgesetzt, nach der individuellen Beschaffenheit der Kranken.

Zeigten sich aber nach dem Brechen die Augen matt und trübe, das Gesicht blaß und entstellt, war der Puls frequent und nicht voll, die Schwäche groß, stellten sich schon einzelne nervöse Symptome ein, dann that die Valeriana gute Dienste. ℞. *Pulv. Rad. Valer.* ℥ß. *infund. Aquae ferv. q. s. Col. refrig.* ℥ viij. *add. Spir. nit. dulc.* oder *Tinct.*

Valer. aether. ʒj. *Syrup. Valer.* ℥j. *M. S. Alle Stunden* 1 *Eſslöffel voll.* In beiden Fällen war es sehr heilsam, dem Kranken sogleich ein groſses Blasenpflaster auf den Nakken zu legen, und die offene Stelle während der ganzen Krankheit durch *Ung. digest.* mit *Pulv. Canthar.* in Eiterung zu unterhalten.

Beim fernern Verlaufe der Krankheit, wo die Periode des völligen Sinkens der Kräfte eintrat, wurde nun allmählig zu stärkern Reizmitteln geschritten. Auf richtigen Uebergang zu gelinden Reizmitteln und von diesen zu kräftigern und auf die zweckmäſsige Abwechselung dieser kam alles an.

Die *Baldrianwurzel* ist eins der vorzüglichsten Mittel, und die Konsumtion derselben während der Epidemie war so stark, daſs man Mangel, ungeachtet der ungeheuern Vorräthe, befürchtete. Ich lieſs das Infusum in dem Verlaufe der zweiten Periode des Typhus sehr konzentrirt nehmen und sahe davon groſsen Vortheil. Zwei Unzen Wurzel auf 8 Unzen Kolatur mit andern Adjuvantien alle Stunden zum Eſslöffel voll.

Die *Arnica* wirkte vortrefflich auf das Sensorium und zur Erhebung der Kräfte. Ich lieſs sie zu 1 — 2½ Quent auf 8 Unzen Ko-

latur, gewöhnlich mit der Valeriana zu
infundiren.

Die *Serpentaria* erwies sich ebenfal
heilsam, und es wurde oft mit ihr un
Baldrian gewechselt. Nur Schade, daſ
ein Mangel an diesem Mittel entstand
dadurch sehr im Preise stieg. Bei de
terialisten in Frankfurt und Nürnberg
sie gänzlich.

Die *Angelica*. Ich gab sie lieber
Tinktur, als im Aufgusse, weil die
vorzüglich resinöse, in Wasser unauſl
Theile enthält. Die Tinktur ist in de
ein kräftiges und dabei wohlfeiles Mitt

Der *Bisam* bewährte sich da, wo
nes hohen Preises wegen angewandt
konnte, immer als ein treffliches Mittel,
das oft allein der soporöse Zustand wic
gab ihn in groſsen Zwischenräumen von
Stunden, aber zu 4 bis 6 Gran *pro*
Auch die *Tinct. Ambrae*, welche ihre
züglichste Wirksamkeit dem Moschus
dankt, wurde mit Nutzen angewandt.

Der *Kampher* war eins der hülfrei
unentbehrlichsten Mittel. Gemeiniglich
ich ihn abwechselnd mit der Baldrian
zu 2 — 3 Gran alle 2 Stunden nehmen.

in Klystieren wirkte er sehr gut als ableitendes Mittel. ℞. *Camphor. gr. x. Mucil. Gum. arab. Infus. Valer.* ā ℥j. *M. S. Zum Klystier.* Dieses Klystier blieb gewöhnlich bei dem Kranken, und es wurde von Zeit zu Zeit wiederholt. Bisweilen war hartnäckige Verstopfung da, und in diesem Falle liefs ich ein Klystier aus 6 Unzen Valerianaaufgufs mit 2 Unzen Kampheressig geben. War zugleich ein sehr torpider Zustand vorhanden, so wurden dem Baldrian bei der Infusion zwei Drachmen Arnicablumen zugesetzt.

Sal Succini war wegen seiner Säure und wegen des immer anhängenden flüchtigen Bernsteinöls sehr passend. Ich gab es gewöhnlich mit dem Moschus oder mit Kampher zu 1 — 2 Gran.

Zu den vorzüglichsten Reizmitteln (und um der Krankheit eine günstigere Form zu geben) gehörten *Sinapismen.* Sie durften, wie die Blasenpflaster, nicht zu lange verschoben und mufsten zuweilen oft wiederholt werden. Der Ort der Anwendung waren bald die Waden, bald die innere Seite der Schenkel, bald die Fufssohlen und der obere Theil des Fufses, so dafs beim Sopor die Füfse bis an die Knöchel in Senfteig gewickelt wurden.

Mäſsige Oeffnung war immer gut. Colliquative Durchfälle lieſsen sich leicht durch Opiat-Klystiere stillen. Die gewöhnliche Form war ℞. *Pulv. Op. dep. gr. j ß. Infus. Valer. Mucil. g. ar.* āā ℥j. *Mt. zum Klystier.*

Während der ganzen Krankheit wurde der Patient 3mal täglich über den Körper durchaus *gewaschen.* Im Anfange mit Essig von der Temperatur der Stube, worin der Kranke lag, nachher würde dem Essig, Franz- oder Hefenbranntwein zugesetzt und das Gemisch etwas erwärmt.

Das Bettzeug und die Hemden der Kranken, wurden oft erneuert. *Reine Luft* und öfterer Wechsel derselben war eine Hauptrücksicht. Aber gerade in diesem Punkte waren, besonders bei der kalten Jahreszeit, die Leute der niedern Klasse am unfolgsamsten und man hatte groſse Mühe nöthig, um das zu bewirken, was man wünschte. Stets muſsten einige Fenster im Krankenzimmer geöffnet seyn und wo es nur einigermaſsen die Umstände erlaubten, wurde der Kranke aus seinem Zimmer auf einige Zeit in ein anderes gebracht und während dem starker Durchzug mittelst Oeffnen aller Fenster und Thüren gemacht. Dabei wurden täglich im

ganzen Hause und selbst im Krankenzimmer, die oxydirt salzsauren Dämpfe verbreitet. Die Nachtheile derselben für die Brust sind bei weitem nicht so grofs, als man behauptet hat und für den Nutzen, welchen sie verschaffen, unerheblich.

Zur Speise erhielten die Kranken Fleischbrühen, Reis- Hafer- oder Gerstenschleim mit Fleischbrühe gekocht. Im weitern Verlaufe einen nicht zu starken Kaffee.

China fand ich nur in der Rekonvalescenz passend und da häufig durch bittere Mittel entbehrlich. Der Wein war offenbar schädlich, während der Krankheit, desto wohlthätiger aber in der Rekonvalescenz. In jener vermehrte er den Orgasmus im Gehirn und die Kopfzufälle. Höchst verderblich war der innere Gebrauch des Opiums. Eine Schwangere, die schon 8 Tage an einem Typhus mit Brustbeschwerden litt und wegen des quälenden Hustens aus eignem Antriebe alle paar Stunden Laudanum nahm, gerieth sehr schnell in einen soporösen Zustand, der mit dem Tode endigte. Von der Anwendung des Mohnsaftes in Klystieren, um Diarrhöen zu stopfen, sahe ich aber nie ähnliche schädliche Folgen. Die Wirkung blieb blos örtlich

auf den Mastdarm. — Da die Krankheit vorzüglich ein Leiden des Sensoriums ist, so muſs auch der innere Gebrauch des Weins und des Opiums, die beide schon im gesunden Zustande prädominirend auf dieses Organ wirken, besonders nachtheilig seyn.

Einen sehr üblen Ausgang nahm gewöhnlich die Krankheit da, wo gleich Anfangs starke Reizmittel gegeben wurden. Höchst schädlich war es auch für die Kranken, welche das Beginnen des Uebels für einen Rothlauf (wie man hier auch ein geringes katarrhalisches Fieber nennt) hielten und sich durch Schwitzen, recht warme Zimmer, dicke Federbetten und durch Schwitzmittel zu helfen suchten.

In 4 Fällen war mit dem Petechialfieber vom Anfange der Krankheit bis zur Reconvalescenz der Charakter der Synocha verbunden. Drei waren junge, vollsaftige, plethorische Mädchen, die 4te eine eben so konstituirte junge Frau, im 6ten Monate schwanger. Bei allen diesen war das Nasenbluten im Anfange der Krankheit profus und oft wiederkehrend, der Kopf roth und brennend, die Augen glänzend, die Delirien heftig und

tobend, der Puls voll, die Flecken bald grö-ſser, bald kleiner und sehr roth. Ein Brech-mittel und dann abwechselnd Salmiak, Kalo-mel und Vitriolsäure in Verbindung der eis-kalten Fomentationen auf den Kopf, des kal-ten Waschens mit Essig, der Vesikatorien und Sinapismen, thaten hier sehr gute Dienste. In zwei dieser Fälle war ich genöthigt, Blutigel an den Hals setzen zu lassen. (Sonst habe ich bei keinem Kranken Aderlässe gebraucht). Stuhlausleerungen schafften Erleichterung. Die Patienten verschlimmerten sich sogleich nach der Anwendung von Valeriana und erst in der Rekonvaleszenz wurden bittere Mittel mit Nutzen genommen.

Diese Fälle, in denen während der *ganzen* Krankheit die Behandlung nur darauf aus-gehen muſste, die erhöhete Lebensthätigkeit zu vermindern, waren indeſs nur Abweichun-gen von der Regel. Da die Länge der er-sten Periode der Krankheit unbestimmt war, so muſste auch bald längere, bald kürzere Zeit mit den Reizmitteln zurückgehalten wer-den. Sehr häufig fanden gelinde Reizmittel, wie ein schwaches Valerianá-Infusum mit Spi-rit. nitr. dulc. gleich nach dem Brechen schon

statt, von denen man dann zu stärkern übergehen konnte.

Bei den öfters sehr beschwerlichen Schmerzen in den Beinen als Nachkrankheit, leisteten Einreibungen von *Spir. vin. camph. Bals. vit. Hoffm. etc.* Dunstbäder für die leidenden Theile gute Dienste. Zuweilen blieb noch eine Schwere und Schwäche in den Gliedern mit besonderer Empfänglichkeit für Erkältungen zurück, wobei der innere Gebrauch des *Liq. anod. martial.* abwechselnd mit bittern Extracten sich heilsam erwies. — Die oft noch lange sehr beschwerlichen brandigen Stellen der Vesicatorien und Sinapismen heilten allmählig bei dem Auflegen einer Salbe aus Kampher, Myrrhe und *Cerat. saturn.*

Gewöhnlich erholten sich die Kranken nach dem Typhus ziemlich schnell und hatten eine fast nicht zu befriedigende Eſslust.

Die Zahl meiner Kranken vom Anfange der Epidemie bis jetzt, welche am ausgebildeten, ansteckenden Typhus litten, war, meinen vor mir liegenden Tabellen zu Folge, 192. — Von ihnen waren 98 männlichen und 94 weiblichen Geschlechts. In Hinsicht des Alters waren sie nachstend verschieden:

von	3	bis	5	Jahren	3
—	5	—	10	—	14
—	10	—	15	—	23
—	15	—	20	—	18
—	20	—	30	—	38
—	30	—	40	—	41
—	40	—	50	—	40
—	50	—	60	—	8
—	60	—	70	—	6
—	70	—	80	—	1
					192

Von diesen Typhuskranken sterben 21
) vom männlichen und 12 vom weiblichen
eschlechte), nämlich:

von	15	bis	20	Jahren	2
—	20	—	30	—	1
—	30	—	40	—	1
—	40	—	50	—	10
—	50	—	60	—	3
—	60	—	70	—	3
—	70	—	80	—	1
					21

Zwei unter den Gestorbenen hatte ich
cht vom Anfange in der Kur, sondern die
handlung erst später übernommen, eine

war im 7ten Monate schwanger, eine, eine Wöchnerin, 6 waren in ihren klimakterischen Jahren, 2 hatten sonst immer Brustbeschwerden.

Unter jenen Typhuskranken sind die nicht mitgezählt, welche nur einen Anfang der Krankheit hatten, indem diese in ihren weitern Fortschreiten durch die angewendeten Mittel unterbrochen wurde. Die Zahl dieser Patienten war nicht gering.

II.

Medicinische und chirurgische Beobachtungen.

Von

Johann August Wilhelm Hedenus,

Königl. Sächsischem Hofrath, und Leibchirurgus Sr. Majestät des Königs von Sachsen.

In Betreff beifolgender Aufsätze erlaube ich mir zuvor zu erinnern, daſs ich nie den Phantasien der neuern Zeit einigen Geschmack habe abgewinnen können, sondern vielmehr diese Luftgebilde einer überspannten Imagination nach ihrer wahren Nichtigkeit beurtheilt habe, und deshalb die Krankheiten nicht nach einem Systeme, sondern nach den Erscheinungen, die mir der Charakter der Krankheit darbot, so wie auch nach meinen und unserer Vorfahren ächten Erfahrungen, behandelt habe. — In dieser Hinsicht hat denn Hr. Prof. Dr. *Kletten* in seiner Schrift: *Bei-*

träge zur Kritik der neuesten Meinungen und Schriften in der Medicin, drittes Stück, Rostock und Leipzig. 1804. pag. 444 folgendes sehr richtig und wahr gesagt: „Was je „Gutes und Merkwürdiges in der Arzneikun„de erdacht und erfunden worden ist, ist nur „aus richtigen Versuchen, getreuen Beobach„tungen und sichern Erfahrungen hervorge„gangen. Nur auf diesem Wege, den *Hip„pocrates* den Aerzten am zweckmäſsigsten „vorgezeichnet hat, ist die Heilwissenschaft „zu ihrer Vervollkommnung fortgeschritten. „Jeder andere Weg ist ein Irrpfad, der in „das bodenlose Reich der Phantasien führt. „Unermeſslich ist das Feld der Beobachtun„gen, so wie die Natur in den Darstellungen „mannichfaltiger Krankheitsformen, vorzüglich „in einzelnen Individuen unerschöpflich ist, „und nur in diesen Gefilden der viel umfas„senden Untersuchung blüht der unverwelk„liche Ruhm des Arztes auf."

I.

Belladonna, als Präservativ gegen das Scharlachfieber, nach Hrn. Dr. Hahnemann.

Ob ich schon von diesem Mittel, als es noch Geheimniſs war, keinen Gebrauch mach-

te, weil ich von jeher alle Arcana verabscheue, so wurde ich doch durch die Bekanntmachung des Dr. *Hahnemann* in der Folge aufmerksam gemacht, besonders da es ein so wirksames Ingrediens enthielt, als die Belladonna ist. Da ich mir aber von der nach seiner Vorschrift unendlichen Vertheilung der Belladonna nichts versprach, welches auch wohl die Ursache war, daſs es einige Aerzte als Präservativ erprobt gefunden hatten, andere aber nicht, so wendete ich es nach folgender Vorschrift an. Ich lieſs nämlich zwei Gran sorgfältig bereitetes Extractum Belladonnae in einer Unze Aqua cinnamomi c. vino auflösen, und wendete diese Auflösung nach folgender Bestimmung an. Bei einer geringen Epidemie lieſs ich z. B. einem Kinde von einem Jahre, Morgens und Abends, jedesmal 2 Tropfen in Thee oder Wasser geben, und damit so lange, als die Epidemie dauerte, fortfahren. Ueberhaupt habe ich diese obige Mischung immer so gegeben, daſs das Subject jedesmal einen Tropfen mehr bekam, als es Jahre hatte, z. B. 3 — 5 bis 7 jährige bekamen 4 — 6 — 8 Tropfen. War aber die Epidemie heftiger, war eine schnelle Anstekkung zu befürchten, oder schon in der Be-

hausung, wo mehrere Familien wohnten, so liefs ich Morgens und Abends jedesmal noch einmal so viel Tropfen nehmen, als das Subject Jahre hatte, z. B. 2 — 4 — 10 jährige, bekamen 4 — 8 — 20 Tropfen. — Nach dieser Anwendung habe ich schon seit mehrern Jahren das beruhigende Gefühl genossen, sehr viele Kinder und auch Erwachsene vor dem Scharlachfieber zu schützen. Selbst solche Personen wurden geschützt, die sich Tag und Nacht um dergleichen gefährliche Kranke zur Wartung und Pflege befanden. Auch habe ich das Vergnügen gehabt zu bemerken, dafs, wenn dies Mittel nicht lange genug gegeben wurde, und dann Ansteckung geschah, die Krankheit äufserst gelinde verlief. Dies war der Fall, als ich im Jahre 1807, das in der Sächsischen Schweiz liegende Schandauer Bad gebrauchte, wo ich dieses Mittel vielen geängstigten Eltern, wegen einer stark und mörderisch herrschenden Scharlachfieber-Epidemie, für ihre Familien verordnete, und alle, die es ihren Kindern nach obiger Vorschrift reichten, blieben verschont. In zwei Familien aber, wo dies Mittel nicht bis nach beendigter Epidemie war fortgesetzt worden, erschien nach einigen Wochen das Scharlachfieber, aber

bei allen diesen Kindern in einem so gelinden Grade, dass sie kaum nothwendig hatten, einige Tage das Bette zu hüten, noch viele Arzeneien zu nehmen. Auch beobachtete ich dies bei denjenigen Individuen, wo ich schon wegen der in demselben Hause darnieder liegenden Scharlachfieber Kranken eine Ansteckung vermuthen musste; denn als sie schon dies Mittel, ehe sich die Krankheit äusserte, nur 6 bis 8 Tage gebraucht hatten, so erschien und verlief die Krankheit weit gelinder, als bei denjenigen, die es nicht gebraucht hatten. — Dieses sind meine reinen und ächten Beobachtungen und Erfahrungen, die ich über dieses Mittel seit 4 Jahren in mehreren hundert Fällen mit dem erwünschtesten Erfolge gemacht habe.

Das Scharlachfieber habe ich hier überhaupt in mehreren Epidemieen mit kommendem Glücke behandelt und geheilt. Es war durchgängig mit einem entzündlich gallichten Fieber begleitet, wo jedoch der gallichte Charakter am hervorstechendsten war, so wie dies schon der Hr. Staatsrath *Hufeland*, in seiner Schrift *Bemerkungen über die natürlichen und geimpften Blat-*

emet. ℥ß. nach *Niemanns* Vorschrift, auf Leder gestrichen, in den Nacken, und zwar mit grofsem Nutzen, gelegt. (S. *Heberdens* Commentarien über den Verlauf der Krankheiten und ihre Behandlung. Aus dem Lateinischen mit Anmerkungen von Dr. *Joh. Friedr. Niemann.* Leipzig 1805.) — Dann wurden antiphlogistische Abführungsmittel, aus *Crem. tart.*, *Sal Glaub. calc.*, *Tart. tartaris. Nitr.*, *Manna*, *Oxymel simpl.*, *Pulpa tamarind.*, *Tart. stibiat. scopo resolvente etc.* gegeben, so dafs alle 24 Stunden 3 bis 4 Sedes erfolgten. Hiermit wurde 4 bis 6 und 8 Tage nach Beschaffenheit des Fiebers fortgefahren. Zum Getränk liefs ich Haferschleim, Königskerzenthee, Limonade, Gersten-Decoct mit Oxymel simpl., auch Wasser mit Himbeer- oder Kirschsaft, warm reichen, Hollunderblüthen-Thee liefs ich vor dem 5ten bis 7ten Tag nie trinken, weil er mir zu excitirend war. Von dem 5ten oder 7ten Tage an, gab ich antiphlogistische Diaphoretica, aus einer Auflösung des *Salis ammoniac. c. Tart. stib.*, um eine gelinde Transpiration zu erregen; jedoch wurde zugleich strenge darauf gesehen, dafs täglich eine Leibesöffnung erfolgte; war dies nicht, so wurde ein erweichendes Lavement gegeben, weil ich

ich beobachtete, dafs, wenn keine Oeffnung erfolgte, die Patienten des Nachts kränker wurden, vorzüglich aber der Kopf sehr eingenommen wurde. Klagte der Kranke über Schwere und Schmerz im Kopfe, fing er an zu deliriren, und wichen diese Zufälle obigen Brech- und abführenden Mitteln nicht, so wurden, nebst dem fortgesetzten Gebrauch derselben, wenn der Puls geschwind, hart und klein, oder voll war, den 3ten, 4ten, auch den 5ten und 7ten Tag noch, 6, 8 bis 12 Blutigel hinter die Ohren, Schläfe und Hals gelegt, auch wohl Ader gelassen. Die schnell eintretende faule zur Auflösung der Säfte nach den Blutentleerungen, habe ich, so wie Herr St. R. *Hufeland* am a. O. p. 457, nie erfolgen sehen, vielleicht deswegen, weil ich immer dahin bedacht war, den vorhandenen gallichten Stoff zuvor zu entfernen. Nach diesem Verfahren rettete ich mehrere Kranke, die nach den neuen Schwindel-Systemen in dem typhösesten Zustande darnieder gelegen hätten, und die man mit *Valeriana*, *Serpent.*, *Angelica*, *Imperator.*, *Camph.*, *Opium*, *Arrak*, *Wein*, *Vesicator.*, *Sinapismen* u. s. w. in die Hände des Todtengräbers geliefert hätte. Obige Abführungsmittel habe ich bei vie-

len Kranken 5, 7 bis 9 Tage müssen fortnehmen lassen, weil aufserdem das Gehirnleiden sogleich wieder hervortrat. Unter andern mufste ich sie bei einigen vollsaftigen Kranken noch länger fortsetzen, weil, wenn nicht täglich einige Ausleerungen erfolgten, gegen Abend das Delirium wieder anfing. Dies war auch im November 1810 der Fall, bei den zwei nicht sehr starken Kindern des Hrn. F., wo obige Mittel auch bis zum 9ten Tage mufsten fortgesetzt werden, weil bei deren Aussetzung, und der Darreichung obiger Solution aus dem Salmiak, sogleich Sopor und Delirium eintraten. Hätte ich diese letztern für Symptome eines eingetretenen Nervenfiebers gehalten, wie dies die neuern Systeme besagen, und mit Reizmitteln behandelt, so wären sie sicher an Hirnentzündung gestorben. Dieses ist in den verschiedenen Epidemien häufig der Fall gewesen, und man hat dadurch das Scharlachfieber künstlich bösartig und tödlich gemacht. — Die lange Fortsetzung dieser sanft ausleerenden Mittel, war vorzüglich bei solchen nothwendig, wo der ganze Körper mit Ausschlag überzogen war, und wo durch den Darmkanal das geschehen mufste, was durch die Haut hätte geschehen

sollen. — Vesicatorien und Sinapismen wendete ich, bevor die gallichten Anhäufungen nicht entfernt und die Blutentleerungen geschehen waren, beim soporösen Zustande nie an, und machten sie sich dann nothwendig, welches äusserst selten der Fall war, so wurden sie als Gegenreize nicht zwischen die Schultern, sondern auf die Waden gelegt, wo sie ihren Zweck erreichten; jedoch zog ich die Sinapismen den Vesicatorien vor. Waren nach obigen Mitteln keine bedeutenden Zufälle mehr vorhanden, das Fieber mäſsig, die Zunge rein, die Empfindung im Halse gering und der Kopf frei, so gab ich nun bis zum 12ten, 14ten auch 18ten Tage folgendes Diaphoreticum aus *Infus. Fl. samb.* ℥vj. *Liquor. Mindereri* ℥ij. *Tart. emet. gr. ij. Alle 3 Stunden zu einem halben bis ganzen Eſslöffel.* — Fleischspeisen bekamen meine Kranken vor der dritten und vierten Woche nicht, sondern muſsten sich mit einer mäſsigen vegetabilischen Kost begnügen, was den groſsen Nutzen zur Folge hatte, daſs ich weder Wassergeschwülste, noch irgend eine andere Nachkrankheit zu sehen bekommen habe. — Uebrigens lieſs ich meine Kranken mäſsig warm halten, sie durften das Bette vor gänzlichem

D 2

Ablauf des Fiebers nicht verlassen. — Nach eben dieser Methode behandelte ich schon 1794 das hier herrschende Scharlachfieber, so wie alle darauf folgende Epidemien, mit dem nämlichen glücklichen Erfolg. — Diese Heilmethode gründete ich auf den Befund mehrerer Sectionen, die ich mit denen an dieser Krankheit Verstorbenen vornahm, wo ich jedesmal in dem Zwölffinger- und Leerdarm eine Menge gallichten Schleim an mehrern Stellen der zottigen Haut isolirt anhängend vorfand, und den Darm nur an diesen Stellen entzündet, auch zuweilen gangränös; ferner waren die Blutgefäſse der Hirnhäute und der Gehirnsubstanz selbst wie mit Blute injicirt, so wie auch die Blutbehälter, und in den Gehirnventrikeln ein stark gefärbtes blutiges Serum. Dieses war aber nicht etwa der Fall bei solchen Individuen, die vor dieser Krankheit eine starke und robuste, sondern auch bei solchen, die zuvor eine schwächliche und phlegmatische Constitution genossen hatten. — Also Beweis von Gehirnentzündung, wo der Abdominalreiz eine Ablagerung des Krankheitsstoffs aufs Gehirn zur Folge hatte.

II.

Angina membranacea.

Da ich über die glückliche Behandlung und Heilung der *Angina membranacea*, die ich in dem Jahre 1808 und bis jetzt, ebenfalls durch den anfänglich angewendeten antiphlogistischen Apparat, erwünschte Erfahrungen gemacht habe, so glaube ich nicht zwecklos zu handeln, wenn auch ich diese ächten Erfahrungen und Beobachtungen, diesem Journale einverleibe, besonders da diese Krankheit zur allgemeinen Spache gekommen ist, so dafs ein jeder sein Scherflein mit beizutragen berechtiget ist. Diese glückliche Heilung hatte ich einer nähern Erwägung der Krankheit zu verdanken. Denn als ich im Jahre 1806 und 7, zwei Knaben von 4 und 6 Jahren an dieser Krankheit verlor, auch mehrern Aerzten allhier, trotz der angewendeten *Lentin*schen Kur-Methode, die mehresten daran erkrankten Kinder starben und ich bei der Section vieler Leichname, die sich gebildete Membran in der Luftröhre mehrentheils sehr dünn, und öfters sehr locker ansitzend in denen feinen Bronchial-Verzweigungen aber, dieselben aus geronnener Lym-

phe gebildeten Concremente, welche sich zu 1 bis 1 ½ Zoll lang herausziehen liessen, vorfand, auch sich aus denen feinsten Verzweigungen, wie ein dickes schleimiges Eiter hervordrücken liess; so bestimmte ich mich zu Folge dieses Befunds, den ersten Kranken dieser Art, anfänglich antiphlogistisch zu behandeln, und zwar noch aus dem Grunde, weil die sich durch das Ausschwitzen der coagulablen Lymphe erzeugende Membran, doch nur die Folge einer activen, sthenischen oder synochoesen Entzündung in der Luftröhre bis zu den feinsten Luftröhren-Aesten seyn und passive, oder asthenische Entzündungen, nie eine solche coagulable Lymphe ausschwitzen, die so schnell gerinnen und eine solche Membran bilden könnte. Da ich nun in den meisten Fällen, die gebildete mehr oder weniger dicke Membran sehr locker ansitzend fand, mithin leicht hätte ausgehustet werden können, wenn nicht die tiefer in den Bronchial-Verzweigungen sitzende Entzündung, dies verhindert hätte, wodurch ein angestrengtes, starkes Husten verhindert und die Erstickung hervorgebracht wurde, so glaubte ich vorzüglich, bei Anwendung der Hülfs-Mittel, auf die sich gleich mit ausbildende Lun-

gen-Entzündung besonders würken zu müssen, weshalb ich auch die Blutigel nicht an den Hals, sondern an die Brust legte. Freilich halten einige Schriftsteller diese Entzündung für passiv oder für asthenisch, welche nach den neuern Ansichten mit Reizmitteln soll behandelt und geheilt werden. Aber welcher practische Arzt, wenn er nämlich ein beobachtendes Auge hat, macht nicht täglich die bestimmte unbezweifelte Erfahrung, dass auch passive Entzündungen, die erstern Tage, besonders die der Brust, mit schwächenden Mitteln, jedoch mit Vorsicht und zwar mit dem besten Erfolge behandelt werden müssen? Aber nicht allein dieses Alles, sondern auch die so schön und practisch geschriebene Abhandlung über diese unsere Krankheit, in dem vortrefflichen praktischen Handbuch für angehende Aerzte, von Dr. *Samuel Gottlieb Vogel*, im 4ten Theil — ein Buch, welches ich wegen seiner Reichhaltigkeit, nicht in meiner Bibliothek entbehren möchte, befestigte diesen meinen oben festgesetzten Heilplan noch mehr.

Als ich nun den 24sten Januar 1808, des Morgens 5 Uhr gebeten wurde, eiligst

zu einem fünftehalbjährigen zarten Knaben, wie die Blondins es gewöhlich sind, zu kommen, indem der Knabe in der Nacht bei dem Anfall eines heftigen Hustens hätte ersticken wollen, auch zugleich von dem Bothen, nach meinem Befragen erfuhr, dafs der Knabe seit 2 Tagen einen leichten Husten gehabt, und sich über Müdigkeit, Schläfrigkeit mit unterdrückter Efslust beklagt hätte, so ahndete ich sogleich das Vorhandenseyn unsorer Krankheit, welches auch bei meiner Ankunft die nähere Prüfung des Kranken bestätigte; denn es waren die sämmtlichen Symptomata derselben in ihrer ganzen Gröfse zugegen. Der Luftröhrenkopf und deren Körper (Trachea) war beim gelinden Druck empfindlich; der Husten war heftig, erschütternd und rasselnd; der Ton desselben war tief und hohl, wie eine Bafsstimme, auch zuweilen bellend; die Respiration war geschwind, ängstlich und pfeiffend. Die Stimme war rauh und sehr heiser, Das Gesicht röthlich aufgetrieben; die Augen funkelten und verriethen ein sehr ängstliches, unruhiges und furchtsames Umherschauen, Dabei konnte der Kranke nicht liegen, sondern mufste mit etwas zurückgebogenem Kopfe sitzen. Die Zunge war mehr trocken, als feucht und mit

einem gelblichen Schleim überzogen, der Durst sehr grofs. Das synochöse Fieber charakterisirte sich durch einen kleinen, geschwinden und harten Puls, nebst trockner sehr warmer Haut. — Ich verordnete daher nach obiger Ansicht sogleich folgendes Electuarium ℞. *Crystall. tart., Salis Glaub. calcinati āā ℥ß. Nitri puri ʒij. Tartari emet. gr. ij. Pulpae tamarind., Syrupi rubi idaei āā ℥iij M. D. S. Alle Stunden einen Efslöffel.* Kleinere Kinder, oder die dies nicht nehmen wollten, oder konnten, bekamen ein *Infusum folior. sennae c. Manna, tart. tartaris, et Nitr. c. Vino antim.* — zugleich liefs ich auf jede Seite der Brust, in die vier obern Zwischenräume der Rippen 4 Blutigel, also 8te legen *), nach dem Abfallen noch eine halbe Stunde bluten, dann mit einer leinwand-

*) Die Blutigel lege ich deshalb nicht an den Hals, sondern in die Zwischenräume der Rippen, weil ich 1. die Ergiefsung der coagulablen Lymphe in die Bronchial-Aeste der Lungen, als eine Folge der propagirten Entzündung, welche gewisser tödtet, mehr fürchte, als die sich erzeugende Haut in der Luftröhre, wie ich oben schon erwähnt habe und 2tens, weil ich alsdann die Einreibungen und Aufschläge auf und um den Hals besser anwenden kann.

nen 4fachen Compresse, die mit warmen Weinessig angefeuchtet war, die kleinen Wunden und den ganzen Brustkasten bedecken, wodurch die Blutung nach einer Stunde nach und nach aufhörte, welches ich wünschte. Nach dieser Besorgung wurde ein Layement aus einer Tasse Leinsamen-Decoct, und 4 Loth Sauerhonig gegeben, welches alle 3 Stunden wiederhohlt wurde.

Um die untern Extremitäten, von den Fufszehen bis zu den Hüften, wurde ein grofses Stück Flanell, welches in halb Wasser und Weinessig getaucht und ausgewunden war, alle Stunden warm umgeschlagen *) und um den Hals liefs ich folgendes Liniment legen und zuvor einreiben. ℞. *Liquoris C. C. succ., Spirit. salis ammon. caust.* āā ℥ij. *Olei infusi herbae hyosciami* ℥vj. *M. D. S. Alle 3 Stunden einzureiben*, und ein Stück Flanell durchaus damit beträpfelt, um den ganzen Hals zu legen. — Das Getränk be-

*) Dieses Fomentum hat auch aufser seinem ableitenden Reiz, den grofsen Nutzen, dafs es sehr wohlthätig aufs Haut-Organ würkt und die Transpiration hervorlockt. — Ueberhaupt, bei manchen Kinder-Krankheiten des Kopfs und der Brust, ein grofses Mittel.

stand in lauwarmer Limonade, Königskerzen-Thee, dünnem Hafergrütz-Schleim, Cremor tartari-Molken mit Krebs-Augen abgesüſst, oder Gersten-Decoct reichlich mit Sauerhonig versetzt. Zugleich lieſs ich öfters kochenden Weinessig auf Hollunderblüthen gieſsen und die aufsteigenden Dämpfe, in der Nähe des Bettes verdampfen, um die einzuathmende Luft damit zu schwängern. Uebrigens durfte der Kranke das Bette nicht verlassen. Um 12 Uhr Mittags erfolgte eine Leibesöffnung von mit Schleim vermischtem schwarzbraunem Stuhlgange mit Erleichterung der nicht zu beschreibenden quälenden Aengstlichkeit; es fand sich eine Stunde hernach eine sanfte Ausdünstung ein, wodurch die brennende Trockenheit in der Haut nachlieſs. Und so erfolgten bei fortdauernder, jedoch sehr warmer Haut, Transpiration, bis um 3 Uhr noch zwei ähnliche Stuhlgänge, mit sichtbarer Verminderung der Aengstlichkeit und des beschwerlichen Athmens. Gegen 7 Uhr Abends stellte sich nebst vermehrtem Fieber, ein heftiger Husten mit drohender Erstickung ein, der aber nach der Aussage der Eltern mit dem erstern in der Nacht nicht zu vergleichen war. Der Husten war

noch krächzend, die Sprache blieb unterdrückt, tief und kaum vernehmlich. Ich fuhr daher mit den obigen Mitteln die ganze Nacht fort, wodurch die Transpiration und der Stuhlgang mit Erleichterung des Kranken, indem sich nur einige kleine Erstickungs-Zufälle eingefunden hatten, unterhalten worden, jedoch wurde die Nacht gröſstentheils, wegen des Fiebers und Hustens, schlaflos zugebracht. — Da nun des Morgens, als den 25sten gegen 6 Uhr, sich die Aengstlichkeit vermehrte, die Sprache noch unvernehmlicher erschien, so wie der Husten wieder krähender, die Zunge noch sehr unrein und das Fieber noch stark war, welches der kleine, geschwinde und harte, jedoch seit gestern etwas weicher gewordene Puls anzeigte, so verordnete ich obiges Electuarium nur alle 3 Stunden zu einem halben Eſslöffel und folgende Solution dabei zu geben. ℞. *Salis ammoniaci puri, Nitri puri āā* ℈iv, *Spec. diatragacanth. reformat.* ℈ij. *solve in Aq. rubiidaei* ℥iv, *adde Syrup. daucor.* ℥i. *Vini stib. Huxh.* ℈ij. *D. S. In der Zwischenzeit das Elect. stündlich einen Eſslöffel zu geben.* Obige Umschläge um die Füſse, den Aufschlag um den Hals, die Essig-Dämpfe, die Getränke lieſs

ich fort anwenden, und weil in der Nacht mehrere Sedes erfolgt waren, nur alle 4 bis 6 Stunden obige Lavements appliciren. Gegen Mittag verminderte sich bei fortdauernder Transpiration das Fieber, welches die Verminderung und Weichheit der Pulsschläge anzeigte und so verminderten sich auch die übrigen Symptome. Zwischen 6 und 7 Uhr Abends wurde der Husten, der aber nicht mehr so charakteristisch krähend war, sehr stark, wobei einige Stückchen zäher, häutiger Schleim, die mit dem gewöhnlichen Catarrhal-Schleim vermischt waren, mit großer Erleichterung des beschränkten Athemholens ausgehustet wurden. Deshalb ließ ich nun mit obigen Mitteln die Nacht über, so oft es der durch den Husten unterbrochene Schlaf erlaubt hatte, bis des Morgens fortfahren, wo ich bei meiner Visite das Fieber vermindert, die Zunge etwas reiner, das Athemholen freier, die Aengstlichkeit geringer, der Urin sehr trübe und molkigt, der Durst weniger stark und einen seltnern Husten ohne Erstickungszufälle vorfand.

Den 26sten wurde diesem zu Folge das Elect. ausgesetzt, die übrigen Mittel aber fortgesetzt, wobei sich die gesammten Zufälle

so verminderten, daſs den 27sten alle Gefahr vorüber und ich nichts als einen Catarrhal-Husten, mit verringertem Fieber, übrig hatte. Da nun dieser Husten von der in den Luftwegen sich ergossenen phlogistischen Lymphe herrührte, so verordnete ich, um diesen pathologischen Stoff aus den Luftwegen zu entfernen und die durch obige Mittel herabgestimmte Entzündung vollends zu zertheilen, folgende Pulver. ℞. *Calomellitis gr. vj. Sulphur. antim. aurat. Extracti hyosciami* āā *gr. iij. Magnes. Edinb. Sacch. canariens.* āā ℈j. *M. f. pulv. subtil. divid. in vj. aequal. D. S. Alle 3 Stunden ein Pulver* und lieſs in der Zwischenzeit jedesmal einen Eſslöffel von obiger Mixtur geben. Es erfolgte darauf eine leichtere Expectoration eines zähen Schleims, die Transpiration wurde dadurch unterhalten, das Athemholen wurde frei, das Fieber hörte bei dem, bis zum 29sten fortgesetzten Gebrauch dieser Mittel ganz auf und so beschloſs ich nun die Heilung mit einer Auflösung des *Extracti cascarillae aquosi*, dem das *Oxymel squillit.* beigesetzt war. — Mit eben diesen Mitteln behandelte und heilte ich 6 Wochen hernach einen Knaben von 6 Jahren ebenfalls glücklich, so wie vergange-

nes Jahr ein Mädchen von ¾ Jahren. — Auch einige meiner ärztlichen Freunde, denen ich dieses Heilverfahren mittheilte, haben es mit gleichem Erfolg angewendet. — Uebrigens will ich durch vorstehende Beobachtungen keinesweges die Behauptung aufstellen, daſs das Scharlachfieber und die häutige Bräune nicht auch vom Anfang gleich mit einem asthenischen oder typhösen Fieber eintreten könne, da sehr bewährte und glaubwürdige Autoren dergleichen Beobachtungen uns mitgetheilt haben, jedoch bin ich fest überzeugt, daſs dieses bei Kindern nur immer der seltenste Fall seyn könne. — In der Folge werde ich einen zwar tödlich abgelaufenen, aber sehr wichtigen Fall einer Angina membranacea mit völligen Remissionen mittheilen, den ich bei einem jungen hagern Mädchen von 10 Jahren beobachtet habe.

III.

Herniotomia cruralis, wichtig, sowohl in operativer, als in therapeutischer Hinsicht.

Eine Frau von ohngefähr 36 Jahren, Namens *Barthelin*, Mutter von 3 Kindern, hatte einen eingeklemmten Schenkelbruch rechter Seite, zu welcher ich den fünften Tag der

fortdauernden Einklemmung, als den 10. Mai 1808, gerufen wurde. Der hier handelnde Arzt und Wundarzt hatten, weil die Einklemmung anfänglich krampfhaft, dann in die entzündliche übergegangen war, ausser der mehrmals fruchtlos vorgenommenen Reposition, die zweckmäfsigsten Mittel, jedoch ohne Erfolg, angewendet. Da nun die Heftigkeit der vorhandenen Symptome, als ein bis auf's äusserste gespannter, sehr schmerzhafter Unterleib, heftiges Koth-Erbrechen (*Miserere*), ein kleiner kaum fühlbarer, bald langsamer, bald geschwinder Puls, mit kalten von Schweifs bedeckten Extremitäten, hochrothe Wangen und dabei ein eingefallenes weifs und blafsgelbes, ebenfalls mit kaltem Schweifs bedecktes Gesicht, verbunden mit der gröfsten und angstvollsten körperlichen Unruhe, mich sogleich zur Operation, als dem einzigen Rettungsmittel bestimmte, so wurde sie 2 Stunden hernach, Nachmittags 2 Uhr, in Beiseyn mehrerer hiesigen Aerzte, Regiments - und Staabs - Chirurgen unternommen. Um den Hautschnitt zu machen, konnte keine Hautfalte gebildet werden, indem die Entzündung den Bruchsack, die darüber liegenden Inguinaldrüsen, nebst dem Zellgewebe und denen ge-

gemeinsamen Bedeckungen ergriffen hatte, mithin die Bruchgeschwulst sich so fest, wie ein Bubo, anfühlte und dieser Schnitt aus freier Hand gemacht werden mufste. Nachdem ich nun diesen auf solche Weise gewagten Schnitt verfolgend, das Zellengewebe durchsuchte, so erschien eine glänzende häutige Stelle, welche der *Saccus herniosus* zu seyn schien, die ich nun wiederhohlte male mit einer feinen Arterienpincette in der Form einer kleinen Pyramide in die Höhe hob und mit dem Bistourie, dessen Schneide schief nach den Spitzen der Pincette gerichtet war, behutsam wegschnitt. Nun überzeugte ich mich, dafs dies der *Saccus herniosus* nicht, sondern dafs es eine entzündete und sehr aufgeschwollene grofse Leistendrüse war, welche sich fluctuirend anfühlte, und mich daher berechtigte, einen Lancettenstich hinein zu machen, worauf ein mäfsiger Efslöffel Eiter ausflofs. Da ich mich nun überzeugt hielt, dafs der Bruch tief lag, wie dies bei Cruralbrüchen gewöhnlich der Fall ist, und mir diese Drüse im Wege lag, so entfernte ich sie ganz, trennte die darunter liegende *fascia lata tensoris femoris*, separirte mit dem hölzernen Scalpellhefte *à la Hunter* das

Zellengewebe, und nun entdeckte ich in der Tiefe den durch die Heftigkeit der Entzündung dunkelblau gewordenen Bruchsack. Um aber diesen mit der nothwendigen Vorsicht zu öffnen, mufste ich den *Muscul. pectin.* von seiner Verbindung etwas frei machen, und durch die *Arnaud*schen stumpfen Haken zurückziehen lassen. Nachdem ich nun den Bruchsack auf oben schon beschriebene Art geöffnet hatte, so flofs ohngefähr eine Unze sich gesammelter und durch die Entzündung ergossener *Vapor abdominalis* oder phlogistisches Serum aus, und nach Erweiterung desselben präsentirte sich mir eine *Hernia lateralis*, welches kleine Stückchen Darm ganz schwarz aussah, jedoch aber zwischen den Fingern, so weit ich es fassen konnte, nicht zerreibbar war. Jetzt mufsten nun, um den Darm zurückzubringen, da das *Collum sacci herniosi* nicht die Ursache der Incarceration war, die organischen Gebilde des *Hiatus cruralis* eingeschnitten werden, welches durch drei kleine, ohngefähr eine halbe Linie betragende Einschnitte, nach dem vordern und obern Hüftbeinhöcker (*Spina anterior et superior ossis ilei*) geschah, welche Richtung bei Cruralbrüchen, in den mehresten Fällen,

die sicherste ist. Da aber zuweilen die Natur in Betreff der Lage der Bauchschlagader (*Arter. epigastric.*) abweicht, so muſs man jedesmal, wenn man einen Einschnitt mit angedrängter Fingerspitze durch das *Richter*sche Bruchmesser gemacht hat, mit der Fingerspitze nachforschen, ob Pulsation in der Nähe des gemachten Einschnitts ist, und in diesem Falle den Schnitt nach der weiſsen Linie (*Linea alba*) oder nach der Vereinigung der Schaambeine (*Symphysis ossium pubis*), so wie ich jedesmal bei Inguinalbrüchen operire, und als die vorzüglichste Schnittrichtung empfehle, horizontal richten, wo man alsdann sicher operirt; auſserdem aber bleibt man bei der erstern Richtung des Einschnitts. — Nur unter diesen Bedingungen kann man der Verletzung der Bauchschlagader sicher entgehen, welches auſserdem nicht leicht möglich ist, besonders, wenn sich noch zu diesem so sehr wichtigen Operations-Actus, der operirende Wundarzt einer Hohlsonde bedient, welches ich noch neuerlichst zu meinem nicht geringen Erstaunen in einer schätzbaren Zeitschrift lesen muſste. — Diese Einschnitte erlaubten mir nun den Finger in den *Hiatum cruralem* zu führen, den auf's heftigste entzündeten gan-

gränös aussehenden Darm sanft hervorzuziehen, seinen pathologischen Zustand zu untersuchen, und da derselbe trotz seiner blauschwarzen Farbe sich zwischen den Fingern nicht zerreiben liefs, (ein Zeichen, dafs noch nicht Sphacelus eingetreten war,) in den Unterleib zurückzubringen, weil der *Vapor abdominalis*, nach entfernter Ursache, das beste Fomentum ist, um diese den nahen Brand drohende Entzündung zu zertheilen. — So wie ich den Darm zurückschob, so gab die Leidende mit Frohsinn zu erkennen, dafs sie nun frei athmen könne, indem es wäre, als wenn in der Herzgrube ein festliegender Strick wäre durchschnitten worden. — Ob ich nun schon gewöhnlich diese durch den Bruchschnitt verursachten Wunden *per primam intentionem* vereinige, und sie sehr oft mit dem 9ten und 13ten Tag zur Vernarbung gebracht habe, so bestimmte mich theils die grofse Mifsfarbigkeit des Darms, theils die Entzündung derjenigen organischen Gebilde, die die Bruchgeschwulst bildeten, theils die so sehr tiefe Lage des Bruchs selbst, diese Wunde mit Charpie locker auszufüllen, diese mit einigen Plumaceaux zu bedecken, darauf einen Bausch von Charpie, der die Gröfse des *Hia-*

tus cruralis übertraf, mit Heftpflastern zu befestigen, darüber graduirte triangulaire Compressen zu legen und diesen ganzen Verband mit einer T Binde zu befestigen. — Nachdem ich nun die Kranke in eine bequeme, mit dem Becken etwas erhöhte, nach der linken Seite sich neigende Lage gebracht hätte, so wurde nun der Unterleib, um der Entzündung entgegen zu wirken, mit folgendem Linimente und zertheilendem oder excitirendem Umschlage eingerieben und fomentirt. ℞. *Camphor. ʒj. Tinct. thebaic. Lond. ʒij. Naphth. vitriol. ℥ß. Olei lini rec. ℥j. M. f. l. a. Liniment. D. S. Alle 2 bis 3 Stunden in den ganzen Unterleib einzureiben.* — ℞. *Sapon. venet. rasae ℥iiij, coq. et solv. in Aq. comm. Mens. iij. remota ab igne adde Spirit. frumenti. Mens. j. Extr. Saturni ℥j. D. S. Damit angefeuchteten Flanell warm auf den Unterleib zu legen und stündlich zu erneuern.* — Innerlich verordnete ich, da seit 5 Tagen keine Leibesöffnung hatte bewirkt werden können, so wie auch wegen der vorhandenen Darmentzündung, folgende Mittel. — ℞. *Infusi laxativi Vindobonens. ℥v. Evaporetur moderato igne ad rem. ℥iij, cui adde Olei lini rec. expr. Mucilagin. spec. diatra-*

gac., Syrupi diacod. āā ℥j, *Spirit. nitri dulc.* ʒj. *D S. Alle Stunden einen Esslöffel,* und *in der Zwischenzeit ein Calomelpulver zu 2 Gran zu geben.* — Zugleich bekam sie alle 2 Stunden ein Lavement aus *Farin. sem. lini; Flor. chamomill. vulg., Hb. serpilli* mit 2 Esslöffeln Leinöl, dem nach 2 Stunden eins von Weinessig mit Wasser folgte. — Die ersten 2 Stunden nach der Operation waren noch mit Erbrechen vergesellschaftet, dann aber blieb sowohl das Infus. laxat. als die Pulver und das Getränk, ohne wieder ausgeworfen zu werden, es fingen an Blähungen abzugehen, und Abends 8 Uhr erfolgte eine geringe Leibesöffnung, der um 10 Uhr eine reichlichere mit großer Erleichterung obiger Zufälle folgte. — In der Mitternacht nach 12 Uhr traten aber wiederum die heftigsten Zufälle, die oben vor der Operation beschrieben worden sind, ein, als starkes Brechen u. s. w., nur aber war der wieder sehr aufgetriebene Unterleib nicht mehr so schmerzhaft, die Angst desto größer, der geschwinde Puls kleiner und zugleich die größte Muthlosigkeit vorhanden. Da ich bei meiner Morgenvisite, als den 2ten Tag, diese rückkehrenden Zufälle entweder der vorhandenen

fortschreitenden passiven oder asthenischen Entzündung, oder auch dem wieder vorgefallenen Darm zuschreiben mufste, so untersuchte ich zuerst die Wunde, welche zu wenig entzündet war, hochroth aussah und viel Serum ausschwitzte; das *Ostium herniosum* war frei und kein Hervortreten irgend eines Theils zugegen, weshalb ich die Wunde mit der *Solut. myrrh. acetat. c. mell. rosar.* verband und damit den Verband des Tags einigemal anfeuchten liefs. Die übrigen Zufälle veranlafsten mich innerlich ein stärkeres Reizmittel, nebst einem camphorirten Blasen-Pflaster auf den Unterleib, anzuwenden, um die Nerventhätigkeit des Unterleibes zu erhöhen. Die gestern verordneten innern Mittel wurden ausgesetzt, das Fomentum aber, nebst Lavements fort angewendet. ℞. *Fol. nicotian. opt.* ʒiij. *Rad. rhei conc.* ʒij. *coq. c. Aq. commun. s. q. ad remanent.* ℥viij. *Cola et in colatura dissolve, Extr. valerian. frig. parat* ʒij. *D. S. Alle Stunden einen Efslöffel.* — Diesem, von dem verdienstvollen, nun verewigten grofsen Herrn Hofrath und Professor *Richter* in Göttingen, empfohlenen Mittel, welches ihm in verzweifelten Fällen öfters die

erwünschtesten Dienste geleistet hatte, setzte ich noch das Extractum valerian. zu, um es dadurch für diesen Fall noch würksamer zu machen. — Die zwei ersten Eſslöffel wurden weggebrochen, die folgenden blieben, das Brechen hörte auf, gegen 2 Uhr Nachmittags bis 9 Uhr Abends erfolgten 3 Stuhlgänge mit Verminderung der Zufälle und ich versprach mir einen guten Ausgang. Allein diese Hoffnung wurde in der Nacht, bei Fortsetzung des Mittels wieder vereitelt, indem wiederum nach 12 Uhr das Brechen, nebst allen Zufällen und zwar verstärkt sich einfand, so daſs ich den dritten Tag des Morgens wenig oder nichts mehr hoffen konnte. Der Unterleib war so hoch aufgetrieben, daſs die Patientin kaum mehr athmen konnte, dabei aber leider noch weniger schmerzhaft, als gestrigen Tages; das häufige Brechen war kein Erbrechen, sondern ein wahres Heraufquellen der Feuchtigkeiten in und aus dem Munde, welche, da sich Patientin wegen groſser Schwäche nicht bewegen konnte, mit einem Schwamm aufgefangen und abgewischt werden muſsten; der Puls war so klein und geschwind, daſs man ihn fast

gar nicht mehr fühlen konnte; die Extremitäten waren marmorkalt, mit kaltem Schweifs übergossen, so wie das entstellte, blasse und eingefallene Gesicht; die Nase war spitz, die Augen ganz matt und die Pupillen erweitert. Mit einem Wort, *Facies Hippocratica.* — Da diese Zufälle insgesammt einen hohen Grad von Lähmung der Unterleibs-Nerven verriethen, so glaubte ich, dafs nur ein starkes Reiz-Mittel im Stande wäre, die gesunkene und bald erlöschende Lebens-Kraft wieder in Thätigkeit zu bringen und hierzu wählte ich vorzüglich das *Oleum aethereum sassafras* mit dem *Cortice chinae tartaris. Vogleri,* (siehe dessen *Pharmacia selecta*) gemischt, ein Mittel, welches ich in hartnäkkigen Leibesverstopfungen den Absichten sehr öfters entsprechend gefunden habe. Das *Ol. dest, sassafr,* setzte ich diesem Mittel deshalb zu, weil die Lebenskraft so sehr daniederlag, mithin ein stärkeres Einwirken nothwendig war und mir meine Beobachtungen dieses ätherische Oel als specifik einwirkend auf die Nerven des Unterleibes hatte kennen lernen lassen. — ℞. *Olei aeth. sassafr.* ℨß. *Pulv. cort. chin. alcoholisati opt.* ℨvj. *Crystalli*

tartari ʒij. *M. D. ad. vitr. S. Stündlich einen gehäuften Theelöffel zu geben* *). Dieses Mittel würkte so vortrefflich, daſs nach 3 Stunden das Brechen aufhörte, nach der 4ten Stunde die Stuhlausleerungen, nebst groſsen Luft-Explosionen dermaſsen erfolgten, daſs von 2 Uhr Nachmittags bis Abends 8 Uhr, fünf copiöse Stuhlgänge, mit Abnahme der Gefahr drohendsten Zufälle, erfolgt waren. Die Wunde, die ich diesen Morgen bei Anlegung eines neuen Verbandes von miſsfarbigen schlaffen Ansehen fand, streute ich mit einem Pulver aus Eichenrinde, Campher, Myrrhe und Zucker voll und legte die mit Myrrhen-Essig befeuchtete Charpie, nebst übrigen Verband darüber. — Von 8 Uhr an bekam sie nun das Pulver die Nacht hindurch alle 2 Stunden, worauf noch einige Sedes, mit fortschreitender Besserung, erfolgt waren. Denn bei meiner Morgen-Visite den 4ten Tag fand ich die Gesichtszüge minder

*) Fünf Wochen später hatte der Regiments-Chirurgus *Wehrmann* bei einer Dame den nämlichen Fall nach einer verrichteten Herniotomie, und er wendete obiges Pulver, daſs er von mir bei dieser Kranken hatte anwenden sehen, mit dem glücklichsten Erfolge an.

natürlicher, die Haut war warm, der Blick der Augen verrieth mehr Lebens-Thätigkeit, der grofse Durst hatte nachgelassen, die trokkene Zunge war feucht, das Athmen nicht mehr ängstlich, der Unterleib weicher, nicht mehr sehr aufgetrieben, jedoch noch empfindlich beim äufsern Druck, der Puls weich, frei, nicht mehr sehr gereizt, der ganze Körper mäfsig warm und transpirabel und die Kranke fühlte sich, nebst mir, aufserordentlich glücklich. Die Tiefe der Wunde hatte aber rücksichtlich der Mifsfarbigkeit seit gestern sich um nichts gebessert, weshalb mit dem Verband continuirt wurde. Das Pulver bekam sie nun von heute an nur alle 3 Stunden, trank dabei öfters eine Tasse Chamillenthee, Gerstenschleim mit Bouillons und Citronensaft bereitet, oder Wein-Molken. Der Tag und die Nacht verliefen sehr gut, die Kranke war mit einigen Stunden erquickendem Schlaf erfreut worden. Auch waren in diesen 24 Stunden Sedes erfolgt. Das Vesicatorium wurde mit *Empl. matris* zur Heilung gebracht, und obiges Fomentum, so wie das Liniment ausgesetzt. — Den 5ten Tag flossen Exkremente aus der Wunde, die ei-

nen Beweis abgaben, dafs die bei der Operation bemerkte dunkelblau-schwarze, gangränöse Stelle des eingeklemmten Darms sphacelirt und sich geöffnet hatte. Es wurde nun deshalb das obige Pulver, jedoch mit Weglassung des aether. Oels alle 3 Stunden zu einen Theelöffel fortgesetzt, die Wunde täglich 3 mal mit dem Campher-Pulver eingestreut und mit Myrrhen-Essig fort verbunden. Da sich etwas Appetit einfand, so bekam sie Mittags und Abends eine Gries- oder Nudel-Suppe, das Getränk blieb und das übrige Befinden entsprach meinen Wünschen. — Mit diesen innern und äufsern Mitteln, und mit etwas mehr nährenden und leicht verdaulichen Speisen, liefs ich nun, bei täglich sichtbarer Besserung der Kranken und Verminderung der ausfliefsenden Excremente bis zum 19ten Tage fortfahren, an welchem Tage der Excrementen-Ausflufs aufhörte. Die Wunde granulirte bei guter Eiterung und mit dem 35sten Tage vernarbte sie gänzlich. Während dieser Tage hatte sie täglich eine freiwillige Oeffnung, der Schlaf war, so wie der Appetit gut, die Kranke hatte an Kräften sehr gewonnen.

Da die Witterung sehr günstig war, so

wurde ihr erlaubt, in einem Garten hinter der Wohnung spatzieren zu gehen, wo sie den sich sehr bestrafenden Fehler beging, sich ins feuchte Gras zu setzen, welches den grofsen Nachtheil hatte, dafs sie Abends einen bedeutenden Fieberanfall, mit rheumatischen Schmerzen in beiden Unterschenkeln bekam, welche letztere sich, trotz der angewendeten diaphoretischen Mittel, die aus *Liq. Minder. Roob samb. Vin. antim. Huxh.* und *Aq. fl. thiliae* bestanden, den andern Tag auf die bereits vernarbte Operations-Wunde verbreiteten, eine starke Entzündung, nebst deren Folgen erregten und den 5ten Tag nicht allein die Haut-Wunde, sondern auch die verheilte Darm - Parthie wieder zum Aufbruch brachten und so die Kranke in ihre vorige Lage zurücksetzten. Allein die fortangewendeten innern und äufsern Mittel, besserten durch einen den 7ten Tag eingetretenen kritischen Schweifs und Sediment im Urin den Zustand dermafsen, dafs den 9ten Tag weder Fieber, noch Schmerz zugegen war. Die wieder aufgeeiterte Bruchstelle verband ich bis zu diesem letztern Termin mit einer Mischung aus frischem Provenceröl, Wein, arabischen Gummi, und Campher, wodurch eine gute

Eiterung hervorgebracht worden. Vom 10ten Tage an liefs ich ihr wieder, nebst einer sanft nährenden Diät, obiges einfache China-Pulver täglich 3 Theelöffel nehmen, die gut eiternde Wunde, die nur in der Tiefe durch eine dünne nach Excrementen riechende Feuchtigkeit verunreinigt wurde, mit letzterm Mittel, nachdem zuvor obiges Kampher-Pulver war eingestreuet worden, täglich 3 mal, bis zum 23sten Tage verbinden, an welchem sich die Oeffnung des Darms wieder geschlossen hatte. Während diesen Tagen hatte sie täglich eine Stuhlausleerung, der Schlaf war erquickend, und die Kräfte hatten sich wieder eingefunden. — Von nun an verband ich sie täglich nur zweimal und nach 7 Tagen nur einmal, und den 37sten Tag war diese neu aufgeeiterte Stelle völlig vernarbt, sie behielt keinen *Anum artificialem*, und befand sich gesund. Sie trug nun ein gutpassendes elastisches Bruchband, welches sie nach einem halben Jahre, wider meinen Rath abgelegt hatte und jetzt, da ich dieses schreibe, befindet sie sich nach 5 Jahren, bei ihrer anhaltenden Arbeit, als Silber-Wäscherinn in dem besten Gesundheits-Zustand.

Dieser Krankheits - und Operations - Geschichte füge ich noch eine frühere Schenkelbruch-Operation bei, die auch nicht ohne Interesse seyn wird.

Vor nun bereits 10 Jahren, wurde ich zu einer 64 jährigen Kranken, die schon 4 Tage an einer *Incarceratione inflammatoria herniae cruralis* gelitten hatte, gerufen. Der Hausarzt hatte neben Aderlässen, Bädern, Auftröpfeln der Naphthae sulphur., kalten Umschlägen auf den Bauch, warmen aus den *Capitib. papav. Hb. hyosc. flor. samb.* und *farin. sem. lini* bestehenden Breiumschlägen auf den Unterleib, und Einreibungen eines *Liniment. vol. c. Tinct. opii* und andern dahin abzweckenden Mitteln, nichts unversucht gelassen, um die Reposition zu bewürken; aber alles ohne Erfolg. Diesen 4ten Tag hatte er noch, einige Stunden zuvor, ehe ich kam, ein Infusum aus ℨj. *Hb. Belladonn.* in einem Lavement geben lassen, worauf die heftigsten Zufälle, die die Belladonna nur hervorbringen kann, als, plötzliches Hinsinken aller Kräfte, Sinken des Pulses, völliger Meteorismus ohne die geringste Bewegung der gleichsam paralysirten Därme, eingetreten waren und ohngeachtet der gänzlichen Ab-

spannung aller festen Theile, war die Repo-
sition doch unmöglich. Unter diesen Um-
ständen die Operation vorzunehmen, wär
Verwegenheit gewesen, daher wendeten wi
erstlich Mittel an, um die Folgen des Ge-
brauchs der Bellad. zu heben, — als Lave-
ment von halb Wasser und Wein-Essig, und
da diese nicht weggingen, von Wein-Essig
allein alle halbe Stunden. Die Kranke wurde
ferner mit warmen Wein-Essig über den gan-
zen Körper gewaschen, dergleichen Umschläge
auf den Unterleib gelegt und innerlich öften
ein Efslöffel Wein-Essig oder Citronensäure,
auch abwechselnd 10 — 12 Tropfen *Naphth.
acet.* gereicht so wie dazwischen eine Tasse
schwarzer starker Kaffée efslöffelweise ein-
geflöfst. Nach diesem Verfahren wichen die
Zufälle nach und nach so, dafs sie sich in
der Nacht, bis auf die noch vorhandene Kopf-
und Augenschwäche ganz verlohren hatten.
Allein gegen Morgen war das sehr geminder-
te Brechen wieder stärker, so wie auch der
bis in die Nacht unempfindlich gebliebene
Unterleib wieder schmerzhaft wurde, so dafs
wir diesen Morgen, als den 5ten Tag der In-
carceration, die Operation unternahmen *). —

Die

*) Die von einem Ungenannten in diesem Journal

)ie Operation war hier weniger schwierig, ls im vorhergehenden Falle, weil die Kranke iemlich mager war, mithin das *Ostium herniosum* und der Bruch selbst nicht so tief lag. :h operirte sie, nachdem ich durch eine ausfalte den Hautschnitt so groſs gemacht atte, daſs sich die ganze Bruchgeschwulst räsentirte, nach der oben beschriebenen ethode. Die vorgefallene Darmschlinge, die

der pr. Heilk. 17 Bds. 1 Stk. pag. 195, durch Zufall entdeckte vortreffliche Würkung der Belladon. in Lavements, die in einigen Fällen incarcerirter Brüche auch meinen Wünschen ganz entsprachen, ist nur daselbst zu allgemein in Betreff der Quantität empfohlen worden, denn, nachdem ich schon von Dr. un. zu starke Einwirkungen erfolgen sah, so nehme ich nie mehr, als Dr. Sem. Pulv. hb. bellad. zu einem Lavement und wenn nach 2 Stunden die erwünschte Würkung nicht erfolgt, so lasse ich es wiederholt geben. Da man dies Lavements; gleich nach seiner Bekanntmachung hier öfters in obiger Quantität, nämlich eine Handvoll, anwendete, so wurde ich in Zeit von anderthalb Jahren zu zwei dergleichen Kranken gerufen, wo die danach entstandenen Zufälle, ohnerachtet des Gebrauchs des im eben erzählten Falle mit Nutzen angewendeten Weinessigs etc., nach 5 und 7 Stunden in eine tödtliche Apoplexie übergingen; ich warne daher junge Wundärzte sehr, bei Anwendung dieses Lavements mit Vorsicht zu handeln.

einen Theil des *Intestini coli*, nebst einem kleinen Theil des Netzes ausmachte, hatten beide, jedoch ersteres mehr als letzteres, ein mifsfarbiges Ansehen, jedoch wurden beide, nach Einschneidung des Hiatus cruralis in den Unterleib, um dort in ihr Jus domicilii wieder einzutreten, zurückgebracht. Nun benutzte ich hier mein mehrmahls glücklich ausgeführtes Verfahren, nämlich die Wunde *per reunionem* zu heilen. Ich liefs deshalb die Wundränder in genaue Berührung bringen, vereinigte sie mit darübergelegten Heftpflastern, deren eines das andere genau berührte, legte darüber trockene Plumaceaux und den obenangeführten Verband. Wir brachten sie nun in die oben beschriebene Lage, die sich nur dahin abänderte, dafs sie mit der linken Hüftgegend höher gelegt werden mufste, weil an dieser Seite der Bruch war. Da von der Zeit der Einklemmung an keine Stuhl-Entleerung erfolgt war, und die Kranke über brennenden Schmerz, jedoch mehr auf der linken Seite, als in den übrigen Gegenden des Unterleibes, klagte, trockene mit einem gelben Schleim belegte Zunge, viel Durst und bedeutendes Fieber hatte, so verordneten wir die vom Professor *Vogel* em-

;ohlene Mischung, (siehe *Vogel*, eine leichte
ıd neue Methode, den Ileus von eingeklemm-
n Brüchen zu heilen. Altdorf, 1797. p. 17
. 19) alle Stunden 1 — 2 Eſslöffel zu ge-
en und gleich darauf 2 — 3 Eſslöffel von
ıchstehender Emulsion: — ℞. *Olei amyg-
al. dulc. rec. expr., Syrupi diacodii* āā ℥j.
ummi arab. ℥ij. *M. F. filtra cum. Aq. flor.
liae.* ℥vj. *Emulsio. D. S. ut supra.* *) das
etränk bestand in Chamillenthee, Salep-
hleim und Tamarinden-Molken; zugleich
ıkam sie aller 2 bis 3 Stunden ein erwei-
ıendes und krampfstillendes Lavement, das
ıige *Cataplasma anodynum* und *Linimen-
tum vol. c. Tinct. opii* auf den Unterleib. —

*) Wie wesentlich wichtig mir der Gebrauch des Mandelöhls, besonders in dieser Emulsion, — (dessen groſse Heilkräfte in verschiedenen Krankheiten, schon längst der Hr. St. R. *Hufeland*, nicht allein in oben erwähnter Schrift, sondern auch in diesem Journal 10 Bds, 4 Stk. 135. gehörig gewürdiget hat) — nach allen nur einigermaſsen bedeutenden chirurgischen Operationen oder nach Verwundungen, immer gewesen ist, und wie sehr sich mir ihr Nutzen bestätiget hat, kann ich hier, ohne in ein weitläuftiges Theoretisiren von dessen Würkung einzugehen, nicht unberührt lassen. Ihm verdanke ich das besondere Glück, daſs ich bei meinen so sehr häufig verrichteten und so sehr schweren Operationen mancherlei Art, als nach dem Steinschnitt,

Die Lavements bewürkten keine Stuhl-Entleerungen, die Mixtur brach die Kranke mehreremale weg, bis nach Verlauf von 6 Stunden nach der Operation das Erbrechen aufhörte, die innern Mittel, nebst Getränke blieben. In der Nacht erfolgten einige Sedes, wodurch der Unterleib in seiner schmerzhaften Ausdehnung, so wie das Fieber sich verminderte, und die Kranke sich sehr erleichtert fühlte. Bei diesen guten Aussichten, bekam sie nun den 6ten und 7ten Tag obige Mixtur nur alle 3 Stunden zu 2 Eſslöffeln pro Dosi die Emulsion dazwischen und mit den übrigen Mitteln lieſsen wir ebenfalls fortfahren. Die Abnahme aller bedeutenden Zu-

nach der 5 mal glücklich vollbrachten Exstirpation der Glandulae thyeoideae, nach Enucleation der Ueberbeine, Castrationen u. s. w. auch nicht einmal den Kinnbacken-Krampf gesehen habe, so wie es mir auch das Wundfieber immer in seinen gehörigen Schranken gehalten und das beleidigte Nervensystem durch seine Sedativ-Kraft in vielen Fällen weit mehr beruhigt hat, als das Opium. Deshalb setze ich auch nur in denjenigen Fällen den Syrup. diacod. zu, wo die Sensibilität des Nervensystems sehr erhöht war und der Kranke eine sehr schmerzhafte Operation überstanden hatte; auſserdem setze ich den Syr. de alth. oder Sacch. canar. zu,

lle machte, daſs wir der fortschreitenden
sserung vom 7ten Tage an, gewiſs seyn
 können glaubten. Allein den 7ten Tag
es Abends erschienen wider Erwarten neue,
sorgniſs erregende Zufälle, die sich die
ranke durch eine kleine Gemüthsbewegung
nd Erkältung bei dem Wechsel des Bettes
nd der Wäsche zugezogen hatte; sie bestan-
en in kleinen Horripilationen, denen etwas
eberhitze folgte, mit kleinem, geschwinden,
eichen Puls, der 76 — 80 Schläge in der
inute that, in Neigung zum Brechen, grö-
erem Durste, vermehrter Ausdehnung des
nterleibs, dessen noch zurückgebliebene Em-
indlichkeit wieder in Schmerz überging; zu-
eich war die zeither warme transpirable
aut minder trocken und kühl anzufühlen,
esonders an den Extremitäten, und die La-
ments gingen ohne Erfolg wieder weg. Die
unde war nicht schmerzhaft, weshalb der-
lbe nicht gewechselt wurde. Da hier theils
rch die Erkältung, theils durch den Krampf,
 Folge der Gemüthsbewegung die Entzün-
ng wieder von Neuem hervorgerufen wor-
n, so verordneten wir, die *Vogel*sche Mix-
r auszusetzen, statt deren aber alle 2 Stun-
n einen Eſslöffel von einer Mischung aus

gleichen Theilen *Liquor Mindereri* und *diacodii* und in der Zwischenzeit einen V
telgran *Pulv. rad. ipecac.* pro dosi zu
ben; das *Cataplasma anodynum* wurde
den *Spec. aromat.* verstärkt, mit der E
sion, so wie mit den Getränken und
übrigen Mitteln die Nacht durch conti
— Am Morgen des achten Tages fander
die nämlichen Zufälle noch, aufser daſs
Brechen, nachdem zuvor eine Leibesöff
erfolgt war, von 4 Uhr an aufgehört h
der Unterleib war aber mehr aufgetri
schmerzhaft, der Athem beengt, der Puls
samer und weich, die Extremitäten fe
aber kühl. Um also dieser passiven und
nervoesen sich neigenden Entzündung,
kräftigere Mittel Einhalt zu thun, so b
die Kranke statt des *Liq. Mindereri*, al
Stunden eins von folgenden Pulvern ℞.
*lomel. gr. xij. Camph. gr. vj. Kerm. min
Opii puri, Pulv. rad. ipecacuanh.* aa
*Lapidis cancror. ppt. ij. Misceant. exac
me, filtra pulv. subt. divid. in vj. part. ae
D. S. Alle 2 Stunden ein Pulver* u
der Zwischenzeit einen Eſslöffel von fol
der Mixtur: ℞. *Boracis venet.* ʒ *ij. Gu
arab.* ℈ *iiij. Syrupi emulsivi* ℥ß. *Aq. mel*

ʒiij. *M. F. Solutio. D.* *) — Der Tag und lie Nacht war ohne Verschlimmerung, jedoch uch ohne grosse Abnahme der Zufälle verlaufen, der Leib war, ohne an Ausdehnung erlohren zu haben, nicht mehr so schmerzaft, der Puls war langsam, weich, gleichförnig und schlug 60 mal in der Minute, der Durst war nicht gross, das Brechen hatte sich nicht wieder eingefunden, so wie auch keine Oeffnung, der Urin machte ein schleimigtes ediment. — Bei meiner Morgen-Visite, (den ten Tag nach der Incarceration, oder den ten nach der Operation) wo ich den ebenrwähnten Zustand vorfand, fiel mir aber beonders der noch mehr aufgetriebene, nicht ehr schmerzhafte Unterleib auf, ich unteruchte ihn sehr vorsichtig mit grösster Aufnerksamkeit, und glaubte eine, von ergossenen Feuchtigkeiten herrührende Fluctuation u fühlen, wozu noch kam, dass die Kranke

*) Ueber die vortreffliche Würkung des innern und äussern Gebrauchs des Borac. venet., bei innern und äussern Entzündungen, werde ich in der Folge, mehrere am Krankenbette gemachte Beobachtungen, in diesem Journale mittheilen; vorzüglich hat er sich mir, in Peripneumonieen, und im Puerperal-Fieber mit Gebärmutter-Entzündung verbunden, praemissis praemittendis sehr wirksam bewiesen.

ein Drängen in der Gegend des Hiatus cruralis und eine Durchnässung des Verbandes bemerklich machte; zugleich fiel mir ein, daſs, wenn ein Hydrops acutus sich gebildet hätte, diese Feuchtigkeit sich am besten durch den Hiat. crural. würde entleeren lassen. Ich nahm deshalb den Verband weg, fand die Wundränder an einigen Stellen durch Adhäsion vereinigt, allein an den nicht vereinigten Stellen eine lymphatische Feuchtigkeit vordringen. Dies letztere bestätigte meine Vermuthung, ich trennte sogleich durch ein gelindes und sanftes Anspannen der Haut die an einander geklebten Wundränder, welches ohne sonderlichen Schmerz geschah, entdeckte im Grunde der Wunde wenig Adhäsion, aber ergossene Lymphe und so wie ich den Finger in das Ostium herniosum brachte, um die im Innern anliegenden Theile zu entfernen, so ergoſs sich eine bedeutende Menge im Unterleibe gesammelter, dem geklärten Sero lactis ähnlicher Lymphe, mit der gröſsten Erleichterung der sogleich leichter athmenden Kranken Diese Beschaffenheit der Lymphe war ganz so, wie man letztere in Puerperalfiebern anzutreffen pflegt, jedoch ohne Flocken, oder vielmehr ohne käseähn-

e Gerinnungen. Die Wunde würde mit
:kner Charpie locker ausgefüllt und wie
n verbunden. Den Tag über hatte sich
Unterleib mehr entspannt und die Schmer-
waren, aufser einem angebrachten Drucke,
ht mehr bemerkbar. Ich fand die Kranke
Abends sehr getröstet und voller Hoff-
ig. Der ganze Verband, der wegen der
:h häufig ausgeflossenen Lymphe ganz durch-
st war, mufste erneuert werden, und die
cht durch hatte sie die letztern Mittel, so
es der Schlaf erlaubt hatte, alle à Stun-
bekommen. — Den 10 ten Tag des Mör-
s fand ich meine Kranke bei einer Tasse
Tée, welche sie mit Vergnügen genofs und
versicherte mir, dafs sie einige Stunden
ht gut geschlafen hätte; der Puls war weich
l langsam, die Haut transpirirte, der Leib
te sich noch mehr verkleinert, die Zunge
r feucht, der Durst mäfsig. Die Compres-
und der ganze Verband waren durchnäfst,
shalb ich die Wunde, die zwar rein, aber
ras schlaff und blafsroth aussah, wieder trok-
n verband. Statt der letztern Mittel be-
n sie nun *Pulv. cort. chin. alcoh.* ℥*vj.*
em. tart. boraxat. ʒ*iij,* alle drei Stunden
en Theelöffel, und statt des Cataplasm. und

Liniments, den *Spirit. junip.* zum Einreiben in den Unterleib. Der Tag und die Nacht verliefen sehr gut, unter Verminderung aller Zufälle. Beim Verband des Abends war sehr wenig Lymphe ausgeflossen, weshalb ich nun die Wunde wegen ihrer Schlaffheit mit Myrrhen-Essig verband. — Den 11ten bis 14ten war die fortschreitende Besserung, bei dem fortgesetzten Gebrauche des Pulvers durch nichts gestört worden und nachdem sowohl Appetit, als Schlaf die Kräfte vermehrt hatten, so liefsen wir nun das Pulver täglich nur dreimal nehmen. Die Wunde war in diesen Tagen, durch den Verband mit Myrrhen-Essig, zu einer guten Eiterung gebracht worden, und in ihrer ganzen Grundfläche hatten sich Granulationen zur Verkleinerung derselben gebildet. — Eben so gut verlief auch, mit Zunahme der Kräfte und mit Verkleinerung der Wunde, der 15te bis 18te Tag, weshalb wir nun den Gebrauch des Pulvers und des Spiritus ganz aussetzen liefsen und sie auf die schon beobachtete leicht verdauliche und nährende Diät verwiesen. Der Verband wurde nach Beschaffenheit der Wunde, welche ich mit Heftpflastern, so viel wie möglich, zusammenzog, bald mit dem Myr-

en-Essig befeuchtet, bald trocken angelegt, d so war sie den 32sten Tag gänzlich verrbt. Diese verheilte Gegend mufste sie nun ;lich mehreremale mit *Aq. regin. Hungar.* schen, um die Haut für den Druck des anlegenden elastischen Bruchbandes zu sichern, d so war diese Kranke für ihre Geschäfte eder ganz hergestelt.

Da bei der *Incarceratio lenta s. chrona s. stercoracea*, die man gröfstentheils i alten Personen und grofsen alten schon ige im Hodensack gelegenen Brüchen und i verminderter Reizbarkeit und Empfindhkeit der Theile antrifft, nach dem Rathe r besten Schriftsteller, wegen des langsam Ganges den diese Incarceration bis zur tstehenden Entzündung nimmt, die Operan so lange aufgeschoben werden kann, bis Zufälle der Entzündung eintreten, welches unchmal erst den 8ten, 14ten, 21sten Tag schieht, so ich füge diesem zu Folge das Reltat meiner darüber gemachten Erfahrungen i. Diese haben mir in den ersten Jahren ines praktischen Wirkens in der operatin Chirurgie, wo ich den gedachten Rath folgte, leider bewiesen, dafs, wenn man so

spät erst die Herniotomie unternimmt, es mehrentheils zu spät ist, weil die von einem nur mäſsigen Grade der Entzündung ergriffenen Netz- und Darm-Parthieen, alsdann, auch wenn die Incarceration gehoben ist, und sie in den Unterleib zurückgebracht worden sind, unaufhaltsam in tödtlichen Brand übergehen. Wenn ich daher in der Folge solche Kranke bekam, bei denen die hier zweckmäſsig angewendeten Mittel nichts fruchteten, und die Reposition nicht gelang, so unternahm ich alsdann die Herniotomie den 3ten, 4ten Tag, und dann war der Ausgang der Operation allemal glücklich. — Wartet man aber bis die Entzündung, nebst Schmerz im Bruch und Unterleib, und Fieber eintritt, so ist es, als wenn die Lebenskraft nach 24 Stunden so vernichtet würde, daſs der nun zugleich eintretende Brand gleichsam allen Mitteln Hohn spräche und der Kranke stirbt.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Eine glücklich durch Aderlaß geheilte Wasserscheue nach dem Bisse eines tollen Hundes.

Von

Jos. Shoolbred,

Med. Dr., angestellt in der Niederlassung von Bengalen, Wundarzt bei der Präsidentschaft und am Hospital der Eingebornen zu Calcutta *);

übersetzt

von

Dr. J. A. Kraus,

Docent und practischem Arzte zu Göttingen.

Dienstags, den 5 Mai 1812, ohngefähr um [illegible] Uhr Nachmittags, wurde *Ameir*, ein Muselman Bhestie (Wasserträger), ein Mann von [illegible] bis 30 J., mittler Statur, im Dienste des Schulmeisters *[illegible] Wood* zu [illegible], in das Hospital der Eingebornen gebracht, weil er an den unzweideutigsten Zufällen von Wasserscheu litt.

*) Dieser Aufsatz erschien zuerst im *Asiatic Mirror* (1812, im Mai oder Junius), wurde aus diesem in das *Edinb. med. and surgical Journal*, 1813. *Ja[illegible]* [illegible] aufgenommen, und aus diesem hier mitgetheilt. Es hat im *Edinb. Journal* auch den Columnentitel: Dr. *Shoolbred* über das Blutlassen bei der Wasserscheu.

Der Begleitungsbrief, in welchem der Schulmeister *Wood* um die Aufnahme des Kranken in das Hospital ansuchte, und die Freunde des Kranken, welche denselben begleiteten *), gaben Nachricht, dafs der Kranke vor etwa drei Wochen von einem für toll gehaltenen Hunde in das Bein gebissen sey, und dafs die hydrophobischen Zufälle sich zuerst diesen Morgen, den 5 Mai, gezeigt hätten.

Ich besuchte ihn augenblicklich, so wie ich seine Ankunft erfuhr, und fand ihn auf der Seite eines Bettes sitzen, mit einem Wärter, der ihm beide Hände hielt. Der erste Anblick war hinreichend, um die Natur seiner Krankheit zu erkennen. Der Körper des Kranken, besonders seine Arme und Halsmuskeln, waren beständig in krampfhaften Zukkungen. Seine Gesichtsmuskeln geriethen bei jeder Inspiration in eine heftige krampfhafte Bewegung, wobei die Mundwinkel rückwärts und das Kinn in demselben Augenblick nach unten gezogen wurden; wodurch das Gesicht ein fürchterliches Ansehen bekam. Die Augen starrten aus den Augenhöhlen hervor und waren mit Blut unterlaufen. Sie blickten bald starr und schrecklich wild auf denselben Punkt, bald bewegten sie sich rollend umher,

*) Ich übersetze hier wörtlich, um auch die Leser dieses Journals das wohlthuende Gefühl geniefsen zu lassen, welches die in diesem ganzen Aufsatze athmende Achtung des Menschlichen auch im geringsten Hindu gewährt; um so mehr, da man uns seit einigen Jahren, über Frankreich, so viel von der allgemein unmenschlichen Behandlung, die sich die Engländer gegen die Eingebornen von Hindostan erlaubten, zu erzählen gewufst hat.
d. Uebers.

ls verfolgten sie einen, augenblicklich Gefahr
rohenden Gegenstand. Zäher Speichel floss
us dem Munde. Dieser war beständig offen,
enn nicht etwa der Kranke die Lippen auf
inen Augenblick zusammenpresste, um den
aran hängen bleibenden Speichelschleim mit
eftigkeit fortzuschleudern; wobei dann das
igenthümliche Geräusch entstand, das man so
ft mit dem Bellen eines Hundes verglichen
at. Die Schläfe und der Hals waren mit
lebrigem Schweisse überzogen. Die Respi-
ation war in hohem Grade gestört, und ver-
iente eher ein Schnappen nach Luft (*pant-*
ing), als ein Athmen zu heissen. Am mei-
ten glich es dem schluchzenden Athmen (*sob-*
ing) eines Menschen, der nach und nach in
in kaltes Bad sich senkt. -- Aller Zwang
war dem Kranken höchst unangenehm, und
o oft er eine Hand losmachen konnte, fuhr
r damit nach der Herzgrube, um den Sitz
ines unbeschreiblichen Missbehagens anzuzei-
en. Wegen der beständigen Unruhe durch
en ganzen Körper, und besonders wegen
er unablässigen Zuckungen in den Armen *),
war

*) Diese bei den meisten convulsiven Krankheiten eintretende Unbequemlichkeit sollte die Aerzte vermögen, sich nicht so allgemein auf das *Fühlen des Pulses an der Handwurzel* zu beschränken, sondern denselben in dergleichen Fällen auch an den *Schläfen* und am *Halse* zu untersuchen. Sie bekommen dabei zugleich Gelegenheit, sich von der Stärke des Blutandranges zum Kopfe zu überzeugen, und manche andere bekannte mit dem Pulsfühlen an der Hand verbundene Unbequemlichkeit, vorzüglich bei ansteckenden Krankheiten einen großen Theil der Ansteckungsgefahr zu vermeiden, welches, in so fern es ohne Nachtheil für den Kranken geschehen kann, doch ebenfalls Pflicht des Arztes ist.
d. Uebers.

war es unmöglich, den Puls mit Genau
zu zählen. Doch war die grofse Unb
digkeit desselben, sowohl in der Stärke
in der Frequenz, sehr leicht zu beme
zuweilen war er kaum fühlbar und hol
dann wieder unter dem fühlenden Fi
zuweilen war er eine kurze Zeit mäfsig
sam und regelmäfsig, und wurde dann
einmal wieder so schnell, dafs man ihn
zählen konnte. Im Ganzen zeigte er von
grofsen Störungen im Blutumlauf. — Die
war nicht heifs. — Obgleich der Kop
Kranken in beständiger Bewegung war
das Gesicht desselben ein schauderhaft v
und verzerrtes Ansehen hatte, so dafs
an dergleichen Erscheinungen nicht Gew
dabei in Entsetzen und Angst gerieth, so n
te doch der Leidende durchaus keine V
che zu beifsen. Auch ist diese Neigun
beifsen eine ziemlich seltne Erscheinung
der Wasserscheu, und mufs, wo sie vorko
mehr als ein Bestreben angesehen wer
sich von den haltenden Händen, Stricke
s. w. zu befreien. Weder diese verme
Beifsbegierde, noch das eigenthümliche
räusch, das die Kranken, aus oben angeg
nem Grunde, zuweilen mit den Lippen (
der Zunge?) machen, sind von der Art,
sie zu der sonst ziemlich allgemeinen thöri
ten Annahme berechtigten, als wenn du
den Bifs eines wüthenden Hundes dem M
schen etwas von der Natur des Hundes
eingeimpft würde.

Alle Fragen über seine Gefühle und ü
die Ursach seiner Krankheit liefs er unbea
wortet, entweder weil die Störungen in
Respiration ihm nicht erlaubten zu sprech
od

[illegible]er weil sein Gemüth ganz allein mit den quälenden schrecklichen Vorstellungen beschäftigt war.

Ich sagte, man solle ihm Wasser bringen. Gleich fuhr er mit [illegible] Schaudern und [illegible] Hände zusammen und versuchte sich von den haltenden Händen los zu machen. Als darauf einer der Aufwärter ein Glas mit Wasser brachte, sah er schaudernd darauf hin, machte, mit sichtbarem Widerwillen, einige Bewegungen, und streckte endlich die Hand aus, um das Gefäss zu fassen. Aber als noch die Hand bis zum Glase kam, wurde sie durch eine heftige krampfhafte Bewegung zurückgezogen. Dabei wandte er zugleich das Gesicht nach der Seite und äusserte sich mit dem Ausdrucke des Schreckens und der Verzweiflung in Worten zusammen; Erscheinungen, welche jedem, der diese schreckliche Krankheit noch nicht kennt, unbegreiflich vorkommen müssten.

So war der Zustand des Kranken bei seiner Aufnahme und unmittelbar nach derselben.

Da mir über die eigentliche Natur der Krankheit durchaus kein Zweifel übrig blieb, und da ich kurz vorher in der Zeitung von [illegible] gelesen hatte, dass Hr. [illegible] einen Wasserscheuen glücklich mit Aderlassen, Quecksilber und Opium geheilt hatte, so beschloss ich, diesen Kranken eben so zu behandeln.

Ich machte daher zugleich eine grosse Eröffnung am rechten Arme, aus welcher das Blut mit ungewöhnlicher Heftigkeit und so kräftig hervorsprang, dass man es [illegible] hätte sollen eher im Arterien-, als im Venen-System halten. Während ich bis zu Unzen

Blut wegliefen, verminderten sich di
kungen in den Armen, im Halse u
ganzen Körper beträchtlich; der
des Kranken war jetzt ruhiger, das (
weniger entstellt, und der Kranke sag
vernehmlichen Worten, dafs der Schn
den Präcordien und in der Magengege
ringer würde. Aufgemuntert durch
Anfang von Besserung, liefs ich noch
Pinten (welche gegen 34 Unzen den
Apothekergewicht betragen,) Blut weg
jetzt der Kranke auffallend ruhig war, s
ich ihm sogleich wieder Wasser reichen
Erstaunen und Freude sah ich jetzt, da
Kranke das Wassergefäfs in die linke
nahm, (weil die Ader am rechten Arme
blutete,) und ruhig, aber mit einem
schreiblichen Ausdruck von Wohlbeh
zwei bis drei Unzen von demselben W
trank, dessen blofser Anblick ihn noch
wenig Minuten in die fürchterlichsten K
pfe versetzt hatte. Nach dem Trinken
perte er sich drei- bis viermal, warf
blos etwas Speichel aus dem Halse und
Munde aus. — Als ich jetzt fand, dafs
Puls 104 Schläge in einer Minute hatte,
schwach, weich und regelmäfsig war; f
*dafs der Kranke ohnmächtig war (wa
come faint)*, und dafs alle vorherigen sch
lich krankhaften Gefühle aufgehört hatte
band ich dem Kranken, nachdem er noc
wa vier Unzen Wasser getrunken hatte
Ader zu und brachte ihn zu Bett. Jetzt
serte er, dafs er zu Stuhle gehen müsse,
wollte deshalb in den Hof des Hospital
hen. Als man ihm dieses nicht versta
so sagte er nichts weiter davon. Beso

emerkenswerth ist noch, daſs der Kranke ährend des Aderlasses ein Zeichen machte, aſs man ihm mit einem Fächer Luft zuwem möge; eine Erscheinung, die mir bei einem Hydrophobischen durchaus fremd war, a diese Kranken immer so sehr von jedem nwehen der Luft angegriffen werden, daſs, ach allen meinen Erfahrungen, die Furcht or dem Anwehen von Luft ein eben so beständiger Begleiter der Krankheit ist, als die Wasserscheu selbst.

Nach dem Aderlaſs blieb der Kranke vollkommen ruhig und schlummerte etwa eine tunde; was ebenfalls bewies, daſs die Krankeit gehoben war, da man noch keinen Wasrscheu-Kranken hat schlafen sehen. Beim rwachen wünschte er etwas Scherbet (oder orbet, Arab. Schorbort; bekanntlich bei den orgenländern ein Getränk, wie unsere Limonade, aus Wasser, Citronensaft und Zuker,) zu trinken. Man gab es ihm sogleich, nd er trank vier Unzen davon mit groſsem ohlbehagen. Darauf schlummerte er wieer ein und bekam während dieses Schlumers wieder einige krampfhafte Zuckungen den Armen, an der Brust und im Gesich, aber doch nicht so stark, daſs er davon wachte. Ein Viertel nach 5 Uhr erwachte r Kranke von selbst, (der Verf. hat die eit des Einschlafens nicht angegeben,) und hien wieder etwas unruhig, wobei er etwas erdächtiges im Blick hatte und offenbar selbst eifelhaft war, ob er noch eben so gut schlukn könne, als zuvor. Er nahm die Trinkhale in die Hand, setzte sie mit einer schnelen Bewegung an den Mund und schluckte wa vier Unzen Wasser hastig hinunter, als

wenn er fürchtete, dafs während einer augenblicklichen Verzögerung sich die Beschwerden beim Schlucken vermehren könnten. — Auch legte er die Hand auf die Magengegend und sagte, dafs die Schmerzen in derselben wieder anfingen.

Diese drohenden Vorboten eines Rückfalles bestimmten mich, noch einen Aderlafs zu wagen. Ich öffnete sogleich eine Vene am linken Arme und liefs das Blut fliefsen, bis der Kranke völlig ohnmächtig wurde. Doch ehe es dazu kam, hatte der Schmerz in der Magengegend schon aufgehört, und während das Blut noch flofs, trank der Kranke noch vier Unzen Wasser ohne Furcht und Widerwillen. Als er aus der Ohnmacht zu sich kam, räusperte er sich wieder mehrere male, warf aber auch dieses mal nur Speichel aus.

Zu Ende des ersten Aderlasses schlug der Puls 104 mal in einer Minute; unmittelbar vor dem zweiten Aderlafs zählte man 96 Schläge in einer Minute, und der Puls war ein wenig hart und klein (*with a slight degree of sharpnefs*). Als sich aber der Kranke von der Ohnmacht nach dem zweiten Aderlafs erholt hatte, war sein Puls 88, regelmäfsig, mäfsig weich und schwach. Er klagte nur noch über grofse Schwäche, Eingenommenheit des Kopfes und Schwindel. — Jetzt schien das ganze hydrophobische Zustand entfernt zu seyn; ob mit Andauer? — das mufste der Erfolg lehren.

Als ich die Behandlung dieses Kranken anfing, war es, wie gesagt, meine Absicht, in jeder Hinsicht und nach allen Umständen das vom Hrn. *Tymon* mit Glück befolgte Verfahren zu beobachten, und es stand deshalb

ein Haustus mit 100 und ein Klystir mit 300 Tropfen Opiumtinctur in Bereitschaft, um gleich nach dem Aderlafs gegeben zu werden. Als ich aber den über alle Erwartung guten Erfolg des blofsen Aderlasses sah, und mich überzeugt fühlte, dafs die Krankheit, wenigstens für jetzt, durch die reichliche Ausleerung entfernt war, so beschlofs ich, die Behandlung so einfach, als möglich zu lassen, um nach der Genesung des Kranken einen desto sicherern Schlufs auf die Heilmittel machen zu können, von denen man künftighin die Herstellung solcher Kranken mit Bestimmtheit zu erwarten haben könnte, um so mehr, da einige sehr achtungswürdige Aerzte versicherten, dafs sie den guten Erfolg des *Tymon*'schen Heilverfahrens mehr dem Gebrauch des Quecksilbers, als dem Blutlassen zuschreiben zu müssen glaubten.

Ich bin jetzt vollkommen überzeugt, dafs ich in Hinsicht auf die Wasserscheu bei diesem Kranken aufser dem Aderlassen keines Mittels mehr bedurft hätte. Allein die Betrachtung, dafs allerdings Kalomel und Opium in wiederholten Dosen die dienlichsten Mittel wären, den Körper für einen Rückfall weniger empfänglich zu machen, und dafs, wenn der Kranke, ungeachtet des jetzigen guten Anscheines, am Ende doch nicht genäse, mein Abweichen vom *Tymon*'schen Verfahren mir zum grofsen Vorwurf gereichen könnte, so fügte ich mich demselben in so fern, dafs ich dem Kranken alle drei Stunden vier Gran Kalomel und einen Gran Opium geben liefs.

Die erste Pille wurde eine Viertelstunde vor 6 Uhr gegeben, aber sogleich wieder weggebrochen mit etwas nachfolgender wäfsriger

Masse. Fünf Minuten vor 6 Uhr wurde darauf eine zweite Pille gegeben, welche blieb. Jetzt schlief der Kranke bis 7 Uhr, trank dann wieder etwas Wasser und hatte einen regelmäfsigen Stuhlgang. Dieser Umstand bestärkte mich ebenfalls in der Meinung, dafs die Krankheit gehoben sey, da ich nie es weder selbst erfahren, noch irgendwo gelesen habe, dafs bei Hydrophobie ein regelmäfsiger Stuhlgang erfolgt wäre.

Um 9 und um 12 Uhr nahm der Kranke wieder eine Pille, schlummerte abwechselnd und trank Wasser, so oft ihn durstete.

Mittwochs, den 6 Mai, (am zweiten Tage der Krankheit,) Morgens 6 Uhr hatte der Kranke 84 Pulsschläge in der Minute, und eine kühle Haut. Er hatte die Nacht gut zugebracht, sehr oft Wasser getrunken, um 3 Uhr eine Pille genommen und eine andere kurz vor meinem Besuche. Die Zunge war an den Rändern rein, in der Mitte aber noch mit einem Ueberzuge von Betel bedeckt, welchen der Kranke vor dem Eintritt des Uebels gekäuet hatte. Während der Nacht waren zwei Stuhlgänge erfolgt. Der Kranke klagte über Kopfweh, war aber ganz frei von Beschwerden in der Magengegend.

Bei der Untersuchung des gestern gelassenen Blutes fand ich das Coagulum desselben ganz ohne concave Oberfläche und ohne irgend eine Spur der sogenannten Speckhaut. Die zuerst weggelassene Menge maafs, wenn man das während der Nacht Verdunstete mit anschlug, 40 Unzen, das zuletzt Weggelassene zwischen 7 und 8 Unzen. (Also zusammen etwa 50 Unzen deutsches Apothekergewicht *).

*) Diese Reduction mag hier entbehrlich seyn und

Um 9 Uhr Vormittags nahm der Kranke
rieder eine Pille, worauf wieder eine Ausleer-
ung erfolgte. Eine halbe Stunde nachher
ls er acht Unzen Sago. — Er war jetzt ganz
uhig und heiter, und konnte alle Fragen über
en ganzen Vorfall bis zum Eintritt der Was-
erscheu beantworten.

Er sagte: vor 19 Tagen (den heutigen
nitgerechnet) habe er Nachmittags 4 Uhr,
ei der Rückkehr von seinem Hause zu Kus-
angiah zum Hause seines Herrn zu Cow-
inghee einen Pariah-Hund einen Fischer an-
allen und beissen sehen. Mehrere Menschen
ätten sich auf der Stelle versammelt gehabt;
uch er sei näher gegangen. Jetzt sey der
Hund gegen ihn gerannt und habe ihn, als
r vor demselben hätte fliehen wollen, hinten
n das rechte Bein gebissen, etwa 6 Zoll über
len Knöcheln. An dieser Stelle zeigte der
Kranke zwei Narben, die etwa anderthalb Zoll

wird deshalb auch nur ohngefähr angegeben; in unzähligen andern Fällen sollte man dieselbe aber durchaus nicht versäumen, da die Medicinalgewichte in verschiedenen Ländern von Europa so bedeutend von einander abweichen. Da diese zeitraubenden Reductionen bei dem Gebrauche fremder medicinischer Schriften sehr oft wiederholt und dadurch sehr beschwerlich werden müssen, so ist es auffallend, dass man dieselben nicht schon länger durch eine gute Tabelle entbehrlich gemacht hat, während man so viele Tabellen für minder bedeutende und mehr vergängliche Zwecke entwarf. Der Uebers. hat deshalb schon vor mehrern Monaten von guten Rechnern ein solches Reductionsmittel verfertigen lassen und ist bis jetzt bloss durch den Mangel noch einiger in Vergleichung zu stellender Angaben abgehalten, die Arbeit drucken zu lassen. Jedoch ist diesem jetzt abgeholfen, so dass die Tabelle in wenig Wochen erscheinen wird —

d. Uebers.

von einander entfernt, aber durchaus ohne eine Spur von Entzündung oder von Verdikkung der Häute waren. — Nach dem Bisse verschwand der Hund, und der Kranke hörte nachher nichts weiter weder von dem gebissenen Fischer, noch von dem Hunde. Die Wunden bluteten ziemlich stark; heilten aber, da sie nur flach waren, sehr bald und ohne irgend ein Heilmittel. Blos unmittelbar nach dem Bisse legte der Kranke etwas Scharlachtuch (in seiner Sprache: *sultani banat*) mit dem Safte einer reifen Pisangfrucht getränkt auf die Wunde, welches man ihm als ein unfehlbares Mittel gegen die Ansteckung durch den Biſs eines tollen Hundes rühmte. — Er sah nie einen Menschen, der an Wasserscheu litt, und obgleich er gehört hatte, daſs von tollen Hunden gebissene Menschen eine Krankheit dieser Art zu fürchten hätten, so fürchtete er doch nicht, davon befallen zu werden, und dachte nach dem Bisse kaum wieder daran. Er blieb bis zum 4. Mai oder bis zum 17ten Tage nach dem Bisse in seinem gewöhnlichen Gesundheitszustande, und fühlte erst jetzt Eingenommenheit des Kopfs, Schwere in den Gliedern, eine gewisse Verdrossenheit, Mangel an Eſslust und eine oft wiederkehrende Vorstellung, daſs Hunde, Katzen und Schackals ihn anfallen wollten. Auch fühlte er einen *prickelnden Schmerz* in der gebissenen Stelle. Als seine Schwiegermutter ihm das Frühstück brachte, scheute er sich, es zu essen. Doch setzte er seine Arbeit, das Wasserschöpfen aus der Cisterne im Hause seines Herrn, noch bis Mittag fort; konnte aber von da an das Wasser weder ansehen, noch berühren, und wurde bei jedem Versuche, es zu

thun, mit den fürchterlichsten Schreckbildern von allerlei Thieren, die sich anschickten, ihn zu zerreifsen, gemartert. Jetzt dachte er zum ersten male an die Krankheit nach dem Bisse eines tollen Hundes, hielt sich für überzeugt, dafs er daran leide und dafs er dem Tode nicht entgehen könne. Er afs und trank den Abend und die ganze Nacht nichts, wegen der schrecklichen Phantome, die sich unablässig vor seiner Einbildung jagten. Am folgenden Morgen hatte sich sein trauriger Zustand noch verschlimmert; es fanden sich Krämpfe ein, mit Angst, Beklemmung und Schmerz in den Präcordien und in der Magengegend. Die Leute, welche um ihn gewesen waren, sagten, dafs er in jeder Hinsicht immer schlimmer und schlimmer geworden sey, bis er in dem schon beschriebenen Zustande im Hospitale angekommen wäre. Von dem, was am Tage seiner Aufnahme in das Hospital mit ihm vorgegangen war, konnte er sich nichts mit Bestimmtheit erinnern. Er besann sich nur noch schwach, dafs er in seinem eignen Hause gewesen war; wie er aber dahin gekommen, wann er es verlassen, und auf welche Weise er zum Hospitale gebracht worden, — davon wufste er durchaus nichts. Der erste Umstand, dessen er sich nach den heftigern Anfällen wieder erinnerte, war das Trinken des Scherbets. Er versicherte, dafs er seit der Zeit immer bei voller Besinnung gewesen sey, und dafs ihn von dem Augenblicke an alle Furcht verlassen und sich nie wieder eingefunden habe. Jedoch irrte er hierin, da er zugestand, dafs er von dem zweiten Aderlafs nichts wisse; ein Beweis, dafs vor diesem Aderlafs die Krankheit schon

wieder stark genug geworden war, um seine Geisteskräfte in Unordnung zu bringen.

Vormittags, halb 11 Uhr, klagte der Kranke über heftigen Kopfschmerz, und seine Augen waren mehr roth unterlaufen, als des Morgens früh. Andere Symptome hatten sich nicht wieder eingefunden. — Man liefs ihm den Kopf scheeren und an jeder Schläfe 6 Blutigel ansetzen.

Nachmittags, 3 Uhr: der Kranke hatte um 12 Uhr eine Pille genommen und eine so eben. Die Blutigel hatten viel gezogen. Der Kopfschmerz hatte nachgelassen. Zu Mittag hatte der Kranke 8 Unzen Sago genossen.

Abends 6 Uhr waren alle Umstände dieselben. Der Kranke hatte jetzt 28 Gran Kalomel und 7 Gran Opium genommen. Ich liefs ihn von jetzt an alle 3 Stunden nur 2 Gran Kalomel und einen halben Gran Opium nehmen.

Abends 9 Uhr: der Kranke hatte 2 Stunden geschlafen; der Puls hatte 80 Schläge in der Minute. — Der Kranke nahm noch eine Pille, auch etwas mehr Sago. Es entstand eine reichliche gallichte Ausleerung. Der Kranke klagte noch über Schwindel; hatte aber kein Kopfweh.

Donnerstags, den 7. Mai, (am dritten Tage der Krankheit,) Morgens 6 Uhr: der Kranke hatte Nachts 12 Uhr eine Pille genommen, wollte aber um 3 Uhr keine nehmen, weil ihm, wie er sagte, der Mund wund wäre. Doch nahm er jetzt um 6 Uhr eine Pille. Er war in der Nacht unruhiger gewesen. Diesen Morgen brach er etwas Galle weg.

Vormittags 10 Uhr: der Kranke litt in

hohem Grade an übermäßiger Absonderung der Galle, welche ihm häufig und von dunkelgrüner Farbe durch Erbrechen und Durchfall abging. Sein Puls war 110 in der Minute; seine Haut etwas heiß; seine Gesichtszüge hatten den Ausdruck der Unbehaglichkeit; eine brennende Empfindung hatte sich über den ganzen Unterleib verbreitet, jedoch ganz verschieden, wie der Kranke sagte, von dem frühern Schmerz in der Nabelgegend. Ich verordnete ihm eine Pinte (gegen 12 Unzen nach deutschem Gewicht) Chamillenthee, wonach er viel Galle erbrach. Um 11 Uhr bekam er *acht Gran Kalomel* und nach halb zwölf Uhr eine halbe Drachme Jalappe (Harz oder Wurzel?) und eben so viel Magnesia. Diese Mittel bewirkten gegen Abend bedeutende Erleichterung. Doch kehrten die Zufälle in der Nacht zurück und beunruhigten den Kranken so sehr, daß

am Freitag Morgen, den 8. Mai, (am 4. Tage der Krankheit,) die fernere Ausleerung der Galle durch Senna, Manna und Cremor tartari befördert und ein Klystir von Conessi (s. die Bemerkungen) verordnet werden mußte, um eine örtliche Reizung hervorzubringen. — Der Puls hatte nur 80 Schläge in der Minute und war gehörig weich. Die brennende Empfindung über den Unterleib war verschwunden. Aus dem Munde floß eine große Menge Speichel. In der Nacht hatte der Kranke eine Wassermelone gegessen.

Sonnabends, den 9. Mai, (am 5. Tage der Krankheit,) Morgens 9 Uhr: der Kranke hatte eine gute Nacht gehabt. Die übermäßige Secretion der Galle hatte nachgelassen. Er

bat sehr um etwas zu essen; ich erlaubte ihm aber blos Reis und Sago. Milch wollte er nicht. — Er schien jetzt von allen krankhaften Beschwerden befreit zu seyn, und es zeigte sich von jetzt an keine bemerkenswerthe Erscheinung mehr. Der Kranke hatte sehr guten Appetit; mufste sich aber mit Pflanzenkost begnügen. Einige Abende hindurch zeigte sich noch etwas Hitze in der Haut und beschleunigter Puls; beides verlor sich aber bald nach einigen kalten Bädern und bei einer beständigen Aufmerksamkeit, die Leibesöffnung gehörig zu unterhalten.

Montags, den 18. Mai, (am 14. Tage der Aufnahme,) war der Kranke bereits einige Tage auf die gewöhnliche Hospitaldiät gesetzt und äusserte, da er sich in jeder Hinsicht wohl fühlte, den Wunsch, zu seinen alten Geschäften entlassen zu werden. Da aber das Wetter aufserordentlich heifs war, so dafs das Thermometer im Schatten 95 bis 100 Grad zeigte, so vermogte ich den Kranken, noch bis zum Eintritt der Regenzeit im Hospitale zu bleiben. Dann aber werde ich ihn, wo möglich, zu bereden suchen, dafs er wenigstens Ein Jahr in meinen eignen Geschäften bleibt, damit man nicht etwa, wenn er nach seiner Entlassung an irgend einer andern Krankheit stürbe, sagen und glauben könnte, er sey dennoch an der Wasserscheu gestorben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Inhalt.

Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Acht und dreifsigster Band. Fünftes Stück.

Inhalt:

Uebersicht der Holländischen medicinisch-chirurgischen Litteratur in den Jahren 1807 *bis* 1810.

Anzeige

an die Herrn Mitarbeiter des Journals und der Bibliothek d. pr. Heilk.

In der gegenwärtigen Ostermesse werden alle rückständigen Honorarien für das Journal und die Bibliothek von den Jahrgängen 1812 und 1813 ausgezahlet. Indem ich diefs den Herren Mitarbeitern anzuzeigen die Ehre habe, bemerke ich nur, dafs, um Postgeld zu ersparen, Stillschweigen als Quittung angesehen werden soll. Wer also bis zu Michael noch nichts erhalten hat, wird gebeten, solches mir anzuzeigen.

Dr. Hufeland.

Journal
der
practischen Heilkunde

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, Professor der Medicin zu Berlin etc.

und

K. Himly,

Professor der Medicin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

VI. Stück. Junius.

Berlin 1814.

In Commission der Realschul-Buchhandlung.

Die antiphlogistische Methode, und namentlich das Aderlaſs, fängt jetzt an, eben so herrschend zu werden, wie vor zehen Jahren die reizend-stärkende, und unleugbar wird sie bei der jetzigen Typhusepidemie oft mit vielem Nutzen angewendet. So sehr sich der rationelle Arzt über diese Veränderung freuen, und denen danken muſs, die den ersten Anstoſs dazu gaben, so ist doch gar sehr zu fürchten, daſs nun bald der groſse Haufen der nicht selbst denkenden sondern nur nachahmenden Aerzte eben solchen Miſsbrauch mit dem Aderlaſs treiben werde, wie noch vor kurzen mit dem Opium. Es ist ferner sehr natürlich, daſs die bessern Aerzte selbst sich fragen: Ist es möglich, daſs ihr die wahre Natur des Typhus so lange verkannt haben solltet? Ist er wirklich und immer eine Hirnentzündung? Und wenn dies der Fall ist, wie konntet ihr ihn vor 10 Jahren mit Opium und Wein behandeln und glücklich heilen, und jetzt mit Aderlassen und Nitrum? Wie kann man die nämliche Krankheit auf so ganz entgegengesetzte Weise, und glücklich behandeln?

Das Publikum endlich, zu innig mit
em Handeln des Arztes verwebt, um sich
cht das Recht des Mitdenkens und Mitre-
ns anzumaſsen, muſs es nicht irre an uns
erden, und am Ende die ganze Kunst für
n Gaukelspiel und der Herrschaft der Mode
nterworfen ansehen?

Jenen Miſsbrauch zu verhüten, und Auf-
hluſs zu geben über diese scheinbaren Wi-
ersprüche, dadurch mehr Licht zu verbreiten
ber das Wesen und die Behandlung dieser
wichtigen Krankheit selbst, das ist der
weck dieses Aufsatzes. Der Verfasser glaub-
sich dazu um so mehr aufgefodert, da er
elegenheit hatte, diese Epidemie an den ver-
hiedenartigsten Orten, in Breslau und in
erlin, und unter den mannichfaltigsten Ge-
altungen und Behandlungen, im Groſsen
nd im Kleinen, zu sehen, da er schon im
ahr 1807 die damalige Kriegspest recht in
rer Mitte beobachtete, und beschrieb, und
a er nie Anhänger eines herrschenden Sy-
ems der Schule gewesen ist.

I.

Vergangenheit.

Vor allen Dingen kommt es darauf an, den Gegenstand im Ganzen in's Auge zu fassen, nicht blos in seiner gegenwärtigen zeitlichen Erscheinung. Denn wie kann im Leben, so wenig des einzelnen Menschen als der Menschheit, so wenig im Geistigen als im Physischen, eine einzelne Erscheinung, durch Zeit und Umstände bedingt, einen befriedigenden Aufschlufs über die wahre Natur einer Sache, und für alle Zeiten, geben? Ist sie nicht immer nur ein Fragment der Geschichte des Ganzen? Und ist es nicht eben ein Hauptvorzug unserer Zeit, dafs wir eine so lange und gereifte Vorwelt, so wie eine noch nie so vollständig verbundene Mitwelt, bei unsern Untersuchungen mitsprechen lassen können?

Wir wenden also zuerst unsern Blick zur grofsen Lehrerin, Geschichte, und fragen sie: Was lehrt sie uns im Allgemeinen über die Veränderung der Heilmethoden in Fiebern

berhaupt, und dann über Typhus und Kriegs-
pidemieen insbesondere, mit besonderer
Rücksicht auf das Aderlafs?

Fieber überhaupt.

„Hier finden wir, dafs in den frühesten Zeiten die Kunst von da ausging, wohin sie jetzt zurückkehrt. Zu *Hippocrates* Zeiten und bei seinen Nachfolgern war die antiphlogistische Methode die allgemeine bei fieberhaften Krankheiten. — Auch ist es so natürlich und dem reinen Blick der Kindheit der Kunst so angemessen, da, wo Hitze, vermehrte Thätigkeit des Herzens und der Gefäfse vorherrschen, wo so leicht äufsere und innere Entzündungen entstehen, wo die Natur selbst durch freiwillige Blutergiefsungen oft augenblickliche Erleichterung verschafft, kühlende Mittel und Blutentziehungen anzuwenden. Vorzüglich wurden Affektionen der Brust und des Kopfes, Irrereden, Rasereyen, heftige Kopfschmerzen, als dringende Anzeigen dazu angesehen. So blieb es im Ganzen bis zu *Galenus* und auch bei ihm und seiner viele Jahrhunderte dauernden Geistesherrschaft; bis in

den mittlern Zeiten die erwachende Chemie die Aerzte neue und gewaltige Mittel zur Bekämpfung der Krankheiten, und zugleich eine neue Ansicht der Krankheiten selbst, die chemische, lehrte. Diese verdrängte zuerst das Aderlaſs bei der Kur der Fieber. Man sah nun in den Fiebern nicht mehr blos einen Orgasmus des Blutes, sondern Stoffverderbnisse, innere gegen einander streitende chemische Kräfte, die nun wieder durch andere entgegen gesetzte chemische Potenzen aufgehoben oder ausgestoſsen werden konnten, auch durch manches neuentdeckte treffliche Mittel wirklich wurden. So entstand *Paracelsus* und *Sylvius* Schule, und aus diesen, in Verbindung der damals öfters eintretenden Pest und pestilentialischen Krankheiten, die Vorliebe für hitzige schweiſstreibende Mittel, und die Nichtachtung, ja die Furcht für den Aderlaſs in Fiebern. Die groſse Entdeckung des Blutumlaufs durch *Harvey* machte zuerst wieder mehr aufmerksam auf die Blutentleerungen, und, als nun der Miſsbrauch der Schwitzmethode den höchsten Punkt erreicht hatte, traten *Boerhave*, *Sydenham*, *Fr. Hofmann* und nachher *Tissot* und *Zimmermann* auf, zeigten die Nachtheile des allgemeinen

brauchs derselben und setzten die antiphlo-
ische, und somit auch das Aderlafs, als die
ındmethode bei hitzigen Fiebern, wieder in
alten Rechte ein, beschränkend die erstere
auf die Klasse der malignen und pesti-
tialischen Fieber, bei denen aber selbst
h im Anfange noch das Aderlafs bei jun-
und vollblütigen Subjekten gestattet wur-
— In der Mitte des achtzehnten Jahr-
iderts bereitete die Lehre von gastrischen
ınkheiten und gastrischer Methode, in
ıtschland zuerst gründlich und systematisch
wickelt durch *Schröder*, *Brendel*, *Stoll*,
hter, dem Aderlafs in Fiebern neue Be-
ränkungen. Es ward erwiesen, dafs bei
trischen Fiebern das Aderlassen in der Re-
schädlich sey, und dafs die bisher immer
rein entzündlich angenommenen Affektio-
ı der Brust und der andern innern Orga-
insonderheit des Gehirns (*Phrenitis*), oft
consensuelle Wirkungen eines gastrischen
zes seyen, durch Aderlassen verschlimmert
l nur durch Brech- und Purgirmittel ge-
lt werden könnten. Dies wurde nun wie
vöhnlich wieder übertrieben, man wollte
Krankheiten wegpurgiren, man leerte am
le die Kräfte mit aus, und so mufste nach

dem natürlichen Gesetze des Gegensatzes das eine Extrem das andere hervorrufen, und der, der das entgegengesetzte predigte, schnell allgemeinen Eingang finden. Dies war *J. Brown*. Solch ein Schicksal hatte das Aderlaſs, so lange die Kunst existirte, noch nicht gehabt; aber auch solch ein Schicksal die Kunst selbst noch nicht. Das Aderlassen wurde so gut wie völvöllig aus der Heilkunst verwiesen. Alle Krankheiten verwandelten sich in den Köpfen der Aerzte in Asthenien. Selbst auf Universitäten wurde die Thesis öffentlich aufgestellt, es gebe gar keine wahre Entzündungskrankheit, und das Aderlaſs sey nie nöthig. Unglücklicher Weise kamen Epidemien hinzu, die die höchste Schwäche zum Karakter hatten, und diese Behandlung erfoderten. Doch auch hier öffnete das Uebermaaſs des dadurch angerichteten Unglücks endlich die Augen. Eine neue naturgemäſsere Theorie kam dazu, und mehr noch ein neuer mehr entzündlicher Karakter der Krankheiten, der sich zuerst am deutlichsten in den Scharlachepidemien offenbarte und da den Schaden der reizend-erhitzenden Mittel zu deutlich darstellte. Man ging also bei dieser, und allmählig auch bei andern, zur antiphlogistischen Methode über;

das Aderlaſs ward wieder in seine alten Rechte eingesetzt; man fand endlich es selbst bei dem epidemisch eintretenden Kriegstyphus heilsam, und wir sind jetzt auf demselben Wege, wie vor 10 Jahren die erhitzende reizerhöhende, so jetzt die antiphlogistische und reizentziehende Methode für die allein und allgemein heilsame bei hitzigen Fiebern, und vornehmlich beim Typhus, den man selbst für nichts als reine Hirnentzündung betrachtet, zu halten *).

Was sehen wir in dieser kurzen Uebersicht der Geschichte der Kunst? Einen Cyclus der Hauptmethoden, die wechselsweise einander verdrängten, und am Ende immer wieder zu ihrem Anfang zurückkehrten. Der Unterschied ist nur, daſs früher der Cyclus langsamer, in den neuern Zeiten schneller durchlaufen wurde. Es scheint, daſs je weiter das Menschengeschlecht kommt, desto rascher der Lebensstrom der Menschheit flieſst,

*) Merkwürdig ist hierbei eine Erscheinung. Bei allem Wechsel der Kunst und der Epidemieen ist das Französische Volk dem Aderlaſs treu geblieben. Aber zu leugnen ist's auch nicht, daſs keine unter allen so sanguinisch und entzündlich ist, und das Aderlassen mehr fodert, als dieses.

und Umwälzungen, die sonst Jahrhunderte erfoderten, jetzt in Jahrzehenden möglich sind. So geht es in der politischen, so in der philosophischen, und eben so auch in der medizinischen Welt. Ein Menschenalter ist jetzt hinreichend, die ehemalige Weltgeschichte eines Jahrtausends vor sich vorübergehen zu sehen, und so braucht man nur dreifsig Jahre die Kunst geübt zu haben, um die Kunstgeschichte ganzer frühern Jahrhunderte selbst durchlebt zu haben. Ich rufe darüber das Zeugnifs meiner ältern Mitbrüder auf, und ich kann selbst als ein solcher auftreten. Ich erinnere mich noch sehr gut aus meiner Jugend der Heilmethode meines Vaters und Grofsvaters, die beide Aerzte aus der *Hippocratisch - Hoffmann*'schen Schule waren. Wie höchst einfach war ihre Praxis! Alle fieberhafte Krankheiten wurden in zwei Klassen, hitzige und chronische (welche intermittirende und schleichende begriffen) eingetheilt, die hitzigen wurden in der Regel alle von Anfang an antiphlogistisch behandelt, und bei vollblütigen, oder, wenn Brust, Kopf oder ein anderes edles Eingeweide hervorstechend litt, im Anfange immer Ader gelassen. Erst wenn die antiphlogistische Methode die Zufälle nicht

bessserte, der Puls sank, die Zeichen der Schwäche (Bösartigkeit, Malignität hiefs es damals) eintraten, dann wurden mit Vorsicht excitirende Mittel, Spiritus Mindereri, Schwefel, dann Kampher, Liquor anodynus, Angelica, Valeriana etc. angewendet. Die Kurart war glücklich. Ich nahm sie ebenfalls an, nur mit dem Unterschied, dafs ich durch *Richter* und *Stoll* unterrichtet, die Lehre von den gastrischen Krankheiten mit in sie aufnahm. Aber eben so gut erinnere ich mich, aus dem Anfange meiner praktischen Laufbahn, welcher Mifsbrauch da von Halbärzten und Badern mit dem Aderlassen getrieben wurde, wie ich öfters zu Kranken mit Pleuresieen und Phrenesieen gerufen wurde, welche durch unzeitiges oder zu häufiges Aderlassen offenbar verschlimmert, ja oft tödlich gemacht worden waren, und dadurch die Ueberzeugung, die mir schon von meinen Lehrern mitgetheilt worden war, anschaulich erhielt, dafs es Arten dieser örtlichen Fieberaffektionen gebe, wo das Aderlafs nicht hülfreich, sondern schädlich sey. — Ich habe hierauf die gastrische, dann die *Brown*'sche Periode vor mir vorbeigehen sehen, und nun glaube ich mich oft wieder in die ersten Zeiten zurückgesetzt,

wenn ich sehe, daſs man Ader läſst blos nach dem Namen der Krankheit, ohne Rücksicht auf Individuum, Puls und Nebenumstände zu nehmen; wenn ich sehe, daſs die Halbärzte jetzt eben so leicht und eben so gedankenlos zur Lancette greifen, wie vor kurzem noch zum Opium.

Nervenfieber.

Heben wir nun insbesondere die Fiebergattungen heraus, die in neuern Zeiten unter dem Namen Nerven- und Typhusfieber eine so groſse Rolle gespielt haben, und fragen darüber die Geschichte. Haben sie immer existirt, oder sind sie auch erst Produkte der neuern Zeit, wie manches andere nur temporelle? Haben sie immer dieselbe Form und Karakter gehabt? Sind sie immer denselben Kurmethoden gewichen?

Schon der Vater der Kunst, *Hippocrates*, dessen Blick nichts entging, unterschied unter den hitzigen Fiebern gewisse Arten, in denen sich etwas bösartiges (τὸ κακόηθες) und etwas geheimes, höherer Abkunft (τὸ θεῖον) offenbarte. Das erstere bezeichnete er durch

eine ungewöhnliche, gleich vom Anfang an eintretende Lebensschwäche, und große, schnelle, oft versteckte Tödlichkeit, das andere dadurch, daß es viele Menschen und Gegenden zugleich ergriffe, ohne die gewöhnlichen in die Sinne fallenden Ursachen der Krankheiten entstehe, ganz ungewöhnliche Symptome hervorbringe, und eben so ohne sinnlich bemerkbare Ursachen wieder aufhöre, und so den Karakter einer in einer höhern Ordnung der Dinge liegenden Ursache trage. Nach den vorherrschenden Symptomen wurden diese Fieber verschieden benennet, bald *typhodes*, wenn das Hauptsymptom Schlaf und Kopfaffektion war; bald *helodes*, wenn es kolliquativer Schweiß war; bald *alysmodes*, wenn es große Angst war; *pemphigodes*, wenn Exantheme vorhanden waren etc. Die Pest gehörte vorzüglich darunter. — *Galenus*, der hierin ganz dem *Hippocrates* folgte, bestimmte zuerst den Begriff der Malignität genauer, und zwar folgendergestalt: Eine Krankheit, bei welcher eine ausgezeichnete Prostration der Lebenskraft, scheinbare Gelindigkeit und dennoch große Gefahr (etwas verstecktes, heimtückisches) und keine bestimmten Krisen, noch weniger ihre re-

gelmäſsigen Zeitperioden (daher sie *atypicae, atactae* genannt wurden) vork men. Er bemerkt auch schon, daſs bei di Fiebern das Aderlassen schädlich sey; hebt er schon eine eigne Art heraus, de den Namen *Synochus putris* giebt, un nachherigen Faulfieber. — So wie *Gal* Lehre, so erhielt sich auch dieser Be der Malignität und die Eintheilung der Fi bis auf die neuern Zeiten. Man untersc sie nur in *sporadische* und *epidemische* c *tagiöse*. *Fried. Hofmann* nannte sie *Feb petechizantes, contagiosas*, und im höh Grade, *pestilentiales*.

Untersuchen wir genauer die Schilder gen, die uns die bewährtesten Autoren je Zeiten von diesen Fiebern geben, so find wir, daſs sie alle schon die nämliche Fieb gattung sahen, und deswegen von dem H fen der andern hitzigen Fieber absondert die wir jetzt sehen, und die wir nachher Fa Nerven- zuletzt Typhusfieber genannt hab Die Hauptsache der Karakteristik besteht bi allen darin: Gleich von Anfang an gro Kraftlosigkeit, Affektion des Kopfes, Schme Delirien, Sopor, Nervenzufälle, kleiner schw

che

Venaesectio in hisce febribus valde exitiosa esse potest, et quidem eo plus, quo magis contagium nervos affecerit. Galenus jam monuit, putredinem non indicare ad phlebotomiam, Forestus multas noxas in febribus putridis a venaesectione oriri vidit. Ex omnibus colligere licet, venaesectionem tantum in casu plethorae, nunquam vero ob ipsius febris putridae indolem instituendam esse. Adest quidem nonnunquam stasis inflammatoria, quae phlebotomiam indicare videtur; plerumque vero haec stasis putrida a phlegmone, in febribus inflammatoriis consueta, satis differt, nec eadem medendi methodus ei convenit. Hinc haemorrhagiae in hisce febribus fere nunquam criticae, et rarissime cum euphoria succedunt, dum plerumque ex dissolutione oriuntur; atque morbi gravitatem declarant. Neque temere vera plethora in febribus putridis observare licet, cujus adparentia ex resolutoria tantum sanguinis turgescentia producitur. Quodsi ergo simul virium ratio in censum trahatur, venaesectio omnino et in his febribus, praecipue versus crisin, ubi ejus motus saepe abundantia humorum impediuntur, utilitatem praestare potest. —

Aber wie beschränkt ist noch seine Bestimmung des Nervenfiebers, gegen die Ausdehnung, die sie nachher erhalten haben! Offenbar fallen bei ihm die meisten unserer Nervenfieber unter die Klasse der Faulfieber. Und wie kurz, und doch für das wahre Nervenfieber so viel sagend ist die Schilderung der Behandlung in den wenigen Worten: *Temperantia*, *venaesectio*, *balnea frigida*, *vesicatoria atque excitantia vel cardiaca in curatione adhibenda sunt. Sed his febribus medendi ratio difficillime docetur. Medici ingenium hic vim suam manifestare potest.* — *Cullen* nannte diese Fiebergattung *Typhus*, nahm Nervenfieber und Schwäche für synonym, und scheint dadurch nicht wenig zu noch größerer Verminderung des Aderlasses bei Fiebern, sowohl in England als Teutschland beigetragen zu haben. — Die Göttinger Schule, *Tissot* und *Stoll* zeigten nun, wie großen Antheil gastrische Unreinigkeiten an Hervorbringung solcher Fieber, insonderheit der Petechien und des Friesels, haben könnten, und daß in solchen Arten des Fiebers, welche als eine eigne Species, *febris nervosa putrida gastrica*, festgesetzt wurde, nicht die

erlaſs, welches vielmehr schädlich sey, ndern die darmausleerenden Mittel allein lfe schafften. Nothwendig wurde hie-ch das Aderlassen dabei noch mehr be-ränkt. — *Frank* strich die Faulfieber ganz seinem System weg, und alle die ehema-m bösartigen Fieber wurden unter dem men Nervenfieber. begriffen. Doch nimmt h er eine inflammatorische Komplikation bei als möglich an, *quae tamen prona in legmones dispositio post paucos dies dis-rebit, et non nisi ipso morbi initio ab ex-tis pro tali curari potest.* Ueber die wendung des Aderlasses erklärt er sich so: *eusque venaesectionis in nervosa fe-instituendae, quod in hac, ut tali, ne-quam conveniat, non facta est mentio. pauco interdum sanguine hic profuso, alis mox virium insequitur prostratio, disque vix non in totum sufflaminatur entia. Sed ob solum putridae nomen, umeri errores a medentium vulgo hac in e commissi fuerunt: cum titulo magis othetico, quam ratione, et experientia ucti, venaesectionem in quavis nervosa tem abhorreant. Saepius certe, quam ti contendant, sub coelo etiam calidiori,*

inflammatoria constitutio cum nervosae tur contagio; et neglecta sub ipso initio venaesectio, quamcunque inanem dere potest medelam *).

So wurde denn die Ansicht bei den ten allgemein, dafs das Nervenfieber zu seinem ursprünglichen Wesen eine Krai des Nervensystems, und zur Schwäche,

*) Und ferner (*de car. hom. morb. T. I. p.* 13 *juvenibus, plethoricis subjectis, saepe manif mittendi sanguinis necessitas, atque venaesect te quidem, et in ipsius medici praesentia, se dum aliquoties institui debet; licet vel ape hoc morbo inflammationem, tam audaci, q pura esset, venarum incisione pertractare queamus. Pestis ipsa nonnunquam venaes bus cessit feliciter; et tum sanguinis c asis, ste inflammatoria, tum pulsuum, aliorumque s matum, praecipue vero doloris circa ventriculu ratio, et levamen emissum cruorem mox ins sat satis huic operationi favent. Neglecta, circumstantiis, venaesectio, abdominalium vis aut pulmonum, cerebrique inflammationibus, f ter viam sternit; et licet, quae talia febris si contingunt, non raro causam alterius utique rae agnoscant; est tamen, ubi, et his in casib uaesectioni, sanguinis, cucurbitulis scarificatis, utiliter esse possit; prudensque medicus null tempore indicationem, consilio atque experienti matam amplectitur.*

lich zur Fäulnifs hinneigend sey, dafs aber damit sowohl das gastrische als selbst das entzündliche Fieber, so wie wahre Lokalentzündung, verbunden seyn könne, wodurch sowohl gastrische als Blutentziehungen nöthig gemacht werden könnten, und dafs besonders die ersten Tage der Krankheit diesen Mitteln gewidmet werden müfsten. In diesem Sinn und als Resultat meiner Erfahrung gab ich im Jahr 1799 meine Schrift über das Nervenfieber heraus, in welcher die Komplikation mit Entzündungsfieber, ja mit wahrer aktiver Lokalentzündung festgesetzt, und das allgemeine sowohl als örtliche Blutentziehen nicht blos erlaubt, sondern als unentbehrlich zur Heilung, selbst um dann desto freier die Reizmittel anzuwenden, empfohlen ward. — Aber wie viel hatte ich dafür, bei der damals allgemein gewordenen *Brown*'schen Ansicht, und namentlich über diese Zulässigkeit und Nothwendigkeit des Aderlasses bei Nervenfiebern, zu leiden! — Der Strom dieser Lehre, in Verbindung einer in den Zeiten allgemein herrschenden wirklich höchst nervösen asthenischen Konstitution, rifs fast alles mit sich hin. Die bisherigen Nervenfieber mit allen ihren Distinktionen fielen nun ganz unter den

generellen Namen, asthenische Fieber, zusammen. Alles war Schwäche, nichts wie Schwäche, und wer konnte, wer durfte da an das Aderlassen denken? Auch bei den dringendsten Anzeigen zum Aderlafs wurde es dennoch aus Furcht der Schwäche, nicht unternommen; es verschwand gänzlich aus der Kur dieser Fieber. Statt dessen machte man die einfachsten Fieber durch unvernünftigen Gebrauch des Opium und anderer Reizmittel zu Nervenfiebern, (*Febres nervosae artificiales* von mir genannt,) und einfache Nervenfieber dadurch zu Faulfiebern. Doch, *nefandum — jubes, renovare dolorem.* — Endlich drang die Stimme naturgetreuer Aerzte und die Natur selbst durch, ein eintretender mehr entzündlicher Karakter der Konstitution machte die Nachtheile der Hitzmittel und der unterlassenen Blutentziehungen mehr in die Augen fallend, die herrschende Theorie ward durch die Naturphilosophie gestürzt, und die verblendeten Geister kamen zur Besinnung. Mit Dank und Verehrung müssen die Namen derer genannt werden, die zuerst wieder öffentlich der antiphlogistischen Methode das Wort redeten. Es war *Stieglitz* beim Scharlachfieber, und *Hildenbrand* beim Typhus

eiterhin trug *Marcus* zur Verbreitung die-
r Ansicht und des Aderlassens im Typhus
besondere vorzüglich viel bei.

So entstand, so verwandelte, so verbrei-
te sich der Begriff und zugleich die Herr-
aft des Nervenfiebers. — Welche wunderba-
Revolution zeigt uns diese geschichtliche
rstellung! Wie klein fingen sie an, und
s ist nachher aus ihnen geworden! Noch
rden sich mit mir viele ältere Kunstgenos-
n erinnern, wie skrupulös wir noch vor 30
hren waren, einem akuten Fieber den Na-
en Nervenfieber zu geben, der erst aufge-
mmen war, den *Richter* selbst noch da-
als in seinen Vorlesungen als solches nicht
sprach, sondern nur dem chronischen, schlei-
enden Nervenfieber beilegte; und zwanzig
hre nachher, war fast alles Nervenfieber, und
war der Name, der dem unerfahrensten
zte am leichtesten auszusprechen wurde.
ehen wir zu seiner ersten Einführung, zu
r Idee, die ihm das Leben gab, zurück,
e genau, wie sorgfältig ist sein Urheber,
Whytt in seiner Bestimmung! Wir
ollen die Stelle hier wörtlich ausheben, weil
gleichsam die Einführungs-Urkunde für

die neue Herrschaft enthält. „Alle Krankhei-
„ten können in gewisser Art Nervenkrank-
„heiten genannt werden, weil in jeder die
„Nerven, mehr oder weniger, angegriffen sind,
„und dadurch mancherlei Empfindungen, Be-
„wegungen und Veränderungen entstehen.
„Deswegen verdienen nur diejenigen den Na-
„men Nervenkrankheiten, welche wegen ei-
„ner eigenthümlichen Empfindlichkeit oder
„unnatürlichen Beschaffenheit der Nerven, aus
„Ursachen entstehen, die in Menschen von
„gesunderer Konstitution solche Wirkungen
„gar nicht, oder in viel geringerem Grade
„hervorbringen."

Auch *Selle* bleibt diesem Begriff getreu. Seine Karakteristik des Nervenfiebers ist folgende: *Magna atque praeternaturalis partium irritabilitas et sensibilitas. Febris inordinata, nec continens, neque regulariter remittens. Symptomata nervosa, nec inter se, neque causis manifestis respondentia* *).

*) Ausführlicher erklärt er sich darüber noch so: *Ex mera enim symptomatum nervosorum facie nihil ad febris naturam concludi potest. Sic in febribus biliosis saepissime symptomata deprehenduntur, quae omnibus nervosorum denominatione veniunt, eaque ratione jure illam mereri videntur, quoniam pertur-*

Und was ist nachher daraus geworden? Gerade das Entgegengesetzte. Statt daſs ehedem das Nervenfieber der negative Begriff war, wurde es nachher der positive, und alle andere Fieber negativ. Statt daſs man nach der ursprünglichen und allein richtigen Bestimmung ein Nervenfieber nur das nennen sollte, wo in den Nerven allein der ursprüngliche Grund der Erscheinungen zu suchen sey, begriff man nachher alle Fieber darunter, wobei die Nerven symptomatisch mit ergriffen wurden, und welches Fieber läſst sich nicht, besonders in unsern nervenschwachen Ständen und Zeiten, darunter bringen? Das schlimmste war nun daſs sich zuletzt der Begriff Schwä-

batas functiones, a nervoso systemate proxime pendentes, statuit. Non autem eadem est ratio, qua febres nostrae nervosae nuncupantur, neque symptomata in febribus biliosis eodem jure nervosorum nomen merentur, quo febres nostrae ita appellamus. Et haec generis notio satis obscura est, et facilius negative quam affirmative describitur. Ubi ergo febris, symptomatibus nervosis stipata, nullam causam ex iis manifestat, quae alias febres producere solent, vel, quod idem est, si phaenomena causis manifestis consuetis haud respondent, ibi febrim nervosam vel atactam esse, adfirmari debet. Haec sane vera propriaque est notio, quam huic generi affigere debemus, si omnem confusionem evitare velimus.

che desselben bemächtigte, Nervenfieber und asthenische Krankheit für eins genommen wurde, und aus dem anfangs nur lokalen, ein essentieller Unterschied entstand. Denn so lange das Nervenfieber noch blos als Krankheit eines Systems betrachtet wurde, erlaubte es noch die Annahme eines verschiedenen Karakters und verschiedener Behandlung. Als es aber eins mit Asthenie wurde, dann war diese für die Praxis so wichtige Unterscheidung der verschiedenen Arten vorbei, und es gab nur Gradverschiedenheiten, bei denen immer, nur in verschiedenen Graden, gereizt und gestärkt werden mufste. Es ist merkwürdig, dafs der Begriff der Malignität dasselbe Schicksal gehabt hat, wie sein Nachfolger das Nervenfieber, und dafs er eben auch wegen seiner Unbestimmtheit und seines Misbrauchs verlassen worden ist. Hieraus erhellt allerdings, dafs etwas in der Sache selbst und in der Schwierigkeit der Bestimmung liege.

So grofs ist die Gewalt der Namen! Wir haben in den neuesten Zeiten etwas ähnliches im Croup erlebt. Aber es ist Zeit, diesem Misbrauch Einhalt zu thun, und zurückzukeh-

n zu der ursprünglichen Bestimmung, nur
ie Nervenfieber zu nennen, wo das Nerven-
stem ursprünglich leidet, also zu unterschei-
n *Febris nervosa* und *Febris cujuscunque*
neris cum affectione nervosa, und auch
i dem ersten nicht zu vergessen, dafs es
t allen andern Fiebergattungen, selbst dem
tzündlichen, verbunden seyn könne.

Epidemieen.

Einen besonders bemerkenswerthen Platz
der Geschichte der Menschheit und der
unst behauptet diejenige Klasse von Fiebern,
lche von Zeit zu Zeit in grofsen Massen
scheinen, ganze Länder und Völker befal-
1 und meistens einen ansteckenden Karak-
r haben. Wir nennen sie Epidemieen.

Wir sehen nämlich, dafs durch Konkur-
ns besonderer Verhältnisse in der Natur
er der Menschenwelt — den beiden Grund-
ellen, woraus zunächst alles hervorgeht, was
f Erden geschieht — auch besondere Er-
ugnisse in der Sphäre des Lebens her-
rgebracht werden, die als allgemeine, in

einer bestimmten Form sich darstellende Abweichungen des organischen Lebens von seinem Normalzustande, also als allgemein herrschende Krankheiten, erscheinen; dafs diese allgemeinen Krankheiten oft feinere Stoffe entwickeln, welche die Krankheit, aufser ihrer ursprünglichen Entstehung, nachher noch durch Mittheilung von einem Körper auf den andern übertragen; dafs diese Krankheiten sehr mannichfaltige Formen und Erscheinungen haben, von sehr verschiedenem ja ganz entgegengesetztem Karakter sind, und sehr verschiedene, ja entgegengesetzte, Heilmethoden verlangen. Sie sind zuweilen nur auf einen kleinen Bezirk beschränkt, zuweilen aber verbreiten sie sich mit unwiderstehlicher Gewalt über ganze Erdstriche und Nationen, und verdienen eine Stelle in den Annalen der Menschengeschichte. Von diesen sey es mir erlaubt hier einige der vorzüglichsten aufzuführen. In den alten Zeiten kommen sie meistentheils unter dem Namen Pest und pestilentialische Krankheiten vor, und von jenen furchtbaren Pestepidemien an, die zu *Hippocrates* und *Thucydides* Zeiten Griechenland verheerten, bis auf die letzte wahre Pest, welche in den Jahren 1707 und 8 Europa noch

an vielen Orten heimsuchte, finden wir viele solcher allgemeinen Seuchen aufgezeichnet, die zum Theil wahre Pest, zum Theil aber offenbar andere Epidemieen waren. In den neuern Zeiten, wo man die wahre Pest schon genauer von den andern Epidemieen scheiden, und letztere, seit nun 160 Jahren schon, völlig aus Europa verbannen gelernt hatte, bemerken wir zuerst jene merkwürdige Erscheinung, welche unter dem Namen der *Englische Schweifs*, im sechzehnten Jahrhundert England, Holland und einen Theil des nordlichen Teutschlands heimsuchte. Die Krankheit bestand in einem bösartigen Fieber mit den heftigsten Schweissen, die Kranken verschwitzten ihr Leben oft in zwei, drei Tagen. Die einzig hülfreiche Kur war der Gebrauch stärkender analeptischer Mittel. Die neuesten Zeiten, die letzten 40 Jahre, waren besonders reich an diesen pathologischen Schöpfungen. Im Jahr 1770 und 71, nach allgemeinem Mifswachs und Hungersnoth, und einem durchaus feuchten Winter und Sommer, verbreitete sich fast über ganz Teutschland eine allgemeine Epidemie des bösartigsten tödlichsten Fleckfiebers, dessen Haupterscheinungen Petechien, Kolliquation, Sopor, Raserei, Gangraen waren. *Mer-*

tens und *Bucholz* haben uns davon getreue und lehrreiche Beschreibungen geliefert. Brechmittel, gelinde Abführungen, Säuren im Anfange hoben oft ganz allein das Fieber; beim hohen Grad war die China das Hauptmittel; Aderlassen war schädlich. — Zu gleicher Zeit herrschte in Niedersachsen, vielleicht aus den nämlichen Ursachen, eine epidemische Nervenkrankheit, unter dem Namen Kriebelkrankheit von *Taube* beschrieben, und mit den auffallendsten Nervensymptomen begleitet. — Im Jahr 1782 erschien jene merkwürdige Epidemie, die wir mit dem Namen *Influenza* oder *Grippe* belegten. Sie kam aus Norden, und nahm, ganz einer Pest gleich, ihre Richtung von Nordost nach Südwesten fast über ganz Europa hinweg. Sie war eigentlich katarrhalischer Natur, aber das Miasma so intensiv und extensiv gewaltsam, daſs es nicht allein in Zeit von wenig Wochen fast die ganze Population mancher Orte ergriff, sondern auch sehr tief in den Organismus eingriff, so daſs es gleich gänzliche Ermattung, die heftigsten Fieber mit Lungenaffektionen, bald entzündlicher, bald nervöser, bald gastrischer Art hervorbrachte. Die Behandlung war in der Regel antiphlogistisch, und Aderlassen häufig noth-

othwendig. Doch oft auch erfoderten sie en ganzen Apparat nerviner und stärkender ittel. — In den Jahren 1800 bis 4 verbreite sich unter der Form der Scharlachfieber ne Epidemie mit verheerender Wuth über nen grofsen Theil von Teutschland, ungeöhnlich durch das Ergreifen aller Alter, und arch eine besondere Bösartigkeit des Contaums, welches weniger wie sonst den Hals ndern Kopf und Nervensystem ergriff, und ufig die kräftigste Anwendung reizender und ärkender Mittel erfoderte. — Zu der nämchen Zeit existirte die verheerende Epideie des gelben Fiebers an den Küsten Spaiens und Italiens. — Die in dieser und der lgenden Zeit durch die Kriege erzeugten pidemien werden wir gleich näher betrachn. Nur bemerke ich die, zwischen ihnen in en Jahren 1809 und 1810 entstandene Epideie des Wechselfiebers, wodurch diese Krankeit im ganzen nördlichen Teutschland so allmein wurde, als sie noch nie gewesen war. uch eine zu gleicher Zeit epidemisch herrhende Gelbsucht.

Kriegspest.

Aber am nächsten interessirt uns hier diejenige Art von Epidemien, welche als Begleiter des Kriegs erscheinen, und welche wir, da sie in der That Produkte des Kriegs und von eigenthümlicher ansteckender Natur sind — *Kriegspest*, *Typhus bellicus* — nennen *).

Von jeher finden wir sie im Gefolge des Kriegs, und die Erfahrung aller Zeiten und

*) Der Name Kriegspest scheint mir der schicklichste zu seyn, und ich schlage daher vor, ihn allgemein dafür zu brauchen, einmal weil die Krankheit immer Produkt des Kriegs ist, zweitens weil sie eine eigenthümliche, durch ein Contagium sich verbreitende und mit der Pest viel Aehnlichkeit habende Produktion ist, und endlich weil sehr viel darauf ankommt sie als solche von andern Krankheiten zu unterscheiden. Wir haben oben gesehen, wie viel von Namen in der Medizin abhängt. — Ich bin überzeugt, daſs Tausende von Menschen auch diesmal blos dadurch umgekommen sind, daſs man die Krankheit Nervenfieber nannte, sie deshalb mit den gewöhnlichen Nervenfiebern verwechselte, und die bei denselben eingeführte Kurart anwendete. — Nervenfieber im gewöhnlichen Sinn des Wortes ist es gar nicht. Dasselbe gilt von der Benennung Typhus, der ja jetzt ganz mit dem Nervenfieber in einen Begriff zusammenfällt.

er Völker hat dies so bestätigt, dafs das
rienkleeblatt, Krieg, Pest und theure Zeit,
unzertrennliche Gefährden selbst in den
olksglauben und in die Volkssprache über-
gangen sind. Hier eine kurze Uebersicht
r vorzüglichsten Epidemien dieser Art. —
hon die ältesten heiligen Schriften liefern
lege von solchen plötzlichen Niederlagen
ofser Armeen durch Krankheit. *Xeno-
on* erzählt, dafs bei dem berühmten Rück-
ge der Griechen, von der Wirkung des
hnees und der Kälte, Heifshunger, Blind-
it und der kalte Brand häufig bei den Sol-
ten entstanden wären. *Plinius*, dafs die
mische Armee in den feuchten Gegenden
lgiens und des nördlichen Germaniens sehr
l von der *Stomacace* (offenbar dem Skor-
t), zu leiden gehabt habe. *Plutarch* be-
chtet, dafs *Demetrius* in seinem letzten Krie-
über 8000 Mann an einer Seuche verloren
be, die aus Mangel der Lebensmittel ent-
nden sey. *Livius* erwähnt einer pestilen-
lischen Krankheit, die sowohl bei dem Rö-
ischen als Karthagischen Kriegsheere in Si-
lien gewüthet und viel Menschen weggerafft
be, und *Diodorus* einer mit einem Blut-
fs verbundenen Seuche, welche die Syracus

belagernde Armee fast gänzlich aufgerieben habe. Doch wir übergehen die ältesten Zeiten, und wollen uns blos an die neuere Geschichte halten, die uns genauere Schilderungen der Krankheit selbst und ihrer Behandlung darstellt. — Aus den mittlern Zeiten liefert uns die Geschichte der Kreuzzüge Beispiele genug von furchtbaren Niederlagen, welche die Heere der Kreuzfahrer durch solche Seuchen erlitten, ohnerachtet diese zum Theil die wahre Levantische Pest gewesen zu seyn scheinen. — Im Jahr 1566 finden wir, daß nach einem schweren Türkenkrieg, den Kaiser *Maximilian II.* in Ungarn geführt hatte, eine der schrecklichsten Epidemien entstand, welche nicht nur sein Heer, sondern auch nachher ganz Teutschland verwüstete; es war ein faulichtes Fleckfieber mit kolliquativen Schweifse, und wurde das Ungarische Fieber, auch wegen der vorherrschenden Gehirnaffectionen die *hitzige Hauptkrankheit* genannt. — Im Jahr 1683 erschien nach einem abermaligen Türkenkriege eine ähnliche Kriegspest, von der uns *Fr. Hofmann* erzählt; sie hatte die gröfste Ermattung, heftige Kopfschmerzen, Schwindel und bald darauf erfolgende Delirien, Sopor und Petechien zu Haupt-

mptomen; die damals gewöhnlichen, und in den Badern häufig gereichten Alexipharmaca verschlimmerten sie und machten sie llich; am heilsamsten fand *Hofmann* kühlende säuerliche Mittel, seine Bezoarpulver Absorbentien mit Nitrum und ein wenig mpfer) Weinessig, Roob Sambuci, Spiritus auch Sulphuris in Wasser verdünnt; vollügen Subjekten liefs er im Anfange und Verhütung mit dem gröfsten Nutzen Blut g *).

*) *De venaesectione quidem an in ejusmodi acutis, malignis contagiosis et exanthematicis febribus prosit vel noceat, Medici adhuc in utramque partem disceptant. Ego vero censeo, absolute nil posse definiri, sed considerandas esse a Medico circumspecto ac perito circumstantias omnes, quoad indolem, causam, symptomata et tempus morbi, quoad subjectum, corpus aegrotans, solidorumque et fluidorum in eo dispositionem. Ego quidem multiplici eductus sum observatione, verum esse generalem hunc practicum canonem: si corpus est admodum plethoricum, amplis vasis instructum, sanguinis missioni assuetum, si morbus sanum antea corpus corripuit, nec a communi ad putredinem inclinante aëris vitio obortus, si vehementer statim caput petit ac delirium metuendum; tum utique ante invasionem tam ad praeservationem, quam etiam mox in principio, nunquam nocere potest moderata sanguinis missio in pede; quin sub his circumstantiis in morbo Hungarico ipsaque pestilentia venaesectio est utilissima. Quod si vero*

Die Franzosenkriege in den Jahren
— 56 brachten abermals eine Kriegspest
vor, die wir aus der meisterhaften Schild
Pringles und anderer bei der Armee
stellten Englischen Aerzte kennen. In
Zufällen kam sie mit der vorigen üb
grofse Ermattung, besonders ein Zitte
Hände, waren die ersten Symptome;
grofse Niedergeschlagenheit, Betäubu
Verwirrung im Kopf folgten bald na
Puls schnell, ungleich, doch gewöhnlic
lich voll, die Haut und Zunge trocken,
ge Delirien und Rasereien selten, selte
sultus und Convulsionen, häufig Petechie
höhern Grad Calor mordax, colliquativ
arrhoe, gesunkener Puls, der Tod oft
den 7ten Tag, gewöhnlich zwischen dem
und 14ten. Die Kur war folgende: Be
ersten Anzeigen der Krankheit Entfernun
der unreinen Luft, ein Brechmittel, und
auf Theriak und Hirschhornsalz; zuweilen
ein zweites Brechmittel; wodurch oft die

adductae hae circumstantiae desunt, corpusque sanguine redundat, noxia omnino et perniciosa venae missio intempestiva. Quumque pauci medicis prudentia polleant discretiva, non mirum generoso hoc remedio plus saepe damni, quam lumenti afferri. Med. rat. Syst. p. 279.

Krankheit in der Entstehung vernichtet
de. Bei wirklicher Ausbildung des Fie-
s wurde gewöhnlich zuerst Ader gelassen,
h mit großer Vorsicht. Man bemerkte,
s zu starkes Blutlassen ungemein den Puls
wächte, und den *Kopf mehr angriff;* be-
ders schadeten wiederholte Aderlässe, nur
die Lungen angegriffen waren, war es er-
)t. Bei den Kopfzufallen war es sicherer,
Blut durch Blutigel am Kopf abzuziehen,
eine Ader zu öffnen. Aber bei heftigen
irien mit gesunkenem Puls, schafften selbst
tigel keine Erleichterung, sondern schade-
. *Viele erholeten sich, die kein Blut ge-
sen hatten,* aber *wenige, die viel Blut ver-
en hatten.* Durch ein starkes Aderlassen
ersten Zeitraum konnte ein plötzlicher
bergang der Krankheit aus einem gelinden,
der Gesundheit ähnlichen Zustand, in den
ten höchsten Grad bewirkt werden. Die
ilmittel waren anfangs Diaphoretica mit Ni-
m, kleine Dosen Kampfer, dann bei mehr
unkenem Pulse, Contrayerva, Serpentaria,
ina, Wein, Vesicatorien, hauptsächlich fri-
e reine Luft. Das Delirium konnte offen-
durch zwei ganz entgegengesetzte Ursa-
n, erregt und erhöht werden, entweder

durch zu viel Aderlassen, oder durch zu fr
hen Gebrauch des Weins und erhitzen
Mittel.

Der siebenjährige Krieg brachte abermals
ne Kriegspest hervor, von der uns *Baldin*
Nachricht gegeben hat. Damals hiefs sie
Soldatenfieber. Ihre Zufälle waren fast
nämlichen; grofse Ermattung, Betäubung, I
lirien, die heftigsten Rasereien, Herzens
schwehres Athmen, braune trockne Zu
brennende Hitze, Kopfschmerzen nicht
allen, aber bei allen Betäubung. *Baldin*
behandelte sie mit dem besten Erfolg, *o*
Aderlassen, anfangs mit Brech- und Purgir
teln, dann mit Säuren, Spiritus Mindereri, de
ausgezeichnet rühmt, Kampfer, Blasenpflas
zuletzt China und Serpentaria. — Selbst
grofse König *Friedrich II*, dessen helles A
alles richtig sah, und den die Krankheit s
nahe anging, tritt hier als Zeuge auf.
schreibt in der Geschichte des siebenjähri
Krieges I. Theil p. 237: „Selbst die Verh
rungen des Krieges (sieben grofse Feldschla
ten) kamen denen nicht einmal gleich, wel
die ansteckenden Krankheiten in den Spi
lern machten; es war eine Art hitziger F

r, die mit allen Anzeigen der Pest beglei- war; die Kranken fielen am ersten Ta- der Krankheit in Wahnwitz und bekamen ulen am Halse oder unter den Achseln. war gleich, ob die Aerzte zur Ader liessen er nicht; der Tod raffte ohne Unterschied diejenigen hin, die von diesem Uebel an- griffen wurden, und das Gift war sogar so ftig, seine Fortschritte so schnell, seine irkungen so plötzlich, daſs es einen Men- hen in drei Tagen ins Grab brachte. Man diente sich aller Arten von Hülfsmitteln oh- Wirkung; endlich nahm man seine Zu- cht zum *Brechen*, und das gelang. Drei an des Brechmittels wurden in einem Maaſs asser aufgelöst, und dem Kranken so lange vom zu trinken gegeben, bis es zu wirken an- g; dieſs ward ein spezifisches Mittel gegen se Krankheit, denn seitdem man sich dessel- n bediente, starben von 100 Personen, die mit befallen waren, kaum drei."

Von dem Ausbruch der Französischen Re- lution an, dem Anfange eines nun über 20 hr fortdauernden Kriegeszustandes von Eu- pa, sind sich mehrere Epidemien der Kriegs- st nach einander gefolgt. In den ersten

10 Jahren mehr im südlichen Teutschland und Italien, wo der Schauplatz des Krieges war, doch erschien sie auch einmal durch den Transport von Kriegsgefangenen nach Magdeburg, wiewohl nur auf kurze Zeit, und nur an den Orten des Durchzugs, in Sachsen und Brandenburg. Ihre Erscheinungen waren fast die nämlichen, der Karakter nervös, asthenisch, die Behandlung dem angemessen. Am besten schildert uns diese Epidemie *Larrey* bei der Oesterreichisch-Russischen Kampagne vom Jahre 1803. Er nennt es nach der neufranzösischen *Pinel'*schen Nomenclatur, *Fievre adynamico-ataxique.* Die Hauptzufälle waren, Frost, Hitze, doch vorübergehend, heftiges Kopfweh, grofse Empfindlichkeit des Gehörs und Gesichts, anfangs langsamer und kleiner, in der Folge ungleicher und geschwinder Puls, Urin trübe und lehmicht, bei den mehrsten Diarrhoe, Zittern, Subsultus, Delirien, Erbrechen, Schluchzen, weiterhin colliquative Schweifse, blutige, schwarze Stühle, Nasenbluten, trockne schwarze Zunge in der Mitte, roth und trocken an den Rändern, Betäubung, gänzliche Unempfindlichkeit, zunehmende Kleinheit und Schnelle das Pulses, endlich Verdoppelung der Exacerbation, Rasereien, Konvulsio-

nen, Meteorismus, plötzlich klarer wasserheller Urin (ein sicheres Todeszeichen) Gangraen, der Tod am 5ten bis 11ten Tage. Er unterscheidet zwei Modificationen, die adynamische, wo die Krankheit vorzüglich Kopf und Nervensystem ergriff (unsere nervöse), und die ataxische, wo sie mehr das organische Leben und das reproductive System einnahm (unsere putride). Das *Aderlaſs*, wozu die französischen Aerzte Gewohnheit und Nationalconstitution so gern verführt, war *immer schädlich*. *La saignée*, sind seine Worte, *preconisée et mise en pratique par quelques medecins dans cette Epidemie, a été constamment funeste; un de nos plus estimables collegues, Mr. Roussel, qui voulut contre mon avis, l'employer pour lui d'un l'invasion de cette maladie, qu'il avoit contractée dans les hopitaux, fut victime de l'emploi de ce moyen, et mourut le septieme jour, malgré les secours habils qu'il reçut de ses confreres. Il ne faut pas même prodiguer les ventouses scarifiées qu'il est important d'ailleurs de sçavoir appliquer á propos.* War die Krankheit mehr atactisch, d. h. griff sie im Anfang Kopf und Nervensystem vorzüglich an, so war die beste Behandlung Scarificationen des Nak-

kens und der Hypochondrien, Sinapismen an die Waden, Mineralsäuren, und *Potiones theriacales aethereae.* Dies reichte oft zu, die Fortschritte aufzuhalten. Nahmen die Zufälle zu, so wurde Kampfer und Moschus, Waschen des ganzen Körpers mit Kampferessig *eiskalt* gebraucht, stärkere Säuren, Vesicatorien, angewendet. Opium schadete, China bekam nur in der zweiten Periode der Krankheit, wenn der Erethismus gehoben war, und nur in flüchtigen Formen. Bei der zweiten, adynamischen Modifikation aber, wo das organische und Verdauungssystem mehr ergriffen war, that ein Brechmittel im Anfange vortrefflich, und hierauf bald China mit Opium und Rhabarber, Wein, Serpentaria, Angelica. Bei allen die gröfste Reinlichkeit, und immer frei zuströmende kühle Luft. Die Sektionen zeigten bei der ersten Art immer das Gehirn mit schwarzem Blut überfüllt, bei der letztern die Eingeweide der Brust und des Unterleibes, besonders Magen und Gedärme, afficirt.

In dem ersten Preufsischen Kriege des Jahres 1806 — 7 brach sie in den Ländern, welche der Schauplatz des Kriegs waren, Preussen und Polen, in einem fürchterlichen Grade aus. Die angreifendste Winterkampagne,

i durchaus feuchter Winter, Hunger, Noth
d Elend, brachten sie hervor. Ich lebte
tten darunter und beobachtete sie genau *).
:e Erscheinungen waren gleich vom Anfang
, höchste Ermattung, Betäubung, Zittern,
ldige Delirien, Schlafsucht, schneller gesun-
ner Puls, Hitze selten brennend, oft ganz
türlich, Subsultus, Krämpfe aller Art, haupt-
chlich, als das constanteste und dieser Epi-
:mie eigenthümliche Symptom, von Anfang
ı Diarrhoe, und beständig fortdauernde Ge-
igtheit zur Kolliquation durch den Stuhl-
ung. Im höhern Grade alle Erscheinungen
s bösartigsten Faulfiebers, Kolliquation,
rand. Der Tod am 7ten bis 18ten Tage.
ielleicht lag darin die Ursache, daſs weniger
etechien erschienen, und daſs überhaupt die
rankheit jeden Antheil am Inflammatorischen
erlohr. Daſs hier keine Spur vom Inflamma-
orischen und der Karakter dieser Epidemie
eine Schwäche und Neigung zur faulichten
ıuflösung war, zeigten die Erscheinungen und
ie Behandlung, und werden es alle die
lerzte, die es auch sahen, mit mir bezeu-

*) S. meine Beschreibung des Nervenfiebers in Preus-
sen im Jahr 1807. Journal der prakt. Heilkunde
XXVI. B. 3. St.

gen *). Ich wendete die rein exciti
kende Methode, im Anfange in geli
der Höhe der Krankheit im höchst
an; Säuren durften wegen des Durc
nig gegeben werden, dagegen war
wegen und zur Hebung der Kräft
von vortrefflicher Wirkung; die
Delirien, Sopor, Frequenz des Pul
sich durch Wein Opium und ander
tien auf der Stelle vermindern. Mi
derung habe ich gesehen, wie nach ei
sern starken Wein der Puls sogleic
und höher wurde, und zugleich der
völliger Sinnlosigkeit gelegene Krank
kam, und vernünftig sprach, da hin
jeder neuen Ausleerung der Gedärm
lirien der Sopor die Subsultus und
heit und Schnelligkeit des Pulses z
Bei einem solchen Zustande konnte
keinem vernünftigen Arzte das Aderl
fallen. Auch habe ich es nie gethan,
den heftigsten Kopfaffektionen, selbs
Theil sehr jungen und vollblütigen
die nicht durch die Strapazen des Kr
dern durch Ansteckung den Typhus

*) Man sehe Hrn. Gen. Staabsarzt *Neuman*
bung im Journal d. prakr. Heilk. Bd. XX

Jahrs 1812 — 13 bei der Französischen und Russischen Armee. Sie hatte die meiste Aehnlichkeit mit der von *Hofmann* und *Pringle* beschriebenen, weniger mit der des Jahres 1803, noch weniger mit der vom Jahr 1807, denn sie griff im Ganzen weit mehr den Kopf und das Nervensystem, als das reproductive System an, Diarrhoe, Kolliquation, die bei der letzten Epidemie eine Hauptrolle spielten, waren hier seltener, und im Ganzen mehr Neigung zum Entzündlichen besonders im Gehirn auch sehr oft in den Lungen, als zur faulichten Auflösung. Doch wir werden sie hernach genauer betrachten.

Hirnentzündung.

Sehr merkwürdig und belehrend für unsern Zweck ist die Rolle, welche die *Gehirnaffectionen* bei Fiebern überhaupt gespielt haben. So wie jezt noch, laufen sie immer mit unter, bald als eigenthümliche Krankheit des Gehirns, bald als Symptom der Fieber, bald als Entzündung, bald als nervöse Affektion des Gehirns betrachtet. Schon *Hippocrates* erkannte die heftigsten Delirien und Rasereien nicht als Entzündungen, ja nicht einmal als Affektionen des Gehirns,

ns, sondern, weil sie mehr durch Brech-
d Abführungsmittel als durch Aderlässe
bessert wurden, als aus den Praekordien
φρένες) entstehend; daher der Name *Phre-*
tis und *Paraphrenitis*. Der äufsere An-
ιein und die zuweilen glückende Anwen-
ng des Aderlasses bei diesen Zufällen wen-
te nachher die Meinung wieder mehr
f das Lokalentzündliche des Gehirns. Aber
n trat die Anatomie hinzu, und zeigte, dafs
e heftigsten und anhaltendsten Rasereien im
eber daseyn konnten, ohne dafs man nach
m Tode die mindeste Spur von Entzündung
Gehirn oder Zwergfell fand (*Morgag-*
, *Bonnet*, *de Haen*, *Willis*). Dazu kam
ich die Erfahrung, die besonders *Brendel*
d *Schröder* in der Mitte des vorigen
hrhunderts geltend machten, dafs häufig
lche Gehirnaffectionen vorkämen, welche
rch Blutentziehung offenbar verschlimmert
d unheilbar gemacht würden, ja wo die
ftigsten Rasereien unmittelbar nach dem
derlafs erst ausbrächen; dafs hingegen oft
r Gebrauch der Brechmittel und abführenden
ittel von den trefflichsten Wirkungen ge-
esen sey. Daher die Ueberzeugung noch
lgemeiner wurde, dafs sie durchaus nicht

als idiopathische, noch weniger Entzündungs-affection, sondern als symptomatische aller Fiebergattungen, und oft als bloſse sympathische (*e praecordiis*, von gastrischen Anhäufungen) zu betrachten und zu behandeln sey. Noch mehr, die Chirurgie bewies *ad oculos*, wie ungewiſs die Zeichen der Hirnentzündung seyen, indem sie Kranke aufzeigte, die nach den heftigsten Kopfverletzungen alle Zeichen der Hirnentzündung und doch keine Spur der Entzündung nach dem Tode dargestellt hatten, so wie andere, die nach Kopfverletzungen ohne alle Zeichen der Hirnentzündung gestorben waren, und sie doch gehabt hatten, wie die Sektion auswies. So geschah es denn, daſs in den neueren Zeiten, da man die Fieber und fieberhaften Affektionen systematischer zu ordnen anfing, sie als *Morbus primarius* fast ganz aus den Systemen verschwand, und der treffliche *Selle* in seiner *Pyretologie*, nachdem er gezeigt hat, daſs die wahre Gehirnentzündung sowohl in Puls, als in Absicht der Hitze keineswegs die gewöhnlichen Zeichen der Entzündung darstelle, und mehr den Anschein einer *nervosa* habe, sagt: *In his morbis fallacia non semper evitari potest, dum haec cerebri inflammatio, qua plerumque in*

eningibus perquam ducit, signis certis desti-ta est. Hinc veram cerebri inflammationem lesse tunc tantum secure dici potest, ando morbus laesionem vel comationem pitis sequitur. Daher er selbst dieses ur-chliche Moment mit unter die *Signa dia-nostica* aufstellt. — So auch die meisten lgenden Observatores und Systematici. Wie nnte es auch anders seyn? Eine Krankheit, e kein constantes Symptom hatte, deren Er-heinungen vielmehr mit denen des Nerven-bers zusammen fielen, die überdies unläug-ar so oft nichts anders als ein Symptom von erven- Faul- und Gallenfieber war, und mit ren richtigen Behandlung sich von selbst rlohr *), wo überdieſs das Aderlassen, nach en bewährtesten Erfahrungen, oft groſse erschlimmerung, ja Todesgefahr gebracht hat-! Eine solche Krankheit konnte nur für den harfsichtigsten Beobachter existiren. Für den roſsen Haufen der Aerzte, der immer lie-er den bequemsten und sichersten Weg geht,

*) *Frank* sagt *de cur. hom. morb. L. I. p.* 109. *Nec tamen quisquam sibi a summis ac furiosis hanc in-de deliriis capitisque doloribus hac in febre pro la-tenti in encephalo inflammatione imponi sinat. Fal-lacitatis quam plurimum hic latet.*

mufste sie mit den allgemeinen Klassen der jedesmal herrschenden hitzigen Fieberkrankheiten zusammenfallen, und so, bald als Symptom eines gastrischen, bald nervösen, bald faulichten, zuweilen auch entzündlichen Fiebers erscheinen; und dies war auch nicht zu tadeln; vielmehr glauben wir mit Gewifsheit annehmen zu können, dafs, wenn auch dabei zuweilen einzelne wahre Hirnentzündungen vorgekommen und falsch behandelt worden sind, doch im Ganzen weniger Opfer gefallen sind, als wenn man jede Hirnaffektion für Entzündung gehalten hätte; und wir können nicht umhin, noch jetzt im Namen der Menschheit jenen großen Männern zu danken, welche zuerst dagegen warnten, nicht jede akute Gehirnaffektion für Entzündung zu halten, und daraus allein keine Indication zu ziehen, sondern mehr auf den Karakter des begleitenden Fiebers, der Gelegenheitsursache und der allgemeinen und individuellen Konstitution zu sehen.

II.

Gegenwärtige Epidemie.

Im December des Jahrs 1812 und im Ja-
hr 1813 erschienen die traurigen Ueberreste
der ungeheuren, und noch vor kurzem der
elt Trotz bietenden, nun aber in wenig Wo-
en auf eine beispiellose Art durch Frost,
unger und Noth fast ganz vernichteten,
anzösischen Armee an den Grenzen der
eufsischen Monarchie. Mehr Todten als
benden gleichend, aufs äufserste entkräftet,
gezehrt, das Schrecken Gottes auf den Ge-
chtern, und mehr noch im Innern tragend,
ysisch und moralisch erstorben, zum Theil
it erfrornen Gliedern, so erschienen die
rmaligen Weltüberwinder, zuerst in Lit-
auen und Schlesien. Noch nie hatte die
elt ein solches Uebermaafs menschlichen
ends auf einen Punkt zusammengedrängt
sehen, und noch nie sahen wir es in so
recklichen Wirkungen dargestellt. Nicht
ankheit — dieser Ausdruck ist zu schwach
das letzte Seufzen der zu Tode ge-

ängstigten und gequälten menschlichen Natur war es, was wir bei den meisten sahen. Sie sanken darnieder, mit allgemeinem Zittern, gänzlicher Erschöpfung der Kräfte, Zerrüttung des Geistes und des Nervensystems, Abgestorbenheit der Haut, Fieber, Petechien, colliquativer Diarrhoe. Sehr viele wurden ein Raub des Todes, die meisten der übriggebliebenen trugen langwierige Krankheiten davon, und gewiſs ist keiner von denen, die Moskau brennen sahen, zurückgekehrt, ohne den Keim des Todes in seinem Innern, oder wenigstens ein lebenslängliches Andenken jener schrecklichen Tage in seinem Physischen, davon getragen zu haben. In ihnen erzeugte sich, von ihnen ging zuerst aus das Gift, was nachher so groſse Verwüstungen unter uns anrichtete, und dessen Wirkung jene epidemische Krankheit war, von welcher hier die Rede ist *).

*) Man erzählt oft die Fabel, daſs das fürchterlichste Gift, die *Aqua Toffana*, aus dem Speichel eines zu Tode gequälten Menschen erzeugt werde. Hier haben wir sie wirklich realisirt, und zwar in höherer Potenz, in Masse, als ein Gift nicht für Individuen, sondern für die Gattung, denn das, was nachher ganze Länder und Völker verheerte, war wirklich

Sie existirte anfangs nur allein an den
rten, wo jene unglücklichen hinkamen, aber
ich und nach wurde sie von einem dem
ldern mitgetheilt, und kam so, oft erst
der dritten, vierten Generation, auch
entfernte Gegenden. Doch blieben man-
e Orte, durch die zweckmäfsigen Maafs-
geln der Gesundheitspolizei, oder günstige
ge, ganz frei, und merkwürdig, und ein
weis, dafs nur durch Ansteckung diese
rankheit sich mittheilte, war die Festung
istrin, welche das gans Jahr 1813 hin-
rch eng gesperrt, frei davon blieb, ohn-
achtet die ganze umliegende Gegend und
lbst das Belagerungscorps, gewaltig daran
ten. Die nun folgenden Russischen an
rselben Krankheit leidenden Truppen, führ-
n die Krankheit immer von neuem zu;
r nun bei und von uns mit unerhörten
nstrengungen und Mühseeligkeiten geführte
rieg reproduzirte sie selbst zu wiederholten
alen in unserm Lande von neuem, und so
ufste sie immer allgemeiner werden. Am
eisten wurden jedoch die Militairstrafsen
id die Gegenden, welche lange der Schau-

ein Stoff, produsirt aus Menschen durch die höch-
ste Menschenquaal.

platz des Kriegs oder einer Belagerung waren, [illegible]
davon heimgesucht. Am meisten litten, [illegible]
eben diesen Ursachen, und weil sie der Haupt[illegible]
sitz der Lazarethe und der Gefangenen wa-
ren, die drei Hauptstädte des Reichs, *Berlin*,
Königsberg und *Breslau*, so daſs in der Höhe
der Krankheit die Sterblichkeit derselben um
das Doppelte, ja in Breslau noch mehr, erhö-
het wurde. Aus unserm Lande zog die Krank-
heit mit dem Kriege weiter, erst nach Sach-
sen, das durch die da concentrirten Drang-
sale des Kriegs ein furchtbarer neuer Heerd
für ihre Reproduction wurde, und von da an
den Rhein. Im October erschien sie in Hanau
und den Rheingegenden. Erst im December
in Südteutschland, im Würtembergschen, und
auch hier zuerst in dem nördlichen Theile,
und dann erst in dem südlichen *), zum deut-
lichen Beweise des Fortgangs durch Anstek-
kung.

Wir hatten, als sie bei uns erschien, kei-
ne Epidemie, auſser die im Winter gewöhn-
lichen Nervenfieber, die mehr sporadisch und
nicht bösartig waren. Sehr deutlich unter-
schied sich diese neue Krankheit, die man

*) S. *Lohnes*, diss. med. de utilitate de Hydrargyri in febre typhode. Tubingae. 1814.

t Unrecht auch Nervenfieber nannte, von
tem, und es herrschten nun beide, zwar im
äusserlichen ähnliche, aber in ihrer Natur
ur verschiedene, Krankheiten, die gewöhn-
lichen und die durch Ansteckung erzeugten
rvenfieber (die Kriegspest) neben einander.
ud auch in dieser war ein wesentlicher
terschied zwischen der, welche die ersten
ellen und Verbreiter derselben, in deren
berzerstörten Organisation sich das Gift erst
zeugte, hatten, und der, die durch Mit-
eilung dieses fremdartigen Stoffs an bis da-
n gesunde Organismen hervorgebracht wur-
, und welche eben den bei weitem grös-
n Theil der nachher herrschenden Epidemie
smachte.

Die Erscheinungen glichen im Ganzen
nen, welche ältere und neuere Schriftstel-
r uns von der Kriegspest überhaupt aufge-
ichnet haben. Nach mehrtägigem Gefühl
m Unwohlseyn begann das Fieber mit Frös-
ln, darauf folgender mässiger Erhöhung der
ärme, grosser Ermattung, Mangel an Ess-
st, vorzüglich aber drei karakteristischen
mptomen, Betäubung oder vielmehr ein Ge-
hl von Berauschtheit im Kopfe, etwas Zit-

ternden in den Gliedern, so daſs es ihnen schwer war etwas fest zu halten, und eine besondere Schwäche der Füſse, die das Stehen fast unmöglich machte. Die Zufälle stiegen nun mit jedem Tage, hauptsächlich die des Kopfs; heftige Kopfschmerzen, zuweilen aber auch nur ein Gefühl von Druck im Kopf, Schläfrigkeit und doch unruhiger unterbrochner Schlaf, Delirien, ein bald häufiger, bald langsamer, ungleicher, zuweilen voller, zuweilen weicher und kleiner, niemals harter, Puls, immer trockne Haut, erhöhete, zuweilen brennende, zuweilen aber auch fast natürliche, Wärme, häufig Petechien, der Urin jumentös, mit Zunahme der Krankheit roth, feurig, oft ganz braun wie Bier, mit vielem schweren kleyenartigen Bodensatz, zuletzt oft plötzlich wasserhell, zuweilen mit einem kleinen Wölkgen ganz oben schwebend — ein sicheres Anzeigen des nahen Todes — zuletzt Schluchzen, Sopor oder Rasereien, mit dem Trieb davon zu gehen, Lähmungen des Schlundes und der Zunge, bewuſstloser Abgang des Stuhls und Urins, — das waren die karakteristischen Symptomen der ausgebildeten und ihren höchsten Grad erreichenden Krankheit. Der Tod erfolgte soporös, apoplectisch, zwischen dem

m und 18ten Tage. Zuweilen gesellten sich
fektionen des gastrischen Systems, zuweilen
eumonische Affektonen, sehr häufig Petechien
nzu; Nasenbluten erfolgte oft und gewöhnlich
t Erleichterung. Das Gesicht war zuweilen
th, aufgedunsen, die Augen glänzend; zuweilen
er blafs, entstellt, verfallen, die Augen matt*).
iarrhoe war selten, und weniger häufig Subsul-
s tendinum, und convulsivische Zufälle, wo-
irch sich diese Epidemie von der des Jahrs
807 auffallend auszeichnete. Noch mehr aber
nterschied sie sich in Absicht des innern Ka-
kters, und durch die Wirkung der Reagen-
en, wodurch, wie bei allen zweifelhaften Fäl-
n der Praxis, so auch hier, die wahre Natur
er Krankheit allein ausgemittelt werden konn-
e, und auch ausgemittelt worden ist. Der
eringste Gebrauch erhitzend-reizender Mittel
ämlich, besonders des Weins, bewirkte so-
leich Vermehrung, die Anwendung kühlen-
er, ableitender, selbst Darmausleerungen, sie

*) Da meine Absicht hier nicht ist, eine ausführliche Beschreibung der Krankheit zu geben, so begnüge ich mich hier mit ihrer Skizzirung, um so mehr, da man sie bei andern Schriftstellern, besonders in Hrn. *Horn's* schätzbaren Werke: *Erfahrungen über die Heilung des ansteckenden Nervenfiebers*, 1813, vollständig finden kann.

mochten durch die Natur oder die Kunst er-
zeugt seyn, Erleichterung der Kopfzufälle, und
des Fiebers; da hingegen bei der vorigen
Kriegspest Wein und alle excitirenden Mittel
Besänftigung der Kopfzufälle und Beruhigung
des Pulses, hingegen vermehrte Darmauslee-
rung und alle schwächende Mittel sogleich
Verschlimmerung aller Zufälle hervorbrachten.

Doch kamen hier mannichfaltige Verschie-
denheiten vor, die theils durch den Grad der
Krankheit, theils durch die Individualität, theils
durch die Lokalität und die Zeit der Epide-
mie, bestimmt wurden.

Der Grad der Krankheit, oder hier viel-
mehr der Ansteckung, konnte sehr verschie-
den seyn, und es gab von den höchsten bis
zu dem geringsten eine Menge Abstufungen.
Bei manchen war sie so gelinde, daſs sie oh-
ne alle gefährliche Erscheinungen, in Zeit von
einigen Tagen, ohne Mittel, von selbst sich
verlohr; bei manchen erschien sie unter der
Form gastrischer oder pneumonischer Fieber,
und sie hatten dies sogenannte Nervenfieber,
ohne es selbst zu wissen, (zuweilen ein Glück
für sie, wenn sie in die Hände eines Arztes

len, der dadurch von der excitirenden Me-
ode abgeleitet wurde). Ich sah sogar einmal
e Krankheit mit Petechien und allen übrigen
ichen des heftigsten Fiebers bis zum Tode ver-
ufen, ohne daſs der Kopf merklich angegriffen
orden wäre; die Kranke blieb, noch bis we-
ge Stunden vor ihrem Ende, völlig besonnen.
Bei manchen blieb es bei einer unvollkom-
menen Ansteckung, und Ausbildung, und es
folgten nicht fieberhafte, sondern chronische
Nervenschwächen und Kränklichkeiten. Auch
die Zeit der Epidemie machte einen wesent-
lichen Unterschied; die ersten Ansteckungen,
und also die erste Zeit der Epidemie, waren
die gefährlichsten. Je mehr uns der Krieg
und also die neue Erzeugung verlieſs, und
sich aus sich selbst fortpflanzte, desto ge-
linder und gutartiger ward die Krankheit, sie
verlohr endlich die Ansteckungskraft und ver-
lor sich dadurch in sich selbst.

Ja selbst der Karakter der Krankheit konn-
te mannichfaltige Modificationen erleiden. Zu-
nächst bewirkte dies die individuelle Ver-
schiedenheit. Wurde ein durch Alter, oder
durch übermäſsige Strapazen und Entbehrun-
gen erschöpfter, oder von Natur schwächlicher

nervöser Mensch damit befallen, so nahm die Krankheit natürlicher Weise auch mehr den asthenisch-nervösen Karakter an, so wie in jungen vollblütigen Menschen sich das Entzündliche mehr entwickelte und höher steigerte. Eben so aber konnte auch Lokalität und endemische Konstitution wirken. Ich habe deutlich wahrgenommen, daſs in Breslau, wo die Ortsbeschaffenheit und die in diesem Jahr vorhergegangenen groſsen Ueberschwemmungen schon eine allgemeine asthenisch-nervöse Stimmung vorbereitet hatten, auch diese Krankheit einen weit bösartigern faulichten Karakter annahm, als hier in Berlin, wo sie weit mehr entzündlich war. In überhäuften und vollgepropften Lazarethen erhielt das Fieber immer einen bösartigen, mehr zur Fäulniſs neigenden Karakter, daher auch da nur die örtliche Abfaulung (deshalb Hospitalbrand genannt) vorkam. Dasselbe galt am schlimmsten bei langen und mühseeligen Belagerungen, besonders in feuchten Gegenden, z. B. Torgau, Glogau. Den höchsten Grad der Bösartigkeit erhielt sie wohl in Torgau, durch eine übermäſsige Zusammendrängung einer sehr groſsen Menschenmasse auf einen kleinen Raum und durch eine unglaubliche Verpestung der

spitäler durch Unreinlichkeit und Vernach-
ligung. Hier starb der vierte Theil der
wohner, und zwei Drittheil der Besatzung.
Krankheit stellte das fürchterlichste Bild
Faulfiebers dar. Gänzliche Kolliquation,
chterliche Hämorrhagien, faulicht-blutige
rrhöen, große Sugillationen, örtliches Ab-
n des Körpers, der heftigste Gestank, wirk-
h pestartige brandige Bubonen waren die
nell eintretenden Symptome, und führten
nell zum Ende. Aber merkwürdig war es,
s, sobald die Preußische Occupation und
onders die unermüdete Sorgfalt des Gene-
-Chirurgus *Gräfe* wieder Reinlchkeit und
dnung in den Krankenanstalten hergestellt
te, dies Fieber bald auch hier den Karakter
es einfachen gutartigen, mehr entzündli-
n Typhus annahm.

Die Dauer der Krankheit war, wenn sie
gebildet war, wie ich schon bei der ehe-
ligen Kriegspest bemerkt hatte, immer ar
ge, und, wenn sie auch ihrem Grade nach
r durch die gute Wirkung der Mittel nur
nde war, so zeigte sich doch, bei allem
igen Wohlbefinden, in der Mattigkeit,
onders aber in dem jumentösen Urin,
s der innere Krankheitsprozeß nicht

eher seine völlige Endschaft erreichte. Reconvalescenz, und die oft folgenden N krankheiten dauerten viel länger.

Ueber die Heilung habe ich folge theils aus eigner Beobachtung, theils als obachter der verschiedenartigsten Meth anderer Aerzte an verschiedenen Orten, merkt.

Die Krankheit konnte in ihren ge Graden, selbst auch zuweilen in höhern, d die Kraft der Natur allein überwunden den. Wenigstens viel leichter ohne alle fe, als wenn eine unpassende, vorzüglich zur Unzeit erhitzende - reizende Methode gewendet wurde.

Die allgemeinsten und hülfreichsten I tel waren: frische Luft, Kälte, vorzüg durch das Medium von Luft und Wasser mit theilt, und Reinlichkeit. Es war ein allgem bestätigter Erfahrungssatz, dafs, je wärmer Kranken gehalten wurden, desto heftiger, kühler, desto leichter die Krankheit vorüb ging. Ja es war merkwürdig zu sehen, bei schnellen, durch das Kriegsschicksal boteṅen Transportirungen ganzer Lazaret selbst bei der rauhesten Luft, trotz der di

rermeidlichen Entbehrungen, die Mortalität fallend abnahm, und eine Menge sehr gerlicher Kranken sich besserte, die im Hosal gewiſs ein Raub des Todes geworden ren. Dies bewirkte offenbar die freie imr veränderte Luft, und die kältere Temperur. Derselbe Vortheil ward in den Hosällern bemerkt, die es zum Gesetz machten, mer einen starken Luftzug und kalte Temratur zu-unterhalten, wie dies in der Chaé der Fall war. — Die Applikation des lten Wassers war, auſser dem kalten laken, in dreierlei Formen heilsam. Zut als örtliche Applikation, vorzüglich auf n Kopf als Hauptsitz des Leidens; die allmeinste, immer erlaubte und immer höchstohlthätige, Anwendungsart; man konnte auch itt deren Schnee und Eis anwenden. Auf n Unterleib thaten diese kalten Fomentatiom bei entzündlichen Affectionen der Abdomileingeweide, Meteorismus, selbst schon vorndenen faulichten Diarrhöen, die herrlichn Dienste. Die zweite Applikationsart war s Waschen der ganzen Oberfläche des Körn mit kaltem Wasser oder Essig; auch diese r nie contraindicirt, auſser während einer tischen halituosen Ausdünstung, aber nicht

bei wäſsrigen oder klebrigen Schweiſsen, die vielmehr, eben so wie trockne Haut, dasselbe indicirten. Es leistete sehr viel zur Verminderung des Fiebers und der ganzen Heftigkeit der Krankheit, zur Belebung der Haut und zu Beförderung der Hautkrise, die hier die Hauptsache war. Die dritte Anwendungsart war das Begieſsen mit kaltem Wasser und das Sturzbad. Unstreitig die stärkste und oft wunderwirkende Methode, die aber schon Vorsicht erforderte, und durchaus nicht als unbedingt und als ein ohne Vorbereitung anzuwendendes Mittel empfohlen werden konnte. Am wohlthätigsten und sichersten wirkte es in den frühern Perioden des Fiebers bei jungen rüstigen Leuten, und bei trockner heiſser Haut. Bei ältern, schwächlichen sehr nervös-sensiblen oder sehr erschöpften Subjekten, im spätern Zeitraume der Krankheit, bei schon eingetretener beträchtlicher Passivität des Organismus, bei feuchter Haut, leistete es oft nichts, ja es schien selbst den Sopor vermehren und Apoplexie herbeiführen zu können. Mir scheint es, daſs auch hier die nämlichen Rücksichten, die die allgemeine Therapie überhaupt über die Anwendung eines kalten Sturzbades uns zur Richtschnur festsetzt, beach-

tet werden sollten. Ein kaltes Sturzbad kann auf doppelte Art tödlich werden, entweder bei großser Vollheit der Blutgefäſse, durch den Zurücktritt des Bluts nach innen, und dadurch erzeugten Blutschlag, oft wirkliches Blutextravasat; oder bei groſser Lebensschwäche durch die gewaltsame Erschütterung, Kraftvernichtung, plötzliche Wärmeentziehung, und Lähmung des Gehirns, durch Nervenschlag. Die beiden anerkannten Kontraindikationen desselben sind daher Vollblütigkeit und hoher Grad von Lebensschwäche. Niemand wird ein solches anwenden bei einem vollblütigen, zu Blutschlag oder Extravasation geneigten, Menschen, niemand bei einem äuſserst erschöpften, bei kleinen Kindern, bei alten Leuten. Kann nun nicht beides beim ansteckenden Typhus auch der Fall seyn? Das erste bei einem jungen vollblütigen Kranken, dessen Hirngefäſse von Blut strotzen, vielleicht schon zur Apoplexie disponirt sind. Das zweite bei einem schon vor der Ansteckung Lebenschwachen, jezt an der höchsten, zur Lähmung hinneigenden, Passivität des Gehirns leidenden? Wird bei dem ersten nicht durchaus erst Entleerung der Gefäſse von Blut nöthig seyn, um diesen gewaltsamen Eindruck der Kälte ohne Gefahr

des Blutschlags anwenden zu können? Ich [illegible] überzeugt davon, und halte es für Pflicht [illegible] Kunstgenossen zu warnen, sich nicht [illegible] die trefflichen Wirkungen zur allgemeine[illegible] bedingten Anwendung hinreiſsen zu l[illegible] und auch dieses groſse, aber immer her[illegible] Mittel doch ja nicht empirisch, sonder[illegible] mer nur nach gehöriger Untersuchung [illegible] dividuellen Falls, anzuwenden.

Unstreitig waren dies die Hauptr[illegible]n *frische Luft*, *Kälte*, besonders *kaltes* [illegible] *ser*, und *Reinlichkeit*, und es war besser, d[illegible] se allein anzuwenden, ohne allen innern Ge brauch, als die besten innerlichen Mittel oh ne sie.

Doch leisteten auch laue und warme Bäder Nutzen, obwohl viel weniger in die Augen fal lend, als in der Epidemie 1807, wo ich sie so oft als das einzige Rettungsmittel erprobt habe. Am meisten waren sie da angezeigt, wo die H[illegible] geöffnet und der Kranke schon sehr schw[illegible] und im Zustand der Passivität lag, in [illegible] zweiten Stadium der Krankheit. Da wa[illegible] kalte Bäder unwirksam, ja gefährlich. [illegible] gegen laue Bäder mit zugleich angewende[illegible] kalten Fomentationen oder Begieſsungen den Kopf waren heilsam. Dieses letztere

nöthig, wenn die lauen Bäder gut be-
ren sollten. In den früheren Zeiten der
heit, und bei einer trockenen heißen
habe ich durchaus keinen Nutzen vom
en Baden wahrgenommen.

Blutentziehungen waren nicht selten heil-
und nothwendig bei dieser Epidemie;
allgemeine Aderlässe, nämlich in den
Tagen der Krankheit, doch höchstens
m siebenten, bei jungen vollblütigen K[illegible]
bei heftigen Kopfschmerzen, oder Be-
ig, oder Delirien, mit rothem Gesicht,
Augen, klopfenden Hals und Kopf
bei Entzündungen der Brust oder Un-
teingeweide; das Blut war [illegible]
n, so wie bei allen entzündlichen Affek-
nervenreicher Organe, z. B. der Unter-
ngeweide. Doch waren die Blutentzie-
n keineswegs als ein allgemeines, und
spezifisches, immer helfendes Mittel an-
hen. Es starben auch Kranke, bei de-
an Blut und reichlich gelassen hatte;
en sehr viele durch, ohne alle Blut-
ungen, und es kamen Kranke genug
n das Aderlassen leicht nachtheilig [illegible]
, und es auch allenfalls wurde. [illegible]
die individuelle Verschiedenheit eines

schon vorher sehr geschwächten oder nervösen Körpers, sondern auch der endemische Karakter machte hierin einen auffallenden Unterschied. In Breslau, bei Torgau, waren die Anzeigen zum Aderlaſs sehr selten, und es wurde nur wenig gebraucht; da hingegen in Berlin es offenbar viel häufiger angezeigt war, und mit Nutzen angewendet wurde *). In

*) Unsere erfahrensten und angesehensten Aerzte, von denen ich nur *Heim*, *Böhm*, *Welper*, *Formey*, nennen will, waren hierüber völlig einerlei Meinung, und es wurde auch in der Versammlung der Medizinisch - Chirurgischen Gesellschaft von mehr als 40 hiesigen Aerzten der entzündliche als herrschender der Karakter der diesjährigen Epidemie festgesetzt. Hr. *Heim* insbesondere hat die Güte gehabt, mir folgendes, als Resultat seiner Erfahrung, darüber mitzutheilen: „Bei allen wohlgenährten und vollblütigen Menschen habe ich, ohne mich an den Tag der Krankheit zu kehren, zu Ader gelassen, und mehrere derselben dadurch vom bevorstehenden Tode sicher gerettet. Personen, die vor der Krankheit schwächlich und zu Entzündungskrankheiten nicht geneigt waren, habe ich kein Blut entzogen, und sie sind auch zum Theil davon gekommen. Bei ersteren lieſsen die groſse Angst, die Eingenommenheit des Kopfs darauf nach, und es entstanden, wenn es Anfangs geschah, in der Folge keine oder nur schwache Delirien, und die Krankheit durchlief ihre Stadien weit leichter. So oft Angst, Beklommenheit, Unruhe wieder entstanden, wiederholte ich das Aderlaſsen. Selbst noch den

zweifelhaften Fällen blieb die alte Regel immer sicherer, das *Aderlaſs lieber zu unterlassen*, und sich mit örtlichen Blutentziehungen zu begnügen. Doch machten auch hier entzündliche Brustaffektionen einen Unterschied. So unsicher und groſse Vorsicht erfodernd das Aderlaſs bei Gehirnaffektionen war, so konnte man doch um vieles dreister es bei jenen anwenden, und selbst noch in spätern Zeiten der Krankheit konnte mit Nützen zur Ader gelassen werden, wenn sich entzündliche Brustaffektionen einstellten, aber nicht bei den Kopfleiden, wo es alsdann die Zufälle vermehrte, und den Uebergang in Lähmung und Fäulniſs beschleunigte. Häufiger und sicherer, und zu jeder Zeit, wurden die örtlichen Blutentleerungen durch Blutigel und Schröpfköpfe am Halse, Schläfen, hinter den Ohren und im Nacken angewendet, wo irgend Anzeigen von Blutcongestionen nach dem Kopfe vorhanden waren *).

6, 7, 8, 9, 12, ja einem Bauer den 14ten Tag, nachdem er schon 8 Tage in Delirien gelegen hatte, habe ich zur Ader gelassen, und mit dem besten Erfolg. Je früher es geschah, und reichlich zu 1 Pfund, desto besser war die Wirkung. Doch sind auch einige gestorben, bei denen Ader gelassen wurde."

*) Ich kann hier nicht umhin ein Wort über das jezt

Sinapismen an die Waden und Fufssohlen waren immer ein treffliches Mittel zur Ableitung vom Kopfe unter allen Umständen und zu jeder Zeit der Krankheit; auch Vesicatorien im Nacken, und in Eiterung erhalten; an den untern Extremitäten waren sie zu

so sehr vergessene Schröpfen zu sagen, worauf ich schon einst im Journal 1804 wieder aufmerksam machte. Die Konsumtion der Blutigel war in unserer Epidemie so grofs, dafs zuletzt in Berlin gar keine mehr zu haben waren, und sie zu den ungeheuersten Preisen verkauft wurden. Das Schröpfen kann im Allgemeinen, die Fälle ausgenommen, wo die Lokalität es verbietet, und bei kleinen Kindern, völlig die Stelle der Blutigel versehen; es ist wohlfeiler, besonders für grofse Krankenanstalten, selbst wirksamer, da es mit einem stärkern Hautreiz verbunden ist; und man hat nichts dabei zu fürchten, da die Blutigel, wenn sie ein etwas gröfseres Gefäfs in der Tiefe treffen, zuweilen eine nicht sogleich zu stillende, oder nach einigen Stunden oft unbemerkt wiederkehrende, Blutung erzeugen können, worauf ich besonders bei Kindern zu achten bitte. Ich habe ein solches Beispiel erlebt, wo die Wunden an der Brust, die schon seit 4 Stunden zu bluten aufgehört hatten, in der Nacht bei der Fieberexacerbation, wieder während dafs das Kind ruhig zu schlafen schien, zu bluten anfingen, und es sich hätte leicht todt bluten können, wenn nicht die Wärterin endlich an der blassen Farbe und dem stillen Athem bemerkt hätte, dafs es nicht im Schlaf sondern in Ohnmacht lag.

ährlich wegen der brandigten Verderb-
s.

Die Anwendung innerer Mittel erfoderte
e größte Vorsicht, und mußte gar sehr durch
e Umstände, die individuelle Beschaffenheit,
d die Zeit, bestimmt werden. Am unglück-
lichsten war der Gebrauch erhitzender Reiz-
ittel. In der Regel vertrugen die geringern
ade der Krankheit keine erhitzenden Reiz-
ittel; sie konnten dadurch leicht zu hefti-
rn Graden erhoben werden, und weit bes-
war es, wenn solche Kranke blos der Na-
jüberlassen blieben, als eine solche soge-
nnte Hülfe erhielten. Auch bei den hefti-
n Graden der Krankheit war in dem er-
n Zeitraum der Gebrauch dieser Klasse von
tteln immer schädlich, und vermehrte Kon-
ltionen und Affektionen des Kopfes und
s Fieber. Es war unglaublich, wie schnell
r geringste Gabe Kampfer, Opium, ja selbst
leriana, Wein, auch nur unter Wasser ge-
scht, auf der Stelle die Krankheit, besonde-
rs die Kopfleiden, verschlimmern konnte.
ngegen Mittel, welche die Thätigkeit des
fsystems herabstimmten, und die Haut öff-
ten (kühlende Diaphoretica) Salmiak, An-

timonialwein, Spiritus Mindereri, auch Weinessig, Tamarinden, vorzüglich die Präparate der Salzsäure, das Acidum muriaticum oxygenicum oder der Spiritus muriatico-aethereus, sehr mit Wasser verdünnt, waren die besten Mittel im ersten Zeitraum. Sie minderten das Fieber, die Kopfcongestionen, unterhielten täglichen offnen Leib, worauf hier so viel ankam, öffneten die Haut, ebenfalls hier ein Hauptbedürfnifs, und reichten oft allein hin, die ganze Heilung zu bewirken. Nitrum pafste nicht, es war zu schwächend. Doch kann ich nicht sagen, dafs irgend eines dieser Mittel eine besondere spezifische Kraft bewiesen hätte. Auch Brechmittel, die sonst im Anfange solcher ansteckenden Fieber so vortrefflich wirken, leisteten keine ausgezeichneten Dienste. Entstanden örtliche inflammatorische Affektionen des Kopfs, der Lunge, der Leber, Milz etc., so wurde Calomel in reichlichen Gaben mit dem ausgezeichnetsten Nutzen angewendet. Es füllte, wie immer, trefflich die Lücke aus, wo das Blutentziehen nicht angezeigt oder nicht mehr zu wagen war, und Reizmittel noch nicht pafsten.

War aber das erste Stadium, gewöhnlich bis zum sechsten, siebenten Tage, vorüber und

er und Kopfaffectionen verminderten sich
t, sondern stiegen vielmehr, mit zuneh-
der Schwäche, dann mußten mehren-
s, doch bei Fortsetzung obiger Mit-
und höchst vorsichtig, Nervenmittel ange-
det werden, und das herrlichste dazu war
npfer mit Nitrum oder Salmiak zu 1, auch
l nur ½ Gran alle 2 bis 3 Stunden, und
rginum. Die Delirien verschwanden bei dem
rauch des Kampfers auffallend, und die
it öffnete sich. War auch dies vergebens,
ken Puls und Kräfte noch mehr, mit Zu-
me des Sopors, des Deliriums, des Zitterns,
r stellten sich dabei krampfhafte Zufälle
Bewegungen ein, dann war Opium das
lichste und oft in 24 Stunden die ganze
ne verändernde Mittel, so wie dieses Mit-
immer am besten bekommt, je mehr man
ber das Gefäßsystem abgespannt und ab-
ühlt hat. Doch bedurfte es dazu gar kei-
starken Gaben, und diese würden gescha-
haben. Zwei, drei Tropfen Laud. liquid.
lenh. alle 3 Stunden waren gewöhnlich hin-
chend, und brauchten nur einige Tage fort-
etzt zu werden. Ein zu langer Fortge-
uch schadete. Dann ließ ich auch immer
Rad. Arnicae, als ein fixeres Stärkungsmit-

tel, und Serpentaria mit dem gröſsten Nutzen zugleich anwenden, und die Arnica schien mir unter allen Roborantien das einzige, was dieser Epidemie angemessen war, und was die Kranken vertrugen. Wenn bei diesem Zustande der Lebensschwäche und äuſserst angegriffenem Nervensystems der Hautkrampf vorzüglich hartnäckig fortdauerte, und die Haut trocken, oft mit Kälte einzelner Theile, blieb, — ohne geöffnete Haut war keine Hülfe möglich — dann zeigte einigemal der Moschus seine in diesem Falle ganz eigenthümliche und mit nichts zu ersetzende Kraft, die Haut zu öffnen und so das Nervensystem zu befreien.

Eine mäſsige Diarrhoe, bei welcher der Zustand sich nicht verschlimmerte, durfte nie gehemmt werden. Ihre plötzliche Unterdrükkung durch Opiate konnte die gefährlichsten Zufälle, entzündliche Affektionen des Unterleibes, Schluchzen, Meteorismus, vermehrte Kongestion nach dem Kopf, Vermehrung des Fiebers und Unheilbarkeit der Krankheit, zur Folge haben. Vermehrte gastrische Ausleerung war in dieser Epidemie heilsam, ja Bedürfniſs, und muſste, wo sie fehlte, durch eröffnende Mittel bewirkt werden. Ward jedoch die Diarrhoe wäſsrigt oder gar unwill-

ihrlich, mit offenbarem Sinken des Pulses
ıd der Kräfte, dann mufste ihr aufs schleu-
gste Einhalt geschehen, wozu ein Klystir
ın Stärkemehl mit 10 — 15 Tropfen Lau-
ınum gewöhnlich hinreichte.

Die Mortalität war äufserst verschieden,
ıd richtete sich nach den Graden der Krank-
it, nach ihrer Modifikation, der Behandlung,
ıd nach der Zeit der Epidemie. In den letz-
n Zeiten, in der vierten, fünften Generation,
ır sie auffallend gefahrloser, als in den er-
n. Es gab demnach alle Grade der Morta-
it von der geringsten, die etwa einer von
ölfen seyn mochte, bis zu der fürchterlich-
n, wo drei von vieren starben, also nur ein
ertheil der ganzen Masse davon kam, wie
es in Torgau der Fall war, wo man von
000 Franzosen 15000 Todte zählte. — Be-
nders tödlich war die Seuche den Aerzten,
ıd höchst beklagenswerth, wenn gleich höchst
hmvoll für sie und für den Stand, der sich
le Morgen für die heilige Sache der Mensch-
it dem Tode weihete, sind so viele theure
pfer, die von unsern Brüdern gefallen sind!
Breslau allein wurden sechzehn Aerzte ein
ub des Todes, und unter ihnen zwei hochver-

diente Lehrer der Universität, *Mendel* u
Meyer. — Und wie viel raubte sie, nicht bl
uns, sondern dem ganzen Reiche des Geist
in dem einzigen *Reil*, in dem eine gan
Welt geistigen Lebens abstarb!

Was die Leichenöffnungen betrifft, so i
wohl noch in keiner Epidemie diese Que
der Diagnostik so reichlich benutzt word
wie in dieser, da, aufser der Privatpraxis, d
Charité sich's zum Gesetz gemacht hatte, b
der grofsen Menge Kranken, die sie hatte, w
nige ununtersucht begraben zu lassen. U
man kann sagen, dafs auch in dieser Hinsic
diese Epidemie Aufschlüsse gegeben hat, w
noch keine vorher, worüber besonders Hr
Horn's Abhandlung äufserst lehrreich ist. A
diesem reichen Vorrath von Erfahrungen e
giebt sich nun, dafs *Gehirnentzündung* g
rade das seltenste war, was man fand, höc
stens bei dem zehnten. Bei neun Zehnthe
len fand sich das Gehirn entweder völlig g
sund, und die Gehirnsubstanz ungefärbt, od
nur wenig wäfsriges Extravasat, zuweilen d
nervösen Gefäfse etwas aufgetrieben, nie e
Extravasat von Blut, selten jene Lymphe, di
man bei vorhergegangenen Entzündungen fin

det. Auch die Lunge, Leber, Milz fanden sich zuweilen entzündet, aber offenbar nicht als beständige Symptomen der Krankheit selbst, sondern durch individuelle oder zufällige Umstände bedingt. Bedeutende Gallenanhäufung war bei allen vorhanden. Bei sehr vielen war in der Beschaffenheit der innern Organe auch nicht das geringste vom natürlichen Zustande veränderte wahrzunehmen.

III.

Resultate.

Fassen wir nun alles, was diese geschichtliche Darstellung uns darbeut, mit reinem und unbefangenen Sinn zusammen, so ergiebt sich folgendes:

Wir sehen, daſs man ausging von der antiphlogistischen Methode bei der Behandlung der Fieber, aber schon frühzeitig einsah, daſs das Aderlassen nicht bei allen Fiebern, noch weniger bei allen Gehirnaffektionen, passend sey, und daſs es oft dabei nicht helfe, ja offenbar schade.

Wir sehen, daſs es immer eine herrschende Methode in der Praxis gab, die sich von Zeit zu Zeit veränderte, und bald mehr den antiphlogistischen, bald mehr den reizendstärkenden, bald den ausleerenden Karakter hatte, und dann immer von dem groſsen Haufen in jeder Art übertrieben wurde, obwohl immer Männer von nüchternem Geist und reinem Beobachtungssinn blieben, die sich dadurch nicht hinreiſsen lieſsen, die ächte hip-

po-

...matische Kunst erhielten, und jeder Metho... ihren rechten Platz anwiesen.

Wir sehen ferner, dafs die Fieber, die ... jetzt Nerven- und Typhusfieber nennen, ...ner da gewesen sind, dafs aber ihr Begriff ...neuern Zeiten ungebührlich weit ausge...nt worden; dafs die Kriegspest immer exi... hat, so lange grofse Armeen und schwe... Kriege existirten, und dafs sie sich immer ...Gestalten in ihren Erscheinungen und Ka...tur gleich gewesen, doch bald mehr zum ...zündlichen, bald mehr zum faulichten ...neigend; dafs man insbesondere, was ...n Aderlafs betrifft, dasselbe sehr häufig in ...ltern Zeiten dabei angewendet hat, aber ...rch auffallenden Schaden genöthigt worden ...t, es wieder einzuschränken, dafs manche ...iser Epidemieen es ganz ausschlossen, und ...ch die gröfsten Aerzte aller Zeiten alle dar...n übereinstimmen, dafs es durchaus nicht als ...as den allgemeinen Mittel beim Typhus und ...r Kriegspest anzusehen sey, sondern zu de...n gehöre, welche immer die sorgfältigste ...tersuchung eines tiefblickenden Arztes er...dern, und nur in dessen Hand wohlthätig ...rden können.

Wir haben endlich in dieser letzten Zeit eine Epidemie erlebt, wo die reizend - erhitzende Methode im Allgemeinen Schaden, hingegen die kühlend - schwächende Nutzen brachte, und selbst das Aderlafs nicht selten mit Nutzen angewendet wurde.

Können und sollen wir nun aus dieser letzten Erscheinung schliessen, dafs die Kunst bisher nur ein blindes Herumtappen, ein Spiel der Mode, gewesen, und dafs wir allein klug und sehend seyen? dafs alles vergangene irrig, und uns allein das Licht aufgegangen sey? und dafs die Krankheit immer und allein das, was wir jetzt gesehen, nämlich entzündlich, und die beste Methode nur die, die uns hülfreich war, die antiphlogistische, sey und immer seyn werde?

Das sey ferne! — Für einem solchen Eigendünkel, für einer solchen Versündigung an den Manen unserer grofsen Vorfahren, wolle uns der gute Geist unserer Kunst bewahren! Würde nicht ein solcher Mifsbrauch des Bessern eine eben solche Geistesbefangenheit und Unwissenheit verrathen, als noch vor nicht gar langer Zeit die Verrunkenheit in

...ere? Vielmehr wollen wir uns da... zur Bescheidenheit und zum Nachden... führen lassen, die Erfahrung der Gegen... und der Vergangenheit vereinigen, und ...liche Folgerungen daraus ziehen, zuerst durch überhaupt diese Verschiedenheit der ...staltung und der Meinung entstanden, und ..., was uns die Vergangenheit und die so ...reiche Gegenwart für die Natur und Be...dlung dieser Krankheit als wesentlich und ...ner gültig lehre.

Dies läfst sich am besten unter den ... Hauptgesichtspunkten: *Konstitution* und *...nkheit*, oder das Bestimmende, und das ...timmte, betrachten, unter welche alles fällt, ... zur Sache gehört.

Konstitution.

Jede Krankheit wird in ihrem Karakter ...rch die Konstitution bestimmt, die indivi...lle durch die individuelle, die epidemische ...rch die allgemeine. Die Ausmittelung die... ... mufs daher jeder andern vorgehen.

Das erste und wichtigste ist: Der physi...e Karakter der Menschheit und insbeson-

dere das, was wir die herrschende Konstitution nennen, bleibt sich nicht immer gleich, sondern wechselt und durchläuft gewisse Perioden. Wir sehen dasselbe im geistigen Leben der Menschheit, und eben das gilt vom physischen.

Was das allgemeine Leben der Menschheit von der physischen Seite und die Ursachen seiner Modifikation betrifft, so beziehe ich mich darüber auf das, was ich in meiner Geschichte der Gesundheit gesagt habe, und bemerke hier nur, daſs in den neuern Zeiten offenbar der Karakter der Nervosität und der Gastrizität vorherrschender geworden ist, als er vorhin war.

Was aber insbesondere den Karakter einzelner Zeitperioden und der darin herrschenden Krankheiten betrifft, so zeigt sich uns offenbar ein Wechsel und eine auffallende Verschiedenheit in der Stimmung der organischen Natur selbst, die eben den Begriff und den Namen von herrschender Konstitution erzeugt hat, die wir auch epidemische zu nennen pflegen. Wir sehen, daſs zu einer Zeit das organische Leben im Ganzen lebhafter, energischer, lebt, zu einer andern Zeit

her und matter, das heifst, dafs zu ei-
lt ein mehr entzündlicher, zur andern
hr asthenischer Karakter herrscht, dafs
selbe in allen Krankheiten mehr oder
ausspricht, und sie verschieden mo-
ja dafs nicht blos bei Menschen, son-
ch bei Thieren dasselbe statt findet. Je-
merksame und eine Reihe von Jahren be-
nde Arzt wird dies bestätigt gefunden
die gröfsten Männer unserer Kunst zu
leiten, ein *Hippocrates*, *Sydenham*,
n, *Lentin*, *Stoll*, *Richter*, sind hier-
llig einstimmig, und stellen diese Leh-
eine Fundamentallehre der Heilkunst
den wahren Leitstern derselben auf.
weifeln, heifst nicht blos an aller fak-
Wahrheit, sondern an den ersten Ge-
les Lebens und seinen Bedingungen
. Denn wir fragen: Was ist denn
hes Leben und seine äufserliche Dar-
? Ist es nicht eine immerwährende,
echselnde Erscheinung, hervorgebracht
nzählige äufsere Bedingungen, durch
ufhörliche Einwirken und Ausströmen
sern Natur, durch einen beständigen
l der Bestandtheile, ein immerwähren-
lex des allgemeinen Weltorganismus

im Kleinen, im Individuum? Gleicht e
vollkommen der Flamme, und müssen
so wie in einer unreinen Luft alle da
findlichen Lichter matter, in einer rein
genirten Luft aber heller und lebhafte
nen, also auch nach Verschiedenheit de
sphärischen Luft alle einzelne darin b
che Flammen des organischen Lebens
Zeit lebhafter, zu der andern schwä
dern? — Man lese die Schriften jener
Männer. Was bewog sie, ihre Methode
Jahre lang mit Glück und mit Ueber
mung der Natur angewendet hatten,
nemmal umzuändern? In der That ni
desucht, noch eine Idee *a priori*,
man lese, wie sie erstaunten, daſs die
die sie bisher bei ähnlichen Krankheit
sam gefunden hatten, nicht mehr hal
augenscheinlich schadeten. Wer v
selbst, wenn er mit Aufmerksamkeit u
tursinn mehrere Dezennien hindurch
achtet hat, hat nicht dasselbe bestä
funden? Wer hat nicht, um nur ein
wähnen, das Aderlaſs, was er frühe
bei hitzigen Fiebern mit Nutzen an
nachher eine Zeit lang weniger heil
häufiger schädlich, werden sehen?

Fragen wir nach der Ursache, so ist es
streitig zuerst der Zustand der Atmosphäre,
es verschiedenen Lebens, ihrer verschiede-
Mischung, Stoffverhältnisse, Spannung, Elek-
ität etc., was den Karakter und die Qua-
des organischen Lebens bestimmt. Das,
uns jeden Augenblick den Hauch des Le-
s zuweht, ohne dem es keinen Augenblick
Daseyn bleiben kann, muſs auch am mei-
diesem Daseyn die Modifikation geben.
mnächst aber können, allgemein herrschen-
Mangel oder Fehler der Nahrungsmittel, all-
mein herrschende Leidenschaften, sowohl
h, Angst und Schrecken, als Freude, allge-
ine übermäſsige Körperanstrengungen, herr-
ende Moden, genug alles, was allgemein
Leben eingreifend wirkt, solche allgemei-
Umstimmungen des organischen Lebens
rvorbringen.

Die faktische Wahrheit der herrschenden
nstitution ist demnach über allen Zweifel
haben. Was der herrschende Zeitgeist für
Geister, das ist sie für die Körperwelt.
wie jeder allen Individuen mehr oder we-
ger seinen Karakter im Denken, Fühlen, Ge-
nnung, Handeln aufdrückt, so auch diese

in der Stimmung, Richtung, Aeufserung des organischen Lebens; so wie jener vorzüglich stark hervortritt beim Austreten aus der gewöhnlichen Ordnung, besonders ganzer Volksmassen, so auch diese bei Krankheiten, besonders ganzer Massen (den epidemischen); so wie es bei jenem einzelne sehr starke oder sehr gefühllose Geister geben kann, die davon nicht berührt, nicht ergriffen werden, so auch giebt es hier immer einzelne Naturen, die so stark oder so gefühllos sind, sich seinem Einfluſs zu entziehen. —Aber nicht blos die Lebensstimmung im Ganzen mag die Konstitution verändern, sondern selbst auf einzelne Systeme, ja besondere Organe, vermag sie ihre Gewalt und einen bestimmten Einfluſs auszuüben. Wir sehen zu einer Zeit das Nervensystem, zu einer andern das Blutsystem, dann wieder das gastrische System, dann wieder das Schleimsystem u. s. f. mehr ergriffen; ja wir sehen Zeiten, wo die Macht der Konstitution sich auf bestimmte einzelne Organe concentrirt, Augen, Hals, Lunge, Leber, Haut, Finger, Ohrendrüsen — epidemische Ophthalmie, Angina, Pneumonie, Icterus, Exanthem, Panaritien, Parotiden.

Untersuchen wir nun genauer, so findet hier wieder eine merkwürdige Verschie- eit. Die Konstitution wechselt entweder mäfsig nach den verschiedenen Jahres- n, dies ist die gewöhnliche, regelmäfsige, eder Jahreszeit wiederkehrende, Jahres- titution, *Constitutio annua*; andere kheiten und Krankheitskaraktere giebt Sommer, andere der Winter, andere der ling und Herbst. Oder aber es bleibt ere Jahre hindurch der nämliche Krank- karakter, mit kleinen Verschiedenheiten, eben die Jahreszeiten und andere Um- le hervorbringen. Da finden wir eine e von 4, 5, und mehr Jahren, in denen Grundkarakter der Krankheiten durchaus r nervös, dann wieder, wo er entzündlich, , wo er gastrisch ist u. s. w. Auch hier ich mich auf das Zeugnifs aller auf- tsamen Beobachter berufen. *Sydenham* ihr den Namen der *stehenden Constitu-* (*Constitutio stationaria*) im Gegensatz wechselnden, jährigen. Auch darf uns nicht befremden, da wir das nämliche im en der Erde, und ihren Symptomen, Wit- ng und Fruchtbarkeit, dargestellt finden. sehen nicht blos ganze Jahre, sondern

zuweilen eine Reihe von Jahren nach einander, immer den Karakter der Trockenheit oder der Feuchtigkeit, oder der Kälte oder der Wärme, beibehalten; daher oft Reihen von fruchtbaren und unfruchtbaren Jahren. Eben so können nun aber in den feinern Bedingungen, Mischungen und Kräften des kosmischen Lebens gewisse Eigenheiten und Abweichungen stehend werden, die sich nicht in Witterung und Fruchtbarkeit, aber wohl in einer bestehenden Stimmung des animalischen Lebens offenbaren. Die letzten 20 Jahre haben dem aufmerksamen Beobachter darüber einen sehr lehrreichen Aufschluſs gegeben. Nach einer Reihe von Jahren, in welchen ein mehr gastrischer Karakter herrschend war, erschien mit den Kriegszeiten des letzten Jahrzehends des vorigen Jahrhunderts ein offenbar mehr nervöser asthenischer Karakter der organischen Welt, der die vorher so heilsam gewesenen gastrischen Ausleerungsmittel und Blutentziehungen im allgemeinen weniger anwendbar machte, dafür aber den Gebrauch excitirend - stärkender Mittel weit allgemeiner foderte. Nachdem er in dem Jahre 1806 bis 7 seine gröſste Höhe erreicht hatte, ging er durch jene merkwürdige allge-

ine Wechselfieberepidemie der Jahre 1808 d 1809 in einen mehr entzündlichen Karakter über, worauf ich schon damals bei jener Epidemie aufmerksam machte *), und das merkwürdige Jahr 1811, mit seinem lichtstrahlenden Kometen, mit seiner ungewöhnlichen Hitze, Trockenheit, solarischen und elektrischen Natur, war der wahre Wendepunkt, und gab vollends den Ausschlag. Mit auffallender Macht verbreitete sich nun die inflammatorische Diathesis in allen Organismen, gab den Krankheiten einen mehr inflammatorischen Karakter, und nöthigte selbst Aerzte, die ganz davon abgekommen waren, wieder zum Aderlassen. Ist es nun zu verwundern, dass aus demselben Grunde, aus welchem die Kriegspest im Jahr 1807 einen höchst nervösen Karakter erhielt, sie im Jahr 1812 und

*) Etwas ähnliches finden wir im Leben des Individuums. So wie dort die Gattung, so kann hier das Individuum lange an Kränklichkeit, Schwäche und nervösem Zustand leiden, bis endlich die bisher unbestimmte Kränklichkeit sich in die bestimmte Form eines Wechselfiebers concentrirt. Dies wird der Wendepunkt, bewirkt eine völlige Metamorphose im Organismus, und nach seiner Endigung fühlt sich der Mensch wie neugebohren, und das ganze organische Leben hat einen neu belebten Karakter.

1813 einen entzündlichen erhalten mußt
Die Kriegspest ist ein in der Sphäre
Menschorganismus erzeugtes neues N
produkt, was sich als ein fremdartiges
Organismus mittheilt, ihn ergreift, und
gewisse Form des Leidens aufdrückt.
man sich nun wundern, daſs die dadurc
regte Reaction, ihrer innern Natur nach
desmal den Karakter des Subjekts ode
allgemeinen Stimmung der organischen
per trägt, das heiſst, daſs sie durch die
viduelle und allgemeine Konstitution best
wird, und demnach das einemal mehr ne
das anderemal mehr entzündlich ersch
Würde es nicht vielmehr unbegreiflich
wenn es nicht so wäre?

Wir sehen dasselbe bei andern ähnl
Produkten der pathologischen Natur.
Scharlachfieber, die Masern, die Pest, das
be Fieber, die Ruhr sind eben solche te
relle Meteore, werden aber in ihrer jede
ligen Erscheinung im Organismus durch
individuelle oder allgemeine Konstitu
bestimmt. Daher alle diese Krankh
nicht allein im einzelnen, sondern
epidemisch mit ganz verschiedenem Kara

will, wie eben eine Krankheit in ihrer wahren Natur, die Beschaffenheit dieses Geistesauges gewaltig auf das leibliche selbst wirkt, und es berückt, so dafs es manches übersieht, was wirklich da ist, manches sieht was nicht da ist, und manches anders sieht als es wirklich ist. Daher man auch solche Beobachtungen, die zur Zeit eines herrschenden Systems, sey es im Ganzen oder einem einzelnen Kopfe, gemacht werden, durchaus nicht als rein und naturgetreu betrachten kann. — Möge also zu Nutz und Warnung für die Zukunft, hier noch eine kurze Entwickelung, wie solche Arztconstitutionen entstehen, ihren Platz finden.

Den ersten Grund legt gewöhnlich ein neuer *Genius* der Krankheiten oder eine neue Epidemie, die die bisherige Methode verschmäht und eine neue anzunehmen gebietet. Zuweilen kann auch eine neue grofse Entdeckung im Reiche der Wissenschaften, in der Physik, Chemie, Anatomie, ja selbst in der Philosophie, dazu Veranlassung geben; so ist es gewifs, dafs die Entdeckung des Blutumlaufs die Aderlafsmethode, die grofsen Entdeckungen der Chemie die chemische Methode allgemeiner machten.

Nun gesellt sich hinzu die *Autorit*
es eines Mannes oder eines Systems
gemachte Erfahrung wird von einem
sinnigen Kopfe in ein System gebra
man könnte sagen, das *Gefundene* wi
hinterdrein *erfunden*, das zeitlich u
dingt wahre wird dadurch für allgem
immer wahr ausgegeben, zum Prinzip e
mit den höchsten Gesetzen der Natur u
Denkens in Uebereinstimmung gebrac
weil es nun so wahr und so conseq
sich selbst erscheint, von der Menge al
des Denkens und Handelns überhaup
nommen. So wirds Geistesherrschaft, a
Glaubensartikel, Sekte und Geistesge
schaft. Glücklich wenn es dann bl
Köpfen der Mitwelt die Denkform auf
Aber wehe der künftigen Generation,
es die Lehrer, und hohen Schulen e
dann verwächst es, wie der Fehler de
sischen Erziehung, mit der Konstitution
dem ersten Keim der Geistesentwicklu
schiefe Richtung oder Beschränkung, u
selt den Geist fürs ganze Leben, so
nie wieder ganz frei hervortreten kann
sehr sollten sich also Lehrer und Lehr
hüten, solche von der Zeit ausgehen

sichten in die Grundlage der ersten Bildung aufzunehmen, und wohl unterscheiden die Lehranstalt von der Akademie der Wissenschaften, und dafs es bei der ersten nicht darauf ankommt, durch Neuheit zu imponiren, sondern einen recht festen und antiken Grund für die Zukunft zu legen. Fürwahr ich halte gerade eine solche Lehranstalt für die schlechteste, die jeden Wind einer neuen Lehre in sich aufnimmt, und ihren thörichten Ruhm darin sucht, immer auf der Höhe der neuesten Revolution zu schweben!

Was nun ferner die Verbreitung und Fürwahrhaltung solcher neuen Kunstsysteme ausserordentlich begünstigt, sind die *indifferenten Krankheiten*, unter welchen ich diejenigen verstehe, die ihrer Natur nach nicht tödlich sind, und wobei es ziemlich einerlei ist, ob der Kranke so, oder anders, oder gar nicht, behandelt wird. So grofs ist die *Gefälligkeit* der Natur, oder vielmehr die hohe Weisheit und wunderbare Kraft, die in ihr liegt, nicht blos die Krankheit, sondern auch den Arzt zu überwinden, und ihn unschädlich zu machen. Wir wollen offenherzig seyn, und die Kranken unterscheiden, die *durch* uns, und die *mit* uns die

Krankheit überstehen. Ich bin nun, nach einer dreifsigjährigen Praxis, zu der Ueberzeugung gelangt, dafs von allen Kranken, die ich behandle, zwei Drittel auch ohne mich, so wie ohne alle Medizin, ja bei den verschiedensten Methoden, dennoch gesund geworden wären; das übrigbleibende Viertel theile ich wieder in drei Theile, zwei Drittel wären auch ohne mich am Leben geblieben, die Kunst hilft ihnen nur leichter, schneller, und ohne Nachkrankheiten durch; und nur das letzte Drittel, etwa der Neunte von der ganzen Zahl, wäre ohne meine thätige Hülfe ein Raub des Todes geworden; und hier allein ist es sicher nicht einerlei, wie der Kranke behandelt wird, nur die vollkommen der Krankheit und dem Kranken angepafste Heilart rettet ihn. Das, *sanatus fuit*, heifst demnach oft, genau genommen, weiter nichts, als: er ist nicht gestorben, zuweilen wohl gar: er ist der Kur glücklich entronnen *). Was ist nun also dadurch bewiesen, wenn bei einer neuen Methode, ein

*) Eigentlich sollten diese Stelle die Nichtärzte gar nicht zu lesen bekommen. Da es aber doch möglich ist, dafs sie einem solchen in die Hände fällt, so sey demselben hierbei gesagt: dafs er daraus nicht etwa zu schliefsen habe, er könne des Arztes

deutender Theil der Kranken nicht gestor-
n ist? Wissen wir nun, daſs er durch die
ethode beim Leben erhalten worden? Wis-
n wir, welche Nachkrankheiten nachgekom-
en sind, welche ihm eine andere Behand-
ng vielleicht erspart hätte? Oder, wieviel von
n Gestorbenen durch eine andere Behand-
ng gerettet worden wären? — Keineswegs.

Zuletzt müssen wir nun auch, zur Erklä-
ung solcher Geistesepidemieen, in Anschlag
ringen, die *indifferenten Aerzte*, das heiſst,
ejenigen, welche nie gewohnt sind selbst zu
enken, selbst zu handeln, sondern immer
ur blind nachzubeten und nachzumachen,
as der tonangebende Theil that; und deren
nd nicht wenige. Bei vielen ist es wahre
rmuth des Geistes und der Wissenschaft, es
hlt jene göttliche *facultas innata et incom-
municabilis* des guten *Allen*; bei manchen ist
unseelige Modesucht, der Wahn nicht zu-
ückzubleiben in den Fortschritten der Kunst,
ie sie es nennen. Ach, wüſsten sie, was
iese sogenannten Fortschritte oft sind!

Dies sind nun die wahren Träger, und
alter der neuen Systeme und herrschenden

entbehren, dieweil er ja im Anfang der Krankheit
nicht wissen kann, ob er nicht der *Neunte* ist.

Methoden; sie verbreiten sie immer weiter, treiben sie immer höher, trotz des lautesten Widerstrebens der Natur, bis das Uebermaafs des Unwesens endlich den höchsten Grad erreicht, und dem natürlichen Gesetz gemäfs, den Gegensatz herbeiruft, oder die Natur durch eine neue Epidemie den Abstand recht grell darstellt, und dadurch eine neue Ansicht erzwingt.

Die Krankheit.

Nach der Konstitution ist es die Krankheit selbst, über die wir nun aus den aufgestellten Thatsachen die Resultate zu ziehen haben. Denn es bleibt ewig wahr, nur aus dieser Quelle kommt für uns Heil und Wahrheit.

Was zuerst die Entstehung dieser Krankheit betrifft, so ist es durch die Geschichte aller Zeiten und auch der unsrigen entschieden, dafs sie immer das Produkt des Kriegs ist. Aber die Frage ist nun, was ist es eigentlich im Kriege, was diese Krankheit so beständig hervorbringt? — Unstreitig ist es die hier erfolgende Vereinigung aller der Momente, deren jedes allein schon eine solche Krankheit erzeugen kann: Uebermäfsige Anstrengung der

ifte, Mangel oder Verdorbenheit der Nahgsmittel, Seelenleiden, Angst, Schrecken, th, anhaltende Erkältung und Erhitzung, ammendrängung der Menschen und Anreinigung der Luft. Wir haben gesehen, daſs Hungersnoth im Jahr 1771 eine ganz ähnie Epidemie erzeugte; auf Schiffen, in Gefängnissen, in sehr vollgepropften Lazarethen immt sie ebenfalls vor, und heiſst da das Lazarethfieber. Wer kennt nicht die furchtre schwarze Hölle zu Calcutta, wo von 5 in der Hitze zusammengedrängten Engdern nach 10 Stunden nur noch 26 am Lea waren? — Niemals aber wirken alle diefurchtbaren Einflüsse auf die Menschheit vereinigt auf einen Punkt, als im Kriege; dar bringt auch der Krieg (nämlich mit Massen n Menschen geführt) jenes Produkt immer und ter allen Umständen hervor. Doch ist es beeiflich, daſs, wenn zugleich eine ungesunde, sonders nasse kalte Witterung herrscht, also Herbst- und Wintercampagnen, oder wenn ion eine nachtheilige epidemische Konstitun vorhanden ist, dieses Resultat schneller d verderblicher erfolgen werde. So kann ch eines dieser Momente fehlen und die ankheit erfolgt dennoch. Man hat z. B. die

übermäſsige Muskelanstrengung und dadurch bewirkte Krafterschöpfung für die Hauptursache angesehen, und bei der letzten Epidemie war sie es in Verbindung der Kälte gewiſs; aber wir haben auch schon Kriege gesehen, wo die Krankheit durch langes Stillestehen der Armeen und Unthätigkeit, im Lager, in engen Kantonirungen, bei Belagerungen, hervorgebracht wurde, z. B. in den Niederländischen Feldzügen. So viel ist gewiſs, daſs je mehr eine Armee siegreich, vorwärtsgehend, in fortdauernder nicht übertriebener Thätigkeit, und ortsverändernd ist, desto weniger, je mehr auf einem Orte stillestehend, unthätig, Unglück erleidend oder erwartend, desto mehr sie diese Krankheit zu fürchten hat. Daher auch selbst bei den strapazantesten Feldzügen und beständigem Bivouakiren sie nicht während der Periode der Thätigkeit und Anspannung, sondern erst nachher, wenn die Zeit der Ruhe und Erschlaffung eintritt, auszubrechen pflegt.

Durch diese vereinte und fortwirkende krankmachende Gewalt wird nun zuerst der Organismus in gewöhnlichen Formen gestört, und es entstehen Fieber, Krankheiten und

lnklichkeiten, die die Form der gewöhnlichen
gen; nach und nach aber, durch die Fort-
ier oder auch Steigerung der verderblichen
wirkung, wird der Krankheitsprozefs, die
omalie des Lebens, höher gesteigert, und
let sich in einer bestimmten neuen Form
es entsteht eine *neue Krankheit*, die ei-
eignen Karakter, eigne Lokalitätsbezie-
g im Organismus, und eigenthümliche Form
; endlich, wenn sie ihre höchste Höhe er-
cht, erhält sie die Fähigkeit, sich selbst im
ganismus zu reproduziren, das heifst, sie
d ansteckend; sie ergreift mit ihrer Eigen-
mlichkeit dergestalt das innerste des che-
chen Lebensprozesses, dafs sich aus die-
ein Stoff entbindet, welcher die ganze
nkheit im Keim enthält und eine befruch-
de Kraft hat (ein *Contagium*). Wir se-
, dafs die Epidemie immer diese drei Sta-
n, diese successiven Perioden, durchläuft.
sind im Grunde die nämlichen, die sie bei
em Individuum durchläuft, erst die Perio-
der Anlage, Kränklichkeit, allgemein ge-
te Gesundheit; dann die Periode der wirk-
ausgebildeten Krankheit; dann die Perio-
der Kontagiosität. Und in denselben Ab-
ungen endigt auch wieder die Epidemie.

Erst hört der kontagiöse Karakter auf, dann nähert sie sich immer mehr den einfachen gewöhnlichen gutartigen Formen der Fieber, und in diesen verschwindet sie zuletzt ganz.

Wir finden ganz etwas ähnliches auch bei andern Krankheiten. Die Ruhr entsteht durch gewisse Bedingungen der Atmosphäre; zuerst wird der Organismus nur leicht afficirt, und es erscheinen allgemein herrschende leichte Diarrhöen, Koliken, und ähnliche Zufälle; dann erst steigert sich die Krankheit zur bestimmten Form der wirklichen Ruhr, und erst, wenn diese ihre gröſste Höhe erreicht hat, entwickelt sie einen Ansteckungsstoff. Beim Scharlach, beim gelben Fieber ist es derselbe Fall. Ja jeder Katarrh giebt uns ein Beispiel davon. Erst die katarrhalische Konstitution der Atmosphäre, dann die des Organismus, und aus diesen die Produktion des Kontagiums, die den Katarrh von einem Individuum zu dem andern überträgt.

Untersuchen wir die Sache genauer, so ergiebt sich, daſs es das allgemeine Gesetz der *Reproductivität* in der organischen Natur ist, was hier, so wie bei jedem neuerzeugten individuellen Leben, so auch bei diesem

ologischen, in Wirksamkeit tritt. Gehen auf die ersten Rudimente oder Anfänge organischen Lebens zurück. Aus uns unnten Bedingungen der Elemente bildet ihr erstes Daseyn, aus der Luft der Schimaus dem Wasser die Infusorien; aber exin sie nun als organische Körper, so erm sie auch die Kraft der Reproduction, sich selbst im Daseyn zu erhalten ohne ursprünglichen Bedingungen, und sich zu vielfältigen durch Absonderungen, (Keime Saamen,) die wieder die nämliche Reductivität erhalten. — Ein solches neues ologisch-animalisches Erzeugniß, auf dem en der Organismen zum Individuum ausldet, ist nun eine solche epidemische nkheit. Sie ist einer neuen Vegetation vergleichen. So wie sie, entwickelt sie allmählig, kommt zur Blüthe, zur Reifung, t zuletzt Saamen, die sie verbreiten, und it hierauf ab im Einzelnen, gewöhnlich auch Ganzen. Aber so wie bei der Vegetation Daseyn des Produkts zuweilen nur auf das eyn der äußern Bedingungen beschränkt bei andern hingegen fortdauernd, bei mann nur einjährig, bei manchen vieljährig ist; auch das Leben dieser pathologisch-orga-

nischen Produkte; manche behalten nur ihr Daseyn so lange die äufsern Bedingungen fortdauern, die sie hervorbrachten; mit dem Aufhören jener verschwinden auch sie, sie sind nur temporelle Lebenserscheinungen; dies ist der Fall mit unserer Epidemie, so wie mit den meisten epidemischen Krankheiten. Andere hingegen sind festerer unzerstörbarer Natur, und behaupten ihr individuelles Daseyn durch alle Veränderungen der Aufsenwelt hindurch; so die Pocken, die Masern, die venerische Seuche.

Von dem Ansteckungsstoff der Kriegspest selbst kennen wir bis jetzt, so wie von keinem, das Innere, sondern nur folgende Eigenschaften.

1. Er ist nicht blos fixer Natur, wie das Pestcontagium, welches bekanntlich nur einem festen Körper anhängend, nie durch die Luft, fortgetragen werden kann, sondern er ist auch in der Luft auflösslich, doch nur in geringer Entfernung von dem Kranken die Ansteckungskraft behaltend, wie etwa Pocken- und Masernstoff.

2. Er kann durch Träger (Zwischenkörper) Menschen und Orten in der Entfernung

mitgetheilt werden, wo kein Kranker war. Doch scheint ein solcher Körper nicht lange die ansteckende Kraft zu behalten, und das Contagium viel leichter in der Luft zerstörbar zu seyn, als das Pestgift, welches auch schon daraus begreiflich ist, daſs letzteres gar nicht in der Luft auflöslich ist. Ueberhaupt scheint das Ansteckende sich nur in den gasartigen Absonderungen der Haut und der Lungen zu finden, und also zu seiner Entwicklung den fortdauernden Lebensprocess zu erfodern. Wenigstens ist mir kein Beispiel bekannt, daſs eine Leiche, wenn sie gehörig abgewaschen war, die Ansteckung verbreitet hätte, und unsere Aerzte und Anatomen haben hunderte ohne Nachtheil anatomirt. Am gefährlichsten war daher das unmittelbare Auffassen des Athems des Kranken und das nahe Verweilen in seinem Dunstkreise, desgleichen die Beschäftigung oder das Bekleiden mit den kürzlich von seinem Dunst durchzogenen Kleidungsstücken.

5. Der Ansteckungsstoff ist durch beständiges Zuströmen von frischer Luft, durch Kälte und Sauerstoff, zerstörbar. Auffallend war es, wie sehr in solchen Krankenzimmern und

Krankenhäusern die Ansteckung verhindert wurde, wo entweder beständige Zugluft, oder ein beträchtlicher Grad von Kälte erhalten wurde. Auch die beständige Entwicklung eines sauren Dufts durch die salz- oder salpetersauren Räucherungen schienen gute Dienste zu leisten.

4. Die Mittheilung selbst kann vollkommen oder unvollkommen, leicht oder schwer seyn, je nachdem die Empfänglichkeit des Organismus groſs oder gering, auch wohl die Intensität des Gifts gröſser oder kleiner, oder die Mittheilung mit günstigen oder ungünstigen Umständen, z. E. Furcht, Traurigkeit, Schrecken, verbunden ist. Es gab offenbar Ansteckungen, die gleichsam in der äuſsern Sphäre des Organismus blieben, und nicht tiefer eindrangen. Der Ergriffene blieb in der ersten Periode der Vorboten, Mattigkeit, Schwindel, Gefühl von Berauschtheit, Zittern, Uebligkeit, und nach einigen Tagen war das ganze Uebelbefinden durch die Kraft der Natur oder durch Heilmittel gehoben. Bei manchen erfolgten erst mehrere solche unvollkommene Ansteckungen nach einander, bis die Krankheit vollkommen ausbrach, und ge-

öhnlich war sie dann von der gröfsten Hef-
gkeit. So wurden Krankenwärter, Lazareth-
ıspektoren, Aerzte und Wundärzte mehren-
ıeils am gefährlichsten krank, und es schien
ı solchen Fällen eine allmählige und vollstän-
ige Saturation mit dem Gifte statt zu finden.
ei manchen aber konnte auch auf der Stelle
a einem Schlage gleich das Innerste ergriffen
rerden, und die Krankheit sogleich in ihrer
'ollen Ausbildung hervortreten. Ich weifs Bei-
piele, wo die Ergriffenen in dem Augenblick
ler Mittheilung bei dem Kranken ein Schauer
ait der Idee des nun aufgefangenen Gifts
durchdrang, und von dem Moment an auch
lie Krankheit selbst sich auszubilden anfing.
— Eben dies gilt von der Periode der An-
teckung (*Stadium Infectionis*), sie schien
ıach den obigen Bedingungen verschieden zu
eyn. Bei manchen konnte man bestimmt
berechnen, dafs es 7, 9, 14 Tage gedauert
ıatte, ehe nach der Mittheilung die Krankheit
ntstand; bei manchen waren wenige Tage,
a Stunden dazu hinreichend. Ein gesunder
Bauer aus einem Orte, wo es noch gar keine
Fieberkranken gegeben hatte, fährt einen Rus-
ischen typhuskranken Soldaten; unterwegs
lauert ihn der frierende Kranke, und er leiht

ihm bis zur nächsten Station seinen Mantel; auf dem Rückwege nimmt er ihn selbst wieder um, und kaum ist er Abends zu Hause angekommen, so fühlt er auch schon die ersten Symptomen des Fiebers, welches er in seiner ganzen Heftigkeit aushalten mußte. Am leichtesten und heftigsten ergreift es das Leben in seiner blühendsten Periode, vom 18ten bis zum 30sten Jahre; Kinder und Alte seltner und weniger gefährlich; Männer mehr und gefährlicher als Weiber.

Sehr bemerkenswerth aber ist hier ein Gesetz, welches bei allen ansteckenden Krankheiten zu herrschen scheint, und welches ich das *Gesetz der Heterogeneität* nennen möchte. Es läfst sich so aussprechen: je fremdartiger der Ansteckungsstoff und das Subjekt, was ihn empfängt (die beiden Faktoren dieser Generation) einander sind, je gröfser der Gegensatz zwischen beiden ist, desto schneller ist die Empfängnifs, desto heftiger die Reaction, desto energischer das Produkt. Es ist bekannt, dafs das gelbe Fieber in Amerika auf die Eingebohrnen sehr wenig, auf die Fremden und besonders die neuangekommenen Europäer am leichtesten und fürchterlichsten wirkt. Die erste Uebertragung eines jeden ansteckenden

Stoffes in ein neues Land bringt jederzeit die furchtbarste Wirkung hervor. So die Pockenkrankheit bei ihrer ersten Erscheinung in Amerika, Island, Kamtschatka; so die venerische Krankheit bei ihrem ersten Erscheinen in Europa und noch neulich bei ihrer ersten Uebertragung nach den Südseeinseln. Noch jezt sehen wir, daſs, wenn das venerische Gift aus einem Klima ins andere getragen wird, dasselbe auf die Bewohner desselben heftiger (fremdartiger) einwirkt. *Larrey* bemerkte dies bei dem venerischen Gifte, welches aus Egypten, wo es sehr gelinde wirkte, nach Frankreich getragen wurde, und wir haben die nehmliche Bemerkung in den letzten Kriegen gemacht, daſs das Gift, was Franzosen oder Russen zuführten, von weit heftigerer Wirkung war, als das einheimische. Die Kriegspest bietet die merkwürdigsten Phänomene der Art dar. Kriegsgefangene Truppen aus entfernten Gegenden, welche selbst die Krankheit nicht hatten, wenigstens nicht zu haben schienen, konnten an den Orten, wo sie einquartirt wurden, die Krankheit in dem heftigsten Grade verbreiten. Eben das bemerkte *Autenrieth* *). Ganz so wie bei dem davon so be-

*) L. c. p. 91.

rühmten und benannten schwarzen Gericht,
Jahr 1577 zu Oxford, durch Missethäter,
man unmittelbar aus dem Gefängnifs vor
richt stellte, der Richter, der gegenwä
Adel und 300 andere Personen der Versa
lung krank wurden und starben; die Mi
thäter selbst waren nicht krank und bli
am Leben. Es ist nicht unwahrscheinlich,
selbst die verschiedenen Menschenraçen, v
che pathologisch noch viel zu wenig be
sind, den Gegensatz vermehren können
Das nehmliche sehen wir bei der V
pest, wo ausländische Thiere das Gift
selbst die Krankheit in so geringem G
mit sich führen können, dafs sie als
sund erscheinen, und dennoch in un
Gegenden die tödlichste Krankheit d
Mittheilung desselben erzeugen. Selbst
momentan hervorgebrachte Gegensatz l
diese Wirkung haben; ein Mensch, der n
nie dieser Einwirkung sich nahete, der p
lich aus der reinsten Luft in ein verp
tes Krankenzimmer tritt, wird am le
testen und am gefährlichsten angesteckt;
vielleicht gründet sich hierauf die Thats
welche *Anderson* mittheilt, dafs der gef
lichste Moment für die Ansteckung der

wenn man in einem angesteckten Zimmer plötzlich die Fenster öffnet, und ganz reine frische Luft hereinströmen läfst. Ich habe daher immer die jungen Aerzte gewarnt, diesen Augenblick zu vermeiden, und schon vor ihrer Ankunft die Fenster öffnen zu lassen.

Man hat die Kriegspest mit der Viehpest vergleichen wollen, die leider auch ein Gefährte des Kriegs zu seyn pflegt. Aber ich finde hier wesentliche Verschiedenheiten. Das erste und hauptsächlichste ist es nun entschieden, dafs sie sich nie bei uns von selbst erzeugt, sondern immer eine ausländische originelle Entstehung hat, und als ein fremdartiger Stoff, eben so wie die wahre Pest aus der Levante, uns zugeführt wird. Ferner ist das Viehpestcontagium viel flüchtiger und zerstörender, auch viel ansteckender als das andere; und endlich bringt das Viehpestcontagium immer gewisse bestimmte und nach dem Tode erkennende organische Veränderungen im Körper hervor, die Kriegspest nicht. Die Viehpest hat demnach offenbar die gröfste Aehnlichkeit mit der wahren Pest, aber nicht mit dem Kriegstyphus.

5. Die Wirkung des Contagiums auf den

Organismus. Die Einwirkung jedes Contagiums, so wie eines jeden Agens, auf den Organismus, ist immer eine gemischte, zusammengesetzt aus der Einwirkung des Stoffs und aus der Reaction des Organismus, tragend sowohl den Karakter des Einwirkenden als des Gegenwirkenden, in erster Hinsicht constant, in letzter aber mannichfaltig modifizirt durch individuelle und allgemeine Konstitution des Gegenwirkenden. Bei jedem akuten Contagium bemerken wir daher eine dreifache Wirkung. Zuerst wirkt es blos als ein *fremdartiger* Stoff, regt auf, sowohl Blut- als Nerventhätigkeit, erregt Fieber, Nervenaffection, mit mehr oder weniger entzündlichem Karakter; zweitens ergreift es ein Organ vor dem andern, vermöge einer dem Contagium selbst eigenthümlichen Affinität, das Scharlachcontagium den Hals, das Ruhrcontagium den Mastdarm, der Masernstoff die Lunge, das Typhuscontagium das Gehirn; drittens, es wird assimilirt und assimilirt sich wieder, verähnlicht sich dem Organismus und drückt ihm seinen eigenthümlichen Lebenskarakter auf, sowohl in der Form des ganzen Seyns, (die äufsern Symptome der Krankheit), als in der innern Natur des organischen Lebens, sowohl seiner dynamischen

nischen Verhältnisse, daher Degene-
Verderbniß der Säfte, Production des
mi Gifts, Fäulniß. So bemerken wir
r liebcrhaften contagiösen Krankheiten
hr verschiedene Stadien, das erste,
mehr den Karakter des Individu-
r noch intakten; gegen den eindrin-
Feind anstrebenden Natur, also ei-
tündlichen, trägt, und ein zweites, das
den Karakter des nun in das orga-
Leben selbst aufgenommenen Stoffs
sein Eigenthümlichkeit hat. Und hier
besondere bemerkt werden, daß ein
wesentlicher Unterschied in der innern
h organischen Natur der Contagien
statt findet, vermöge welcher einige
ihr das Prinzip des individuellen Le-
lbst ergreifen, andere weniger, daher
weit schneller und leichter aus den
n das zweite Stadium übergehen, und
ne Schwäche und die mit derselben
laufende Neigung zur Fäulniß bewir-
dere hingegen weniger, mehr das Ge-
m ergreifen, und daher viel länger
ndartiger Stoff wirken und den ent-
en Karakter unterhalten können. Zu
ersten Klasse gehört das Masergift, zu

der ersten: gehört das Scharlach-, da
und auch das Typhuscontagium. Wir
dafs man bei dem erstern noch in dem
Stadium mit Nutzen Aderlassen kann, j
bei den letztern nicht.

Ganz nach demselben Gesetze
nun die Wirkung des Typhuscontagiu
ist seiner Natur nach mehr nervös,
greift also zuerst und am wesentlich
hirn und Nervensystem, und fixirt
in dem eigentlichen Sitz der Krankhei
ihren ganzen Verlauf. Zuerst aber ist d
fektion mit einem noch unverletzten un
schwächten Gefäfssystem verbunden, in
den Karakter der Entzündung, stärke
schwächer, länger oder kürzer, je n
die individuelle stärkere oder schwäche
stitution des Individuums oder der e
schen Diathesis es mit sich bringt.
greift zugleich oft auch andere Systeme,
falls nach Verschiedenheit der indivi
oder allgemeinen Konstitution, bald me
gastrische, bald mehr das lymphatische
das Schleimhautsystem, und erhält d
gastrische, rheumatische, katarrhalische
phatische Komplikationen. Nun geht si

... oder später — bei manchen sind we-
... Tage hinreichend, bei manchen kann es
... zum sechsten, siebenten Tage dauern —
... das zweite Stadium über, welches wir mit
...cht das passive im Gegensatz des ersten
...iven nennen, wo nämlich die Individuali-
... des Organismus überwunden und ihm nun
... die Krankheit auf- und eingedrückt ist,
...t mehr er, sondern die Krankheit in ihm
...t. Hier ist nun Schwäche der Karakter
... Ganzen, nicht blos das Nervensystem,
...dern auch das Gefäſssystem ist ihr unter-
...rfen, und nun tritt, wie immer, als Aus-
...ck derselben im Chemismus, Neigung zur
...lniſs, Colliquation, Degeneration der Säfte,
...liche Fäulniſs, ein.

Hierin liegt der Unterschied der verschie-
...en Epidemieen; deswegen erscheint die
...nkheit zuweilen als ein wahres Faulfieber,
...eilen als ein gastrisches, zuweilen als ein
...ündliches Fieber; eben so wie die Pok-
...krankheit, das Scharlachfieber, zuweilen als
... faulichte zuweilen als entzündliche zu-
...len als gastrische Epidemie auftreten kön-
..., ohne daſs man sagen kann, die Pocken-
...r Scharlachkrankheit an sich und als sol-

che, haben einen solchen Karakter bestimmt und immer.

Ob nicht das Typhuscontagium selbst, schon in seiner Production, gewisse Verschiedenheiten seiner Natur erhalten könne, wodurch es das eine mal mehr Entzündlichkeit, das andere mal mehr Lebensschwäche und Fäulnifs im Organismus verbreiten kann, das ist eine Frage, die wohl noch genauere Untersuchung verdient. Unleugbar war es auch bei der diesmaligen Epidemie, dafs es durch übermäfsige Zusammendrängung der Kranken, unterlassene und schlechte Behandlung, zu einem solchen Grade der Pestartigkeit gesteigert werden konnte, dafs alle die davon ergriffen wurden, sogleich ein pestartiges Faulfieber erhielten; zum Beweis *Torgau*, wo am zweiten, dritten Tage schon die fürchterlichsten Blutungen aus Nase, Mund, Darmkanal, grofse Blutextravasate unter der Haut, brandigte Bubonen, eintraten.

Man sieht hieraus, wie wichtig und wie wesentlich die Unterscheidung von *Typhus contagiosus* und *spontaneus* ist. Der erstere mufs durchaus immer als eine Vergiftungskrankheit, als eine dem Organismus von au-

aufgedrungene Krankheit, betrachtet wer-
, welche in dem gesundesten frischesten
per statt finden, und daher mit der kräf-
ten Reaction verbunden seyn kann; die
tere ist immer das Product eines schon
hergegangenen innern Krankwerdens; ei-
Schwächung, entweder des Ganzen, oder
igstens des Nervensystems, und trägt da-
auch diesen Karakter wesentlich, von An-
g bis zu Ende. Das einzige, was beiden
nein ist, ist, daſs das Gehirn und Nerven-
tem das primair und auszeichnend leiden-
Organ ist. Aber wird man deswegen die
arlachkrankheit und die Angina für einer-
Krankheit halten, weil bei beiden der Hals
züglich angegriffen ist, oder die Phrenitis
es Onanisten und die eines vom Sonnen-
h affizirten, weil bei beiden das Gehirn
leidende Theil ist? — Deswegen zeigt
uns auch in der Epidemie selbst eine
rkwürdige Verschiedenheit; da, wo sie sich
rst im Organismus selbst entwickelte, war
äuſserst bösartig, faulicht, mit dem ganzen
akter der Schwäche verbunden, denn da
sie *Typhus spontaneus;* je mehr sie sich
ihrer ersten Entstehungsart entfernte,
ch Mittheilung reproduzirte, sich durch

Contagium fortpflanzte. desto mehr erhielt sie den Karakter der Entzündlichkeit und endlich der Gutartigkeit.

Das Gehirn und Nervensystem ist also das Hauptorgan, worauf das Gift wirkt, und was der eigentliche Sitz der Krankheit ist und bleibt. Was es für eine Veränderung ist, welche dasselbe in diesem Organ hervorbringt, können wir nicht bestimmen, so wenig als wir die Natur des Nervenlebens und des Ansteckungsstoffs überhaupt erkennen *). Sie geradezu Entzündung zu nennen, scheint uns viel zu unbestimmt und keinesweges durch die Erscheinungen begründet, denn bei drei Viertheilen aller nach dem Tode geöffneten, (und derer sind nicht wenige, in der Charité allein an funfzig), hat sich auch nicht eine Spur von dem, was wir Entzündung nennen,

*) Wie mannichfaltig diese Affektionen sind, und wie wenig wir davon wissen, zeigt uns das Sumpfmiasma. Es erregt auch eine Nervenaffektion, aber eine periodische, oft auch mit ganz typhosen Gehirnaffektionen verbunden. Der neueste Beleg ist die verderbliche Epidemie der Englischen Armee auf der Insel Walchern, welche auch ein Typhus, eine Kriegspest, war, aber in der Form einer *Febris intermittens maligna, soporosa*, durch den klimatischen Einfluss so modifizirt.

d. h. Ueberfüllung und Auftreibung der Gefäfse mit Blut, gefunden, und keineswegs ist das Aderlafs immer das wahre und helfende Mittel. Jede Affektion des Gehirns aber Entzündung zu nennen, scheint uns weder der Sprachgebrauch, noch eine gründliche Pathologie zu erlauben. Welche Verwirrung der Begriffe, welche Fehlgriffe der Praxis würden daraus entstehen? Wie wollen wir die fieberhafte Hirnaffektion einer Hysterica, eines durch Onanie oder Blutverlust geschwächten, von der wahrhaft entzündlichen unterscheiden. Wie die Apoplexia sanguinea von der nervosa? Es ist dasselbe, als wenn man jede Brustaffektion Pneumonie nennen wollte. — Dafs bei einer so bedeutenden Affektion sich auch unter gewissen Umständen ein vermehrter Blutandrang, Kongestion, Stockung, selbst Extravasat einfinden, dafs sich selbst Entzündung dadurch ausbilden kann, das ist in den Gesetzen der Pathogenie gegründet, und niemand wird es leugnen, aber es ist nicht das Wesen der Sache, und kein Beweis ursprünglicher Entzündung.

Genau betrachtet finden wir die gröfste Aehnlichkeit zwischen der Wirkung des Ty-

phuscontagiums und der der narcotischen Gifte und des Kohlendunstes. Beide wirken zunächst und unmittelbar auf das Gehirn, bringen Schwindel, Betäubung, Sinnlosigkeit, Nervenaffection, Aufregung des Gefäſssystems, wenigstens Turgescenz des Bluts, apoplektischen Tod, hervor. Nach dem Tode findet sich das Gehirn mit Blut überfüllt, oft extravasirt. Wer möchte nun deshalb die Narcotica und den Kohlendunst entzündende Potenzen, und ihre Wirkung Entzündung, nennen?

Behandlung.

Das letzte betrifft die *Behandlung*, und hier hat uns die neueste Epidemie, wenn wir sie mit der Geschichte der vergangenen Zeiten in Verbindung setzen, gewiſs groſse Resultate geliefert, und wir können mit Wahrheit sagen, wir sind in der therapeutischen Kenntniſs dieser Krankheit und ihrer Heilart weiter gekommen.

Das hauptsächlichste, alles aussprechende, allen Streit schlichtende, und für alle künftige Zeiten folgenreichste, Resultat ist dieses: *die Kriegspest ist kein Nervenfieber im ge-*

eigenthümlichen Sinne des Worts, sondern eine durch ein eigenthümliches Gift hervorgebrachte und bedingte hitzige Ansteckungskrankheit, eben so wie Pest, gelbes Fieber, Scharlachfieber, mit welchen sie die meiste Aehnlichkeit hat; sie hat demnach, so wenig wie jene, einen bestimmten und immer sich gleichen therapeutischen Karakter, sondern kann bald nervöser, bald putrider, bald gastrischer, bald entzündlicher Natur seyn, welches letztere diesmal offenbar an den meisten Orten der Fall war. *Es giebt demnach auch keine ihr eigenthümliche, immer gültige, Heilart, sondern jede neue Epidemie muſs immer erst erforscht, ihr Karakter ausgemittelt, und dem gemäſs die Heilart festgesetzt werden.*

Die Grundregel der Behandlung ist folglich die bei jedem contagiösen Fieber: *Behandlung des Fieberkarakters mit Rücksicht auf das Contagium und seine Eigenthümlichkeit. Das letztere begreift folgendes: Vermindere und unterdrücke möglichst den Entwicklungsproceſs des Contagiums im Organismus, suche den giftigen Stoff durch die Haut zu verflüchtigen, und vergiſs nicht, daſs er*

große Neigung hat, bei allem entzündlichen Anschein, einen nervös - asthenischen Zustand hervorzubringen.

Diesmal war der Karakter allerdings mehr entzündlich, und die Heilart in ihrem Grunde antiphlogistisch, aber sehr unrecht würde es seyn, dieſs nun auch in Zukunft immer erwarten, und die antiphlogistische Heilart für immer als die allein passende festsetzen zu wollen.

Und selbst das Entzündliche bei diesem Fieber ist nicht rein entzündlich, sondern nervös - entzündlich; daher kann das Uebermaaſs der Antiphlogosis leicht schaden, leicht Uebergang in Lähmung und Fäulniſs veranlassen, und sehr leicht kann daher der Gebrauch nervenstärkender und flüchtiger Mittel nöthig werden. Die Behandlung gleicht hierin ganz der beim Scharlachfieber.

Selbst bei diesem ursprünglich entzündlichen Karakter konnte doch das Fieber auch diesmal einen Grad von Bösartigkeit und Fäulniſs erhalten, der das Bild des heftigsten Faulfiebers, so wie es *Sarcone* beschreibt, darstellte, und die kräftigsten Reiz- und Stärkungsmittel nöthig machte.

1. Das allgemeine Aderlaſs gehört daher immer zu den miſslichen und wohl zu erwägenden Mitteln, und es gilt noch immer davon was *Fr. Hofmann* und *Pringle* davon sagen. Es gehört ein richtiger praktischer Blick und sorgfältige Untersuchung des individuellen Falls dazu, um es richtig anzuwenden, und der Zeitpunkt der Krankheit macht hier einen höchst wesentlichen Unterschied. Die Regel bleibt immer: *In zweifelhaften Fällen ist es sicherer es zu unterlassen, als es zu unternehmen;* und man *kann eher den Schaden des unterlassenen* (durch örtliche Blutausleerungen, Calomel u. s. w.) *wieder gut machen, als den des unschicklich angewendeten.* Die gewöhnlichen Anzeigen aus dem Pulse sind hier eben so trüglich wie bei der Peripneumonie und den Unterleibsentzündungen. So wie dort durch den gehinderten Durchgang des Bluts durch die Lunge oder durch krampfhafte Affektion der Nerven aus dem Unterleibe, so kann hier der Puls, durch die Affektion des Nervensystems vom Gehirn aus, unterdrückt, klein, ungleich, schwach werden, ohne deswegen ein Beweis von wahrer Lebensschwäche und vom Nichtdaseyn der Entzündung zu seyn. Das einzige Leitungs-

mittel ist hier also die Rücksicht auf d
kräftige Konstitution, die schon vorher vo
handene Vollblütigkeit, und die Anzeig
der örtlichen Blutkongestion, rothes aufg
triebenes Gesicht, rothe erhitzte glänze
de Augen, klopfende Hals- und Kopfader
Hitze der Stirn. — In zweifelhaften Falle
dient die Prüfung durch Reagentien, wenn d
Genuss von Wein sogleich Verschlimmerung
der Kopfleiden hervorbringt; und im äusse
sten Fall ein vorsichtiges Probeaderlass, m
der genauesten Aufmerksamkeit auf den P
während des Fliessens des Bluts, um, we
der Puls sinkt, kleiner und schneller wi
die Ader sogleich schliessen zu können.

Aus eben dem Grunde darf die pharm
ceutisch-antiphlogistische Methode nie so m
und stark angewendet werden, wie bei ein
rein entzündlichen Fieber. Immer muss bedac
werden, dass es eine nur durch einen fre
den Stoff erregte Aufregung, nicht eine dur
innere Exaltation des Organismus selbst e
zeugte Diathesis ist, und dass sie mehr in de
Nervensystem als in dem Gefässsystem herrsch
Daher zwei Hauptregeln: Keine in sich d
Ton der Faser zu schwächenden Mittel a

zuwenden, und sie immer mit diaphoretischen zu verbinden; deswegen kein Nitrum, höchstens als schwacher Zusatz zu reizenden Mitteln, dagegen Salmiak, Spiritus Mindereri, Antimonialia, Säuren. *Freie Diaphoresis ist hier ein Hauptstück der antiphlogistischen Methode.* Dadurch wird der wesentliche Krankheitsreiz, das im Organismus verbreitete und sich immer von neuem erzeugende Contagium, verflüchtigt, die innere Reizung und der davon erzeugte Krampf und Kongestion am besten vermindert. — Aber man verstehe dies wohl, auf dafs wir nicht in den Fehler der alten Schwitzmethode zurückfallen, die auch von dieser Idee ausging, aber durch übermäfsiges Schwitzen die Krankheit erst recht bösartig machte. Nur offne Haut, der Normalzustand der Hautthätigkeit, die gasförmige, die nicht sichtbare, nicht als Feuchtigkeit, sondern nur als weiche sammtähnliche Haut fühlbare, Absonderung ist darunter zu verstehen. Jedes Uebermaafs, jeder eigentliche Schweifs, ist eben so schädlich, als die trokene pergamentartige Haut. Das Schwitzen vermehrt die Erzeugung des Contagiums, also die Vergiftung, und erschöpft aufserordentlich die Lebenskraft; die verschlossene trockne

Haut vermehrt die innere Hitze, die Richtung des Contagiums nach innen, die gefährliche Affektion des Nervensystems und die Blutkongestion nach edlen Theilen. — Daher ist kühles Verhalten das beste Diaphoreticum, da es die anfangs immer entzündliche Ueberreizung der Haut herabstimmt, dadurch erst die Hautverschliessung löset, und ihre Thätigkeit auf den Grad zurückführt, der hier allein wohlthätig ist.

Sehr oft, besonders in den spätern Perioden der Epidemie, und bei starken Subjekten, bedarf es keiner andern Mittel. Ja die Natur selbst vermag alsdann durch selbst geschaffene Krise die Krankheit zu heben.

Aber man sey sehr aufmerksam auf den Zeitpunkt, wo die sinkende Lebenskraft und das überwiegend ergriffene Nervensystem Hülfe fodern, der zuweilen spät, zuweilen aber auch sehr früh eintritt; der sinkende Puls, die Blässe und Kühlung der Haut, die zunehmenden Nervenzufälle, besonders aber die Unwirksamkeit oder der Nachtheil der antiphlogistischen Mittel, geben dazu dem aufmerksamen Arzte die sichern Anzeigen.

Hier

Hier ist ein zur rechten Zeit eintretender Gebrauch nervenstärkender und flüchtiger Mittel höchst wohlthätig, und den glücklichen Ausgang entscheidend, aber selbst dann ist grofse Vorsicht in der Gabe und Auswahl der Reizmittel nöthig, um nicht das Gefäfssystem zu sehr aufzuregen, und Kopfcongestionen zu erzeugen; und immer ist die Verbindung kühlender und das Gefäfssystem herabstimmender Mittel mit den nervenstärkenden nothwendig, z. E. Kampfer mit Nitrum, eine Bedingung, die sich in dieser Epidemie besonders deutlich zeigte. Man hat eine Zeit lang so viel gegen solche Verbindungen als unstatthaft und irrationell gesagt, aber sie sind völlig in der Natur des Organismus begründet, und die Erfahrung bestätigte es vollkommen, dafs nur in dieser Verbindung die Mittel unschädlich und heilsam waren. So wie hier ein Gegensatz im Organismus selbst, ein aufgeregtes Blutsystem bei einem höchst deprimirten Nervensystem, statt finden kann, so mufs ihn auch die Kunst in der Behandlung nachahmen, zu gleicher Zeit das Gefäfssystem und die Wärmeerzeugung herabstimmen und die Nervenkraft erheben; beiderlei Mittel müssen sich gegenseitig unterstützen und verbessern.

Von grofsem Werth ist hier ein Mittel, welches die Lücke zwischen den schwächend-antiphlogistischen und den phlogistisch-reizenden ausfüllt, das *Calomel.* — Bei Lokalinflammationen, wo kein Blutentziehen mehr passend, oder schon hinreichend geschehen ist, und dennoch die reizenden Mittel das Gefäfssystem noch zu sehr aufregen, kenne ich nichts, was dieses Mittel ersetzen könnte. Es bleibt hier das einzige, um die entzündliche Lokalstockung zu zertheilen, die Absorption und Krise zu vollenden, ohne das Blutsystem aufzuregen oder Phlogosis zu erzeugen.

Aber eben so wenig darf man, wenn die nervöse oder faulichte Modifikation überwiegend eintritt, vergessen, dafs hier die kräftigste Unterstützung und Erhebung der Kräfte die Hauptsache ist, wobei aber immer jene Grundidee der Diaphoresis und der Karakter der Flüchtigkeit festgehalten werden mufs. — Hierin mag die Hauptursache liegen, warum hier, so wie bei jedem ansteckenden Typhus, die China fast nie, und nur erst am Schlusse der Krankheit gut bekommt. Sie ist zu fixer Natur, und scheint den ganzen Prozefs der Verflüchtigung, worauf hier alles ankommt, zu sehr

zu fixiren, und dadurch die Krise zu stören. Deswegen ist die Rad. Arnicae mit ihrer zwar permanent stärkenden aber dabei flüchtigen Natur, ihr hier sehr vorzuziehen, und von dem herrlichsten Nutzen.

Die *Kälte* und die *freie*, immer erneuerte *Luft*, bleiben nach den Erfahrungen aller ältern Zeiten und ganz vorzüglich der diesmaligen Epidemie, die allgemeinsten und gröfsten Heilmittel in dieser Krankheit, die einzigen, die man Specifica nennen kann, weil sie der Krankheit als bestimmte Krankheit, als eigenthümliches Giftprodukt, zukommen. Die Kälte wirkt hier weder allein als entzündungswidriges noch als erregendes Mittel, ohnerachtet diese Nebenwirkungen keinesweges ausgeschlossen sind; sondern ihre Hauptwirkung ist die chemische, das Gift selbst und den eigenthümlichen Krankheitsprozefs zerstörende. Nur auf diese Weise läfst sich erklären, wie sie bei allen auch den verschiedensten dynamischen Modificationen des Fiebers heilsam seyn, und wie sie so aufserordentliche oft wundervolle Wirkungen hervorbringen konnte. Das Wesen jeder contagiösen Fieberkrankheit ist ein organischer Fer-

mentations- oder Vegetationsprocefs; Kälte aber ist das allgemeinste Hemmungsmittel jeder Fermentation, jeder Vegetation. Durch sie wird also ein dreifacher Vortheil für den Kranken erhalten, und dadurch eben die aufserordentliche und oft so augenblickliche Besserung erklärbar. Einmal wird durch die Verminderung der innern Wärme die innere Fermentation und sowohl die Kraft als die Wirkung des Gifts auf den Organismus vermindert; zweitens durch die Einwirkung auf die Haut (besonders durch das Medium des Wassers,) die Wiedererzeugung desselben, die vorzüglich in der Absonderung der Haut und der Lunge ihren Sitz zu haben scheint, aufgehoben, und das erzeugte zersetzt; und endlich, besonders wenn beständige Erneuerung der Luft damit verbunden wird, auch die den Kranken umgebende Atmosphäre des giftigen Dunstes zerstört, wodurch nicht blos für die Verbreitung des Contagiums, sondern auch für den Kranken selbst, der höchste Gewinn entsteht. Denn jeden Kranken mufs man sich denken, als eingehüllt in eine Wolke von Giftdunst, die er selbst erzeugt, die ihn beständig von neuem vergiftet, sein Nervensystem immerfort feindseelig afficirt und deprimirt, und die innere Giftfermen-

on unterhält. Was ist das erste, was wir thun,
nn wir einen Menschen von Kohlendunst
giftet finden, dessen Wirkung, wie wir oben
eigt haben, der dieses Contagiums so sehr
log ist? Wir nehmen ihn so schnell wie
glich heraus, und setzen ihn der freien
t und der Kälte aus. Dies allein ist oft
Kur schon hinreichend. Was würde man
ı dem sagen, der bei einem solchen die
ksamsten innerlichen Mittel anwendete, ihn
er immer in Kohlendunst liegen ließe?
d was thun wir anders, wenn wir einen an
ser Krankheit leidenden auf dem nehmli-
en Fleck, im eingeschlossenen warmen Zim-
r, wohl gar mit Betten und Bettvorhängen
geben, liegen lassen? — Es ist in der That
mlich dasselbe als die Geschichte jenes Ba-
rs, der bei einem Erhängten alle Vorschrif-
ı des Rettungsmandats pünktlich befolgte,
er den Strick am Halse abzuschneiden ver-
ß. — Wir finden hier die gröſste Aehnlich-
it mit der Pockenkrankheit, die ebenfalls
Kälte und frischer Luft ihr Hauptmittel
det, und wo ich oft mit Verwunderung bei
n bösartigsten Fällen die augenblickliche Bes-
rung beobachtet habe, die der Heraus-
hme der Kranken aus ihrem Giftdunst und

der Einwirkung der Kälte und frischen Luft folgte. Ganz dasselbe sah *Samoilowitz* in der furchtbaren Pestepidemie zu Moskau im Jahr 1779, wo er durch Kälte, und durch Reiben der ganzen Oberfläche mit Eis oft schon erstorbene Kranke wieder zum Leben brachte.

Die Kraft dieser äufsern Mittel *ist so* grofs, dafs sie oft allein zur Kur hinreichen, und dafs es besser ist sie allein anzuwenden, ohne innere Heilmittel, als umgekehrt. Der mehr entzündliche Karakter der diesjährigen Epidemie machte überhaupt die Mitwirkung innerer Mittel im Ganzen weniger nothwendig und weniger sichtbar. Eine Menge Kranken erholeten sich bei sehr unbedeutenden Mitteln, eine Menge ganz ohne alle Heilmittel. Doch würde es sehr unrichtig seyn, dies als Regel beim Typhus überhaupt ansehen zu wollen. Es können dereinst wieder Epidemieen kommen, bei denen die Lebenskraft so niedergedrückt ist, dafs nur durch Mitwirkung der kräftigsten Reiz- und Stärkungsmittel das Uebel besiegt, und der Uebergang in Lähmung nud Fäulnifs verhütet werden kann.

Ueber die Kraft der Säuern in Luft aufgelöset, der sowohl salzsauern als salpetersau-

ren Dämpfe, zu diesem Zweck ist es schwer ein sicheres Resultat zu ziehen. Sie schienen allerdings da, wo sie angewendet wurden, Kranken und Gesunden wohl zu thun, und die Ansteckung zu vermindern. Doch wurden auch Menschen, deren beständiges Geschäft eben dies Räuchern war, angesteckt, und wir konnten keinen auffallenden Unterschied der Mortalität in den Spitälern, wo sie angewendet wurden, und da, wo es nicht geschah, bemerken, wenn nur in den letztern auf gehörige Lufterneuerung gesehen wurde. Gewiſs ist die Kälte und beständige Erneuerung der Luft in dieser Absicht viel wirksamer, und es scheint mir ein Hauptnachtheil solcher riechbaren chemischen Verbesserungsmittel zu seyn, daſs man, sich darauf verlassend, zu leicht die Oeffnung der Fenster und Thüren vergiſst, welche doch dadurch keineswegs ersetzt wird.

Schluſswort.

Von neuem steht also, nach so viel traurigen Verirrungen, das alte Gesetz der Praxis unserer Vorfahren fest: Betrachte jedes Fieber, seiner Wesenheit nach, als er-

höhte Thätigkeit des Blutsystems, als phlogistischen Zustand, und behandle es im Anfange immer und so lange antiphlogistisch, bis entscheidende Symptome eines andern Karakters dir eine andere Methode gebieten.

Fürchte nicht das Aderlassen, wo es nöthig ist, aber hüte dich, unschludiges Blut zu vergieſsen, und vergiſs nicht, daſs im Blute des Menschen Leben ist.

Nicht jede Lokalaffektion im Fieber ist Entzündung, aber aus jeder kann eine werden.

Jede neue Epidemie ist ein neues Individuum, und muſs, eben so wie dieses, in ihrer Eigenthümlichkeit erst studirt werden. Von keiner läſst sich geradezu ein Schluſs auf die andere ziehen.

Jede wahre Kur muſs in jeder neuen Epidemie, so wie in jedem Individuum, und aus ihr heraus, von neuem erfunden werden.

Inhalt.

Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Dreifsigster Band. Sechstes Stück.

Inhalt:

Inhalt

des acht und dreissigsten Bandes.

Erstes Stück.

Zweites Stück.

Drittes Stück.

Namenregister.

Sachregister.

A.

U.

V

W.

Literarischer Anzeiger.

Vorläufige Anzeige der Herausgabe
von
Mesmer's Natursystem

Da ich mich entschlossen, mein Natursystem, wel ich auf den Grund meiner seit 40 Jahren gem ten Entdekkungen und Erfahrungen niedergeschrie habe, durch den Druck der Mitwelt und Nachwelt übergeben; so mache ich solches vorläufig bekannt, füge die Erklärung bei: dass ich mit den dazu gel gen von mir verfassten Manuskripten die gänzliche tung der Herausgabe dem Professor Wolfart aus sonderem Vertrauen übertragen habe.

Konstanz den 27. Februar 1813.

Mesmer.

Nur der Drang der Zeit und naher Kriegserei se, deren Folge eine gänzliche Hemmung des fi

Verkehrs zwischen dem grössten Theil [illegible] Lan[illegible] war, bewog mich, die öffentliche Bekanntmachung [illegible] gehender Erklärung [illegible] zu versichern [illegible] trauen des [illegible] gelehrten [illegible] des Magnetismus zu entsprechen, die Herausgabe seines [illegible] sische und moralische Welt gleichmässig [illegible] Natursystems, wozu ich die Manuscripte, theils in deutscher, theils in französischer Sprache [illegible] empfangen habe, sobald als möglich zu besorgen, [illegible] die Wissenschaft überhaupt, für die Heilkunde insbesondere so wichtiges Unternehmen, dass ich mich demselben nur durch die persönliche nähere Bekanntschaft mit dem Verfasser gewachsen fühlen darf, weil ich nur dadurch Gelegenheit erhielt, gänzlich in seinen Ideengang einzudringen, und selbst die Art seines Ausdrucks genau aufzufassen. —

Indem ich nun bei der Uebernahme dieser mir anvertrauten Herausgabe lediglich den Zweck habe, die damit verbundene Mühe dem ehrwürdigen Verfasser abzunehmen, damit desselben Ruhe in seinem hohen Alter auf keine Weise mehr gestört werden möge, erkläre ich zugleich: dafs dieses eigenthümliche Werk so rein, als es seinem Urquell entsprungen ist, der Welt mitgetheilt werden soll. Deshalb wird auch mit der teutschen Ausgabe eine französische erscheinen, damit, bei besonderer Bezeichnung dessen, was in jeder Ausgabe Originaltext ist, auf jeden Fall alles so an das Licht trete, wie solches ursprünglich teutsch oder französisch von dem Verfasser niedergeschrieben worden. Das Inhaltsverzeichnifs, woraus ich nur folgendes hier aushebe, kann übrigens den Sinn und die Reichhaltigkeit des Werks bekunden.

Zum ersten physischen Theil gehörend Allgemeine Ideen über Stoff und Bewegung Anwendung derselben auf die Entwickelung der Natur — Von den Eigenschaften der organisirten Körper; von dem Zusammenhang; von der Federkraft, von der Schwerkraft der Körper; Theorie der Erdkugel, über die Kometen; über den Magnet, über Ebbe und Fluth; über die Wärme; über das Feuer über das Licht, über die Elektrizität; über den allgemeinen Magnetismus der Natur; über den thierischen Magnetismus. Vom Menschen: über die Nerven, über die Muskelfasern; über die Reizbarkeit; über die Sinne, vom innern Sinn; von der Empfindung und vom Denken, über den Instinkt und das Vorgefühl, über das Wachen und den Schlaf; über Gesundheit, Leben und Krankheit. —